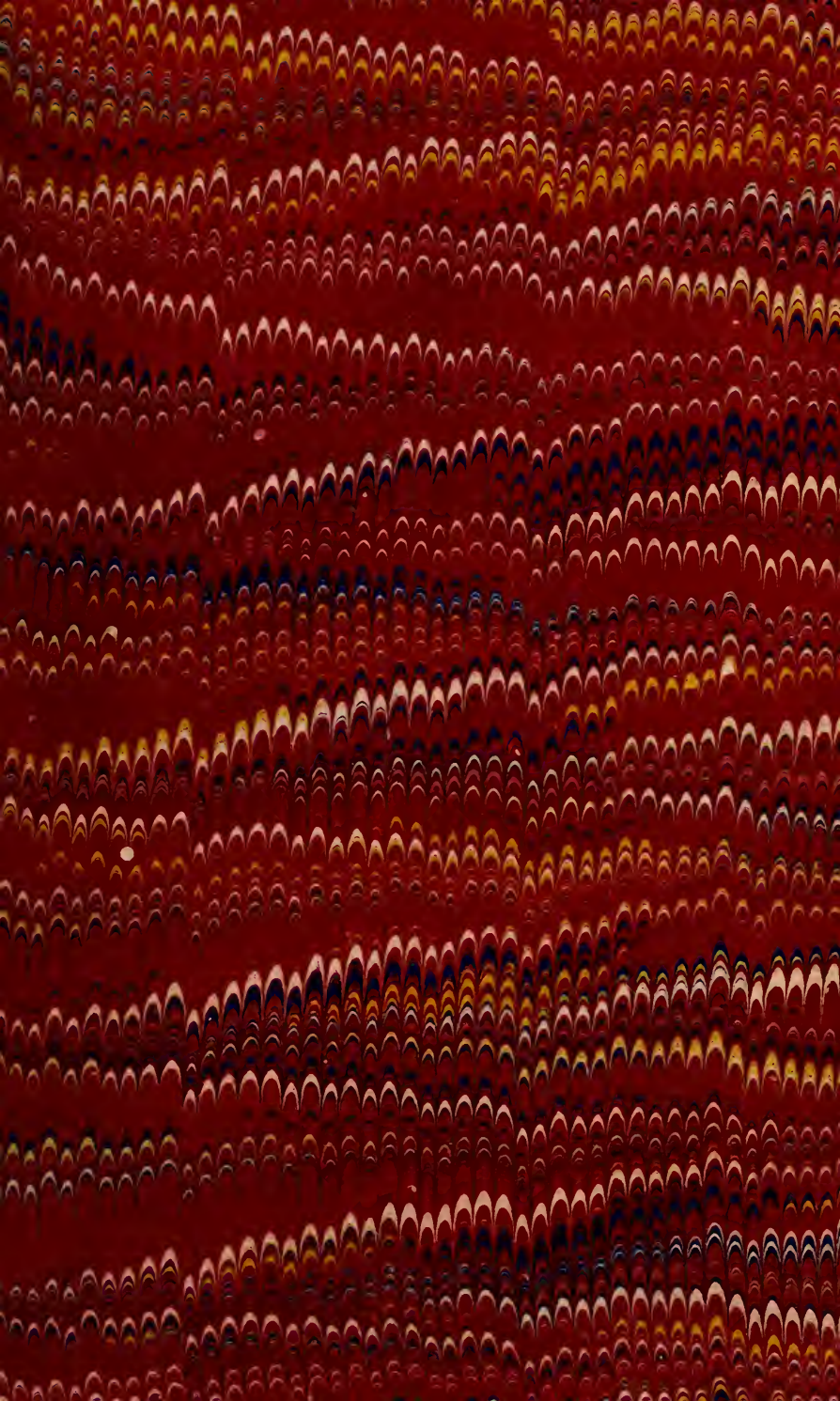
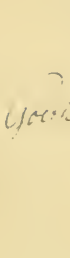




1749. 179.

Augustus.

[illegible] in Franckfurth

Freytags den 29ten dito.

Von Hr: Dr: Fresenium privatim.

Goethe. Dem Hochedelgebohrnen und Hochgelehrten Herrn Johann Caspar Goethe: Ihro Röm: Kayserl: Majest: würckl: Rath und beider Rechten Doct: allhier, dann Fr: Catarina Elisabeta, dessen Ehe-Consortin, geb: Textorin, einen gestern Donnerstags Mittags zwischen 12. und 1. Uhr gebohrnen Sohn. und ist das Kind, Johann Wolffgang. Der Gevatter war der Großvatter des Kindes, der Hochedelgebohrne Herr Herr Johann Wolffgang Textor, Hochansehnlicher Schultheiß allhier, wie auch Ihro Röm: Kayserl: Majest: würcklicher Rath.

Eodem.

V. Eundem privatim.

Moors. Dem Hochedelgebohrnen und Hochgelahrten Herrn [illegible] J.U.L. des Raths und Ex Consul allhier: dann der Frauen Maria Magdalena, dero Ehe-Gemahlin, geb. [illegible], einen d. 28. dieses Abends gegen 5. Uhr gebohrnen Sohn und ist das Kind, Wilhelm Carl Ludwig. Der dazu erbetene Gevatter war, der Hochgebohrne Regierende Herr Reichs-Graf und Herr zu Solms Rödelheim, Wilhelm Carl Ludwig.

GOETHE-JAHRBUCH.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG GEIGER.

DREISSIGSTER BAND.

MIT DEM VIERUNDZWANZIGSTEN JAHRESBERICHT

DER

GOETHE-GESELLSCHAFT.

100093
20/12/09

FRANKFURT A/M.
LITERARISCHE ANSTALT
RÜTTEN & LOENING.
1909.

PT
2045
G67
Bd. 30

Mit einer Reproduktion
der Taufurkunde Goethes
aus dem
Stadtarchiv zu Frankfurt a. M.
(vergl. S. 81—85.)

Druckerei von August Osterrieth in Frankfurt a. M.

Vorwort.

Beim Abschluß der dritten Dekade des Goethe-Jahrbuchs kann ich nur meiner freudigen Genugtuung darüber Ausdruck geben, daß dies periodische Unternehmen auf die Mitarbeiter stets weiter große Anziehungskraft übt. Die Bereitwilligkeit derer, an die ich mich wandte, um von ihnen Beiträge zu erhalten, war ebenso groß, wie die Geneigtheit alter Freunde und neuer Mitarbeiter, auch ohne Aufforderung, Aufsätze, Mitteilungen und Miszellen einzusenden. Infolge der Überfülle des Stoffs war ich genötigt, im Einverständnis mit Herrn Geh. Rat Suphan und mit ausdrücklicher Genehmigung des geschäftsführenden Ausschusses der Goethe-Gesellschaft den bibliographischen Abschnitt diesmal fallen zu lassen.

Da auch der zum Festvortrag bestimmte Herr Redner der diesjährigen Generalversammlung erklärte, seine Rede nicht rechtzeitig liefern zu können, so wurden diese beiden Abschnitte — Bibliographie und Festvortrag — für den nächsten Band verschoben.

Auch diesmal wieder habe ich die angenehme Pflicht zu erfüllen, dem hohen Besitzer des Goethe- und Schiller-Archivs, Seiner Königl. Hoheit dem Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen untertänigen Dank auszusprechen für die reichen Spenden aus dem Archiv. Dem Leiter des Goethe-Schiller-Archivs statte ich gleichfalls den herzlichsten Dank für die schöne Auswahl ab, die er aus dem seiner Obhut anvertrauten Institut diesem Bande gewährte.

Wenn diesmal kein Kunstblatt aus dem Goethe-National-Museum erscheint, so liegt der Grund darin, daß es mir

angemessen schien, eine Urkunde aus dem Frankfurter Archiv, von der in dem verflossenen Jahre vielfach die Rede war, den Lesern bekannt zu geben. Ich spreche den städtischen Behörden Frankfurts und dem Herrn Direktor jenes Archivs meinen Dank dafür aus; jenen, daß sie die Erlaubnis zur Faksimilierung des Blattes erteilten, diesem, daß er sich der Mühe unterzog, die Kunstbeilage sachgemäß zu erläutern.

Mit dem Wunsche, daß die bisherigen Gönner und Förderer des Unternehmens mir ihre Unterstützung weiter leihen, und daß zu den alten Freunden sich neue gesellen, lasse ich den 30. Band des Goethe-Jahrbuchs in die Welt gehen.

Berlin, 15. Mai 1909.

LUDWIG GEIGER.

Inhalt.

I. Neue Mitteilungen. Seite

I. Mitteilungen aus dem Goethe- u. Schiller-Archiv.

1. Weimarischer Theaterbau 1825 . . . . . 3—19
Herausgegeben von Julius Wahle.
2. Aus Goethes amtlicher Tätigkeit . . . . . 19—37
Herausgegeben von Julius Wahle.
3. Briefe Joh. Heinr. Danneckers an Goethe . . 38—42
Herausgegeben von Julius Wahle.

II. Verschiedenes.

1. Die Freunde der Rahel über Goethe. Mitgeteilt von S. Rahmer . . . . . 43—50
2. Der Besuch eines jungen dänischen Kunstkritikers bei Goethe. Mitgeteilt von P. Köbke . . . 50—56
3. Äußerungen Anna Amaliens und Herders über die Musik. Mitgeteilt von Eleonore v. Bojanowski 56—66
4. Zeitgenössische Urteile über Goethe aus Königsberg. Mitgeteilt von Hermann Jantzen . . . 66—78

II. Abhandlungen.

1. R. Jung: Die Beurkundung der Taufe Goethes . . 81—85
2. Eugen Wolff: Goethes Gedichte in künstlerischer und wissenschaftlicher Erläuterung . . . . . 86—113
3. Herman Veit Simon: Höchstes Glück der Erdenkinder ist nur die Persönlichkeit . . . . . 114—118
4. Max Schlesinger: Schiller und Goethe in ihrer Stellung zum Symbolbegriff . . . . . 119—130
5. Friedrich Noack: Aus Goethes römischem Kreise 131—140
6. Hugo Hoppe: Goethe als Naturforscher . . . . 141—153

Seite

7. CARLO FASOLA: Goethe und sein italienisches Publikum . . . . . 154—179
8. HELENE RICHTER: Josef Kainz als Torquato Tasso 180—186
9. ADOLF STÖLZEL: Eine Nachlese zu den »Verhandlungen über Schillers Berufung nach Berlin« . . 187—204

III. Miscellen.

Einzelnes zu Goethes Leben und Wirken.

1. Neuerworbene Goethe-Autographen der königl. Hof- und Staatsbibliothek in München. Von ERICH PETZET 207—208
2. Zu Goethes Tagebüchern. Von ALBERT LEITZMANN 208—209
3. Goethe in »Wallensteins Lager«. Von RICHARD M. MEYER . . . . . 209—210
4. »Freundin aus der Wolke«. Von RICHARD M. MEYER 210—216
5. Zum 101. der Venezianischen Epigramme. Von FRITZ PRADEL 216
6. Zu dem Gedichte: »So ist der Held«. Von L. G. 216—217
7. Zwei englische Übersetzer Goethischer Gedichte. Von GEORG HERZFELD . . . . . 217—222
8. Zu Goethes »Maximen und Reflexionen«. Von MAX HECKER . . . . . 222—230
9. Zu Goethes Entwurf: Bildung der Erde. Von MAX SEMPER . . . . . 231—233
10. Goethes Gehilfe in der »Oberaufsicht« 1831 u. 32. Von TH. VOGEL . . . . . 233—235
11. Goethe und Theodor von Kobbe. Von ALBERT LEITZMANN . . . . . 235—241
12. Goethe und die Leute von Seldwyla. Von PAUL MEYER 242
13. Jakob Burckhardt über den Faust. Von L. G. . 243—245
14. Eduard von Bülow über Goethe. Von L. G. . . 245—246
15. Zu Goethe und Stägemann. Von L. G. . . . . 246—247
16. Zu Goethe-Jahrbuch 29. 17, 21. Von HERMANN FISCHER 248

Register . . . . . 249—260

Vierundzwanzigster Jahresbericht der Goethe-Gesellschaft.
Mitglieder-Verzeichnis.

Berichtigung:

S. 191, Note 4, lies Georg Forster und Wilhelm Heinse statt Georg Förster und Wilhelm Heintze.

I. Neue Mitteilungen.

I. Mitteilungen aus dem Goethe- und Schiller-Archiv.

1. Weimarischer Theaterbau 1825.

Durch die Niederlegung des alten und den Aufbau des neuen Hoftheaters in Weimar (1907) ist das Interesse für die Baugeschichte des ersteren wieder erweckt worden. Es ist bekannt, daß sofort, nachdem in der Nacht vom 20. auf den 21. März 1825 das 1779 errichtete älteste Theatergebäude niedergebrannt war, Goethe, der sich gelegentlich des Brandes des Schauspielhauses in Berlin (1817) mit dem Problem eines Theaterbaues beschäftigt hatte, gemeinsam mit dem Oberbaudirektor Coudray den Plan für ein neues Theater ausarbeitete.[1] Die Risse und Zeichnungen dazu sind leider verloren gegangen. Doch hat sich in Goethes Nachlaß ein schmales Faszikel »Theater-Bau 1825« erhalten, dessen Inhalt einen wenn auch unvollkommenen Einblick in Goethes Teilnahme an dem Neubau gewährt. Sein Plan war, in Weimar, dessen Einwohnerzahl in einer stetigen Zunahme begriffen war, ein Theater zu errichten, das dem im abgebrannten Hause übel empfundenen Mangel an Raum besonders für die große Zahl des wohlhabenden und vornehmen Mittelstandes dadurch abhelfen sollte, daß um das Parterre eine Reihe Logen angebracht und daß zwischen Balkon und Gallerie eine zweite Logenreihe eingeschoben wurde.[2] Wegen der Einrichtung der Bühne, besonders in Hinsicht auf die Gestaltung des Prosceniums und

[1] Goethes Tagebuch 27. März 1825: »Mittag Eckermann und Oberbaudirektor Coudray. Den vor einigen Jahren bearbeiteten Theaterriß durchgesehen und besprochen.« 31. März: »Oberbaudirektor Coudray . . . Die älteren Theaterrisse vorlegend.« Vgl. auch den Brief an Carl August vom 1. April.

[2] Gespräch mit Eckermann 24. März 1825.

des Orchesters fragte Coudray im Auftrage des Großherzogs bei Zelter an, der die an dem 1823 von C. T. Ottmer erbauten Königsstädter Theater gemachten akustischen Erfahrungen mitteilen sollte (Briefwechsel mit Zelter 4, 14 ff.). Obwohl im Anfang über die Art der Wiederherstellung des Theaters eine vollkommene Einigkeit herrschte (G. an Boisserée 4. April), so machten sich doch bald Einflüsse geltend, die das Goethe-Coudraysche Projekt auszuschalten beabsichtigten. »Zwei Architekten [Coudray und Steiner] standen gegen einander; der eine wollte ein quasi Volkstheater, der andere ein vollkommenes Hoftheater aufführen .... Nur die Entschlossenheit des Großherzogs machte dem Schwanken ein Ende, er trat auf die Seite der Majorität, so daß wir etwa sechzehn Tage nach dem Brande entschieden sind was geschehen und da wir einmal einen Hof haben auch ein Hoftheater eingerichtet werden soll. Hiezu gehörte freylich, daß beide obgemeldeten Pläne schon seit Jahren fertig da lagen, und ich will nicht läugnen, daß derjenige welcher die Gunst gewann, von mir und dem Oberbaudirektor Coudray seinen Ursprung hat.« (An Zelter 11. April.) So war die Entscheidung in der Hauptsession bei Serenissimo am 8. April gefallen (Tagebuch). Aber schon am 13. erschien der Freund der Jagemann, der artistische Direktor Stromeyer bei Goethe und legte seine Wünsche wegen eines engeren Theaters vor. Stromeyer war mit Goethes Sohn, den beiden gegeneinander stehenden Baumeistern, dem Kammerdirektor Stichling und dem Geh. Kammerrat Kruse in der vom Großherzog eingesetzten Immediat-Kommission, der die ganze Bauleitung, das Künstlerische sowohl wie das Ökonomische, übertragen war. Am 22. April erließ der Großherzog ein Reskript an den Vorsitzenden der Immediat-Kommission, Kammerdirektor Stichling: Es verlaute, daß im Publikum sowie bei Mitgliedern der Kommission Zweifel herrschten, »ob die Wahl der Größe des Theaters selbst und des Raumes für die Zuschauer, so wie der approbirte Plan sie bezeichnet, glücklich und für unsere Verhältnisse vollkommen passend, getroffen worden sei«. Er verlangt, daß der von ihm bereits genehmigte Plan nochmals einer genauen Prüfung unterworfen werde, und gestattet ihn nach Bedürfnis abzuändern. Er stellte sich mit diesem Reskript auf die Seite der Gegner des Goethischen Plans, die das vom Baurat Steiner vorgeschlagene Projekt eines kleineren, einfacheren und billigeren Theaters, bei dem die zweite Logenreihe wegfallen sollte, unterstützten. Für den Goethe-Coudrayschen Plan stimmten Coudray, Stichling und August von Goethe, die drei übrigen Mitglieder für den Steinerschen Plan. (23. April.) Das Konzept zu Augusts Votum, in das Goethe selbst einige Zusätze und Korrekturen eingetragen hat, liegt ungeheftet in

dem Aktenfaszikel.[1] In einer unter dem Vorsitz des Großherzogs am 27. April abgehaltenen Sitzung wurde entschieden, daß der zweite Logenrang wegfallen sollte; Coudray ersuchte, mit der dadurch nötig gewordenen Umänderung der Risse und Pläne seinen Konkurrenten Steiner zu beauftragen. Dieser erklärte in einer Sitzung am folgenden Tage, der ebenfalls Carl August beiwohnte, daß unter den neuen Umständen auch eine vollständige Neubearbeitung des Bauprojektes notwendig sei; und nun entschied sich Carl August definitiv für den Steinerschen Plan. Der Bau, der bereits in Angriff genommen war, wurde bis zur Fertigstellung des neuen Bauplanes sistiert. Goethe und Coudray zogen sich von der Mitwirkung endgültig zurück. »Man hat dem Großherzog von Seiten des Kostenpunktes und großer Ersparungen, die bei dem veränderten Bauplan zu machen, beizukommen gesucht und es ist ihnen gelungen. Mir kann es ganz recht sein. Ein neues Theater ist am Ende doch immer nur ein neuer Scheiterhaufen, den irgend ein Ungefähr über kurz oder lang wieder in Brand steckt. Damit tröste ich mich. . . . Ihr werdet immerhin ein ganz leidliches Haus bekommen, wenn auch nicht gerade so wie ich es mir gewünscht und mir gedacht habe.« (Zu Eckermann 1. Mai 1825.)

Das erste der mitgeteilten Schriftstücke[2] hat bereits Max Littmann in seinem Werke »Das Großherzogliche Hoftheater in Weimar« (München 1908) veröffentlicht. Zwei Briefe, deren Konzepte in das Faszikel eingeheftet sind, wurden, da sie bereits in der 4. Abteilung der Weimarischen Ausgabe abgedruckt sind, weggelassen; es sind die Briefe an den Geheimen Staatsrat Schweitzer vom 2. und 7. April. In dem ersten spricht Goethe seine Befriedigung aus, »daß alles sich auf das Wünschenswertheste gegründet und von der Ausführung die schönste Hoffnung sich fassen läßt«, und schlägt für das neue Theater die Anstellung eines Maschinist und eines Dekorationsmalers vor; für den zweiten Posten lenkt er die Aufmerksamkeit auf den Maler Beuther in Braunschweig. In dem anderen Briefe teilt er mit, daß die Witwe des seinerzeit am Schloßbau zu Weimar beteiligten Architekten Catel die von ihrem Manne gesammelten Theaterzeichnungen sowie seine eigenen Ideen und Pläne zur Errichtung eines Theaters zur Verfügung zu stellen geneigt sei.

Den am Schluß abgedruckten Auszug aus den Akten der Geheimen Staatskanzlei ließ der Großherzog für Goethe an-

[1] Die Reinschrift desselben befindet sich in den Akten der Immediat-Kommission (im Großherzogl. Haupt- und Staatsarchiv zu Weimar); die kleinen stilistischen Abweichungen werden hier nicht berücksichtigt.

[2] Sie sind hier in chronologischer Reihenfolge abgedruckt.

fertigen. »Den mir durch Legationsrat Conta zugesandten Acten-Extract darf ich als eine Vorarbeit zu einem Aufsatz über das hiesige Theater ansehen; es sei mir erlaubt darüber nachzudenken und einige Vorschläge zu thun, wie eine solche Mittheilung dem Publikum recht interessant werden könnte« (an Carl August 6. April). Der geplante Aufsatz ist leider nicht zu Stande gekommen. J. WAHLE.

I.

Der in Berlin vor einigen Jahren stattgefundene Theater Brand veranlaßte damals in *Göthes* Abendzirkel mancherley Gespräche über den Bau der Theater, und es stellten S. Exellenz die Forderungen und Bedingungen wie folgt: In Betreff:

Lage.

Platz des Theaters in dem bewohnten Theil der Stadt jedoch von allen Seiten frey und gehörig entfernt von andern Gebäuden. Zugängliche und bequeme Straßen für An- und Abfahrt, ohne Gefahr für die Fußgänger.

Feuersicherheit.

Nicht alles unter *einem* Dach, Treppen, Garderoben und andere Depots in besonderen Räumen, deren Zusammenhang mit der Bühne abgeschnitten werden kann, so daß beym Brand derselben Rettung der Depots möglich ist.

Einfache und vorsichtige Anlage der Feuerungen.

Bequeme Treppen und zwar besondere für jeden Rang. Sitze mit mehreren Ausgängen, so daß sich das Haus ohne Gedränge in wenigen Minuten leeren kann.

Lüster im Saal nicht am leinenen Strick, sondern an einer metallenen Kette.

In oder beym Erdgeschoß Wasser Reservoir oder Kanal mit Druckwerk.

Bauart

einfach, aber fest. Die äußere Form das Resultat der inneren zweckgemäßen Einrichtung und so die Bestimmung des Gebäudes aussprechend. Erinnerung an die Theater der Alten.

Innere Einrichtung

zum Schauen und Hören bequem. Zu dem Ende Fortsetzung der schrägen Coulissen Linien ppt. bis zur Hälfte

der Tiefe in den Saal, dann Verbindung derselben durch einen Halbkreis, so daß die Herrschaftliche Loge nicht in allzugroßer Entfernung von der Bühne kommt.

Vermeidung starker Säulen zu Unterstützung der Bogen, überhaupt bequeme Einrichtung derselben.

Die Logen und Gallerie nicht stark hinter einander zurücktretend, damit[1] der Saal oben nicht viel weiter werde, welches der Akustik nachtheilig ist.

Bühne

ganz frey, gehörig breit und hoch, auch über und unter derselben hinlängliche Höhe für Maschinerien etc.

Ankleide Zimmer in bequemer Verbindung mit der Bühne, auch Raum für Statisten etc.

Herrschaftliche Loge.

Zu derselben besonderer Eingang mit Anfahrt, anständige Treppe, Vorzimmer, Foyer und Retirade. Neben der Herrschaftl. Loge Cavalier Loge, bequeme Verbindung mit der für den Fürst reservirten Prosceniums Loge.

Mancherley.

Caffee[2] oder Conditor Saal für das Publicum von Gallerie und der Loge zugänglich. Retiraden für Herrn und Damen zu allen Etagen.

Mahler Saal vielleicht im Dachraum.

etc. etc.

Hiernach versuchte der Unterzeichnete vor mehreren Jahren den Entwurf eines Theaters und brachte endlich nach mehrfacher Berathung mit seiner Excellenz dem H. Geheimen Rath von Goethe und mancherley Abänderungen anliegende Skizze[3] zu Stande die jedoch noch weiter zu verbessern und zu vervollkommnen seyn mögte, indem unter allen Bauwerken ein *Schauspielhaus* die schwierigste Aufgabe ist. 29/3 25. Coudray.

[1] »damit — werde« eigenhändig corr. aus »so daß der Saal oben viel weiter wird«.

[2] »Caffee« eigenh. aus »Caffe«.

[3] Dieselbe hat sich, wie bereits erwähnt, nicht erhalten.

2.

Brief Carl Augusts an Goethe.

7. April 25.

Das mir übersendete Natur Wesen, soll, hoffentl. nicht gleichgültig seyn, sondern das lebens Prinzip einer Cocos Palme enthalten. Nur solche schwabbelnde Exemplare, wie das empfangene sind fähig zu keimen; mir ist es gelungen, zwey Ex. aus einem Kern zu ziehen, die prächtig in Belvedere wachsen.

Das durch Conta übersendete wirst Du schon schmackhaft zu machen wissen. Jezt wird der Streit über die Sack- oder Beutelförmigkeit unseres neu zu concipirenden Theaters loßbrechen; ich kann nicht läugnen, daß ich sehr mich zu der lezten, welche man noch besser, die □ förmige nennen kann, hinneige. Die vielen neuen Theater seit dem Erdmannsdörfischen[1] in Deßau, welches wohl für die Wurzel alles neueren übels genommen werden kann, haben sich immer mehr und mehr von der Cirkel und von der Sackform abgeneigt, und kommen dem □ von beyden seiten entgegen. Das auffallendste Beyspiel ist das Königstädter in Berlin.

Meine alte Cur habe ich erst sehr mäßig anwenden können. heute werde ich die freye Luft wieder suchen. Lebe wohl. C. A.

Gestern habe ich von OBR. Moller[2] die Risse des Darmst. Theaters illuminirt bekommen.

3.

Weimar am 8. Apr. Abends

brachte Geh. Kammerrath von Goethe die Nachricht daß Serenissimus in einer vor Höchst Ihro Gegenwart gehaltenen Session, die bis jetzt noch streitige Angelegenheit, wie der innere Theatersaal eingerichtet werden solle, durch Stimmen-

[1] F. W. v. Erdmannsdorff, anhaltisch-dessauischer Hofbaumeister, begann 1795 den Bau des Theaters in Dessau, dessen Vollendung er nicht mehr erlebte. (Vgl. über ihn Allgem. Deutsche Biographie 6, 189 ff.)

[2] J. Moller, Oberbaurat in Darmstadt; vgl. Goethes Äußerungen über ihn in »Kunst und Alterthum am Rhein u. Main« (34[1], 155) und in den Tag- und Jahresheften 1814, 1815, 1822, sowie seine Briefe an ihn vom 10. Nov. 1815 u. 24. Febr. 1818.

mehrheit entscheiden lassen, da man denn einmüthig den von OBdr. Coudray vorgelegten Plan eines allen Bedürfnissen und Erfordernissen entsprechenden Hoftheaters genehmigt auch die Risse deshalb von Serenissimo unterschrieben worden.

Nachrichtl.

4.

Votum Augusts von Goethe.

Die steten Klagen hinsichtlich des allzusehr beengten Raums im abgebrannten Theater vorzüglich im Parterre, bei nur mäßig gefülltem Haus, machen es sehr wünschenswerth, daß der Raum bei dem neu zu erbauenden Hoftheater nicht allzu knapp zugemessen werde und ich stimme daher dem verehrlichen Voto des Herrn Kammerdirectors Stichling ganz bei.

Hiernächst erlaube mir noch zu bemerken, daß in allen wohl eingerichteten Theatern, wo man nicht auf bloßen Geldgewinn sieht, die Bänke des Parterres und Parquets durchschnitten sind, ja daß sogar bei den besuchtesten noch ein breiter Quergang stattfindet.

1. Hierdurch fallen eine Anzahl Sitze weg und die noch bleibenden werden immer gefüllt erscheinen.

2. Die Eingänge zu den Bänken werden bequemer und die Störung beim Aus- und Eingehen geringer. Ja im Falle einer Gefahr die Entleerung des Hauses um vieles erleichtert.[1]

3. Bei außerordentlichen Fällen und bei vorauszusehendem sehr vollem Hause können diese Gänge mit Bänken besetzt und dadurch eine bedeutende Anzahl Sitze gewonnen werden.

Auch sey mir vergönnt noch hinzuzufügen daß man nicht wohl thue bey einem so wichtigen Unternehmen nur die Gegenwart[2] im Auge zu haben: die erste Einrichtung des vorigen Theaters war lange Jahre[3] hinreichend und doch mußte man es von Zeit zu Zeit mit Unstatten ansehnlich erweitern.

[1] »Ja — erleichtert« eigenhändiger Zusatz des Vaters.

[2] »bei — Gegenwart« Correctur des Vaters für »nur den Augenblick«.

[3] »lange Jahre« Correctur des Vaters für »eine ganze Zeit lang«.

Die jährliche Vermehrung der Häuser in Weimar deutet auf eine immer sich mehrende Anzahl von Bewohnern, Eingebürgerte oder Fremde, worauf allerdings das Augenmerk zu richten ist.

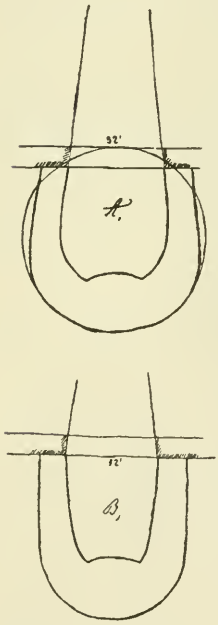
Erschiene inzwischen[1] denn auch zu Zeiten das Haus nicht gefüllt, so begegnet dies allen Häusern. Die Hauptsache ist daß bei bedeutenden Vorstellungen jedermann[2] bequem sitzen und sich ohne Gedräng bewegen könne.

Wenn man vorgesagtes wohl durchdenkt, so ergeben sich noch mehr Argumente für ein geräumiges Haus, welche geneigter Ueberlegung der Kürze willen zu überlassen habe.

Weimar 23. April 1825. A. v. Goethe

5.

Coudray an Zelter.



Indem wir dem Herrn Professor Zelter, so wie dem Herrn Bau Rath Ottmer für Ihre gefällige Mittheilungen in Betreff des Königsstädter Theaters unsern verbindlichsten Dank aussprechen, und die zur Einsicht erhaltenen Risse anbey remittiren, fügen wir über den hiesigen Hof-Theaterbau folgende Auskunft bey.

Schon vor mehreren Jahren hatte der Unterzeichnete nach *Göthe* den Entwurf eines Schauspielhauses versucht, in welchem das Spectatorium die sub A bezeichnete Form erhielt mit einer herrschaftlichen Loge in der Mitte des ersten Logen Ranges, und noch zwey übereinander zurücktretenden Logen Rängen. In dieser Art wurde nun auch für das hier neu zu erbauende Schauspielhaus bey einer gegebenen Bühnenweite von 32 Fus Leipziger Maas, das Spectatorium für pptr.

[1] »inzwischen« Zusatz des Vaters.

[2] »jedermann« Zusatz des Vaters.

900 Personen disponirt, und nach mancherlei Berathung die vom Unterzeichneten ausgearbeiteten Risse höchsten Orts zur Ausführung genehmiget.

Indessen geschah von anderer Seite der Vorschlag, dem Spectatorium nach der beygefügten Andeutung sub B eine von der ersten ganz abweichende, vorgeblich dem Hören und Sehen günstigere Form zu geben, auch mit der übrigen Einrichtung des Hauses einige Veränderungen vorzunehmen, womit wir aber um so weniger einverstanden seyn konnten, da die an mehreren Orten und neuerlich bey Ihrem Königsstädter Theaterbau gemachten Erfahrungen für unsere in allen Theilen durchdachten und motivirten Risse sprachen. Es wurde jedoch durch höchsten Beschluß dieser zweite Bau-Plan an die Stelle des früher genehmigten gerückt, und dem Unterzeichneten auf dessen unterthänigstes Verlangen von Serenissimo zugestanden, die Ausführung dem Herrn Baurath Steiner als dem Mitverfasser des zweiten Bauprojekts übertragen zu dürfen.

Demnach enthalten sich nun Se. Excellenz der Herr Geheime Rath von Göthe der weiteren Theilnahme an der Wiederherstellung unseres Theaters und auch der Unterzeichnete wirkt dabey nur noch im Allgemeinen mit, das Loos vieler Architekten theilend, welche dem Willen der *Bauherrn* ihre bessere Ueberzeugung zum Opfer bringen müssen. Ist es thunlich, so sollen unsre verdrängten Baupläne wenigstens durch den Stich bekannt gemacht und somit gezeigt werden, was ohne die hindernd hinzugetretene Einwirkung von uns geleistet worden wäre.

Weimar den 4. Juni 1825. Coudray.

6.

Geschichtliche Nachrichten über das Schauspielhaus zu Weimar, besonders in ökonomischer und baulicher Hinsicht.

Auf allerhöchsten Befehl Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs extrahirt aus den Akten der Geheimen Staatskanzlei.

Im Monat April des Jahres 1778 unternahm es auf höhere Veranlassung der Hofjäger Anton Hauptmann, welcher sich um Weimar durch Erbauung vieler Häuser

verdient gemacht hat, in der Esplanade hier ein Komödienhaus mit einem Saal und Wirthschafts-Piecen zu Haltung von Redouten aufzubauen. Er bat unter Einreichung der nöthigen Risse und Anschläge zu Ausführung dieses Unternehmens um einen unverzinslichen Vorschuß von 1500 rh. Von der Herzoglichen Kammer wurde über dieses Gesuch gutachtlicher Bericht erfordert. In diesem Berichte zeigte dieselbe an, daß der gebetene Vorschuß nebst einigen andern Baukosten aus den kurrenten Revenüen nicht bestritten werden könne, vielmehr nöthig sey deshalb ein Kapital aufzunehmen. Dieser Ursache halber fanden demnach Serinissimus für gut, die Sache vor der Hand auf sich beruhen zu lassen.

Hauptmann hatte unterdessen wahrgenommen, daß das zu einem Komödienhaus zu aptirende Gebäude nicht passend sey und war deshalb von seiner ersten Idee abgegangen. Im März 1779 wiederholte er sein Gesuch um einen Vorschuß von 1500 rh. zu Erbauung eines Komödienhauses, reichte einen neuen Riß ein und wählte den Platz dazu im Eichmannischen Garten, den ihm der damalige Besitzer, Herr Geheime Rath Freyh. von Fritsch dazu überlassen hatte. Die Kammer erhielt hierauf Befehl durch einen Bauoffizianten einen anderweiten Anschlag fertigen zu lassen. Dies geschah durch den Baukontroleur Steinert und die Summe des veranschlagten Aufwandes betrug 9432 rh. 12 gr. 8 ₰. — Durch ein höchstes Rescript vom 27. April 1779 wurden nun dem p Hauptmann 3000 rh. Vorschuß verwilligt, von ihm auch der Bau sogleich unternommen, obgedachtem Steinert die Aufsicht bey den Baue übertragen und um den Lauf des Baues nicht zu hemmen, dem Unternehmer, wenn seine eignen Mittel nicht zureichen sollten, noch ein Vorschuß von 1500 rh. zugesichert. — Im October desselben Jahres mag der Bau vollendet worden seyn, wie sich aus einem Schreiben des p Hauptmann, die herrschaftlichen Beyträge zu den Redouten betreffend, ergiebt. Den nach Angabe eines Berichts der Polizey-Direktion hinsichtlich der Feuergefährlichkeit vorgekommenen Baufehlern ward im März 1780 durch den Baukontrolleur Steinert hinlänglich abgeholfen. Das ganze Gebäude kostete 8634 rh. 16 gr. 4 ₰,

wozu die Kammer excl. der Baumaterialien 4500 rl. und Serenissimus aus höchstdero Schatulle 632 rh. 12 gr. vorgeschossen hatten.

Im Juli 1780 acquirirte mit höchster Genehmigung auf Ansuchen Hauptmanns die Kammer dieses Komödienhaus und ließ solches vollkommen in Stand setzen. — Welche Gesellschaft in den ersten Jahren darin Vorstellungen gegeben, darüber findet sich in den Akten keine Nachweisung. Dem Vernehmen nach soll es die Seilersche gewesen seyn. — Im Jahre 1785 wurde mit dem Schauspiel Direktor Joseph Bellomo ein Kontrakt abgeschlossen, in den Sommermonaten in diesem Schauspielhause Vorstellungen geben zu dürfen und zu gleicher Zeit dem Hofmarschallamte die Aufsicht über das Haus mit allen Zubehörungen übergeben, auch das Jahr darauf dem p Bellomo ein Zuschuß von 750 rh. theils aus der Kammerkasse, theils aus den fürstlichen Schatullen für den Winter bewilligt, im Jahre 1787 aber bis auf 1176 rh. 21 gr. erhöht.

Nach Abgang der Bellomo'schen Gesellschaft wurde im Jahre 1791 unter der Ober-Direktion des Herrn Geheimenraths von Göthe Excellenz, eine andere Schauspieler-Gesellschaft engagirt, derselben sämtliche Zuschüsse, deren sich Bellomo zu erfreuen gehabt hatte, zugestanden und für das Jahr 1792 mit 1314 rh. aus der Kammer-Kasse vermehrt. — Für die Jahre 1792 bis incl. 1795 mußten jedoch aus der Hofkasse noch 1207 rh. 18 gr. zugeschossen werden. Unter andern erhielt auch der Schauspieler Iffland im Jahr 1796 für seine Gastrollen ausserdem noch ein Douceur von 60 Friedrichsd'or's aus der Kammer-Kasse und im Jahre 1797 machte sich zu kleinen Reparaturen ein Extra-Zuschuß von 239 rh. 12 gr. nöthig. In demselben Jahre wurde für die Geschäfte des Theaters und der Kapelle eine besondere Kommission in den Personen des Herrn Geheimenraths von Göthe, des Herrn Kammerherrn von Luck und des Herrn Hofkammerraths Kirms ernannt.

Daß die Schauspielergesellschaft in diesen und mehreren nachfolgenden Jahren, theils in Lauchstädt, wo ein besonderes Theater gebaut wurde, theils in Naumburg und Halle, während des Sommers Vorstellungen geben durfte,

wird hier blos deshalb zu erwähnen seyn, weil während dieser Zeit und zwar im Jahre 1798 im hiesigen Schauspielhause eine Haupt-Reparatur vorgenommen werden mußte, welche einen Kostenaufwand von 5068 rh. 15 gr. verursachte, der theils aus der Kammerkasse, theils aus der Hofkasse, theils durch Erborgung von Kapitalien bestritten wurde. Um diese Kapitalien wieder abzahlen zu können, trug die Kommission auf Verpachtung der Redouten an den Stadtrath an, und im November 1800 wurden sie demselben gegen ein jährliches Pachtgeld von 550 rh. auf 6 Jahre überlassen und dieser Pacht immer von 6 zu 6 Jahren, jedoch mit abwechselndem Pachtgelde erneuert. Im September 1802 machte es sich nöthig einen kleinen Anhang an das Theatergebäude zu erbauen, die Nachweisung über den desfallsigen Kostenaufwand fehlt aber in den Akten. Außer einigen unbedeutenden Reparaturen wurde nun während mehreren Jahren keine Abänderung in diesem Hause vorgenommen, die Hoftheater-Kommission konnte mit den ihr verwilligten Zuschüssen die nöthigen Ausgaben bestreiten und das ganze Institut erfreute sich des besten Bestehens. Es wurden mehrere berühmte Künstler und vorzüglich Sänger engagirt und zu Erhebung der Opernvorstellungen aller Fleiß verwendet. Die hierdurch verursachte Mehrausgabe nöthigte die Kommission um Erhöhung der Beyträge nachzusuchen und sie erhielt zu diesem Zweck im Jahre 1806 einen außerordentlichen Zuschuß von 3000 rh., welchen die Hofkasse durch zu machende Ersparnisse bewirken mußte.

Durch die Invasion der französischen Armee in gedachtem Jahre trat in den Theatergeschäften ein momentaner Stillstand ein, welcher die Kommission zu einer Berichtserstattung veranlaßte, worin sie den Kassenzustand und die Bedürfnisse des Instituts in einer deutlichen Uebersicht darlegte. Die damaligen Verhältnisse aller Landeskassen geboten jedoch es bey den frühern Verfügungen zu belassen, indessen wurde doch ein der Theaterkasse gekündigtes Schuldkapital von 4000 rh. im Jahre 1808 aus den Baarvorräthen der Hofbraukasse abgestoßen.

Im Jahre 1810 mußte eine durchgängige Reparirung

des Hauses vorgenommen werden und auf Ansuchen der Kommission wurde derselben der dadurch entstandene Mehraufwand von 189 rh. 18 gr. aus der Kammerkasse ersetzt. Seit mehr als 20 Jahren hatten sich, wie sich leicht erklären läßt, die Dekorationen und andere Utensilien so vermehrt, daß sie nicht mehr placirt werden konnten. Auf Antrag der Kommission und mit Serenissimi Genehmigung ließ man daher im Sommer 1811 an die hintere Seite des Hauses ein Gebäude anbauen, wodurch man in den Stand gesetzt wurde das hintere Zimmer wegzubringen und dem Theater eine Verlängerung von drey Coulissen Tiefe und drüber zu geben. Dieser Bau kostete 1993 rh. 4 gr., welche von der Theaterkasse vorschußweise bezahlt, jedoch derselben aus der Kammerkasse wieder restituirt und in die Baudisposition pr. 1812 aufgenommen wurden.

Die im Jahre 1815 vorzüglich an der Bühne selbst, um den Maschinerien eine zweckmäßigere Verbesserung zu geben, um auch insbesondere die Gardinen samt den Thüren mittelst einer Welle durchs Gebälke ziehen zu können und die deshalb an dem Dachstuhl vorgenommenen Veränderungen und Baulichkeiten verursachten einen Aufwand von 537 rh. 17 gr. der theils aus der Theater- theils aus der Kammerkasse bezahlt wurde. —

Im November 1812 betraf die Theater-Kasse der Unfall, daß ihr 1883 rh. entwendet wurden; um diesen Verlust einigermaßen zu decken und um die von dem Maler Heideloff vorgenommenen Dekorations-Verbesserungen nicht wieder authören zu lassen, erhielt die gedachte Kasse einen Zuschuß von 642 rh. 4 gr. 6 ₰ aus der Kammerkasse.

Vorteilhaft für die Bühne war der Gewinn des berühmten Theatermalers Beuther im Jahre 1815. — Unter seiner Leitung bildete sich der nachher engagirte Schauspieler und Maler Holdermann zu einem tüchtigen Dekorationsmaler. — Beide haben bekanntlich die Bühne mit herrlichen Arbeiten bereichert, so daß sie mit den vornehmsten Theatern rivalisiren konnte. — Für diese von Beuther gemalten Dekorationen hatte die Theaterkasse einen Mehraufwand von 646 rh. 15 gr. gehabt; er wurde ihr aus der Kammerkasse wieder erstattet.

Bey Aufstellung der neuen Etats im Jahre 1816 geruhten S. Königl. Hoheit der Großherzog den Antrag der Kommision, daß die Reisen des Theaterpersonals nach Halle und Lauchstädt (das dortige Theater verkaufte man im Jahre 1820 für 4000 rh.) für die Folge aufhören möchten, zu genehmigen und zur Entschädigung für dadurch verlorene Einnahme wurde der Etat für das Theater zu Bezahlung von Gagen pp. durch das Reskript vom 18. Januar 1816 auf 10317 rh. 8 gr. bestimmt und die Kammer angewiesen, diese Summe in monatlichen Raten an die Theaterkasse auszuzahlen. Auch fanden Serenissimus sich im März desselben Jahres bewogen der bisherigen Hoftheater-Kommission die Benennung Hoftheater-Intendanz zu ertheilen und ihr den Geheimen Rath und Staatsminister, Obermarschall Grafen von Edling[1] Excellenz als Mitglied beyzuordnen und bey dessen öfterer Abwesenheit im Jahr 1818 dem Herrn Kammerherrn Vitzthum von Eggersberg seine Geschäfte zu übertragen, auch wurde in Gemäßheit dieser Anordnungen der Intendanz eine neue Instruktion ertheilt.

In gedachtem Jahre 1818 befahlen S. Königl. Hoheit der Großherzog die Errichtung eines vom Seminarium unabhängigen besondern Singe-Chors für die Oper, zu dessen Direktor der Subkonrektor Häser aus Lemgo hierher berufen wurde, und bewilligten zu diesem Behuf der Theater-Kasse zu ihrem Etat noch 3000 rh. jährlich. Für dieses Singe-Chor war aber die Erbauung einiger Ankleidezimmer erforderlich. Die Intendanz legte einen Riß der Oberbaubehörde vor, wobey zugleich auf den Anbau eines Hintergebäudes oder Magazins zu Aufbewahrung der Coulissen und Gardinen mit Bedacht genommen war. Man acquirirte zu diesem Endzweck einen Theil des Meißelschen Gartens für 1600 rh. und es wurden die sowohl hierdurch, als durch den Bau selbst und zu Anschaffung von Geräthschaften in die Choristenzimmer erwachsenen Kosten in Summa 1852 rh. aus der Kammerkasse bezahlt.

---

[1] Am Rande: Bemerkung. Über den Abgang Sr. Excellenz des Herrn Staatsministers von Göthe von der Hoftheater-Intendanz, der bekanntlich im Jahre 1817 erfolgte, geschieht in den Akten keine Erwähnung.

Auf sein Ansuchen erhielt der Intendant Kammerherr von Vitzthum im Jahre 1820 seine Entlassung aus dieser Funktion. Die desfallsigen Geschäfte behielt der Geheime Hofrath Kirms allein, durch eine neue Instruktion wurden ihm jedoch die jedesmaligen Regisseurs aushelfend beigegeben.

Der in demselben Jahre vorgenommene Bau einer neuen Dekorationsremise nebst verschiedenen andern Reparaturen, welches eine Ausgabe von 400 rh. veranlaßte, wurde in die Kammerbaudisposition des Jahres 1821/22 aufgenommen. —

Wegen eines im Jahre 1820 bey der Theaterkasse entstandenen Deficits, welches aber durch die Entlassung entbehrlicher Schauspieler bald absorbirt ward, fanden Serenissimus für gut, eine verbesserte Einrichtung in dem Kassewesen treffen zu lassen. Der desfallsige Befehl geschah durch das Rescript vom 22. Januar 1821.

Ein von der Regie des Theaters früher geschehener Antrag, daß die Fremden mehr Platz im Parterre finden, die Klagen der Abonnenten hingegen wegen öfters vorgekommener Einnehmung ihrer Plätze durch Fremde dadurch abgestellt werden möchten, daß man durch Zurückrückung der Säulen unter die auf dem Balkon ruhenden Galleriesäulen das Parterre um 100 Plätze und noch mehr erweitern, durch eine Vertiefung des Orchesters dem Parket aber eine bessere Aussicht auf das Theater verschaffen könnte, fand den höchsten Beyfall Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs. Der Bau wurde im Sommer 1821 und mit ihm sowohl das Ausmahlen, Ausweißen des Gebäudes als auch die Tapezierung der herrschaftlichen Loge vorgenommen, der desfallsige Kostenaufwand aber mit 803 rh. 18 gr. 5 ₰ in die Baudisposition von 1822/23 aufgenommen, den zum Bau der Dekorationsremise bestimmten 400 Thalern, da solche nicht gereicht hatten, noch 200 rh. hinzugefügt, und da auch diese 600 rh. noch nicht hinreichend gewesen waren, der von der Theater Kasse vorgeschossene Mehraufwand von 107 rh. 15 gr. derselben aus der Kammer-Central-Kasse wieder erstattet.

Eine im Jahre 1822 sich dringend nothwendig machende Reparatur an der vordern Seite des Hauses durch Anbringung von starken Steifen um dem Sichauseinandergeben des Ge-

bäudes vorzubeugen, bezahlte die Kammer mit 596 rh. 17 gr. 10 ₰ und wurde derselbe in die Baudisposition desselben Jahres eingetragen.

Der Aufwand für einige kleine Reparaturen, als Heizungsverbesserungen u. s. w. in Summa 57 rh. 15 gr. wurde theils aus der Hof-, theils aus der Theaterkasse bestritten. —

Einiger im Winter 1822/23 durch die Zuschauer durch Pochen und Pfeifen sich erlaubter Unfertigkeiten halber, befahlen Se. Königl. Hoheit, um diesen Vorfällen für die Folge zu begegnen, der Landes-Direktion, einem Polizeyoffizianten die Aufsicht, mit der Verpflichtung bey jeder Vorstellung gegenwärtig zu seyn, zu übertragen.

Im Jahre 1824 bat der H. Geheime Hofrath Kirms um seine Entlassung als Hoftheater-Intendant. Se. Königl. Hoheit bewilligten ihm solche und geruheten späterhin die Benennung Hoftheater-Intendanz aufhören, dagegen eine Hoftheater-Direktion eintreten zu lassen und in Folge dieser Befehle den zeitherigen Regisseur und Kammersänger Herrn Stromeyer zum Oberdirektor des Hoftheaters mit dem Range eines wirklichen Rathes zu ernennen.

Die letzten Reparaturen in oft erwähntem Schauspielhause und zwar die Einrichtung eines Zimmers für Ihro Königliche Hoheit die Frau Großherzogin, sowie auch die Umlegung des Fußbodens auf der Bühne selbst und mehrere Verbesserungen an der Maschinerie, geschahen im Jahre 1824. Se. Königl. Hoheit der Großherzog verwilligten hierzu 600 rh., diese waren aber nicht hinreichend, sondern noch 448 rh. 17 gr. erforderlich, — die ganze Summe ward in die Baudisposition pr. 1825/26 aufgenommen.

Die Nacht des 21/22sten Märzes 1825 beraubte Weimar um eine seiner größten Zierden. Zwischen 12 und 1 Uhr brach in dem Schauspielhause Feuer aus und binnen drey Stunden war dasselbe dadurch gänzlich vernichtet. Außer unbedeutenden Kleinigkeiten wurde wenig, von Werthe gar nichts gerettet. Die schöne Garderobe, die Dekorationen, Früchte von Beuthers und Holdermanns Kunstfleiß, alles zerfiel in Asche. Wie und wodurch das Feuer entstanden, ist bis jetzt aller Bemühungen ohngeachtet noch nicht auszumitteln gewesen. Nachstehende ohngefähre Ueber-

sicht mag dazu dienen darzulegen, was das Schauspielhaus zu bauen und an wiederholten Veränderungen und Reparaturen in baulicher Hinsicht gekostet hat.

Der Aufbau im Jahre	1779	8634	rh.	16	gr.	4 ₰
Eine Reparatur im Jahre	1797	239	»	12	»	—
Eine Hauptreparatur im Jahre	1798	5068	»	15	»	—
Eine Reparatur im Jahre	1810	189	»	8	»	—
desgleichen im Jahre	1811	1993	»	4	»	—
desgleichen im Jahre	1815	537	»	17	»	—
Für Dekorationen im Jahre	1816	646	»	15	»	—
Zu Ankaufung des Meißelschen Gartens, zum Bau einer Dekorations Remise und eines Choristen-Zimmers im Jahre	1818	1852	»	—		—
Eine Hauptveränderung im Parterre und ein Dekorations-Magazin im Jahre	1821	803 707	» »	18 15	» »	5 » —
Eine Reparatur an der vordern Seite des Hauses, ingleichen Heizungs-Verbesserungen im Jahre	1822	596 57	» »	17 15	» »	10 » —
Eine Hauptreparatur im Jahre	1824	1048	»	17	»	—
		22376	rh.	2	gr.	7 ₰

Weimar
d. 28. März 1825.

2. AUS GOETHES AMTLICHER TÄTIGKEIT.

Von dem Umfang und dem Wert der Arbeit, die Goethe als Staatsbeamter geleistet hat, ist in weiteren Kreisen auch heute noch keine adäquate Vorstellung verbreitet. Seine amtliche Tätigkeit erstreckte sich von dem Tage, da er als geheimer Legationsrat mit Sitz und Stimme im geheimen Conseil angestellt worden war (11. Juni 1776), bis in die letzten Tage seines Lebens. Die italienische Reise machte auch hier einen starken Einschnitt. In weiser Beschränkung zog er sich

nach der Heimkehr von jenen Geschäften zurück, die seinem eigensten Wesen ferne lagen. »Ich werde Ihnen mehr werden, als ich oft bisher war, wenn Sie mich nur das thun lassen was niemand als ich thun kann«, hatte er aus Neapel (27. Mai 1787) an Carl August geschrieben, und dieser, im Besitze jener »fürstlichen Kenntniß: wozu die Menschen zu gebrauchen sind« (an Carl August 17. März 1788) enthob ihn von dem Präsidium der Kammer und der Kriegskommission und übertrug ihm die Aufsicht über die Anstalten für Kunst und Wissenschaft im Herzogtum. Im Jahre 1809 wurden die bisher getrennt verwalteten Ressorts unter einer »Oberaufsicht über die unmittelbaren Anstalten für Kunst und Wissenschaft« vereinigt, und an die Spitze dieser neu geschaffenen Behörde, der die künstlerischen und wissenschaftlichen Institute in Weimar, Eisenach und an der Universität Jena untergeordnet waren, wurden Goethe und der Minister v. Voigt gestellt. »Bei nunmehrigem Verein aller dieser Institute, die bisher besondere Etats gehabt, hing es von den Vorgesetzten ab, zu ermessen, wo jedesmal nach Vorkommniß der Umstände Gelder verwendet und diesem und jenem Zweige nachgeholfen werden sollte, welches bei lebendiger Übersicht und vorurteilsfreien Gesinnungen um desto möglicher war, da der Fürst nicht sowohl Vorschläge zu dem, was geschehen sollte, verlangte, als vielmehr gern von dem, was geschehen war, berichtlich und persönlich Kenntniß nahm.« (Tag- und Jahreshefte 1809.) Solche von Goethe selbst verfaßte Berichte an den Fürsten, die in die Art seiner Geschäftsführung wertvolle Einblicke gewähren, befinden sich in großer Menge in den vielen Aktenfaszikeln der »Oberaufsicht«[1] und in den Spezialakten der einzelnen Anstalten. Einiges daraus hat C. Vogel (Goethe in amtlichen Verhältnissen. Jena, 1834) veröffentlicht. Einen Begriff und Vorgeschmack von dem hohen Sinn, in dem Goethe für die Universität Jena gesorgt hat, wird das folgende Stück geben, aus dem einige Absätze bereits von Vogel mitgeteilt worden sind. Der Bericht ist von Schreiberhand geschrieben und von Goethe durchcorrigirt. Irgendwelcher Erläuterungen dazu bedarf es nicht; die vorkommenden Namen erklären sich aus dem Zusammenhang von selbst. Erwähnt sei nur, daß die im Anfang genannte »Büttnersche Verlassenschaft« hinweist auf den 1784 abgeschlossenen Ankauf der großen Bibliothek des Göttinger Professors Chr. W. Büttner (vgl. über ihn Tag- und Jahreshefte 1802).

J. WAHLE.

[1] Im Großherzogl. Haupt- und Staatsarchiv.

JÄHRLICHER UNTERTHÄNIGSTER BERICHT ÜBER DEN ZUSTAND DER MUSEEN UND ANDERER WISSENSCHAFTLICHER ANSTALTEN ZU JENA.

Indem nach verflossenem Jahre die schuldige Nachricht von dem Zustande der Museen und anderer wissenschaftlichen Anstalten, welche Jena der besondern Fürsorge Serenissimi verdankt, abzufassen ist; so kann man dieses Geschäft mit Vergnügen antreten und mit der Hoffnung, jene Angelegenheiten zu Höchster Zufriedenheit geführt zu haben. Das Vorhandene ist pflichtmäßig erhalten worden, an bedeutender Vermehrung hat es nicht gefehlt und alles ist nach der liberalen Gesinnung des Stifters von manchen und auf mancherley Weise benutzt worden. Alles dieses Höchster Beurtheilung anheim gebend, halte ich mich nicht länger im Allgemeinen auf, sondern gehe zu den einzelnen Punkten über, bey denen die Nummern des vorjährigen Berichts beybehalten sind.

I. Bibliothek.

Die Reinlichkeit derselben ist durch die Sorgfalt des Bibliotheksdieners Färber immer gleich geblieben, an Ordnung aber hat sie gewonnen. Noch aus der Büttnerschen Verlassenschaft zerstreut gebliebene rohe Werke sind zusammengebracht, complettirt und gebunden worden, wovon der größte Theil botanischen Inhalts ist. Die Vermehrung konnte nur gering seyn; doch hat man die nothwendigsten Fortsetzungen bedeutender Schriften, als des Grünitz und des Gärtner'schen Werks von Saamen und Früchten anzuschaffen nicht unterlassen. Auch hierauf wird man im nächsten Jahre seine Aufmerksamkeit richten und, nach vorheriger Uebersicht, die zu diesem Zwecke vorräthig liegenden Auctionsgelder nach und nach verwenden.

Das Ausleihen der Bücher geschieht Mittwochs und Sonnabends, auch wohl außer der Zeit, wenn etwas dringend verlangt wird. Färber hat sich hierzu eigne alphabetische Hefte eingerichtet, in welchen das Zu- und Abschreiben geschieht. Die Scheine werden ordentlich verwahrt und die Einlieferung der Bücher zur rechten Zeit allenfalls er-

innert. Alles geschieht durchaus in Conformität mit den Weimarischen Einrichtungen.

Die zum Behufe des alphabetischen Catalogs ehemals gefertigten Bücherzeddel, welche denn auch bisher, alphabetisch geordnet, sorgfältig verwahrt lagen, sind von Färbern nunmehr nach Materien geordnet worden, damit ein Realcatalog könne gefertigt werden. Dieses geschieht in Weimar unter Anleitung und Aufsicht des Bibliothekar Vulpius.

Bey dieser Gelegenheit ward auch der Nominalcatalog, dessen Nummern, sowie die Stellung der Bücher auf den Repositorien revidirt, so daß nun alles zum besten geordnet dasteht.

II. Mineralogisches Cabinett.

An dessen Reinlichkeit ist nichts auszustellen; denn obgleich Bergrath Lenz in demselbigen seine Vorlesungen hält, so setzt er sich doch mit seinen Zuhörern um einen großen Tisch, so daß hier keine Entstellung des Raumes durch Schul-Catheder und Bänke stattfindet und das Zimmer sogleich, wie nach jeder andern Gesellschaft, in seinem vorigen Zustande verharrt.

Die Ordnung der in den Schränken befindlichen Mineralien ist noch dieselbe. Die Vermehrung war ansehnlich. Anzukaufen wenig nöthig; dagegen hatte man die hiezu bestimmte Summe auf Porto und Fracht zu verwenden. Das Verzeichniß des Eingegangenen wird in Form eines Diariums fortgesetzt.

Nach soviel Eingesendetem, worunter manche Gebirgs-Suiten sich befinden, welche vielen Raum einnehmen, wird der Mangel an Platz immer empfindlicher, ja, da nicht alles einrangirt werden konnte und die Sendungen noch zusammen auf Tischen und in Schubladen liegen, so sind die Catalogen nicht ganz wie es zu wünschen wäre und wie es sich gehörte, fortgesetzt worden.

Da aber die Translocation schon gnädigst beschlossen und deshalb die Zimmer auf dem rechten Flügel der Ober-Etage schon abgetüncht sind, so wird man künftiges Frühjahr wohl aus- und respective einziehen können und die strengste Ordnung wieder Statt haben.

Die Büchersammlung, wozu auf Höchsten Befehl das mineralogische Fach aus der Büttnerschen Bibliothek hinzugefügt worden, vermehrt sich immer durch eingesendete Bücher, Abhandlungen und kleine Schriften.

Diese Geschenke werden gewöhnlich an die mineralogische Gesellschaft durch die Autoren gerichtet, welche auf diese Weise entweder ihren Dank für die Aufnahme bezeigen, oder sich das Diplom eines Mitgliedes erwerben möchten. In welchem Ansehen diese Gesellschaft noch immer im In- und Auslande stehe, davon ist die Correspondenz ein unverwerfliches Zeugniß. Bis zu Ende des vorigen Jahres sind 1800 Briefe eingegangen, welche in 18 Bänden chronologisch geheftet vorliegen. Es hat diese Sammlung ein mannigfaltiges Interesse; sie bewährt den guten Ruf der Gesellschaft, sie beweist die Thätigkeit des Director Lenz, der keinen Brief unbeantwortet gelassen. Man findet hier nicht allein die Handschriften bedeutender Gelehrten, sondern es lässt sich auch die Art und Weise, wie sie die Wissenschaft behandeln, einigermaßen bemerken. So entwürfe man wohl auch mit solcher Beyhülfe die neueste Geschichte des ganzen Faches, indem dasjenige was von Zeit zu Zeit den Freunden und Liebhabern desselben interessant gewesen, hier epochenweise zur Sprache kommt.

Die Besuche, welche Bergrath Lenz durch seinen lebhaften Vortrag stets zu unterhalten weiß, sind für das Cabinett höchst folgenreich, indem Personen aus Dankbarkeit für genossenes Vergnügen und Unterricht bedeutende Geschenke einsenden, wie noch neuerlich durch einen Doctor Donner geschehn, welcher ein großes, fast eine Elle langes Exemplar von dem sogenannten crystallisirten Sandstein aus Fontainebleau, von der größten instructivsten Schönheit eingesendet hat.

Das Buch, worin die Besuchenden ihre Nahmen einschreiben, ist einige Zeit vernachlässigt worden. Dürbaums Krankheit hat hieran die Schuld: denn es ist eigentlich die Sache des Aufwärters und Dieners. Färber, der nunmehr an seine Stelle tritt, wird auch dieses künftig genauer besorgen.

Mit dem Abgange von Dürbaum, welcher übrigens in seiner guten Zeit thätig und nützlich genug war, verschwindet die letzte Spur der ersten Einrichtung, daß man nämlich anderwärts beschäftigten Personen, einem Schloßvoigt, einem Aufwärter im Accouchirhause, die Museumsangelegenheiten als Nebensache übertrug. Die Anstalt ist indessen auf den Grad gewachsen, daß sie gar wohl einen ganzen Menschen beschäftigt, von dem man aber auch mehr erwarten und fordern kann, daß er diesem zusammenhängenden Geschäft seine Zeit im Zusammenhang und ohne Zerstreuung zu widmen hat.

Dem gegenwärtigen Bibliotheks- und Museumsdiener Färber, der sich von Jugend auf an dieser Stelle mühsam und kümmerlich, in Hoffnung einer gelegentlichen successiven Verbesserung herangebildet hat, wären daher die 15. Rthlr., welche Dürbaum aus Herzoglicher Kammer als Besoldung erhalten, gar wohl zu gönnen.

Zum Schlusse darf ich hier zu bemerken nicht unterlassen, daß das neue Lenzische Werk »*Erkenntnißlehre der anorganischen Naturkörper*«, wovon die zwey ersten Bände erschienen sind, als Produkt und Resultat oben verzeichneter combinirter Anstalten zu betrachten ist: denn eben dadurch erhält es seinen vorzüglichen Werth, daß es nicht etwa aus Büchern und Schriften compilirt worden, sondern daß der Verfasser seine beschreibende Lehre auf die unmittelbare Anschauung der Gegenstände selbst gründet.

III. Das zoologische Cabinett

ruht noch auf seiner alten, durch einen etwas wilden Gebrauch hie und da gestörten Ordnung. Auch die ehemalige Reinlichkeit ist wiedergekehrt, seitdem man den hier ganz unschicklichen Katheder, sowie die gemeinen Schulbänke und Tische herausgeschafft und die ausgebälgten Thiere wieder in ihre Rechte eingesetzt hat. Man hofft diesen geziemenden Zustand auch nach dem Transport dieser Gegenstände in die obere Etage zu erhalten.

Die Veränderung des Orts wird ohne Unstatten vor sich gehn, ja sie giebt Gelegenheit zur Revision, zu Berichtigung der Catalogen und zu Uebergabe des Einzelnen an einen gewissenhaften Diener.

Schließlich will ich nur bemerken, daß eine zweyte sehr ansehnliche Abtheilung zoologischer Gegenstände bey der folgenden Nummer unter der Abtheilung Thieranatomie eintritt.

IV. Anatomisches Cabinett.

Menschliche Anatomie.

Ordnung und Reinlichkeit, welche dem Hofrath Fuchs durchaus eigen ist, findet sich gegenwärtig wie vormals.

Da derselbe, sowie seine Vorgänger, seine vorzüglichste Anforderung immer auf Gläser richtete, welche freylich für die spirituosen Präparate jederzeit gegenwärtig seyn sollten, so hat man von Ilmenau, Friedrichsfelden und andern Glashütten in diesem Jahre einen solchen Vorrath angeschafft, daß Gläser von allen Formen und Eigenschaften zur Auswahl bey einzelnen Fällen auf mehrere Jahre vorhanden sind. Es ist freylich dieses bey verschiedener Gestalt und Größe der Präparate von Bedeutung, daß immer ein genau passendes und nicht zu großes Glas gewählt werde, theils um den Gegenstand besser zu erkennen, theils um den Brandtwein zu ersparen. Diese sämtlichen Gläser sind Färbern nebst einem Verzeichniß übergeben worden.

Nun hat zwar Hofrath Fuchs diese vorräthigen Glasgefäße einigermaßen genutzt, indem verschiedene, bisher in Töpfen und sonst promiscue aufbewahrten Präparate einzeln eingehängt und aufgestellt worden; allein es zeigt sich doch keine auffallende Vermehrung. Freylich ist solche im Sommerhalbjahr nicht eben zu erwarten und ich hatte auch wieder die Klage über entzogene Leichen zu vernehmen.

Da nun die besondere Casse dieses Cabinetts dieses Jahr nicht angegriffen war, so konnte man eine von Prag hierhergesendete Sammlung pathologischer Knochen zur Complettirung der schon vorhandenen anschaffen. Diese traurigen Gegenstände sind für den Arzt und Chirurg von der größten Bedeutung. Er lernt hier die wichtigen Lebenswirkungen der Natur kennen, die sich selbst zerstört, um sich zu heilen, und kann sich das, was bey seinen unglücklichsten Kranken, unter Entstellung, Beulen und Geschwüren

verborgen liegt, bey der großen Consequenz der Natur, als vor Augen liegend vorstellen und wo nicht auf Heilung doch auf Linderung des Zustandes sein geschärftes Augenmerk richten.

Hofrath Fuchs hat ferner, da er einige Monstrositäten menschlicher Organe in Gyps abgeformt, auch das Wachsgießen, worin Prof. Martens so vorzüglich gewesen, auszuüben gesucht. Daß dieß weiter getrieben, und die Martensische so interessante Sammlung fortgesetzt werde, wäre mein großer Wunsch. Hiebey aber kam zur Sprache, was schon mehrmals verhandelt worden; daß nämlich Hofrath Fuchs allzu allein dastehe.

Des Prosector Homburg Verdienste und Fehler werden schon so lange anerkannt und gerügt, daß ich sie hier nicht wiederholen möchte. Auch für das Cabinett hat er nie zweckmässig sondern nach Lust gehandelt; diese verläßt ihn nun auch, er wird älter, stumpfer und die Augen legen ihm ab.

Hofrath Fuchs hatte sich längst einen Amanuensis gewünscht, und man war von Seiten der Commission nicht abgeneigt, ihm solchen zu geben. Eine gewisse zaudernde Unentschlossenheit hat jedoch diese so nützliche als nothwendige Einrichtung bisher verzögert, bis gedachter Professor der Anatomie, auf neuerliches Anregen, einen jungen sich hier aufhaltenden Chirurgen Schröder zum Amanuensis vorgeschlagen, zugleich auch eine Instruction verfaßt, auf welche der junge Mensch, den man für ein Jahr angestellt, und im Allgemeinen verpflichtet, hingewiesen und seinem Vorgesetzten untergeordnet worden.

Thieranatomie.

Der große Saal, welcher hauptsächlich Osteologie enthält, ist noch in dem vorigen Zustande. Eine bedeutende Vermehrung wird hier schwer seyn, wenn sich nicht einmal Gelegenheit findet, irgend auswärts ein Cabinett im Ganzen anzukaufen, wobey man aber gewiß immer viele Doubletten mit anschaffen würde. Zu didactischen Zwecken ist sie schon überreich und es ließe sich daran gar wohl die ganze comparirte Osteologie vertragen. Eine lehrreiche Zusammenstellung der einzelnen Theile, wodurch ein Cabinett entstünde,

das noch nirgends vorhanden ist und die Anschauung durchaus erleichtern müßte, habe ich schon lange im Sinn, aber noch niemanden gefunden, der mir dabey hülfreiche Hand geboten hätte.

Eine Bemerkung steht vielleicht hier am rechten Platze. Männer, welche die Wissenschaft wegen akademischer Zwecke treiben, haben sehr viel zu thun, um sich vom Ältesten, Mittleren und Neuesten zu unterrichten, sich solches anzueignen, sich selbst erst zu gründen und dann fortzuschreiten, sich eine Methode zu bilden, und nach ihr die Wissenschaft durchzuarbeiten. Die Technik, ja die Politik ihres Metiers nimmt ihnen auch Zeit weg, und so ist nicht immer zu verlangen, daß sie bei Aufbewahrung, Ordnung, Vermehrung von Museen, einer wie alle, die größte Aufmerksamkeit, Ordnung und Thätigkeit beweisen sollen. Hieraus entspringt mein Wunsch und hierauf gründe ich die Absicht, nach und nach Amanuensen, Gehülfen, Custoden, Conservatoren zu bilden, von denen das Materielle der Sammlung streng gefordert werden kann. Die Lehrer mögen alsdann für den geistreichen Gebrauch sorgen und sind für weiter nichts verantwortlich.

Ich weiß recht gut, daß auch eine solche Einrichtung belebt und mit Einsicht durchgeführt werden müßte: denn auch sie brächte Schaden, sobald sie erstarrt und nur die trockene Form übrig bleibt.

Von neuen Präparaten in diesem Fache ist unter dem Beschluß des Hofrath Fuchs ein schön injicirter getrockneter Pferdekopf und Fuß, letzterer hauptsächlich um die Lehre vom Huf und Hufschlag zu gründen. An beyden hat Homburg wieder einmal seine alten Fertigkeiten bewiesen.

Das von Serenissimo gnädigst mitgetheilte Menschen-Schafsgesicht ist wegen seiner merkwürdigen äußern Bildung in Spiritus aufbewahrt. Da man aber glücklich genug gewesen, noch einen ähnlichen Kopf zu erhalten, so ist dieser skelettirt worden und es ergiebt sich daraus, daß jene äußere Monstrosität sich auf eine Knochenverbildung gründet, wie auch in anderen Fällen, z. B. der Hasenscharte, der äußere Mangel sich auf einen inneren Mangel der Kinnlade und deren Zwischenknochen bezieht.

Ferner ist abermals ein monstroses Kalb eingesendet worden. Hier kann das Skelett aufgeopfert und die injicirten und getrockneten Eingeweide in der Lage dargestellt werden. Merkwürdig ist bey diesem zweyten Doppelkalbe, daß sich die Doppeltheit der Eingeweide früher zur Einheit entschließt, als bey dem vorigen. Eine Reihe solcher stufenweisen Mißbildungen würde höchst interessant werden; wie ich denn Hofr. Fuchs veranlaßt habe, nach dem Sömmeringschen Werke über monstrose Abweichungen die Sammlung nach und nach zu complettiren.

V. Das Cabinett der naturforschenden Gesellschaft hat durch die Ordnung der Mineralien nach demjenigen System, welches Bergrath Lenz zu Grunde legt, viel gewonnen. Es kommt dadurch eine Conformität in den Vortrag der Lehrer, und kluge Männer werden den Vortheil einer solchen Uebereinstimmung gewiß einsehen und die Lust, welche sie allenfalls fühlen möchten, alles nach ihrem Sinne zu ordnen und zu richten, wegen unschätzbarer äußerer Vortheile, sehr gern unterdrücken. Die frazzenhafte Anmaßung, daß jeder, den man doch nur als Anfänger in einer Wissenschaft ansehen kann, alles umstellen will, so daß der Studirende der von mehreren Docenten profitiren will, zwey-, dreymal umlernen müßte, kann freylich auf keiner Academie so weit getrieben werden, als auf dieser, die, von mehreren Souverains abhängend, eigentlich keinen anerkennt. Die daher entspringende Anarchie im Lehren mußte in der neueren Zeit, wo man gar keine Grenzen mehr kennt, umsomehr überhand nehmen, als früher eine frey fortschreitende Denkweise, ja eine Concurrenz verschieden gesinnter Lehrer für vortheilhaft gehalten werden konnte und mit liberalem Sinn gehegt, ja selbst gepflegt ward.

Wie sich der gegenwärtige Zustand zu jenem verhält ließe sich wohl am gehörigen Ort mit Genauigkeit auseinander setzen. Dergleichen Thorheiten zerstören sich freylich sehr bald selbst, und man könnte ruhig zusehn, wenn sie nur nicht indessen so viel Köpfe verwirrten, die sich vielleicht in ihrem Leben nicht wieder davon erholen.

Die Vermehrungen verdankt dieses Cabinett fast einzig

Serenissimi gnädigster Aufmerksamkeit, welcher solches hiermit auch für die Zukunft dankbar empfohlen bleibe.

Daß der Aufseher, Bergrath Voigt, die Begünstigung seiner Naturstudien, welche ihm durch Höchste Gnade so reichlich angediehen, allerdings werth sey, zeigt sich auch dadurch, daß er diesen Winter Physiologie mit einer gemäßen Anzahl Zuhörer und zu ihrem Wohlgefallen zu lesen angefangen hat.

VI. VII. Physisch-chemische Anstalt.

Die nach den Bedürfnissen der Zeit zusammengestellten und in Eins verbundenen Geräthschaften haben dieses Jahr durch die Gnade Ihro Kaiserl. Hoheit der Frau Erbprinzeß eine ansehnliche und durchaus zweckmäßige Vermehrung erhalten.

Physisches Cabinet.

Als nämlich nach der zu Ende des vorigen Jahres bewirkten Zusammenstellung älterer und neuerer Instrumente, sowie des früheren Büttnerschen und späteren Göttlingischen Apparats, eine ganz ansehnliche und großen Theils brauchbare Sammlung vor Augen stand und Professor Döbereiner in dem neu angelegten Laboratorium zu wirken anfing, konnte nicht verborgen bleiben, daß mancher sonst der Physik ausschließlich zugetheilte Apparat nunmehr auch dem Chemiker nöthig sey und daß dieser bey der großen Strenge neuerer Forschungen, bey der Genauigkeit weit getriebener Experimente gar manches bedürfe, woran man in vorigen Zeiten nicht denken können.

Als daher Doctor Seebeck, welcher schon bey seinem Aufenthalte in Jena diesen Angelegenheiten beyräthig und thätig gewesen, im Januar dieses Jahrs auf seiner Durchreise bey mir einsprach, so begab ich mich mit demselben hierher, um unter seiner einsichtigen Leitung mit Einstimmung des Prof. Döbereiner mit Zuziehung der Hofmechaniker Körner und Otteni, ingleichen des Hofkupferschmidts Pflug, dasjenige was zunächst für unsere Zwecke wünschenswerth sey, zu bemerken und vorzubereiten.

Hierüber giebt das beygelegte Special-Fascikel hinreichenden Aufschluß, durch ein Verzeichniß, welches bey

dieser Verhandlung zu Grunde gelegt worden, und durch eine tabellarische Uebersicht des Geschäftes.

Als nun in Gefolg dieses Ihro Kaiserl. Hoheit Sich gnädigst geneigt erklärten, zu Anschaffung dieser Bedürfnisse 1000 Rthlr. Sächs auszusetzen, so schritt man ernstlich zu Werke, bestimmte genau die Eigenschaften der zu verfertigenden Gegenstände, gründete die verschiedenen Accorde darauf und verfuhr ebenso bey einigen Bestellungen, welche man auswärts, besonders in Paris zu machen hatte.

Hierüber giebt eine ausführliche Nachricht und der Schlußbericht hinreichende Auskunft, sowie eine Berechnung den einstweiligen Abschluß darlegt. Von letzterer, weil sie die Summe des ganzen Geschäfts enthält, wird hier eine Abschrift eingeschaltet.[1] Alles was zu Berichtigung, Vervollständigung und Inventarisation des Ganzen nöthig ist, ward, nachdem gnädigste Herrschaften den Apparat mit Wohlgefallen betrachtet, und besonders den Wirkungen der neuen Luftpumpe Ihren Beyfall nicht versagt hatten, von Commissionswegen, theils angeordnet, theils vorbereitet; wie denn der übrig gebliebene Cassebestand zu ähnlichen Zwecken nach vorhergegangener ernstlicher Prüfung verwendet werden soll.

So könnte vorerst ein Apparat zu Demonstration des akustischen Capitels der Physik angeschafft und eingerichtet werden.

Bemerkenswert ist noch, daß die Camera obscura in dem Schloßgiebel hergestellt, gedielt und geschwärzt worden; wie denn der Cabinettsapparat zu Demonstration der Capitel von Licht und Farben mit einigem Aufwand complettirt werden kann.

Chemisches Cabinett.

Von diesem gilt das Meiste, was in vorstehender Abtheilung dargelegt worden, indem das Neuangeschaffte vorzüglich auch zu chemischen Zwecken dienen soll. Jedoch gehört besonders in diesen Abschnitt die chemische Präparaten-Sammlung, zu welcher ein schöner Anfang gemacht worden, indem Körper, welche auf chemischen Wege ent-

[1] Dieselbe liegt nicht vor.

standen, in sauberen Gläsern aufbewahrt und mit Inschriften versehen, dasjenige dem Auge des Lernbegierigen zu jeder Zeit darstellen, was bey Versuchen sonst nur vorübergehend erscheint. Zwey Glasschränke sind hiezu eingerichtet, indessen der dritte den Apparat zur Luftpumpe enthält. Glaswaaren auch zu diesem Behuf sind hinreichend angeschafft.

Chemisches Laboratorium.

Zu großer Förderung chemischer Arbeiten in demselben sind die Platinageräthe, der silberne Kessel, und der französische Glasapparat angeschafft. Professor Döbereiner benutzt das Ganze mit Fleiß und Geschick. Er schreitet in der Wissenschaft rasch vor, und indem er das Aeltere benutzt, lässt er das Neueste nicht unbeachtet. Seine verständige Thätigkeit erkennt man auch mit Vergnügen aus dem in drey Bänden herausgekommenen Lehrbuch seiner Wissenschaft.

Zu dem nächsten Gebrauch hat Prof. D. auch schon manches ältere und unvollständige Instrument des Cabinettes wieder ajustieren und herstellen lassen, wie z. B. eine kleine Luftpumpe, welche leicht zu behandeln ist. Wegen der größern ist mit ihm die Abrede genommen worden, daß er die damit vor seinen Schülern anzustellenden Versuche in einige Tage zusammendrängen und dazu den Hofmechanikus Körner berufen solle. Die geringen Kosten kann die Museumscasse leicht tragen, indem man dadurch der Sorge überhoben wird, das Instrument könne Schaden leiden und unrechte Behandlung manche Reparaturkosten nach sich ziehen.

Was man dem Apotheker Schwarz theils bey Einrichtung des Laboratorii, theils zur Grundlage des Präparaten-Cabinetts schuldig geworden, ist gleichfalls bezahlt worden.

Sowie man denn auch dem Prof. Döbereiner zugestanden hat, daß er etwa jährlich bis auf die Summe von 50 Rthlr. kleine Auslagen ohne vorgängige Specialautorisation machen könne. Der chemische Apparat leidet durch den Gebrauch und verlangt oft unvorgesehene Kleinigkeiten, die im Augenblick bald von diesem bald von jenem Handwerker zu fertigen sind. Bey der Galvanischen Batterie, um nur eine

Kleinigkeit zu erwähnen, sind die Filzblätter, welche bey dem Auseinandernehmen der Metallplatten jederzeit etwas leiden, nach und nach zu recrutiren, damit nicht alles auf einmal abgehe und neu angeschafft werden müsse. An die Erhaltung, Vermehrung und Vervollkommnung gedachten einfachen Apparats ist beständig zu denken: denn hier liegt doch der Mittelpunkt aller chemisch-physischen Wirkung.

Bey den angeschafften trefflichen und genauen Gewichten hat man denn auch die ehemals Göttlingische feine Wage wieder durch den Hofmechanicus Körner prüfen und genau herstellen lassen.

Das chemische Auditorium, welches unmittelbar an das Laboratorium grenzt, ist gerade geräumig genug, die gegenwärtige Zahl der Zuhörer etwa *[Lücke]* zu fassen. Prof. Döbereiner fährt fort, solches mit seinen Collegen zu theilen, indem er dem Bergrath Voigt und wenn es sehr kalt wird, auch dem Hofr. Fuchs darin zu lesen gestattet. Eine solche collegialische Uebereinkunft kann nur zu besserer Aufnahme der wissenschaftlichen Anstalt gedeihen.

An dieser Stelle kann ich mich nicht erwehren, an den Gedanken zu erinnern, der schon mehrmals vorübergehend geäußert, von mir aber immerfort fleißig gehegt worden. Die Physik nämlich ist nach und nach durch vielfache Bearbeitung zu einem ungeheueren und unförmlichen Körper angeschwollen. Wie dieß zugegangen, davon können wir uns belehren, wenn wir das Erxleben'sche Compendium und die verschiedenen Ausgaben desselben von Lichterberg mit einander und unter einander vergleichen. Und um uns die Monstrosität dieser Wissenschaft recht zu vergegenwärtigen, dürfen wir nur das Grenische Compendium vor uns nehmen, welches jede Lust dieselbe anzufassen in einem wohl organisirten Kopfe ertöten muß. Die Sache von früheren Zeiten her betrachtet, kann man sich folgendermaßen vorstellen. Als im 16. und folgenden Jahrhundert die Lust zu physicalischen Betrachtungen stärker erwachte, war die Mathematik schon wieder ausgebildet genug, die eigentlich niemals untergegangen war, und die besten Köpfe bedienten sich derselben um die Natur zu bemeistern und das was an ihr meßbar

ist zu ergründen. Die übrigen Mittel, der Natur etwas abzugewinnen, waren noch nicht entwickelt, die Chemie erlag unter dem Drucke des Geheimnisses, das Studium der übrigen Naturerfahrungen litt gleichfalls von einer, sich auf Geheimnißkrämerey gründenden Charlatanerie, treffliche Köpfe, wie Gilbert, der sich mit dem Magneten beschäftigte, standen zu einzeln, und Kanzler Bacon wies die Naturfreunde in den Wust der Welt und spielte alles ins Weite. Indeßen sich nun diese und andere Zweige nur nach und nach einigermaßen vernünftig ausbildeten, stand die Mathematik immer auf ihren Füßen, hielt sich in ihrem Centrum und konnte, weil sie sich aus sich selbst entfaltete, sich immer selbst controllirte, stets weiter um sich wirken. Daher kam es denn, daß man sich im Allgemeinen der dunkeln Ueberzeugung hingab, daß man nur mit mathematischen Organen die Welt anfassen könne.

Als aber, andrer Bewegungen und Regungen zu geschweigen, seit der Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Chemie unablässig betrieben wurde, und die physikalischen Gegenstände, einen nach dem anderen, aufnahm, so sah sich der Prof. der Physik genöthigt, successiv Chemiker zu werden, und, weil alles zusammenhängt, die Haupttheile der Chemie in der Physik zu behandeln. Nun traten noch die Philosophen auf und nahmen von metaphysischer Seite die Natur mehr als sonst geschehen in Anspruch. Der Physiker konnte und wollte auch hier nicht zurückbleiben, seine allgemeinen Einleitungen wurden aber dadurch abstrus und dunkel.

Misbräuche die sich nach und nach einschleichen, genießen die Vortheile alter Gewohnheiten; man meynt es müßte so seyn.

Die älteren Lehrer sind nach und nach in die Sache hineingekommen und die jüngeren helfen sich wie sie können. Indessen wird der Mißstand immer fühlbarer und er wird es in einigen Jahren noch mehr werden, da die gegenwärtig Studierenden durchaus nur nach dem Nothwendigsten fragen können, und wünschen müßen, daß der Unterricht kurz gefasst werde, und daß man nicht einen Gegenstand wiederholt von mehreren Seiten vortragen höre. So wird ein Studirender, wenn die Sache so fortgeht, manches Einzelne

drey-, viermal in der Physik, der Chemie, der angewandten Mathematik, ja der Technologie und wer weiß wo noch öfter hören müssen, ohne dadurch im mindesten besser dran zu sein.

Ich kann daher den auf unsere Anstalt gegründeten Gedanken, zu dem Serenissimus die erste Anleitung gaben, nicht fahren lassen, daß künftighin die Professur der Physik cessiren möge, und daß sich in diese Wissenschaft der Philosoph, der Mathematiker und Chemiker theilen möchten.

Wäre es denkbar, daß auf einer Academie sich drey Männer befänden, wovon der Philosoph im Einverständniß mit den andern die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft läse, der Mathematiker die Ansicht der meß- und wägbaren Welt vortrüge, der Chemiker hingegen sich alles dasjenige zueignete, wobey Messen und Wägen nur eine Nebensache ist, so könnten sie einander auf das schönste in die Hand arbeiten, sich selbst und den Schülern genugthun und das was jetzt wie ein Chaos durcheinander arbeitet, in einer klaren Schöpfung darstellen. Das was wir hier im Museum nothwendig verbinden, könnte im Vortrag geschieden und wieder verbunden werden.

Um dieses Paradoxe zu rechtfertigen sage ich folgendes: Der mathematische so wie der chemische Physiker würden durch gedachten Apparat in den Stand gesetzt, jeder sein Fach experimentirend und theoretisirend jeder besonders vorzutragen, warum sollten sie aber da, wo sie zusammentreffen nicht gemeinschaftlich wirken, warum sollten z. B. die beyderseitigen Zuhörer nicht zu den Experimenten der Luftpumpe, des electrischen und galvanischen Apparats, der optischen und chromatischen Lehre, die so schwierig darzustellen ist, versammelt werden. Die mäßige Anzahl der Zuhörer und der schöne große Raum unserer Museen würde eine solche Vereinigung wieder selbst herbeyrufen. Ich habe vorläufig einen solchen Theilungsplan entworfen, den ich, um nicht hier zu weit zu gehen, besonders vorzulegen mir die Erlaubniß erbitte. Ich halte die Sache für sehr wichtig und bin überzeugt, daß, wenn man nicht mit Vorsatz und Willen eine solche Verfügung trifft, sich, in zehn Jahren, die Sache selbst, obwohl vielleicht unvollkommen und mit Unstatten, einrichten wird.

VIII. Die Modelle von Ackergeräthschaften, welche Professor Sturm anzuschaffen unternommen, machen schon jetzt ein ganz artiges Cabinett. Sie sind zuletzt, durch eine in Altenburg gearbeitete, vollkommene Cookische Drillmaschine und einen auffallend nützlichen, compendiösen Schmalzischen Cartoffelpflug, der in der hiesigen Nachbarschaft schon praktischen Eingang gefunden hat, vermehrt worden. Gedachtem Prof. ist daher abermals eine kleine Summe verwilligt worden, um diese höchst nützliche Sammlung zu vervollständigen: denn was bey solchen Modellen gleich in die Augen fällt, läßt sich durch Zeichnungen schwer vergegenwärtigen und das eigentlich unmittelbar anwendbare Nützliche muß auch selbst dem ungebildeten Landmann in die Augen fallen. Professor Sturm hat zu seinem Büchelchen *über die Schafwolle* sehr schön eingerichtete kleine Cabinette angeboten, wovon eins, aber vollständiger und ausgebreiteter, für das Cabinett der naturforschenden Gesellschaft bestellt ist, wohin auch das Inventarium obgedachter Modelle gegeben worden.

IX. Von dem botanischen Garten habe ich weniger umständlich zu handeln, indem Serenissimus durch gnädigen Antheil davon genugsam unterrichtet sind, und Bergrath Voigt desfalls einen kurzen Bericht zu den Acten gegeben.

Der ältere Bestand, der neue Zuwachs, durch Sereniss. Gunst, durch Fremde, mit denen man eine lebhafte Correspondenz fortsetzt; die Sendungen von lebenden Pflanzen und von überflüßigen Sämereyen sind am angeführten Ort näher detaillirt.

Besuch und Benutzung gehen ihren Gang, der größte Fortschritt jedoch ist die Ausarbeitung der gemeinsamen Catalogen der fürstl. botanischen Gärten zu Belvedere und Jena. Hierdurch haben Ihro Durchlaucht Ihre allgemeine Absicht zu Förderung der Wissenschaften abermals bethätigt und es ist bedeutend genug, wenn, mit Einschluß der einheimischen Flora, im Sommer jederzeit 5500 lebendige Pflanzen vorgezeigt werden können.

Der Hofgärtner Wagner verdient alles Lob; und man wird ihm zu Förderung seines Geschäfts zunächst gleichfalls Amanuenses zugeben und seine Verbesserung empfehlen dürfen.

X. Von der Sternwarte als einer ganz neuen, durch Sereniss. gnädigstes Zutrauen gleichfalls der Commission übergebenen Anstalt, spreche ich nur vorläufig.

Bey der zu diesem Geschäft vorzüglich geeigneten Persönlichkeit des Professor von Münchow konnte eine so wichtige und bedenkliche Anstalt mit Sicherheit gegründet werden. Der zu diesem Zweck wohlgelegene Marezoll'sche Garten wurde angekauft und eine hinreichende Summe zu Erbauung eines compendiösen Observatoriums ausgesetzt. Dieser Bau wurde dem Prof. von Münchow zur Ausführung übergeben, welcher denselben denn auch, mit großer, durch die Läßigkeit der Jenaischen Handwerksleute oft beeinträchtigten, Thätigkeit und Sorgfalt meistens vollbracht hat. Die Steinhauerarbeit ist wohl gerathen, das Haus schon längst, der Thurm in diesen Tagen gedeckt, Thüren und Läden eingehängt und die Fenster gleichfalls bereit. Der Estrich ist gegossen, die kleine Stube heizbar und die ganze Einrichtung wird um so mehr beschleunigt, als den 18. December eine merkwürdige Sternbedeckung eintritt, die nämlich des Aldebarân im Haupte des Stiers, vom Monde. Prof. von Münchow wünscht solche beobachten zu können und freylich müßte hiezu alles schon vollkommen eingerichtet seyn. Hofmechanicus Körner wird die Instrumente herüberschaffen und das Aufstellen und Aufhängen derselben unter Leitung des Astronomen besorgen. Ist alles beysammen, so wird Prof. Münchow einen Bericht sowie das Inventarium bey Herzogl. Commission einreichen und übrigens alles besorgen was ihm nach dem Inhalte des gnädigsten Rescripts und nach Maaßgabe dessen was im Gefolge jener Anordnung von Commissionswegen ihm bekannt gemacht worden zu thun obliegt. Die Acten der nächsten Epoche werden hierdurch einen erfreulichen Anfang gewinnen.

Um die Unvollständigkeit, womit ich das Besondere dieses Geschäfts dießmal ausführe, einigermaßen zu bedecken, sey mit erlaubt einige allgemeine Betrachtungen hinzuzufügen. Es hätte sich die Frage aufwerfen lassen, ob es denn räthlich, ja wohl ausführbar sey, eine Sternwarte bey Jena zu errichten? Denn man hat Ursache, nach den bisherigen Behandlungen solcher Anstalten, die Unkosten

derselben für ungeheuer und die Bedürfnisse für unabsehlich zu halten. Hier tritt aber dasjenige ein, was von allen Wissenschaften gilt, die, jemehr sie sich theoretisch vervollkommnen, desto mehr das Praktische erleichtern, und mit viel geringeren Mitteln als sonst größere Wirkungen hervorbringen. Auch in diesem Fache sind die Instrumente vereinfacht worden und man hat alles auf das Nothwendigste zu reduciren gewußt; so daß ein vorzüglich unterrichteter und thätiger Mann, wie wir ihn glücklicher Weise besitzen, sich bey einer solchen obgleich ins Enge gezogenen Anstalt Ehre machen und seinem Kreise Nutzen bringen kann: denn sollte man auch die Sternwarte nicht zu unmittelbaren academischen Zwecken geeignet finden, so sind doch bey uns, wie in Deutschland überhaupt, die wissenschaftlichen Zwecke von den didactischen und practischen keineswegs entschieden getrennt und eine Anstalt wie diese bewährt schon als Muster einer scharfen und genauen Behandlung sicher einen glücklichen Einfluß.

Wenn man die Mathematik verehren, ja lieben will, so muß man sie da betrachten, wo sie sich als Priesterin der Astronomie darstellt. Hier hat sie Gelegenheit, alle ihre Tugenden zu entwickeln, sie ist ganz eigentlich an ihrem Platze im innersten und äußersten Heiligthum der Natur.

Das unmittelbare, ununterbrochene Zusammenwirken aller Astronomen ist bekannt, und in dem Netz, das sie über die Erde gezogen haben, wird Jena nun auch als ein bedeutender Knotenpunkt erscheinen. Der Astronom ist der geselligste Einsiedler, und der unsrige wird sehr bald in dem großen Vereine mitwirken und uns, seine nächsten Nachbarn, durch manche Mittheilung aus der weitesten Welt erfreuen können. Und hiermit sey dieser unterthänigste Vortrag mit der Vorbitte geschlossen, daß dem Verfasser die Geschwätzigkeit mancher Digressionen verziehen und der eigentliche Inhalt dieser Blätter gnädig möge aufgenommen werden.

Jena
[22.] November
1812.

3. BRIEFE JOH. HEINR. DANNECKERS AN GOETHE.

1.

Hochwohlgebohrner
Herr Geheimer Rath;

Von dem grosen Vergnügen, das ich die Ehre hatte in Ihrem mir unvergeßlichen Umgang zu genießen schweige ich, dann es ist mir nach Ihrer Abreyse die nehmliche Empfindung gekommen, die ich zu der Zeit hatte, als ich von Rom abreysen mußte. So troken, so verwayst ware ich noch nie in meinem Leben, ja mir kommt vor als wenn ich ein Verbrechen begangen hätte! Die Freude an meiner Kunst, die mich so offt aufmunterte, scheint mir zuweilen zu schwach zu seyn, und doch arbeite ich täglich fleißig. Nun weiß ich noch nicht, wie es hier weiter mit der Kunst gehen wird; unser Erb Prinz ist jezo Herzog, er hat weit mehr Gefühl und Verstand vor die Kunst als sein Vatter (dann der hatte weniger als nichts.): nur befürchte ich, daß die liebe Kunst bloß als Decoration betrachtet und gehalten wird. In Hohenheim ist augenblicklich nach dem Tod des Herzogs die Arbeit eingestellt worden und wird da niemahlen weiter etwaß gemacht werden. Ich berichte es Ihnen wegen der Idee die Sie hatten einen Eleve an Herrn Isopi zu schicken: Nun hat er aber Zeit Ihre bestellte Models zu machen. Herr Touret hat nun auch Zeit seine Zeichnungen von Zimmern zu machen.

Professor Leybold empfiehlt sich Ihnen aufs Beste: ich *mußte* ihm sagen, daß Sie ihn nach Weimar recomandiren wollen, er bittet Sie unterthänig Ihre grose Gewogenheit gegen ihn bald zu bewerkstelligen, in dem es für ihn einen grosen Economischen Nutzen hätte wann er sich hier bezeit darnach richten könnte. Auch ich bitte Sie diesem guten Mann bald zu helfen.

Darf ich und mein liebes Weibchen unterthänig bitten daß Sie die Gnade haben Herrn und Frau von Wohlzogen in unserem Nahmen gehorsamsten Empfehl, wie auch an *Schiller* und *Frau* zu machen?

Mein Schwager und Frau wie auch Herr Isopi und mein liebes Weibchen, bey der Sie eine vollkommene

Eroberung machten und zu meiner Freude täglich von Ihnen spricht empfehlen sich mit mir aufs nachdrücklichste. Ich bin mit wärmstem Gefühl von Hochachtung

Hochwohlgebohrner Herr

Stuttgard d. 5ten Jan. 1798. unterthäniger Diener Dannecker

2.

Stuttgard d: 30ten Sep. 1798.

Euer Excellenz habe ich schon vor zwei Monaten die Büste vom Erz Herzog Carl zu geschikt, und bin nun, da ich seit der Zeit diesen Fuhrmann, der sonsten alle 4 Wochen zu mir kam nicht mehr zu sehen bekomme, noch eine Nachricht von Ihnen erhalte in einer kleinen Unruhe. Ich bitte Sie daher unterthänig um ein paar Worte zu meiner Beruhigung. Der nehmliche Fuhrmann welcher des H. v. Wolzogens Moebels transportirte hat die Küste mit genommen, mit dem Verspruch sorgfältig damit umzugehen. Auch habe ich eine kleine Skize Herrn Touret mitgegeben sie Ihnen unterthänig vorzulegen und in meinem Nahmen um offene Meinung und Rath zu bitten; da ich bis dato noch den Wunsch hege dieses Sujet in Marmor auszuführen. Freilich würde ich die Arbeit nicht unternehmen ohne zu vor versichert zu seyn, keinen Fehler in der Geschichte, noch des Ausdruks zu machen; wobey ich gestehe daß die Empfindung von Paris mir gefährlich scheint. Der bittere Vorwurf an der Lage der leidenden Mutter, den er sich macht, glaube ich nothwendig vorzustellen und Paris ist der Andromache nur in dem Augenblik erträglich daß er vom Mitleiden und seinem Schmerz so sehr gebeugt da sitzt. Helena ist nebst dem grosen Mitleiden ängstlich. Hecuba ist vom Schmerz wie versteinert, sie muß gröser, Nobler, wie auch alle andere Figuren ausgeführt werden. Ach ich hätte über diesen mir vorgenommenen Vorwurf so viel zu sagen und unterthänig anzufragen, daß ich indiscret wäre mich weiter darüber zu äußern, ich war Ihnen beschwerlich, verzeihen Sie meinem Drang mich Ihnen zu nähern, ich liebe meine Kunst, Sie lieben und kennen dieselbe wie sie noch niemand kannte und dieses ists was mich so dreist macht,

ja, ich glaube daher mit Ihnen verwand zu seyn. O ich wünschte Sie in diesen hohen Empfindungen meiner Kunst Vatter zu nennen.

Mit unterthänigem Empfehl von meinem lieben Weibchen verharre ich mit wahrer tiefen Verehrung

Euer Excellenz
unterthäniger Diener und
Freund Dannecker

Darf ich noch unterthänig bitten mich mit meinem liebchen, des H. Schillers Herrn v. Wolzogen auch H. Touret aufs freundschaftlichste zu empfehlen?

3.

Euer Excellenz

halten mir zu gut, daß ich es wage, durch Überbringer dieses, Herrn Magister Schwab (ein Neveu meines lieben Weibchens) mich wieder aufs neue in Dero werthes Gedächtniß einzudringen. Dieser junge Mann, ein gemüthlicher Dichter, hat eine ebenso große Sehnsucht, Sie, von Angesicht zu schauen, wie ich in Rom hatte, den Apollo di belvedere bei Fakelschein mit Ihnen zu sehen; gönnen Sie ihm einige Minuten, sie werden die schönste seines Lebens seyn: sein Begleiter und Freund Magister Lempp, Sohn eines Regierungs Rath (einer meiner Freunde) möge doch auch gütig von Ihnen aufgenommen werden; bitte, gefälligst mich Herrn Prof. Mayer aufs freundschaftlichste zu empfehlen. Mit hoher Verehrung und Freundschaft empfiehlt sich mit mir mein liebes Weibchen

Euer Excellenz

unterthäniger Diener
und Freund
Dannecker.

Stuttgard d 9ten May
1814

4.

Euer Excellenz

Der Überreicher dieses empfehlenden Blattes ist ein feuriger Musik Künstler, der Sohn eines hier *allgemein geehrten* Juden nahmens Benedict: und ein Freund von mir. Er hat mich gebetten, seinem Sohn ein empfehlungs

Schreiben an Euer Excellenz mit zu geben, welches mir unmöglich war diesem wakern Vatter dessen *guter lieber* Sohn, zum erstenmal in die Welt tritt abzuschlagen. Haben Sie die Gnade nehmen Sie ihn freundlich auf, er wird dieses Glük zu schätzen wissen.

Vor einer Stunde, bekam ich von einem Comité aus Frankfurt den ehrenvollsten Auftrag in meinem Leben, die Collosal Büste von Euer Excellenz zu verfertigen, ich bin so frei und lege den Brief hier bei. Nie habe ich mich ärmer gefühlt als seitdem dieser *Schöne* Auftrag an mich gelangte. ich sinne hin und her und kan zu keinem Entschluß kommen. auf einer Seite sehe ich eine kränkliche *liebe* Frau und große Bestellungen vier Vorarbeiter die ich selbst nachgezogen und noch nicht auf ihren Füssen stehen können: kurz ich müßte das Attelier schlüßen. Ach wenn es nur möglich wäre daß Sie mich so *glüklich* machen könnten mich hier zu besuchen: Verzeihen Euer Excellenz daß ich es wagte diesen sehnlichsten Wunsch nieder zu schreiben. Gott schenke *Ihnen Kraft und Gesundheit.* — Mein liebes Weibchen empfiehlt sich aufs herzlichste Herrn Hof Rath Maier *meinen herzlichen Gruß.*

Mit Verehrung
Euer Excellenz
unterthäniger Diener
und Freund
Dannecker.

Stuttgard d. August 1820

1. Den Erbprinz Friedrich Wilhelm Carl, der nach dem am 23. Dezember 1797 erfolgten Tode des Herzogs Friedrich Eugen Herzog wurde (später König Friedrich I.) schildert Goethe im Briefe an Carl August vom 11. Sept. 1797 (Briefe 12, 287). — Schloß Hohenheim hatte Goethe bei seinem Aufenthalt in Stuttgart (am 1. Sept. 1797) mit Dannecker besucht; seine Schilderung in demselben Briefe (a. a. O. 287 f.), ausführlicher im Reisebericht (Werke 34, 295 ff.). Der Baumeister Nicolaus Friedr. v. Thouret (1767—1845) und der Bildhauer Antonio Jsopi (1758—1833) arbeiteten an der Ausschmückung des Schlosses (vgl. 34, 296 ff.; Brief an den Herzog (Briefe 12, 295); der erstere wurde 1798 zur Mitwirkung am Schloßbau nach Weimar berufen (Briefe an Rapp und Thouret, Briefe 13, 21 ff. an Dannecker ebendas. 26, und Tag- und Jahreshefte 1797, Werke 35, 74, 77 f.). — Der Kupferstecher

Joh. Friedr. Leybold (1755—1838), Professor an der ehemaligen Carlsschule (vgl. Goethes Brief an Carl August vom 11. Sept., Briefe 12, 295 u. 442) war als Nachfolger von Lips an der freien Zeichenschule in Weimar ausersehen (Brief an Dannecker, Briefe 13, 26; Werke 34^{II}, 96). — Dannecker war mit Henrike Rapp verheiratet. — Goethe beantwortete Danneckers Brief am 15. Januar (Briefe 13, 25 f.).

2. In dem Briefe vom 15. Januar hatte Goethe um Zusendung eines Abgusses von der Büste des Erzherzogs Carl gebeten, in seiner Antwort auf Danneckers Brief (7. Oktober. Briefe 13, 287 f.) bestätigte er den Empfang. — Dannecker hatte durch Thouret an Goethe die Zeichnung zu einem Basrelief geschickt, welches »die leidende Andromacha, von ihren Verwandten umgeben« (an Dannecker 7. Oktober, Briefe 13, 288) darstellte. Schon in dem Bericht an Schiller über den Besuch in Danneckers Atelier (30. Aug. 1797, Briefe 12, 275) hatte Goethe geklagt, daß dieser daran leide »woran wir modernen alle leiden: an der Wahl des Gegenstands« (vgl. auch den Brief an Schiller 21. Juli 1798, Briefe 13, 224). So hält er auch den Gegenstand des Basreliefs nicht für günstig und verweist den Künstler statt der erbetenen Kritik auf Meyers Kapitel von den Gegenständen der bildenden Kunst im 1. Stück der Propyläen. Präziser hat Goethe selbst seine mit Meyer übereinstimmenden Ansichten über dieses Thema auf jener Reise, kurz nach dem Besuch bei Dannecker, mit dem er sich auch über Fragen aus dem Gebiete der bildenden Kunst ausgesprochen hatte (an Schiller, 12, 282), niedergelegt in der erst in der Weimarischen Ausgabe (47, 91 ff.) veröffentlichten Skizze »Über die Gegenstände der bildenden Kunst«.

3. Im Datum ist 1814 verschrieben für 1815. Gustav Schwabs Bericht über den Besuch bei Goethe s. K. Klüpfel, Gustav Schwab S. 64 f. Der Besuch fand am 21. Mai statt; Goethes Tagebuch verzeichnet: »Junge Leute von Stuttgart.«

4. Julius Benedict, der als Pianist, Komponist und Dirigent, namentlich in England (seit 1835) zu Ehren gelangte. — Der Brief des Frankfurter Comités ist nicht mehr vorhanden.

J. WAHLE.

II. VERSCHIEDENES.

1. DIE FREUNDE DER RAHEL ÜBER GOETHE.

Mitgeteilt von S. RAHMER.

Die Äußerungen über Goethe, die ich hier zuerst veröffentliche, stammen von zwei Zeitgenossen des Dichters, von denen wir wenig wissen, die nach Abstammung, Jahren und Beruf verschieden, nur einen gemeinsamen Berührungspunkt aufweisen: sie waren beide Freunde und Verehrer der Rahel. Die Herzensverkünderin Rahel, die schon in jungen Jahren durch ihr eigenes tiefes Verständnis zu jener Begeisterung für Goethe entflammt wurde, welche ihn zum Mittelpunkte ihres geistigen Daseins machte, die allen Zeitgenossen voraus Goethes Platz in der Entwickelungsgeschichte des Menschengeistes erkannte, die in ihm den »König der Deutschen, der Blinden, Unglücklichen« sah, »die ein Jahrhundert nach seinem Tode erwachen werden« betrachtete, es als ihre Lebensaufgabe das Goetheverständnis zu fördern. Jedem bildungsfähigen jungen Menschen hat Rahel Goethe als den großen Erzieher des Jahrhunderts zu echter Bildung angepriesen; in dem Grade, in welchem ein Mensch Goethe liebte, war er Rahels Freund, und wenn ein ihr nahestehender Mensch es nicht schon tat, hatte sie keinen lebhafteren Wunsch, als daß dieser Mensch Goethe kennen, lieben und bewundern lerne.

Es erscheint mir nicht überflüssig, auf den Goethekultus der Rahel hinzuweisen, denn, obgleich allgemein anerkannt, scheint doch die literarische Forschung seinen Einfluß nicht genügend zu beachten und den Ursprung der Goethekenntnis und der Goethebewunderung aus dem Umgang mit der Rahel bei hervorstechenden Persönlichkeiten nicht gebührend zu würdigen. Etwas von Rahels »Verehrung mit deutlichem Bewußtsein« sehen wir

fast immer auf die jungen Leute übergehen, die zu ihrem Freundeskreise gehören, und vielleicht nur mit der einzigen Ausnahme von Gentz, der sich absprechend über Goethe an Rahel äußert, drücken die Briefe von Rahels Freunden etwas von der »Adoration« aus, die sie für ihren Gott hegte.

Auch die beiden folgenden Beiträge zu Goethe stammen aus dem Freundeskreise der Rahel. Der erste von dem jungen Alexander v. d. Marwitz, der, im Jahre 1787 geboren, in Halle studiert hatte, aber wegen der Kriegsereignisse, und da sein Bruder zur Schlacht von Jena auszog, die Bewirtschaftung des Gutes in Friedersdorf übernehmen mußte. Nach Jena gehörte er zur Partei derjenigen, die mit Feuereifer die Befreiung vom Joche der Fremdherrschaft und die Wiederbelebung Preußens und Deutschlands betrieben, aber er besaß auch Einsicht genug, um sich von Schill, dem er sich angeschlossen, noch während des Marsches auf Stralsund zu trennen, nachdem er das Plan- und Sinnlose des Unternehmens erkannt hatte. In Berlin machte er die Bekanntschaft der Rahel, zu der er in ein intimes Verhältnis trat. Ihre Briefe an ihn sind uns erhalten und liefern einen interessanten Beitrag zur Erkenntnis des Geistes jener Zeit. Marwitz starb den Heldentod; im Februar 1814 wurde er durch eine Kugel in der Schlacht bei Montmirail dahingerafft. In Theodor Fontane hat Marwitz seinen Biographen gefunden, der seinem Aufsatz das Geleitwort voranschickt: »Blühend blieb mir im Gedächtnis diese schlanke Heldenblume; nie vergeß ich dieses schöne träumerische Jünglingsantlitz.«

Die Bekanntschaft Goethes machte v. d. Marwitz in Teplitz, wo Goethe im Sommer 1810 in der Zeit vom 6. August bis zum 16. September in der Gesellschaft des Herzogs von Weimar verweilte, bei dem er gewöhnlich zu Mittag speiste. Zu den Mittagsgästen des Herzogs gehörte, wie wir aus dem sorgfältig geführten Tagebuche Goethes ersehen, neben anderen Vertretern des Militärs, die den österreichischen Feldzug mitgemacht hatten, auch v. d. Marwitz. Wie Pfuel, der ebenfalls zu den Tischgästen gehörte, seine Eindrücke in Briefen geschildert hat, die ich in der Sonntagsbeilage der Voss. Zeitung (Jahrg. 1904 No. 15 und 1905 No. 3) veröffentlicht habe, so hat auch Marwitz die Unterhaltung mit Goethe schriftlich niedergelegt. Seine Niederschrift, welche sich in der Kgl. Bibliothek befindet, ist leider nur zum kleinen Teil erhalten; sie hat den folgenden Wortlaut:

Göthe in Töplitz

»Ihr Kinder, sagte uns Göthe, der Jugend Weisheit ist mit Lumpen gefüttert« (es war von Oken und anderen

die Rede gewesen). Wir lachten ungeheuer, er mit, »wo will es auch herkommen?«[1]

»Die Natur ist wie ein Beil. Grad und einfach geht sie hindurch, und nur die unendliche Modification des einzelnen macht es so schwer, sie zu verstehen.«

»Man muß sich doch auch seine Heiligen wählen, und (gegen den Herzog gewendet), da der hiesige Johannes von Nepomuk (der sonst ein braver und würdiger Mann war) doch für unsere Zeiten nicht recht mehr zu gebrauchen ist, so habe ich mir so meinen eigenen gewählt und vor allen andern den Keppler. Der hat immer in meinem Vorsaal eine eigene Nische, in der sein Brustbild aufgestellt ist.« Nun lobte er ihn.

Lobte die Memoiren der Markgräfin von Baireuth. Gespräch über Friedrich Wilhelm I, seine Zeit, über den großen Kurfürsten. Über Beireis. Pfuel über die Feuersbrunst in Eger. Über den Kampf mit den Elementen, über die Propylaen und die Kunstausstellungen in Weimar (verweilte darauf mit besonderer Liebe und Ausführlichkeit). Viele Gespräche über das Theater, über die Aufführung des Tasso in Weimar; ich erinnerte ihn an die Corona; er sprach über sie, ihr Talent, ihre ausdrucksvolle Schönheit lang, aber ganz still, mit tiefer zurückgedrängter Rührung.

Lobte das dreizehnte Jahrhundert.

Soweit die Aufzeichnungen von v. Marwitz. Der Rest des Bogens ist mit Äußerungen der Rahel angefüllt, Man darf

[1] Pfuel schreibt am 22. August 1810: »Wenn er (Göthe) zuweilen im engen Kreise recht heiter ist, und das Gespräch allmälig bunt wird, dann weist er uns zuweilen zurecht und nennt uns: ihr Kinder! und dann fühle ich, daß der alte Papa recht hat und beuge mich vor dem alten Meister und sehe ein, wie wahr es ist, wenn er wie neulich sagte: Der Jugend Kenntnis ist mit Lumpen gefüttert!«

wohl annehmen, daß die knappen Notizen über die Unterhaltungen mit Goethe für die Rahel bestimmt waren, um Marwitz' Berichten über seine persönlichen Eindrücke als Unterlage zu dienen.

Der folgende an Goethe gerichtete Brief stammt ebenfalls von einem vertrauten Freunde der Rahel; ein Empfehlungsbrief für Fr. v. Gentz und gleichzeitig eine etwas phrasenreiche Huldigung für Goethe in gebundener und ungebundener Rede. Der Briefschreiber ist Peter (Albert, Samuel) von Gualtieri, nach der Schilderung Varnhagens ein Mann von blendendem Geist und bestechenden Eigenschaften, der in den Berliner Gesellschaftskreisen um die Wende des vorigen Jahrhunderts eine hervorragende Rolle spielte. Er war, zunächst in militärischen Diensten als Ziethenhusar bis zum Major avanciert, demissionierte im Jahre 1798 und trat zum auswärtigen Departement über. Gegen Ende des Jahres 1804 ging er als Gesandter nach Spanien und starb dort, wenige Monate später, im Mai 1805, im 41. Lebensjahre, wie Varnhagen schreibt am gelben Fieber, nach Andeutungen in der Presse durch Selbstmord.

Die Familie Gualtieri (auch Gualtiero) hat politisch, literarisch und gesellschaftlich eine maßgebende Rolle gespielt. Der Vater Peters war der Preuß. Geh. Rat und Prediger Samuel v. Gualtieri, zu dessen Gunsten der Adel der aus dem Herzogtum Orvieto der Religion wegen ausgewanderten Familie anerkannt wurde. Über ihn schreibt Johannes v. Müller, als er im Anfange des Jahres 1778 gestorben war, am 12. Februar: »Gualtieri, ein Freund von Bonnet und Tronchin, ist an einer Lungenkrankheit gestorben, ein Mann von ungemein vielem Geist. Aber er hat seinen beiden Freunden vom Könige ein Gemälde gemacht, welches 1, einen Geistlichen, 2. einen Mann, der Nervenkrankheit hatte, verrät.« Und am 14. Februar: »Gualtieri schrieb einst dem Könige »die einzige Gnade, welche man von ihm erwarten könne, und die einzige, welche er begehre, sei, seine Staaten zu verlassen.« Der König antwortete: »Ihr habt mir einen Brief geschrieben, der nicht genügsam überlegt war; ich hoffe, wenn Ihr ihn überlegt, so werde es Euch leicht sein. Friedrich«.

Eine Tochter dieses Predigers und Geh. Rats war in Potsdam an den Major Christian v. Kleist verheiratet, einen Vetter des Dichters Heinrich von Kleist. Mit dem Herrscherhause eng verbunden, war sie die vertrauteste Freundin und Beraterin des Dichters. Sie mag die Bekanntschaft Kleists mit Peter v. Gualtieri vermittelt haben, der den Dichter ernsthaft zu bestimmen suchte, ihn in einer aussichtsreichen Staatsstellung nach Spanien zu begleiten. Kleist ging auf diesen Vorschlag nicht ein, weil er, wie aus brieflichen Äußerungen

hervorgeht, Gualtieri mißtraute oder doch über seinen Charakter und seine Denkweise sich nicht klar wurde. Auch die Angaben Varnhagens und einige Achrostichons auf Gualtieri, die sich im Nachlaß von Ludwig Robert befinden, lassen erkennen, daß Gualtieri eine problematische Persönlichkeit war, die in der Berliner Gesellschaft verschieden beurteilt wurde.

Von Peter v. Gualtieri besitzen wir Briefe und Gedichte an die Rahel, teils deutsch, teils französisch geschrieben; in manchen Briefen wechseln die Sprachen ganz unvermittelt. Der französische Brief an Goethe hat folgenden Wortlaut:

Monsieur et très cher ami!

Je suis tout glorieux de pouvoir charger monsieur Gentz, mon ami, pour l'Auteur aimable et sublime d'innombrables chefs d'oeuvres; sie une grande partie de l'Europe vous admire sans vous connoitre, jugez de ce que doivent faire ceux qui vous connoissent; un heureux hazard a permis que je jouisse de ce precieux avantage; je ne suis point ingrat vis à vis du sort lorsqu'il me sourit; c'est une faveur qu'il m'a accordé, et je me dis souvent dans l'effusion de mon coeur, en vous lisant — Oui —

Je connais l'Auteur immortel
de Werther et d'Iphigénie;
Je connais cet heureux génie
qui prouve en dépit de l'envie
que l'on peut être universel;
Je connois la douce harmonie
qui regne dans ses traits chéris
non moins qu'en ses tendres écrits:
ce regard, brillant de Génie
quoique voilà de modestie;
ces propos légers et piquants
si remplis de grâce et de sens,
ou la grave philosophie
sous le masque de la folie
parle raison en badinant
Ce coeur enfin, nourri du sentiment
dont il nous chante la magie
qu'il communique en le chantant
qui l'enspire en un seul instant
et ne finit qu'avec la vie.

et après m'être dis cela en de très mauvais vers, je relis les vôtres et les relis encore et ne saurois assez les lire; vous dites dans vos immortels ouvrages tout ce, qu'on peut dire et vous semblez ne rien dire de ce qu'on a dit; vous créez une langue nouvelle avec des expressions connues; et lorsqu'il vous arrive d'en inventer des nouvelles, on diroit qu'elles ne le sont pas, elles paroissent appartenir essentiellement, au génie de la langue — on est familier avec elles comme avec les gens de la bonne société, leurs même qu'on ne les connoit point — enfin vous auriez créé cette sublime langue, si elle n'existoit pas, mais il vous doit plus encore que l'existence, elle vous doit la vie

Ainsi les éloquents pinceaux
des Raphael et des Apolle
Savant prêter à leurs tableaux
une grâce toujours nouvelle,
ainsi dans leur main immortelle
la nature paroit plus belle
et d'informes matériaux
sont animés d'une étincelle
qui donne l'âme à leurs traveaux

C'est ainsi que moi, un de vos plus grands admirateurs qui vous remettra cette lettre — il est de mes amis, et je vous le recommande ....

Der Brief schließt mit weiteren empfehlenden Worten für Gentz. Daß Gentz, dessen Schriften übrigens die Anerkennung Goethes fanden, zu den großen Bewunderern des Dichters gehörte, ist nicht zutreffend. Als er zur gleichen Zeit wie Marwitz mit Goethe in Teplitz zusammentraf, moquierte er sich in seinen Briefen an die Rahel über die Frauen, in deren Gesellschaft sich Goethe bewegte. »Er (Goethe), schreibt er, ist auch eigentlich mit niemandem aufrichtig gern, als mit Marianne Eybenberg. Dies ist das Schrecklichste, was ich über einen Menschen zu sagen weiß.«

Marwitz, Pfuel, Gualtieri — sind eine Gruppe von Männern aus dem Soldatenstande, deren große Verehrung für Goethe schon in jungen Jahren ich aus ihren Äußerungen nachweisen konnte. Gewiß, es können Menschen die Sonne auch allein finden. Indessen, die drei Genannten entstammen einem literarisch-

ästhetisch so wenig anregenden Milieu, ihr Goethe-Interesse tritt so unvermittelt auf, und so unmittelbar nachdem sie in die Berliner Gesellschaft eingetreten sind, daß wir eine äußere Beeinflussung annehmen müssen. Dieser Einfluß kann aber nur von ihrer gemeinsamen Freundin Rahel, oder doch von den Kreisen ausgegangen sein, die sie geistig beeinflußte.

Den gleichen Entwicklungsgang beobachten wir bei Heinrich von Kleist. Wie seine oben erwähnten Freunde ist er aus militärischen Kreisen hervorgegangen, hat sich dann in Frankfurt dem Studium der Naturwissenschaften und der Logik gewidmet; kaum daß er in Berlin eine Staatsstellung angenommen, lassen Anklänge und Anlehnungen in seinen Briefen die Vertrautheit mit Goethes Schriften erkennen. Ein Jahr später berichtet Zschokke von Kleists ihm selbst unverständlichen Begeisterung für Goethe, wie sie uns auch entgegenweht aus Kleists Brief an Goethe, in welchem er ihm mit den Ausdrücken »innigster Verehrung und Liebe« seine Schriften übersendet. Trotz aller Anfeindungen Goethes, trotz der scharfen und gehässigen Epigramme, welche Kleist in einer erklärlichen und menschlich begreiflichen Gefühlsaufwallung gegen ihn richtete, hat seine Verehrung für Goethe niemals nachgelassen. Ein offenes Bekenntnis Kleists besitzen wir noch aus seinem Todesjahre. Wenige Wochen vor seinem Tode spricht er in einem Briefe von Goethe als einem Dichter, mit dem er sich auf keine Weise zu vergleichen wagt. Wo hat Kleist die erste Anregung erhalten zum Studium Goethes? Die Frage hat an dieser Stelle (1908) Paul Hoffmann aufgeworfen, indem er darauf hinweist, daß eine Briefstelle Kleists vom 21. Mai 1801 fast wörtlich den »Lehrjahren« in Wilhelm Meister entnommen ist. Ich wüßte nicht, fügt Hoffmann hinzu, welchem Frankfurter Professor man die Bekanntschaft mit dem damals noch neuen Werke zutrauen dürfte. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß die Rahel direkt oder indirekt auch die Aufmerksamkeit Kleists auf Goethe und seine Werke gelenkt hat.

Bald nach seiner Ankunft in Berlin, einige Wochen bevor er mit den Worten Wilhelm Meisters seine eigene Stimmung wiedergiebt, äußert sich Kleist in einem Briefe an seine Schwester (5. Januar 01) über die Berliner Gesellschaft: »In Gesellschaften komme ich selten. Die jüdischen würden mir die liebsten sein, wenn sie nicht so pretiös mit ihrer Bildung thäten.« Im Anschluß daran erwähnt er das Cohen'sche Haus, dem eine feinsinnige Frau mit literarischen Interessen vorstand, in dem die jungen Literaten vom Nordstern ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten, wo Varnhagen die Rahel kennen lernte, wo Esther Gad, die Henriette Herz verkehrten, und wo auch Madame de Genlis, deren Kleist später Erwähnung tut, zu Besuch weilte. In diesem Kreise muß Kleist die erste Anregung gefunden haben,

die allmählich durch das Studium Goethes in einem eigenen tiefen Verständnis zu heller Begeisterung aufflammte — ganz im Sinne der Rahel: »Keine Begeisterung muß anwehen von außen, sie muß erglühen von dem heiligen Opferherde unseres eigenen Gemütes.«

2. DER BESUCH EINES JUNGEN DÄNISCHEN KUNSTKRITIKERS BEI GOETHE.

Mitgeteilt von P. KÖBKE.

Der Schreiber des hier mitgeteilten Briefes, der 1798 in Kopenhagen geborene *N. L. Höyen*, warf sich als Student mit großer Begeisterung auf das Studium der Kunst. Daß er dieses zu seinem Lebensberufe erwählte, erregte damals unter seiner Umgebung natürlich viele Bedenklichkeiten, doch gab sein Vater, ein wohlhabender Brauer, ihm die Mittel zu einer mehrjährigen Studienreise, die er 1823 antrat. Während seiner späteren Wirksamkeit als Professor an der Kopenhagener Universität übte Höyen anregenden Einfluß durch seine lebhaften Vorträge über die großen Kunstperioden; er war der Bahnbrecher für das Studium der mittelalterlichen Architektur Dänemarks, und mehrere alte Kirchen bezeugen in ihrer restaurierten Gestalt sein großes Kunstverständnis; ebenfalls beeinflußte er in hohem Grade die Entwickelung der dänischen Malerkunst und spornte diese zur Behandlung der heimatlichen Natur und des nationalen Volkslebens an. — Kurz vor seinem 1870 erfolgten Tode erhielt er (im Herbste 1868) den Besuch seines Freundes, des hervorragenden deutschen Kunsthistorikers O. F. Waagen, und er war eben damit beschäftigt, diesem die Kopenhagener Sammlungen zu zeigen, als Waagen von der heftigen Krankheit ergriffen wurde, die ihn in wenigen Tagen dahinraffte.

Auszug eines d. 28sten und 30sten März geschriebenen Briefes aus Weimar.

Karfreitag.

Früh morgens fuhr ich heute ab (aus Naumburg). Es war nebelig. Als wir hinter Eckhardtsberg gekommen waren und aufs neue auf sächsischen Grund und Boden hineinrollten, verteilte sich der Nebel, und ich fuhr leicht über das sanft hügelige Terrain dahin. Es war ein schöner Vormittag. Um 1½ Uhr war ich in Weimar, wo ich im »Erbprinzen« einkehrte. Schnell kleidete ich mich um, aß

zu Mittag und beeilte mich, meinen Brief von Carus an Goethe, der seine Krankheit glücklich überstanden hat, abzuliefern. Morgen um 12 Uhr werde ich ihn sehen und mit ihm sprechen. — Von da zum Hofrat H. Meyer. Nach seinen Schriften hatte ich mir ihn als einen kräftigen, ernsten, verschlossenen Mann gedacht; wie erstaunte ich, als mir ein mittelgroßer, freundlicher alter Herr, das Käppchen auf dem Haupte und das lange Haar schlicht herabfließend entgegenkam! Ich brachte ihm Grüße von Tieck und Carus und einen Brief von P. Hjort[1]. Dieser Brief interessierte ihn; er fragte mich, wie es Hjort gehe; bald gerieten wir in ein ziemlich lebhaftes Gespräch. Ein Herr und eine Dame, dem Anschein nach Bekannte, kamen hinzu; er forderte mich zum Bleiben auf. Nun wurden kürzlich angekommene, wacker ausgeführte Zeichnungen eines in Italien reisenden Architekten Ruhl hervorgenommen. Szenen aus Rom, Pompeji, Palermo, Segeste, Selinunt zogen an meinem gierigen Auge vorüber; ich schwelgte bereits in der Hoffnung. — Von ihm ging ich nun ins Freie. Weimar hat eine angenehme Lage am Ilmflüßchen, das in seinem Laufe dicht an dem herzoglichen Garten und der Stadt vorbei mehrere kleine Kaskaden bildet; sanft ansteigende Anhöhen begrenzen den Horizont an allen Seiten. Die Sonne strahlte so warm, die Lüfte wehten so lind, die fernerliegenden Hügelpartien verschwanden so unsäglich weich in dem reinen, leichten Frühlingshimmel; mir war so wohl zu Mute. Es wurde ziemlich spät; ich ging über Felder und Wiesen, durch ein paar Gärten, überschritt die Ilm auf einem Mühlensteg und befand mich bald im herzoglichen Garten oder Hain, wie Ihr wollt. Am Flusse liegt ein großes Vogelhaus. Türkische Enten und Schwäne schwammen umher, Pfauen stolzierten am Ufer; auf den Bäumen sangen die Vögelchen; der ganze Himmel über Weimar strahlte purpurn

[1] Bekannter dänischer Schriftsteller (1793—1871). In seiner Jugend kam er auf einer mehrjährigen Reise (1817—21) als Philosoph und Aesthetiker mit deutschen Gelehrten und Künstlern wie Schelling, Cornelius und Schnorr in freundschaftliche Verbindung. Nach seiner Rückkehr war er lange Zeit an der Sorö Akademie als Lector der deutschen Sprache und Literatur angestellt.

und golden. Ich ging tiefer unter die Bäume hinein. Hier war ich ganz allein. Der Gesang der Vögel, das Plätschern der Schwäne und der Enten, der milde Abendwind, Glockenklang, Hoffnung, Erinnerung, alles schmolz ineinander. Ich war bei Euch; ich sprach mit Goethe, mit meinen Eltern, den lieben; der Vater freute sich über die schönen Gebäude, die großen, kräftigen Eichenstämme; die Mutter ergötzte sich an den schönen Vögeln; wir anderen dichteten, spielten — es war ein wunderbarer Abend! — Ich lebe in derselben Stadt wie Goethe! morgen werde ich ihn reden hören. Glaubt mir, mich durchströmt ein sonderbares Gefühl, ich bin so ruhig, so glücklich, und dennoch so sehnsuchtsvoll, in so großer Spannung.

Am ersten Ostertag.

Der gestrige Vormittag verging langsam. Ich spazierte im herzoglichen Garten; endlich schlug die Uhr 11¾; ich ging nun zu Goethe. Seine Wohnung, einen zweistöckigen Bau mit zwei Toren und einer Tür in der Mitte, fand ich, besonders was das Äußere betrifft, nicht hübsch; das Innere dagegen war interessant. Die Treppe breit und bequem; im Korridor bronzierte Abgüsse in Nischen (ein Windspiel war vortrefflich), über den Türen seiner Zimmer standen Büsten von Apollo und Achilles in länglich-runden Nischen. Ich wurde in ein Kabinett geführt, durch dessen offenstehende Tür ich in anstoßende Zimmer hineinsah. Das Ganze war elegant, jedoch bei weitem nicht prachtvoll eingerichtet. Schöne Teppiche am Fußboden; die Türen ruhten nicht auf Angeln, sondern ließen sich in das Wandgetäfel hineinschieben. Die Wände waren mit einer Menge schöner Zeichnungen und Gemälde geschmückt. Auf einem Tische stand ein, so schien es mir, physikalisches Instrument, auf einem kleinen Sekretär eine Bronzearbeit mit vielen Figuren, im anstoßenden Zimmer ein prachtvoller Flügel; es wurde mir aber nicht gestattet, dies alles recht zu betrachten, da Goethe eintrat. Der Diener, der ihm folgte, rückte zwei Stühle vor und entfernte sich. Nun befand ich mich also mit Goethe allein. Wir setzen uns. Er trug einen langen blauen Rock, hatte ein lose gebundenes gesticktes Tuch um den Hals, das er-

grauende Haar war gepudert. Er bewegte sich mit Leichtigkeit, seine gerade, feste Haltung verriet keine Spur einer soeben überstandenen Krankheit. Sein Antlitz war ernst und doch milde, die Hautfarbe bräunlich; alle Züge ließen den Greis erkennen, jedoch ohne Schwäche. Besonders merkwürdig waren mir seine Augen: das Weiße war stark gelblich; auch hatten die Runzeln des hohen Alters sich zahlreich um die Augenlider gesammelt; die Pupille besaß aber noch die schöne braune Farbe ungetrübt, sie funkelte fast. Die Stimme war ein wenig schwach, aber äußerst weich und leichtfließend. Das Sprechen fiel mir sehr schwer; ich wollte sein Bild so gern recht genießen, es mir so recht einprägen; es war mir deshalb ganz unmöglich, den Versuch zu machen, eine ordentliche Unterredung anzuknüpfen, und obschon eigentlich gar keine Pause eintrat, war das Ganze doch vielmehr nur eine Reihe von Fragen, Antworten und aphoristischen Äußerungen als ein eigentliches Gespräch. Er erkundigte sich nach Carus, bedauerte das Schicksal Tiecks, daß dieser herrliche Mann fast stets leidend sein müsse, fragte, welche Richtung meine Reise zunächst nehmen würde, womit Oehlenschläger sich beschäftige, sprach von den zahllosen Schwierigkeiten, die mit meinem Studium verbunden seien, meinte, es werde einem einzelnen Manne fast unmöglich sein, die Geschichte der neueren Kunst zu liefern. Ich beantwortete kürzlich seine Fragen; ein paarmal folgte auf meine Antworten ein »Hm hm, Ja ja«, aber ganz leise. Seine Stimme zeigte fast kein Sinken oder Fallen; nur ein einziges Mal stieg sie. Als wir nämlich von Carus sprachen, äußerte ich, es sei mir fast unbegreiflich, wie dieser Mann außer seinen Pflichten und literarischen Arbeiten noch Zeit behielte, sich so viel mit der Malerkunst zu beschäftigen. Er antwortete, dies erscheine auch ihm außerordentlich, »doch« — hier ließ er die Stimme steigen — »wer das Leben recht zu gebrauchen weiß, der kann wirklich äußerst viel ausrichten«. Es schien mir, als ob er selbst, indem er dies sagte, sich seines ganzen tatenreichen Lebens besonders bewußt fühlte. Der Diener erschien während des Gesprächs, zog die Türen zusammen, da jemand — ich weiß nicht wer — eine Musikstunde haben sollte. Ich wollte mich empfehlen, Goethe bat mich aber, noch zu

bleiben, und bald darauf ertönte eine herrliche Frauenstimme dann und wann bis ins Zimmer. Endlich wünschte er mir alles mögliche Glück und lud mich ein, ihn zu besuchen, wenn ich auf meiner Rückreise wieder durch Weimar käme.

Ich ging wieder in den Garten, um mir diesen ganzen, mir so merkwürdigen Auftritt für mich selbst unter den stillen Bäumen recht zu wiederholen. Die so oft erwähnte Ruhe seines ganzen Wesens trat erst jetzt gar lebhaft an mich heran; ja, je mehr ich mir die ganze Szene wieder ins Gedächtnis rief, um so größer erschien sie mir. Es herrschte wirklich ein seltsamer Kontrast zwischen der lebhaften, sanften Stimme und dieser *totalen* Ruhe, ja Unbeweglichkeit seiner ganzen Stellung; es war, als hätte eine herrliche antike Marmorstatue plötzlich Leben und Stimme erhalten.

Es war eben auf den Sonntag Abend, wo Goethe krank wurde, ein Hofball angesagt; kaum erfuhr man aber seine Erkrankung, als die ganze Herrlichkeit unterbrochen wurde. Man glaubte bestimmt, daß er diesen Anfall nicht überleben würde. — Ich muß gestehen, daß die Anekdoten, die man in Kopenhagen über sein skandalöses Leben erzählt hat, mir höchst apokryphisch vorkommen; denn gerade diejenigen Männer, die in Gesprächen mit mir von Goethe mit der größten Hochachtung sprachen, gehören sicherlich zu den vortrefflichsten und tüchtigsten Männern (Tieck, Carus, Vogel, Friederich, Förster, Krause). Sie leben in der Nähe und haben gewiß Gelegenheit, auch das Böse von Goethe zu hören, und ich bin ganz sicher, daß z. B. Friederich mir solche Dinge nicht verschwiegen haben würde, ebensowenig wie Carus; sie hatten aber keine Kenntnis davon, denn ich fragte sie danach. — H. Meyer, bei dem ich an jedem dieser 3 Tage ein paar sehr angenehme Stunden zugebracht habe, ist sein vertrauter Freund. Jeden Tag kommen sie zusammen; haben sie sich nichts zu erzählen, so nimmt jeder sein Buch, und zuweilen reden sie dann vielleicht keine zwei Worte miteinander, sich sehen müssen sie aber notwendigerweise.

Mit Meyers Hilfe gelang es mir nun auch, die Bibliothek des Großherzogs zu sehen; Goethes Privatsekretär, ein

Herr Kräuter, führte mich heute mittag dort herum. Was mich am meisten interessierte, war die schöne Sammlung von Büsten; ich sah Wieland, Herder, Blumenbach, Fernow usw., keiner dieser mehr oder weniger geistreichen Köpfe konnte sich aber mit einer Büste von Trippel messen, die Goethe als Jüngling vorstellt. Er ist unwiderstehlich schön gewesen. Den Mund, die Stirn, die Wangen, die Nase, den herrlichen Ausdruck werde ich nie vergessen. Was mich namentlich getrieben hatte, die Bibliothek sehen zu wollen, kam nun endlich auch zum Vorschein, die Zeichnungen nämlich von Jakob Asmus Carstens. Sie waren nebst anderen interessanten Bildern in einem Zimmer für sich aufgehängt. Sie gaben Szenen aus dem Argonautenzuge, die Überfahrt des Tyrannen über den Styx nach Lukianos, den Streit der Philosophen, Sokrates und Alkibiades in der Schlacht bei Potidäa, die Geburt des Lichtes, die Parzen, den Kampf der Lapithen mit den Centauren, mehrere Szenen nach Ossian, Dante und Homer. Diese Arbeiten, die eine seltne Genialität, außerordentlichen Sinn für die Darstellung, gründliche und dennoch leichte und geistreiche Ausführung offenbaren, mußte ich nun in kurzer Zeit durchlaufen, und man könnte viele Tage auf ihr Studium verwenden. Wie nahe strenger Ernst mit echter Heiterkeit verbunden ist, läßt sich gar wohl aus diesen Zeichnungen ersehen. Man brauchte nur das schöne Bild: Chirons Rede an die Argonauten mit der Überfahrt des Tyrannen und dem Streit der Philosophen zu vergleichen. Ruhe und Adel in dem ersten, grinsender Spott im zweiten, wo der jämmerliche, an den Mast gebundene Tyrann von der ganzen übrigen Schar, die mit ihm fährt, verhöhnt wird, und beim dritten, wo die bärtigen Philosophen eifrig mit geballten Fäusten demonstrieren, kann man sich unmöglich des Lachens erwehren. Ebenso geschwind mußte ich die merkwürdigen Durchzeichnungen des mailändischen Malers Bossi nach Lionardos Abendmahl durchlaufen, bald vielleicht die einzigen Überreste dieses berühmten Gemäldes, wie auch drei herrliche und getreue Kopien nach Holbeinschen al fresco Gemälden in Basel (ich glaube im Rathause), die nicht mehr existieren. Sie waren höchst charakteristisch behan-

delt und stellten vor: die Selbstbestrafung des Charondas, Zaleukus, der das eine Auge für den Sohn opfert, und die Genügsamkeit des Curius Dentatus.

Heute vormittag war ich in der Stadtkirche. Das Altargemälde ist unbestreitbar der beste L. Cranach, den ich gesehen habe, Luthers Porträt auf diesem ist vorzüglich. Darauf besuchte ich seine Grabstätte auf dem Friedhofe der Hofkirche. Herder liegt in der Stadtkirche, Musäus in der Nähe von L. Cranach; Wieland aber auf einem Landgute eine Meile von hier. Und Schiller? — Zu meinem Verdruß fällt es mir erst jetzt ein, daß ich rein vergessen habe, die Ruhestätte dieses herrlichen Künstlers zu besuchen; doppelt verdrießlich, weil seine Büste mich heute vormittag doch hätte daran erinnern müssen.

Mein Brief ist verdammt fragmentarisch. Nur noch eins. Ich brachte den Abend bei einem jungen wackeren Landschaftsmaler, namens Preller zu. Er erzählte mir, es habe allgemeine Stille in Weimar geherrscht, während Goethe krank war. Wenn Goethe durch die Straßen fahre, blieben alle Leute stehen, man hege die größte Ehrfurcht vor ihm. Er erklärte ganz entschieden mehrere der infamen Dinge, die ich in Kopenhagen gehört hatte, für *Lügen;* einige derselben waren ihm noch nie zu Ohren gekommen.

3. ÄUSSERUNGEN ANNA AMALIENS UND HERDER'S UBER DIE MUSIK.

Mitgeteilt von ELEONORE VON BOJANOWSKI.

Die nachfolgenden Niederschriften, die hier zum ersten Mal veröffentlicht werden, können allerdings keinen Anspruch erheben, neue Einblicke auf rein musikgeschichtlichem Gebiet zu ergeben. Sie gelangen erst durch den Umweg über die Literatur zu einem gewissen Wert. Sind wir doch gewohnt, Anna Amalie von Weimar, Herder, in erster Linie als Zugehörige einer literarischen Blütezeit zu würdigen. Dennoch fehlt es nicht an Fäden, die grade an diese beiden Gestalten des Dichterkreises anknüpfend, zur Schwesterkunst, der Musik, hinüber führen. Wie denn überhaupt in den Augen der damals

Lebenden die Musik kaum eine kleinere Rolle in Weimar spielte als die Dichtkunst. Die auf die Zeit bezüglichen Veröffentlichungen lassen erkennen, wie die Herzogin durchaus im Mittelpunkt solcher musikalischer Interessen steht.

Anna Amalie, mit feinem Gehör begabt und von Fleischer[1] und Weinholz sorgfältig unterrichtet, hatte schon am väterlichen Hof in Braunschweig in der von Nicolini geleiteten Oper die italienische, durch die Aufführungen der Werke Grauns, der dort gelebt hatte, und Hasses die deutsche Musik ihrer Zeit kennen gelernt. In Weimar war dann zur Zeit ihrer Regentschaft von der Herzoglichen Theatertruppe auf der Bühne des Schlosses am 28. Mai 1773 die erste deutsche Oper, Wielands Alceste mit der Musik von Schweizer aufgeführt worden. Ihre Musikliebe bewährte sie, über das bloße Interesse der Zuhörerin und Ausübenden hinaus, in der verständnisvollen Förderung, die sie nicht nur als Fürstin, sondern auch menschlich, allem musikalischen Streben um sie her angedeihen ließ. Aber ihre Bedeutung für das im großen und ganzen ja freilich recht bescheidene Musikleben des Goetheschen Weimar beruht doch noch auf einer breiteren Basis als der eines üblichen Mäcenatentums. Die in der Großherzogl. Bibliothek aufbewahrten Musikalien der Fürstin bekunden, daß die Komponistin von Erwin und Elmire wirklich selbst etwas von Musik verstand.

Tut die Reichhaltigkeit der von ihr wahrscheinlich während ihrer Italienfahrt und im Anschluß an die dort erhaltenen Eindrücke zusammengebrachten Sammlung italienischer Musik dar, welch eingehende Kenntnis sie von derselben erworben hatte, so beweisen ihre eignen Musikhefte, Studien über Generalbaß und Harmonielehre, wie ernstlich und unermüdlich sie bemüht war, sich die theoretischen Grundlagen der Kunst anzueignen. Ihrem eignen musikalischen Empfinden aber hat sie außer der schon erwähnten Musik zu Erwin und Elwire, mit der das Singspiel 1776 in Weimar aufgeführt worden war, noch in einem andern Singspiel »Die Zigeuner«, ein Walddrama, Text von K. S. von Einsiedel, und in einer größeren Anzahl von Kompositionen für Instrumentalmusik Ausdruck gegeben.

Ein Urteil über den musikalischen Wert ihrer Kompositionen, das sich zwar hier nur auf eine einzelne Nummer

[1] *Fleischer,* Friedr. Gottl., Musiker im Dienst des Herzogs von Braunschweig, Organist an der Marien- und der Egidienkirche, geb. in Köthen 1722, gest. 4. Apr. 1806. Musiklehrer in Braunschweig, galt als geschicktester Klavierspieler im Style Bachs, komponierte u. a. Oden für eine Stimme mit Klavierbegleitung, Braunschweig 1756, Sammlung von Menuetten u. Polonaisen für das Klavier und zwei Opern, L'Oracle nach Gellert und Comala.

bezieht, doch wohl aber zur Kennzeichnung des Genres ihrer musikalischen Arbeiten im großen und ganzen angewendet werden darf, gibt uns der feinsinnge Kenner auf diesem Gebiet Max Friedlaender. Dieser bemerkt[1] zu ihrer Komposition »Das Veilchen« in Erwin und Elmire:

»Das Veilchen« hat hier, wo es im Rahmen der Oper erscheint, mehr von der Arien- als von der Liedform. Das Orchester begnügt sich nicht damit, die zierliche Rokoko-Melodie zu begleiten, sondern ergänzt sie in selbstständiger, an manchen Stellen bemerkenswert feinsinniger Weise. Überraschend ist die Sicherheit, mit der die Mittel des Orchesters verwertet sind; es sei auf die eigenartige Zusammenstellung der obligaten Instrumente — Streichquartett, Flöten, Oboen, Fagott u. Hörner, nach der tutti Einleitung treten Flöte, Bratsche und Fagott als Soloinstrumente ein — hingewiesen u. auf manche Einzelheiten — so in der dritten Strophe auf die klagenden Oboen: *es*, *d*, zu den gehaltenen Horntönen. (Eine kleine Reminiscenz an die berühmte Arie, »Er ward verschmäht« aus dem Messias.)«

Freilich beruht das Interesse, das diese anmutigen Roccoccomelodien der Gegenwart etwa noch abgewinnen, hauptsächlich auf dem in ihnen seinen mehr oder weniger prägnanten Ausdruck findenden Zeitkolorit. Diese ansprechende Musik nun, mit ihren zierlichen Schnörkeln, die aber doch eines bestimmten persönlichen Zuges nicht ermangelt, steht auch in einem gewissen inneren Zusammenhang mit den 1798 oder 99 von der Fürstin niedergeschriebenen »Gedanken über Musik«. Hier wie dort derselbe Geist unbefangener Freude an der Kunst, an dem eignen, dilettantenhaften Schaffen, mit dem sich ein feingebildeter, verständnißvoller Sinn und eine selbständige Auffassung verbindet, um Sebstgedachtes und Empfundenes zum Ausdruck zu bringen. Diese Ausführungen, die sie in einsamen Stunden vielleicht im Musikzimmer des Witthumpalais, vielleicht auch in Tiefurt als Resultat ihrer musikalischen Studien verfaßte, gewährten ihr ebensoviel Anregung wie Befriedigung. »Ich schreibe etwas über Musik, es wird recht gut«, teilt sie der Göchhausen mit, und für den Freundeskreis, ohne je an eine Veröffentlichung zu denken, waren ihre Niederschriften bestimmt. Die heutige Generation mögen sie, wie die Melodien der Fürstin, ein wenig veraltet, von den Anschauungen ihrer Zeit beeinflußt, anmuten. Wenn nun auch zwar die Fürstin der Musik noch keinen selbständigen Kunstzweck zugesteht, und sich in ihren belehrenden Auseinandersetzungen des öfteren eines moralisierenden Anfluges nicht

[1] Schriften der Goethe-Gesellschaft Nr. 11. Gedichte von Goethe in Kompositionen seiner Zeitgenossen. Herausgegeben von Max Friedlaender. Weimar, Verlag der Goethe-Gesellschaft 1896.

erwehren kann, so spricht doch aus ihren ungekünstelten, ein gesundes Urteil bezeugenden Sätzen die geistige Färbung der Epoche, die sie auch an die Kunst die Forderung stellen läßt, teilzunehmen an dem schönen Streben nach einer sittlich harmonischen Vollendung der Menschheit.

Gedanken über die Musik.[1]

Die Tonkunst erhält ihren Ursprung und ihre Gesetze von der Natur. Das ganze Weltgebäude ist auf Ordnung und Harmonie gegründet; und gleich wie die Natur Alles mit den einfachsten Mitteln erreicht, so sind auch die Gesetze der Tonkunst so einfach, daß sie unmittelbar und ohne ihren Zweck zu verstehen auf die Seele wirken kann. Daher folgt, daß einzig und allein das Gefühl ihr natürlicher Gegenstand ist, und die Mittel denselben zu erreichen nichts weniger als willkürliche sind. Eine jede Nation hat ihre Musik; jeder Mensch liebt sie, weil Rythmus und Harmonie in seiner Natur liegt; allein dieses schränkt sich auf ein dumpfes Gefühl ein oder vielmehr auf den bloßen Instinkt, ohne zu wissen, worin die wahre Schönheit dieser erhabnen Kunst besteht. Das Organ des Gehörs ist unter allen das feinste und zarteste und unmittelbar mit dem Herzen verbunden und hat folglich einen wirksameren Einfluß auf das Gefühl und die Leidenschaften der Menschen als die bildenden Künste. Eben diese hinreißende Gewalt der Tonkunst, welche jede Nation und jeder Mensch fühlt, ist die Ursache, warum so viele Liebhaber oder vielmehr Klimperer sich zu Meistern in dieser schönen Kunst aufwerfen — ob sie gleich keinen anderen Grund hierzu haben als ein vielleicht etwas lebhafteres Gefühl ihrer Wirksamkeit.

Die Kunst erfordert ein sehr richtiges und reines Gehör; eine Gabe der Natur, welche gleichwol und durch lange Übung uns in Stand setzt, die schönsten Werke großer Tonkünstler zu hören und zu verstehen. Ehe ich weiterfortschreite, sey es mir erlaubt, den Wunsch zu äußern, daß man die Jugend mehr als gewöhnlich zu der Aufmerksamkeit auf die zwei edelsten Sinne als Gehör und

[1] Das Original der Niederschrift befindet sich im Großherzogl. Haus-Archiv.

Gesicht leite. Da man in der Jugend seine Glieder durch Leibesübung zu stärken sucht, warum sucht man nicht auch den Sinnen, welche den Genuß des Lebens veredeln, den nämlichen Vorteil zu verschaffen? Welche Schätze würden uns nicht hierdurch zu Theil werden! Wenn die Organe unseres Gehörs und Gesichts dadurch geschärft würden, so würde unser Gefühl, die Ordnung in unserm Denken, unser Geschmack und selbst die Moralität unsres Lebens mehr Richtigkeit und Verfeinerung erhalten. Man weiß, wie weit es die Griechen in der Vervollkommnung der Sinne gebracht hatten, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, unnachahmliche Kunstwerke hervorzubringen; nur schade, daß von der Tonkunst wenig oder nichts auf uns gekommen ist. Die italienische Nation kann uns zu einem überzeugenden Beweis dienen, wie weit man es durch die Übung in der Verfeinerung des Gehörs bringen kann, da ihnen hierin noch immer die andern Nationen nachstehen müssen.

Gefühl und Geschmack muß bei einem Künstler unzertrennlich sein (unter dem Begriff eines richtigen Geschmackes wird schon der gute Vortrag vorausgesetzt). Wenn das Gefühl rein und wahr ist, so ist es auch gewiß der Geschmack, welcher durch dasselbe geleitet wird. *Das Gute und Wahre zu empfinden, Liebe zur Schönheit, Übereinstimmung und Ordnung, aber gegen das Schlechte Verachtung und Widerwillen ihm einzuflößen; hierdurch entsteht, was man den großen Geschmack nennt, welcher auch auf den sittlichen Charakter einen mächtigen Einfluß hat.* Da nun diese vortreffliche Gabe selten ist, so suchen Viele, durch falschen Witz und Sophisterei ihren Mangel zu ersetzen und fallen hierdurch in den kleinlichen Geschmack, wie dieses leider nur allzu sehr in allen schönen Künsten geschieht.

Hat sich dieser kleinliche Geschmack, welcher nur auf die Phantasie wirkt, und das Organ des Gehörs nur reizet, einmal eingeschlichen, so ist es schwer, ihn auszurotten. Es geht solchen Menschen wie allen denen, welche, wenn sie nur witzig und in Kleinigkeiten sinnreich sind, für groß gehalten werden und doch von geringem Gehalt sind. Die kleinen, niedlichen französischen Operetten geben uns überzeugenden Beweis davon, welche nur die Phantasie und das

Gehör reizen. Ich möchte wol sagen, daß diese Nation weder einen Sinn noch einen guten Geschmack in der Tonkunst noch einen wahren Takt für irgend eine andere der schönen Künste besitzt. Gluck zeigte ihnen, wie man auf die große Bahn des guten Geschmacks gelangen kann und fand nicht einen Nachahmer. Die deutsche Nation kann sich hierinnen eines Vorzugs vor der englischen und französischen rühmen. Sie kann die größten Tonkünstler aufweisen, indessen die andern keinen von ausgezeichnetem Wert aufstellen können. Nur wäre es zu wünschen, daß die Deutschen den Geschmack, welcher zur Zeit eines Hasse, Händel und Graun u. a. m. in Deutschland herrschte, und worinnen sie mit den Italienern rivalisierten, treu geblieben wären. Diese großen Tonkünstler schämten sich nicht, zu gestehen, ihren Geschmack von der italienischen Nation erhalten zu haben. Die großen Höfe Deutschlands trugen ehedem alles dazu bei, den guten Geschmack zu begründen, indem sie die besten Sänger und Sängerinnen aus Italien kommen ließen. Da diese Höfe sich mehr eingeschränkt haben, und es an großen Künstlern fehlet, welche den Ton des guten Geschmackes angeben können, so ist die Tonkunst so zu sagen preisgegeben und wird jetzt als eine feile Dirne behandelt, und der Geschmack ist dermaßen gefallen, daß eigentlich keine mehr existieret. Man rechnet sie unter die wesentlichen Stücke einer guten und feinen Erziehung, ohne darauf zu achten, ob der Zögling Talent dazu habe und unter die Gegenstände eines angenehmen Zeitvertreibs; aber eben hierdurch wird sie noch mehr mißhandelt, und unendlich weit unter ihre Würde herabgesetzt. Daher unterfängt sich Jedermann ohne Unterschied sich dieser himmlischen Kunst zu weihen, und so geringe auch die Fortschritte sind, die sie darinnen gemacht haben, sich zu Kunstrichtern aufwerfen. Das Mechanische davon läßt sich wol durch fleißige Übung erlangen, was aber die Seele selbst der Kunst anbelangt, bleibt bei ihm tiefe Finsterniß. Die Meisten hören die Musik nur, um das Organ ihres Gehörs zu kitzeln, so wie ein Gourmand seinen Gaumen mit gewürzten Speisen, ohne das wahre Schöne zu empfinden. Einige, um nicht unempfindlich zu scheinen, lallen die Worte und Urteil der wahren Kunst-

kenner nach, gerathen auch wohl in Entzückung, um ihr stumpfes Gefühl zu verbergen.

Es ist ein sehr rühmlicher Patriotismus, daß man junge, deutsche Talente hervorsuche und unterstütze. Es wäre aber noch weit rühmlicher, daß man zur Ausbildung solcher Talente zuerst gute Schulen anlegte. Ohne guten Unterricht läßt sich unmöglich etwas Gutes hierinnen stiften. Solange es hieran mangelt werden unsere deutschen Sänger und Sängerinnen bloße Naturalisten verbleiben. Es wäre aber zu wünschen, daß sie dabei blieben, und nicht durch falsche Nachahmung ihre Unwissenheit in der Kunst darlegten, in dem sie mehr sein wollen als sie wirklich sind. Will man die Musik nicht als Kunst behandeln und nach ihren Gründen studieren, so wäre es besser, sie ganz liegen zu lassen; sie ist von Natur so beschaffen, daß sie nichts mittelmäßiges vertragen kann. Da man für bildende Künste Schulen hat, so weiß ich nicht, warum man nicht auch für die Tonkunst, die weit mehr Liebhaber findet, gesorgt hat. Meines Erachtens würde Wien, wo wegen der vielen italienischen Meister der gute Geschmack sich am besten erhalten hat, der schicklichste Ort dazu sein. Es ist allgemein bekannt, daß die italienische Nation, die erste in Europa gewesen ist, die Tonkunst zu kultivieren und zwar nicht bloß als Liebhaberei sondern wissenschaftlich zu studieren, und zwar durch ihre großen Schulen, die sie besassen, die aber leider auch in Verfall kommen. Weil die menschliche Stimme den natürlichsten und schönsten Gesang bildet, so haben sich die Tonsetzer von jeher mehr der Vokalmusik gewidmet und es darinnen so weit gebracht, daß der italienische Gesang durch edeln Geschmack und schönen Vortrag vor allen Nationen den Vorzug hat.

Es folgen hier einige ausführliche Bemerkungen über die Erlernung der Gesangskunst und Schulung der Stimme.

Es ist nicht zu bewundern, daß die italienische Musik, was das Theater betrifft in Deutschland keinen allgemeinen Beifall findet, es kann aber nicht wohl anders gehen, weil die italienische Musik nach der Kunst und Geschicklichkeit italienischer Sänger berechnet ist, deren Mangel nicht leicht durch Deutsche zu ersetzen ist, und weil der italienische

Tonsetzer sich auf die Fähigkeit des Sängers verlassen und derselben einen weiten Spielraum überlassen kann. Daher giebt er dem Sänger wenig Instrumentalbegleitung und überläßt dem Sänger die Kunst, seine Gedanken durch seine Kunst zu heben. Man tadelt Mozart er habe in seinen genievollen Compositionen dem Sänger allzu viel Begleitung vorgelegt.

Dieser Tadel mag aber nur seine ersten Werke betreffen; da er aber mehr für deutsche Sänger und Sängerinnen componierte, deren eingeschränkte Kräfte er kannte, so ist es ihm nicht zu verübeln, wenn er ihren Gesang zwischen bestimmten Vorschriften einschränkte. Manche deutsche Tonkünstler lassen sich durch die Begierde, ihre Kunst zu zeigen oft verleiten von den Wegen des guten Geschmackes abzuweichen. Es entstehen hierdurch manche Compositionen, die sich mehr durch Gelehrsamkeit als durch Melodie und Harmonie auszeichnen. Diese sind zwei Schwestern, die unzertrennlich einander die Hand bieten. Sie allein führen den Tonkünstler zu dem wesentlichen Zweck, auf das Gedächtniß zu wirken. Der verewigte Mozart ist ein Beweis dieser Wahrheiten sowie der unnachahmliche Haydn, der uns noch täglich durch seine Werke belehrt, wie Melodie und Harmonie zu behandeln sind. Jeder angehende Tonkünstler sollte diese großen Meister studieren, sich aber sorglich hüten, ihnen nachzuahmen, ehe er sie vollkommen ergründet hat. Ohne dieses läuft er Gefahr sich in falsche und verworrene Gedanken zu verwickeln, wie die tägliche Erfahrung lehrt.

Jedermann spricht von Geschmack in der Kunst und macht Anspruch darauf. Man legt dem Worte Geschmack einen willkürlichen Begriff bei; aber er selbst (der Geschmack) ist nichts weniger als willkürlich. Es giebt nicht mehr als einen Geschmack, welcher der *gute* ist, nämlich derjenige, welcher den richtigen Grundsätzen dieser Kunst entspricht, so wie es in der Natur nur ein vollkommen Schönes geben kann. Alles Übrige, was man Geschmack nennt, besteht in Meinungen, Phantasien und Capricen.

Wenn wir durch das Gefühl wahrnehmen, daß in irgend einem Gegenstand Ordnung und Harmonie herrschen, und

die Vernunft überzeugt ist, daß Alles zu diesem Zwecke stimmt und bei der genausten Zergliederung von diesem Urteil nicht abgehen kann, so ist es ein Beweis von gutem Geschmack sowol im Werke selbst als in Rücksicht dessen, der es beurteilt. Die Wirkungen sind alsdann mit himmlischen Empfindungen begleitet und es steht nicht in der Macht des Menschen, denselben zu widerstehen. Wenn aber Gegenstände uns deswegen gefallen, weil sie die Sinne reizen, ohne daß man Thatsachen angeben kann, warum sie gefallen, so ist dies bloß eine Wirkung unsrer Empfindungen, woran der Gegenstand selbst keinen Anteil hat; hieraus entstehen augenblicklicher Beifall, Meinungen, Phantasien oder wie man es nennen will. Das Publikum, dessen Empfindungen so sehr verschieden sind, kann sich nicht wohl zum Kunstrichter aufwerfen, ob es sich gleichwohl oft dieses Recht anmaßen will, wodurch denn auch so mannigfaltige verkehrte und falsche Urteile gefällt werden. Da nun Kenner den kleinsten Teil des Publikums ausmachen und nicht immer wider den Strom schwimmen können, so bleiben in der Welt so manche Vorurteile und falsche Begriffe von der Kunst, welche von Munde zu Munde gehen, bis sie wol gar zuletzt als Gesetze angesehen werden, wodurch die Welt von Irrthümern überschwemmt wird. Da die Natur die Menschen auf verschiedene Weise organisiert hat, so können die Empfindungen in allem nicht einstimmig sein. Manche lieben mehr die lebhafte und feurige Musik, andere die weiche und zarte, welches aus dem verschiedenen Nervenbau entsteht. Aber die Musik mag lebhaft oder zärtlich auf den Menschen wirken, so kann sie in beiden Fällen vollkommen schön und von gutem Geschmack sein; nur mit dem Unterschied, daß die sanfte Musik sich an die Empfindungsorgane allmählig schmiegt, die kraftvolle, feurige aber dieselben erschüttert und wie ein gewaltsamer Strom Alles mit sich fortreißet, auch darum nicht von langer Dauer sein kann. Das Wesen der Tonkunst läßt sich durch den menschlichen Verstand nicht ergründen, was wir von ihr wissen, das sind Resultate ihrer Wirkungen. Man kann sie als ein göttliches Geschenk betrachten, wodurch unsere Seele mit der allgemeinen Harmonie der

ganzen Natur auf das innigste verbunden wird, ohne bestimmen zu können, wie sie mit so mächtiger Kraft auf sie wirke. Sie ist das kräftigste Mittel, wodurch die Weisheit des Schöpfers das allgemeine Band der Natur und sich selbst auf eine liebevolle Weise dem Menschen fühlbar gemacht hat.

Anna Amalie sandte ihre Niederschriften an Herder, sie wußte, daß seine musikalisch so empfängliche Natur in innerlicherer Beziehung zur Kunst stand als Goethe, obwol diesem als Leiter des Theaters ja auch die musikalischen Bestrebungen unterstanden. Eines Eingehens auf Herder's Auffassung der Musik, die vorherrschend der Tonkunst ihre Aufgabe in der Fortentwickelung zum Musikdrama zuwies, bedarf es hier nicht. In der Begutachtung, die er an die Fürstin richtet, kommt mehr der geistvoll-liebenswürdige Interpret ihrer Gedanken als der Verkünder eigner musikalischer Ansichten zu Wort.

Einen Ton indessen, den die Herzogin angeschlagen hat, hält er fest und vertieft ihn. Die Musik ist ihm der Ausdruck einer nicht nur auf die Menschenseele wirkenden, sondern alle Wesen umfassenden Harmonie.

In solchem Anknüpfen an höchste geistige Zusammenhänge, auch da, wo es sich vom künstlerischen Standpunkt aus betrachtet, nur um bescheidene Splitter handelt, wird das Ergebnis der Wechselbeziehungen wahrnehmbar, die sich auf weimarischem Boden zwischen dem Geistesleben und der Musik entwickelten, und von diesem Gesichtspunkt angesehen liefern die hier mitgeteilten Äußerungen einen Beitrag zur Beurteilung der Musikauffassung jenes Geisteskreises.

Herder an die Herzogin.[1]

Nehmen Ew. Durchlaucht für die mir mitgeteilte schöne Abhandlung über die Musik meinen innigsten, regsten Dank an. Sie ist mir heut wahrer Gottesdienst gewesen, indem sie mich durch mehrere, leise berührte Noten auf die *himmlische* Sprache (Echo nennen Ew. Durchlaucht sie selbst) nicht nur aufmerksam gemacht hat, sondern in sie versetzt hat, die durch alle Wesen tönt und von der die Musik als Kunst der umfangreichste, reinste, wirksamste Inbegriff seyn sollte. Freilich dann würde Alles auch auf den moralischen Charakter bewirkt werden, was Ew. Durchlaucht aus Ihrer eignen Überzeugung so unbestritten fordern; ach aber! —

[1] Original befindet sich im Großherzogl. Hausarchiv.

Die Abhandlung ist (nach meinem wenigen Urteil) mit der Richtigkeit, *Weisheit* und Präzision geschrieben; jede Behauptung derselben ist so linde und doch so bestimmt gesagt; was vom Geschmack überhaupt, vom wahren, großen und vom niedlichen, kleinlichen Geschmack, vom Geschmack der Franzosen, von den Urteilen des Publikums, von der Notwendigkeit der Schulen, vom Quell der echten Kunst im Gesange, von den Haupterfordernissen des Gesanges und Vortrags, von den Italienern, von Mozart u. s. f. von Verbindung der Harmonie und Melodie überhaupt gesagt wird, ist mit so viel Weisheit und Wahrheit gesagt, daß ich die Abhandlung mit einem eben so süßen Gefühl endigte, wie man den letzten Ton einer Musik hört. Warum wurden Ew. Durchlaucht nicht Kaiserin in Wien? Da wäre etwas geworden. Wohlan denn! in un' altra stella. Die Harmonie umfaßt Alles; Die Melodie tönt fort; in ihrer unendlichen Kette läßt sie nichts sinken. Empfinden Ew. Durchlaucht den innigsten Wohllaut durch Ihr ganzes Leben, den meine Seele Ihnen wünscht.

12. Jan. 99. Herder.

4. ZEITGENÖSSISCHE URTEILE ÜBER GOETHE AUS KÖNIGSBERG.

Mitgeteilt von DR. HERMANN JANTZEN.

Von den zahlreichen bisher unbeachtet gebliebenen Beurteilungen, die Goethes Werke noch bei Lebzeiten des Dichters im äußersten Nordosten Deutschlands gefunden haben, lege ich im Anschluß an die im vorigen Jahrbuch S. 207—210 gemachten Mitteilungen noch folgende nach der Entstehungszeit der Werke geordnete Auswahl vor, die ich später bei Fortsetzung der mühsamen und zeitraubenden Sammelarbeit noch zu ergänzen hoffe.

I. Die Leiden des jungen Werthers.

No. 3[1] »Königsbergische Gelehrte und politische Zeitungen.« 34. Stück. 27. April 1775 S. 233.

[1] No. 1 und 2 sind die im vorigen Jahrbuch gedruckten Rezensionen über die Blätter »von deutscher Art und Kunst« und »Götz von Berlichingen.«

Freystadt. *Die Leiden des jungen Werthers*, zwote Auflage.

Wir finden in dieser zwoten Auflage nichts erhebliches geändert, können doch aber nicht umhin, andern Urtheilen auch das unsrige beizufügen. Der Recens. ist nicht einer von den Censoren, die in Schriften, welche den Geschmack und die Empfindungen angehen, die strengste *Ascetik* beobachtet wissen wollen. Man weis wohl, wie viel auf Kosten einer theatralischen Fiktion und der, daraus schrecklich oder anmuthig werdenden Gefühle erlaubt werden kann. Allein, wo ein Autor bey dieser Freiheit so weit ausgleitet, daß ein Zügelloses, obgleich der Kraft und Thätigkeit gewisser Naturhelden, die noch im Jünglingsalter sind, schmeichelndes, und besonders den Societaetspflichten und den ersten Religionsgesetzen gefährliches System daraus gebildet werden kann, da können wir doch einem solchen Gemählde unser lautes Zujauchzen nicht gewähren, wenn es ihm auch in allen Zeitungen gegeben würde. Wenn der V. bloß Historiker in dieser Schrift wäre und bloßes Faktum eines, zur Raserey bey großer Vernunft, getriebenen Verliebten erzählte: so ließen wir die Schrift so wie alle historische Stücke, sie mögen Tugenden oder Laster erzählen, die auf der Schaubühne des Lebens wirklich geschehen waren, gelten. Aber man weiß es wohl, daß *Herr Goethe,* vielleicht aus einem sehr einfachen, wirklichen Vorfall, Schöpfer eines Helden wird, den er erst selbst mit allem begabt, was ihn gerade zu dem Gemählde fähig macht, welches er ausgebildet hat. Und schon hiebey, da alles auf ihn selbst ankam, um den Faden der Geschichte als Dichter auszubilden, geht er nicht ganz gerade in der Sache. Er läßt *Werthern* für den Selbstmord alles möglich Starke und Blendende sagen, gerade wie die *Graffigny* im *Sidney*; aber *Alberten* läßt er so unzureichend, so schülerhaft, und seicht darüber antworten, daß wir Alberten gerne einen seichten Tropf schimpfen möchten. Ferner, ob es gleich wahr ist, daß bey einigen Jünglingen das Verliebtwerden nicht ganz zu vermeiden ist, so wäre es doch bey diesem, ohnehin schon durch manche Umstände oft traurigen Verhängnisse, für die Jugend lehrreicher, wenn der V. seinen Held nicht so geschaffen hätte, daß eine *Unüberwindlichkeit* des Lasters und der Schwachheit, wie man es nennen will, aus den damaligen Umständen herauskäme. *Werther* lernte doch wirklich, da er beym Abgesandten war, die Neigung zu Lotten überwinden. Hätte er auch da, als er des Abgesandten Dienste, aus einer sehr weitgetriebnen Ehrfurcht, die gar nicht ein Beweis seiner geläuterten Vernunft war, verließ, durch eine weitere Flucht sich gerettet, so würde er des Sieges nicht verfehlt haben. Seinen Selbstmord wollen wir nicht einmal berühren. Er mag in der wirklichen Geschichte so erfolgt seyn. Aber des V. Pflicht wäre es gewesen, um die

Jugend wider solche widernatürliche Heldenthat zu warnen, ihm nicht den feyerlichen und pomphaften Mantel einer verschönernden, und schmelzenden Erzählungsart umzuhängen. Wenn man das Kraft und That, und Muth, und einzige Rettung, und Verhängniß obendrein nennt, so werden uns die Britten nicht länger in dieser Art der betrübtesten Selbstfeindschaft übertreffen. Das heißt nicht sich befreyen, und siegen, wenn man dem Stich der Mücke entflieht, und sich dem Tyger in die Klauen wirft. Endlich, warum mußte denn noch, um dieser Geschichte die schimpflichste Krone aufzusetzen, noch zuletzt die Religion zum Troste des Selbstmörders herbeygezogen werden (S. 159, 160). Wenn auch Werther so unheilig dachte, die heiligste Leiden des Erlösers mit den Seinigen zu vergleichen, hätte nicht der V. klüger seyn, und diesen Misbrauch unerzählt vergessen können? Unsern Zeiten fehlt es eher an Mustern einer ausharrenden und ohne Selbstmord überwindenden Tugend, als an gegenseitigen tragischen Phantasmen. Wehe dem Jahrhundert, wo der schönste Witz in Werthers Geschichte, Gelegenheit giebt, daß Jünglinge Werthers werden, und aufhören, fromme Söhne, aktive Arbeiter, und gemeinnützige Bürger zu werden.

Doch wir wollen hoffen, daß der Jüngling, der Werthers Leiden liest, sich vor dem Ursprung derselben zu fürchten, und ihn zu vermeiden eher, als ihn nachzuahmen, lernen werde. Alsdann sind wir mit Herr *Göthen* ausgesöhnt! Kostet in der Kanterschen Buchhandlung I fl. 12 gr.

Nr. 4. Das »Raisonnirende Bücherverzeichnis«. Erster Jahrgang *1782,* Königsberg bei Hartung, S. 195/96, erwähnt den Roman in folgender Rezension:

Die Gedichte Oßians. Neuverdeutscht. Tübing. 1782. 8. I Alph. 10 Bogen. 2 fl. 24 gl.

Nach begeistertem Lobe des Ossian heißt es vom Übersetzer:

Göthens reizende Eleganz und *Gedickens* schöpferischen Sprachgeist . . . vereinigte er freilich nicht ganz . . . Man wird ihm Dank dafür wißen, daß er die *Lieder von Selma* ganz aus *Werthers Leiden* einrückte, da er doch nichts schöners liefern konnte.

II. Clavigo.

Nr. 5. »Königsbergische gelehrte und politische Zeitungen.« 54. Stück. 6. Julii 1775. S. 315.

Clavigo ein Trauerspiel.

Göthe, der Anti-Stagyrit unter den Deutschen fand in der Geschichte des von Beaumarchais den reichsten Stof zu einem Trauerspiel. Clavigo lernte in Madrit in dem Hause der Frau Guilbert eine junge Französin Maria von Beaumarchais

kennen. Ihr Umgang nahm ihn ein; Er lernte ihre Sprache und erwarb sich bey dieser wohlgezogenen Schönen in kurzer Zeit viele Kenntnisse, Talente, Selbstgefühl und Ehrbegierde führten ihn auf die Bahn der Wissenschaften; Er ward Autor; Sein Geschmack machte ihn zu einem durchgängig beliebten Schriftsteller; Sein Name drang bis zum Könige durch. Er ward mit Ehre belohnt, denn der König ernannte ihn zu seinem Archivarius. — Lange schon hatte er Marien v. B. seine Liebe angetragen. Sie war nicht abgeneigt ihn zu heyrathen, wenn er eine Ehrenstelle bekleidete; schlug dahero einige annehmliche Parthieen aus und wartete sein Glück ab. Jetzt glaubte sie in seinen Umarmungen den Lohn ihrer Treue und Liebe zu finden — allein der stolze Cl. hatte Liebe und Gelübde vergessen. Nun kommt Beaumarchais aus Frankreich herüber um seine Schwester an diesem Treulosen zu rächen, demüthigt ihn durch eine abgezwungene Ehrenerklärung, veranlaßt nach vielen Verwickelungen eine völlige Aussöhnung zwischen ihm und der abgehärmten Marie v. B.; ersticht ihn aber, nachdem er sich durch wiederhohlte Untreue die Marien das Leben kostete, strafbar gemacht hatte, neben dem Sarge seiner Schwester. Fast der ganze Plan liegt in der Geschichte, einige Scenen ausgenommen, die den Ausgang des Stücks betreffen. Wir finden zwar, wie gewöhnlich in allen Götheschen Sachen, viel sonderbares, neues, und Abweichungen von der Regel, wir merken aber auch billig an, daß in diesem Trauerspiele lange nicht der Eigensinn herrscht, der dem Götz von Berlichingen die Wundergestalt gegeben. Ueberhaupt hat der Verfasser die Methode gewählet, den Faden der Geschichte, so viel möglich, zu verfolgen, und ihn auch auf Kosten der Vorstellung fortzuziehen. Der Dialogue ist hie nicht so natürlich fließend, als im Götz v. B. Stärke der Beredsamkeit aber und die einem jeden Charakter angemeßene Sprache ist durchgängig zu finden. Besonders ist die Scene: Carlos und Clavigo im vierten Akt, voll von den größesten Meisterzügen. Wir müßten die ganze Scene niederschreiben, wenn unsre Leser Beispiele von starker, überwältigender Sprache forderten und würden ohne Pro- und Epilog ihrer Empfindung die durchaus Steigerung fordert, um sich bei diesen Stellen aufrecht zu erhalten, nachtheilig werden. Kostet in der Kanterschen Buchhandlung 20 gr.

Nr. 6. »Morgen-Zeitung.« Nr. 33. 17. August 1808. S. 260.

Den 31. Juli. *Clavigo,* Trauerspiel in fünf Aufzügen von Göthe.

Die Memoiren des berühmten und berüchtigten *Beaumarchais,* welche auch später in *Wielands* deutschem Merkur erschienen, gaben *Göthe* den Stoff zu diesem Trauerspiel, von welchem einer seiner eifrigsten Verehrer, *Schubart,* in der

deutschen Chronik sagt: Es ist unbegreiflich, wie das Genie, welches *Götz von Berlichingen* schuf, dieß Meisterwerk deutscher Kunst und Kraft sich soweit verirren konnte, ein Stück zu schreiben, das so tief unter alle dem steht, was man von diesem Meister erwarten dürfte, — und wenn es auch wahr ist, daß *Schubart* immer excentrisch im Lobe wie im Tadel war, so dürfte man ihm doch nicht so ganz unrecht geben; denn Carlos, Clavigo und Buenco ausgenommen, giebt es keinen einzigen, reingehaltenen Charakter in diesem Stücke, und Clavigo wird nur durch seine laut ausgesprochene Charakterlosigkeit ein Charakter, oder besser, das Gebilde eines Menschen ohne Charakter. Carlos ist ein mit Meisterhand entworfenes, im Plan, wie in den Details, vollendetes Gemälde eines Menschen, wie es deren in der Sphäre, in der diesem Carlos seine Laufbahn angewiesen ist, mehrere giebt. Er ist zu gut, um ihn in die Classe schlechter Menschen zu werfen, er ist zu schlecht, als daß er unter gute Menschen gerechnet werden könnte; aber was er ist, das ist er ganz, und *Göthe,* dem diese Rolle eigenthümlich gehört, hat bewiesen, daß es nur an ihm liegt, wenn er nicht immer vollendete Gemälde liefert. Clavigo, Beaumarchais, Marie lagen vor ihm in den Memoiren des französischen Abentheurers; die Rolle des Carlos hat er selbst erschaffen und wahrlich diese Schöpfung beurkundet sein schöpferisches Talent. Beaumarchais ist unter seinen Händen ein Blutsaufer geworden, und wenn Göthe'n nicht noch sein *Götz* im Gedächtnisse lag, so müßte man ihn für einen Propheten halten, welcher unter den Franzosen Menschen ahnete, wie sie die spätere Zeit, die Zeit der schrecklichen Erschütterung erst zeigte. Marie stirbt geradezu am letzten Aufzuge, oder damit im letzten Aufzuge eine Leiche vorkommen und dem Stücke ein tragisches Ende machen möge, und jener rasende Direktor, welcher den Titel des Stückes in den: *Das Duell über dem Todtensarge,* veränderte, scheint eine Ahnung gehabt zu haben, was die Tendenz des Ganzen sei. Sophie und Guilbert sind beide so gut als überflüßig, beinahe wäre es auch der rachedürstende Buenco, der echt gezeichnete Spanier, der seinen Beleidiger bis in den Tod haßt, vielleicht einer der getroffensten Charaktere des Stückes. Wozu St. Georg da ist, kann ohnedieß niemand errathen.

Lessing, ich muß wieder auf ihn zurückkommen, sagt in der Dramaturgie (Stück 76) es braucht unserer Furcht nicht, um Unlust über das Unglück eines Gegenstandes zu empfinden, den wir lieben. Diese wichtige bedeutende Stelle für jeden, der Tragödien schreiben will, scheint *Göthe* nicht vor Augen gehabt zu haben.

Clavigo, Archivarius des Königs. Daß dieser Charakter

Nichtcharakter sei, hab ich schon gesagt, und ich habe es jetzt blos mit dem Schauspieler zu thun, der ihn darstellte . . . . . .

Auf mehreren Bühnen Deutschlands habe ich diese Rolle gesehen, aber noch nie hat ein Darsteller mir ganz genügt, und schwerlich möcht es, gerade darum, weil dieser Charakter kein Charakter zu seyn scheint, eine schwierigere Rolle geben, Ich will nur den einen Monolog Clavigos, nicht zu zergliedern, denn das würde mich über die Grenzen des mir angewiesenen Raums führen, nein, nur ihn anzugeben versuchen.

Schon von Außen hört man Clavigo rufen: Ich muß! ich muß! und das vielleicht ist es, was schon mehrere, die ich sah, verleitete, diesen Monolog mit aller Wärme des feurigen Liebhabers von Anfang bis zum Ende zu geben. Aber, wie mich dünkt, sehr mit Unrecht; denn diese Bilder, diese Anspielungen, diese Gegensätze, mit einem Worte, diese lange, wortreiche Liebesversicherung ist so gut als keine Liebesversicherung, oder man müßte denn annehmen, daß *Göthe* sich nicht auf den Accent der Liebe verstanden habe, und dieß behaupten zu wollen könnte nur dem einfallen, der seinen *Werther,* seine *Stella,* sein liebliches *Erwin und Elmire* nicht kennt. Wie ganz anders preßt der liebende *Fernando* all sein Entzücken, wieder am Halse seiner *Stella* zu hangen, in wenige aber heiß empfundene Worte: Stella, meine Stella! Gott im Himmel, du giebst mir meine Thränen wieder. Wie anders ruft das Entzücken *Erwins:* sie liebt mich, sie liebt mich! fühl ich mich selbst? bin ich am Leben? So spricht die Liebe, so weis *Göthe* sie sprechen zu lassen. Und nun vergleiche man diesen langen Monolog, diese Abhandlung möcht' ich sagen, über das Entstehen und Fortschreiten dieser Leidenschaft, diese berechneten Vergleichungen des Seefahrers mit dem Liebenden. Diese Gemeinplätze, daß keine Freuden des Lebens rein seyen, mit den oben angeführten Stellen, und sage sich selbst, ob *Göthe* hier wohl habe wahre Liebe schildern wollen. Nein. Clavigo befindet sich im Zustande gemischter Empfindung, wie *Engel* sagt, dessen 25ster und 26ster Brief in seiner Mimik, über diesen Seelenzustand und seine Aeußerungen, Licht geben. Der Künstler, der den Clavigo gab, schritt in einer immer zunehmenden Gradation der Leidenschaft bis zum Ende dieser langen Rede und verfehlte so, meinem Bedünken nach, den eigentlichen Charakter derselben, den er selbst angiebt: Im ersten Taumel flog ihr mein Herz entgegen und ach, da der vorüber war, (der erste Taumel) — Mitleiden flößte sie mir ein, innige, tiefe Erbarmung; — aber Liebe? — sieh, es war, als ob mir in der Fülle der Freuden die kalte Hand des Todes über den Nacken führe. Der Künstler hat entweder nicht gefunden, welches Licht diese letzte Stelle über jene Situation wirft,

oder er rechnete dabei auf die Menge, oder er fühlte hier Unvermögen, die Gemüthslage *Clavigos* getreu schildern zu können, und gab, was er vermochte.

Carlos. Wie wahr, wie treulich, wie höchst originell dieser Charakter, der wirklich einer ist, geschildert sey, habe ich oben schon berührt und der darstellende Künstler that ihm volles Genüge. Er stellte sich ganz in den Geist des schaffenden Künstlers auf die Stufe, die dieser Carlos einnimmt. Er zog an und stieß zurück. Weise, das überzeugte uns die Vernunft, waren seine Ratschläge, herzlos ist der Mensch, dies Geständniß preßte das Gefühl für *Mariens* Unglück uns aus . . . .

Marie. So uninteressant *Göthe* diese *Marie* zeichnete, denn wer wollte sich wohl für ein weibliches Wesen, wie sie ist, interessiren, so sehr bemühte sich die Darstellerin Interesse zu erregen. Wenn es ihr nicht gelang, so ist es die Schuld des Dichters, der ein hinsterbendes, durch drei Aufzüge hinsterbendes Geschöpf zeichnete. Eine solche Schöpfung ist keine tragische, sondern eine widrige. Denn wahrlich! es ist eine höchst peinigende Empfindung sehen zu müssen, wenn einem Frauenzimmer übel wird; was soll man erst von dem Dichter sagen, welcher uns dreimal mit diesem Anblicke regalirt. *Marien* wird übel im ersten Aufzuge, im dritten wird ihr wieder übel und im vierten noch einmal, bis endlich der Deus ex machina, hier Tod genannt, uns von diesem unangenehmen Anblick erlöst und Marien im Sarge erblicken läßt, wo ihr herzlich jeder angenehme Ruhe wünschte.

Sophie scheint blos darum hingestellt, damit Marie jemand hat, mit dem sie reden kann, wenn ihr nicht übel ist und der Hülfe rufen muß, wenn ihr übel wird . . . .

Guilbert. Die Rolle an sich ist zu unbedeutend, zu wenig ins Ganze verflochten, als daß von ihr viel die Rede seyn könnte. Die Darstellung desselben war ganz dem Werthe angemessen, den sie als unnöthiger Teil des Ganzen hat.

Buenco. Auch er könnte entbehrt werden, indem er nichts zum Fortschreiten und Ende der Handlung beiträgt, und er käme gar nicht in Betracht, wäre nicht der Charakter desselben mit Meisterhand gezeichnet; aber eben das muß jeden Zuschauer bedauern machen, daß *Göthe* ihn nicht wesentlicher in die Fabel des Stückes verflochten. Manche seiner Aeußerungen lassen leise ahnen, daß er selbst für Marien empfindet, daß diese Empfindung selbst durch hoffnungslose Liebe nicht getilgt worden, und daß daher der tödtliche Haß gegen Clavigo, welcher nicht nur ihn um sein ganzes Glück, den Gegenstand seiner Liebe gebracht, sondern selbst dieses geliebte Mädchen opfert, entstanden ist. Welch ein Feld stand hier einem schöpferischen Genie offen, und wie ist es benutzt? . . . .

B (= Adolf Böckel?)

III. Stella.[1]

Nr. 7. »Königsbergische gelehrte und politische Zeitungen«. 83. St. 14. October 1776. S. 330.

Frankfurt u. Leipzig. *Stella Nummer zwey.* Oder Fortsetzung des Göthe'schen Schauspiels Stella, in fünf Akten 1776. 6 Bog. 8vo.

Das elende Produkt eines Mannes, der an *D. Göthens* Stella nichts anders denn die Moral zu tadeln wußte. Es hat weder Plan, Interesse, Dialog, noch irgend etwas anders was zu einem Drama gehöret, aber dafür destomehr Gedankenstriche, ein und dreyßig auf einer Seite! so daß es nicht der Mühe lohnet etwas mehr davon zu sagen, als daß es in der Kanterschen Buchhandlung 24 gr. kostet.

IV. Claudine von Villa Bella.

Nr. 8. »Königsbergische gelehrte und politische Zeitungen«. 80. St. 3. October 1776 S. 317/18.

Berlin. Bey Mylius: *Claudine von Villa Bella.* Ein Schauspiel mit Gesang von *J. W. Göthe*, 8 Bog. 8.

»Das natürlichste das beste! Und wo ist die Natur als bei meinem Bauer? Der iß't, trinkt, arbeitet, schläft und liebt so simpel weg; und kümmert sich den Henker drum, in was für Firlfanzereyen man alle das in den Städten und am Hof vermaskerirt hat!« Ein Glaubensbekenntniß das S. 69. der alte Gonzalo, vermuthlich in der Seele des Verfassers dieses Schauspiels abgelegt hat. Denn wahrhaftig er hat die liebe Natur so glücklich kopirt, daß ich schwören wollte, drey Vagabunden in der Dorfschenke würden nicht um ein Haar anders reden, als Herr G. sie hier sich unterreden läßt. »Lernest du noch Lebensart, alter Bock! Gelt du spürst in allen Gliedern daß dich ehstens der Teufel holen wird, und da wirst du kirre?« (So sagt S. 42. Basko) — »Schwerenoth! wie ging das? (S. 44.) Ey! wenn das nicht natürlich ist, so ist wahrhaftig nimmer etwas natürlich gewesen! Jammer und Schade nur daß die Nachahmung der Natur, und die noch so getreue Kontrefeyung derselben, gerade nicht das ist, was man in Werken des Geschmacks und des Witzes verlangt. So wie die Malerey gewisse Schönheitslinien hat, von denen so gar der Porträtmahler von Einsicht, so wenig wird abweichen wollen daß er allenfalls lieber der Aehnlichkeit, als den Schönheitsgesetzen untreu werden wird; eben so muß die Dichtkunst — oder ist ein Schauspiel kein Gedicht? — zwar wohl der Natur treu bleiben, aber nie rohe, plumpe Baurennatur *kopiren;*

[1] Die große Rezension der »Stella«, die im 20. und 21. Stück der »Königsberger gelehrten und politischen Zeitungen« unter dem 7. u. 11. März 1776 steht, bringt *Braun,* Bd. I, S. 259ff.

sie nur nachahmen und immer verädeln. Die Griechen, nannten dieses die μιμησιν εις το κρειττον; sie war ihren Künstlern anbefohlen, so gar durch obrigkeitliche Gesetze, und ihre wenige Pausons waren das Ziel der öffentlichen Verachtung, des Spottes, und erhielten den Eckelnamen der Ryparographen. Alle diese Dinge sollten unter uns so bekannt seyn, daß man sie nie in einem öffentlichen, und der Lektur aller Leser bestimmeten Blatte nöthig anzuführen haben sollte. Aber was soll man thun, wenn die Lieblingsschriftsteller des Publikums, dergleichen denn doch Herr Goethe würklich einer ist, so ganz geflissentlich davon abgehn; und uns durchaus *Kopirung* der Baurennatur, nicht *Verädelung* derselben durch ihr Beyspiel anempfehlen wollen. Ich wollte, wenn ich auch könnte, wahrhaftig die Dichtkunst nicht einzäunen: unumschränkt ist ihr Gebiet und die Gränzen desselben sind allenthalben. Kein Stand, auch der Stand des plumpesten Bauers nicht; keine Meinung, auch die aller abergläubische Fratzen nicht, sind von der *Bearbeitung* des Dichters ausgeschlossen. Aber nur *kopiren* soll er sie nicht; er soll sie *bearbeiten* das heißt verädeln! *Hölty's* Elegie auf den Tod eines jungen Baurenmädchens, welch ein allerliebstes, seelenschmelzendes, naives, dem Baurenstande durchaus angemessenes und dennoch ädles Ding! *Bürger's* Leonore, wie voll abentheuerliches Aberglaubens und läppischer Fratzen, und dennoch, wie stark, wie kräftig, wie seelenerschütternd, und wie *ädel!* G. Crugantino sagt hier S. 70 zum *Gonzalo* der sich beklagte, daß der Geschmack an Gespenster-Geschichten abgekommen sey: »Nicht so sehr als sie denken. Der allerneuste Ton ist's wieder solche Lieder zu singen und zu machen. Alle Balladen, Romanzen, Bänkelgesänge, werden jetzt eifrig aufgesucht, aus allen Sprachen übersetzt. Unsere schönen Geister beeifern sich darinn um die Wette.« Aber wahrhaftig wenn sie darum sich beeifern, so verlangen sie kein Gespenstergeschichtgen wie Crugantino's: *Es war ein Bule frech genung* (S. 72) und keinen Bänkelgesang wie eben dieses Helden: »*Raus, feurig, frisch Den Flederwisch! Kling, kling, klang, klang! Dick, dick, dack, dack! Krick, krack!*« (S. 37) und ähnliche Liederchen zu hören; dergleichen man ja zu tausend des Abends von betrunkenen Leuten auf der Gasse ganz umsonst hören kann, ohne daß man sie sich aus dem Buchladen nöthig haben sollte, holen zu lassen. — Was sonsten der V. mit seinem ganzen Dramate hat haben wollen, bekenn' ich herzlich gern nicht zu wissen. Nicht einmal die Fabel, so im Schauspiel erzählt wird, wüßt' ich mit aller meiner Reminiscenz nachzuerzählen, geschweige denn daß ich den Zweck und die Moral derselben, sollte treffen können. Das Stück eröffnet sich mit der Feyer des Geburtsfestes der Heldin des Schauspiels, auf eine so seltsame

Weise daß sie wohl noch keines Menschen Ohr gehöret, kein Auge gesehen hat, und daß sie in keines Menschen Herz kommen wird. Die sanfte liebe Claudine, wird von vier Jünglingen auf einem mit Blumen geschmückten Sessel getragen! Nun wahrhaftig auf einem Schauplatz müßte dieses sich allerliebst ausnehmen, und in der Natur vielleicht noch besser wenn es Mode würde, daß unsere Damen, gleich dem Dalai Lama, sich auf Tragsesseln durch die Langgasse tragen liessen. Diese Claudina ist sonst nicht um ein Haar anders, als die andern idealische Schönheiten des Herrn Goethe alle. Sie hat, so heißt es S. 31 »Ein rund Köpfgen, ein Stumpfnäsgen, kann gleich weinen über ein Gräsgen und Gänsblümchen, und da meint sie »es wäre was mit ihr« und war wahrlich sehr wenig. *St. Lavater* der Theologus hat schon in seinen Gesichten angemerkt, das alle stumpfnäsichte Leute dumm wären. Da ich für mein Theil wohl gerade nicht an seinen Offenbarungen glaube, so wag' ich es auch nicht ihm dieses nachzusagen; aber das kann ich doch kühn behaupten, das dasjenige stumpfnäsichte Mädgen ganz gewiß in einem sehr hohen Grade dumm seyn muß, die über ein Gräsgen und Gänsblümchen weinen, und sich denn, sie sey was, einbilden kann. Ueberhaupt schadet das Weinen den Augen und dem Teint; und unsere Dichter sollten uns und die Damen, sonderheitlich in diesen letzten betrübten Zeiten, wo man so zu weinen Ursach genug hat, allemal ehe mit Weisheit zu lachen, als — gesetzt auch mit Weisheit — zu weinen lehren. — *Pedro,* der Geliebte Claudinens, äußert seine Lieb' eben so als weyland Herr Werther. »Sein' Arbeitsamkeit, seine Geschäftigkeit ist hin! Es eckelt ihm, der sonst allein zwey, drey Sekretaire beschäftigen konnte, einen Brief zu schreiben. Er geht aus und ein, träumend und wähnend; aber selig, selig ist sein Herz!« Ach, verewigter Petrarka, den die Augen seines Mädgens zum ehrenvollen Ziele leiteten, den sie vom Pöbelvolk entferneten, dem sie lehreten wohl zu thun, und dem sie den Weg der zum Himmel führt, zeigeten — was würdest du wohl denken, wenn du lesen solltest, wozu jetzund uns die Liebe machen soll! — *Crugantino,* der wie man durchgehends sieht diejenige Person ist, für den Herr G. sich am mehresten interessirt, ist ein lüderlicher Vagabunde, der seine Glückseligkeit in der *weiten Welt* — wo die wohl liegen mag? — sucht, und — — Aber: Verbum non amplius addam! Kostet in der Kanterschen Buchhandlung 1 fl.

V. Sämmtliche Werke.

Nr. 9. Die »Beilagen« zu den »Königsbergischen gelehrten und politischen Zeitungen« 66. und 76. Stück, vom 17. August und 21. September 1786, enthalten eine über zwei Spalten lange Ankündigung der »vollständigen Ausgabe der

sämmtlichen Werke des Herrn Geheime Rath von Göthe.« Sie ist viel länger und ausführlicher als die bei Braun I, 410. Sie zitiert einen Brief Goethes und gibt eine vollständige Inhaltsangabe der Bände nach Goethes eigener Erklärung.

Nr. 10. Königsbergische Gelehrte Anzeigen. 1792. Königsberg, bei Fr. Nicolovius.

Berlin, bey J. Unger 1792.

Göthe's neue Schriften. Erster Band. Mit einem Kupfer. 464. S. 8.

In diesem Bande ist enthalten: 1. Der Groß-Cophtha, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. 2. Des Joseph Balsamo, genannt Cagliostro Stammbaum. Mit einigen Nachrichten von seiner in Palermo noch lebenden Familie. 3. Das römische Carneval. Hier wird man gewiß nicht, so wie in den älteren Meisterwerken des V., durch harte Vergehungen wider den Geschmack neben den seltensten Offenbarungen des Genies, irre gemacht werden: hier herrscht durchweg vollendete Eleganz der Darstellung. Obgleich der Inhalt der in diesem Bande bearbeiteten Materialien dem V. selten Gelegenheit gab, die Königswürde seines Geistes den Leser fühlen zu lassen, so beherrscht er sie doch durch das Interesse seiner Gemählde. Niemand, den die Welt etwas angeht, kann den Groß-Cophta als Grafen Rostro, den Domherrn, den Marquis und die Marquisinn u. s. w. verkennen. Vortrefflich sind die Kunststückchen des Grafen Rostro dargestellt; sein arglistiges übermüthiges Betragen, mit Planlosigkeit und Niederträchtigkeit verbunden, steht vor unsern Augen da. Das kindische leichtgläubige Verhalten des Domherrn, die Verflechtung des edeln noch etwas jugendlichen Ritters und der Nichte in die Handlung, ist meisterhaft. So wie der Dichter die Entwickelung darstellt, hätte sie in der Natur seyn sollen, und es wäre der Lästerung kein Raum gegeben. In der Nachricht von der Familie des Joseph Balsamo findet man wieder einen Beweis, daß in echten Genien die tiefste Herzensgüte angetroffen wird. Ungemein edel nimmt sich der V. dieser armen Familie an, und mildert mit Kraft ihre Noth. Das ausführliche Gemählde des römischen Carnevals gibt unglaublich viel Stoff zu Betrachtungen. Der Menschenkenner muß in diesen frivolen Römern noch immer das ehemals weltbeherrschende Volk erblicken. Die ihnen so oft vorgeworfene Entnervung hat dieselben, da die Völker jetzt weniger als zu den Zeiten Coriolans durch die Faust, sondern mehr durch den Kopf regiert worden, nicht um die Herrschaft der Welt gebracht, sondern eigentlich die Unbekanntschaft mit dem Geiste der nordischen Völker, welche es nie vergessen, daß alle Geisteskraft nichts ohne die Gewalt des Armes, und diese nichts ohne Geisteskraft, vermag.

VI. Der Großkophta.

Nr. 11. Kritische Blätter. III. Jahrgang, 1792. Königsberg bei Hartung, S. 303/4.

Der Groß-Cophta. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen von Göthe. Berlin, etc. 1792. Schreibp. 2 fl. 9 gl. Druckp. I fl. 9 gl.

Hr. Göthe thut kund und zu wissen, woran wohl keiner mehr zweifelt, daß der Groß-Cophta (Cagliostro) ein Gauckler und feiner Spitzbube war; und giebt ihm eine Nebenrolle in der weltbekannten Halsbandsgeschichte, die er ganz allerliebst dialogirt hat. Jenes schaffte ihm Gelegenheit, das Publikum mit der Augenweide einer aegyptischen Loge die er halten läßt, zu erfreuen. Die Katastrophe ist indeßen ganz neu. Ein Ritter kommt hinter das Geheimniß des Halsbandsbetruges und der Farce die mit dem Domherrn (Rohan) im Park gespielt werden soll; verräth die Sache, und veranlaßt dadurch, daß zum Schluß des Possenspiels im Park die resp. Komplices arretirt, und theils in Gränzvestungen theils in ein Kloster, ohne daß gerichtlicher Rumor entstünde, gebracht werden. Rez. scheint es; daß Hr. Göthe den geheimen Rath in der Nachtmütze präsentiren wollte, daß kann nun wohl ein Mann von Verdienst und Würden ungescholtener, als ein andrer ohne Beydes, thun. Auch hat Hr. Unger die Nachtmütze standesmäßig ausstaffirt, aber doch ist der Preis immer zu hoch für eine Nachtmütze. Denn daß Rez. sie für einen Lorbeerkranz halten oder ausgeben soll, wird Hr. Göthe hoffentlich nicht verlangen. J. [= John]

VII. Der Bürgergeneral.

Nr. 12. Kritische Blätter. IV. Jahrgg. 1793. Königsberg bei Hartung. Nr. 28. 15. Julius S. 219.

Die Fürstinn. Ein Hofgemälde in fünf Akten von Ottokar Sturm. Berlin 1793. 1 fl. 9 gl.

Der Bürgergeneral. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Zweite Fortsetzung, der beyden Billets. Berlin 1793. 1 fl.

Beyde Stücke haben nichts mit einander gemein, als — daß sie in Berlin im Jahr 1793 gedruckt sind. Sogar sind sie zwey Extreme, die aus entgegen gesetzten Standpunkten zu entgegen gesetzten Zielen hinlaufen. Jenes spielt auf dem Lustschloß eines Herzogs von Piemont; dieses in der Bauerhütte des Vater Märtens. Jenes stellt ein Gemälde der Greuel dar, deren Veranlassung eine fürstliche Beischläferin ist; dieses die große Wahrheit, daß die Jacobinerlehre der Freiheit und Gleichheit, eine Diebsmoral, und der Jacobinerklub selbst, überall wo er die gepredigte Lehre ausübt, ein Diebskomplott ist. Beyde Stücke treffen dann wohl da zusammen; wo jenes vorzüglich die Fürsten warnt, Sklaven ihrer Maitressen; dieses die Menschen überhaupt, Narren zu seyn. Von beyden Ver-

fassern verdient der Letztere — beyde Stücke für das genommen was jedes in seiner Art seyn soll — den Preis. Moral liegt — was freilich! in manchen Stücken der Fall nicht, oder doch so rückwert gestellt ist, daß sie z. E. in Kotzebue's Stücken Immoralität wird — in Beyden, gesunde Moral. Indeßen ist jene, in der *Fürstin* weniger gemeinnützig als diese im *Bürgergeneral,* weil es mehr Narren als Fürsten giebt, wenigstens der Zahl nach. Ueberdem auch wohl daher, weil kein Privatmann, bey gleicher Maitressensucht mit den Fürsten, sich die Mühe machen dürfte, die Fürsten Silhouetts mittelst eines moralischen Storchschnabels so ins kleine zu bringen, daß er sein Bild vor sich sähe. Er wird also weidlich auf die Fürsten und ihre Maitreßen losziehen, sich selbst aber unberührt und ungebeßert laßen. Der *Bürgergeneral* dagegen ist sein Spiegel; der Schulmeister Schnaps, der aus den Billets bekannte Eulenspiegel und Poltergeist der Märtenschen Bauerhütte, der sich dahin schleicht, weil ihm Nahrung und Geld gebricht und den ehrlichen Märtens, selbst als Bürgergeneral und Jacobiner angekleidet, zum Jacobiner anwerben will, ihm die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit, da er sie theoretisch nicht faßen kann, in Beispielen zeigt, die dahin ausgehen, daß er in Kraft der Freiheit und Gleichheit, ganz genau nach dem Franz. Muster im Großen, im Kleinen, die Schränke erbricht, und sich ein köstliches Maal bereitet, bey dem er aber vom rojalistischen Görge überfallen und derb abgeprügelt wird. Wer sich etwas umgesehen, und auf den Geist der Zeiten gemerkt hat, wird nicht fragen; woher dieser Gegenstand gemeinnützig seyn könne? Auch wird die Vorstellung sicher [die] den Reinen von den Unreinen trennen, und durch unausbleibliches Raisonnement unverkennbar machen.

Uebrigens ist der Bürgergeneral, auch als Kunstwerk betrachtet, durchweg vollendeter als die Fürstin. Plan, Charakter, Katastrophe und Dialog, alles ist beßer angelegt, sorgfältiger und *sachmäßiger* — man laße den Ausdruck gelten — ausgeführt. Im Stoff selbst liegt noch dieser Vorzug des Bürgergenerals, daß er launigt, voll der treffendsten Bemerkungen, und weniger geschroben als irgend Eins der neuern Stücke dieser Art ist, wodurch, indem man die Anarchie lächerlich machen wollte, in welche die Revolution ausgeartet ist, die Revolution selbst; die Revolutionsweisen samt den Jacobiner-Narren, kurz das Kind samt dem Bade ausgestürzt werden. J. [=John].

II. Abhandlungen.

I.

Die Beurkundung der Taufe Goethes.

Von

R. Jung.

Das große Aufsehen, welches Ende August 1908 die Entdeckung machte, daß aus dem Taufbuche der Stadt Frankfurt a. M. diejenige Seite von Bubenhand herausgeschnitten worden ist, auf welcher die Taufe Goethes amtlich beurkundet war, hat den Herausgeber des Goethe-Jahrbuchs veranlaßt, mich um eine kurze Darstellung der Entstehung und des Wertes der abhanden gekommenen Urkunde zu ersuchen, eine Aufforderung, der ich um so bereitwilliger entspreche, als die durch die Tagesblätter gelaufenen Mitteilungen eine Menge von Unrichtigkeiten gebracht haben.

Zunächst sei festgestellt, daß es sich nicht um die Urkunde über die Geburt Goethes, sondern um die Urkunde über seine Taufe handelt, die nach der in Frankfurt damals üblichen Sitte am Tage nach der Geburt, am 29. August 1749, vollzogen wurde. Die in der Reformationszeit entstandene Frankfurter Kirchenbuch-Führung kannte die Beurkundung der Geburten nicht; sie verzeichnet lediglich die von den evangelisch-lutherischen Geistlichen vorgenommenen Taufen in den Kirchen und Häusern. Diese Taufbücher reichen bis zum 1. Juni 1533 zurück.

Die Register über Taufen, Aufbietungen, Trauungen und Beerdigungen hatten nicht etwa die Geistlichen, sondern ein weltliches Amt, das Kastenamt, zu führen, welches die Stiftung des Almosenkastens zu verwalten hatte. Die Be-

zeichnung »Kirchen«-Bücher trifft nur soweit zu, als bis 1789 nur die kirchlichen Amtshandlungen der evangelisch-lutherischen Geistlichkeit beurkundet wurden, deutet aber nicht auf eine Obliegenheit kirchlicher Gemeinden und Behörden zur Führung dieser Bücher hin. Kirchliche Amtshandlungen bei den Reformierten durften bis 1806 nicht durch deren eigene Prediger, sondern mußten von den lutherischen Pfarrern vorgenommen werden und wurden in Folge dessen in den Kirchenbüchern des Kastenamts verzeichnet; Katholiken und Juden hatten ihre eigenen Beurkundungen.[1]

Für die Führung der Kirchenbücher hatte das Kastenamt einen besonderen Beamten, den »Kirchendiener«. Diese Stellung bekleidete zur Zeit von Goethes Geburt der Prokurator Johann Peter Nordmann. Sein Verfahren bei der Beurkundung der Taufen war folgendes: Sobald er die nötigen Notizen erhalten hatte, trug er selbst diese in sein »Haupt-Konzeptbuch« ein; diese erste Fassung der Beurkundung sah er dann nochmals durch, verbesserte sie, wo es ihm nötig erschien, und ließ sie dann von einem Schreiber in zwei Bücher in Reinschrift übertragen; das eine dieser Bücher gehörte zu der Reihe der Taufbücher, welche als Original-Beurkundungen galten, das andere zu der Reihe der dubletten Taufbücher; beide Bücher sind von demselben Schreiber geschrieben, beide enthalten die gleichen, in Worten und Buchstaben völlig übereinstimmenden Einträge über die Taufen vom 1. Januar 1745 bis zum 31. Dezember 1750, beide stimmen auch in der Verteilung der Einträge auf den meisten Seiten so vollständig überein, dass die Zitierung nach Seiten meist für das eine wie für das andere gilt. Spätere Zusätze aber, z. B. die Angaben der Verheiratung und des Ablebens am Rande der Taufeinträge, wurden gewöhnlich nur in dem Original-Buche, nicht in der Dublette gemacht; Bescheinigungen über Einträge wurden nur aus dem Original-Buche, nicht aus der Dublette ausgestellt.

Es bestehen oder bestanden also über die Beurkundung Goethes drei Einträge:

1. als Entwurf im Konzeptbuch des Kirchendieners Nordmann von dessen Hand auf Seite 428 unten;

[1] Für den Zweck dieser Darstellung und die Leser des Goethe-Jahrbuchs dürften diese Angaben über die Altfrankfurter Kirchenbuchführung genügen; näheres darüber findet man in dem Werke von J. G. Böhmer, Die Kirchenbuchführung der freien Stadt Frankfurt (Frankfurt 1848) und kürzer und bequemer in der Arbeit von Dr. H. v. Nathusius-Neinstedt über die Frankfurter Kirchenbuchführung im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Dritte Folge, Band VI, Seite 161—186.

2. als Reinschrift in einem Buche, dessen Einträge als die Original-Beurkundungen angesehen wurden, von der Hand des Schreibers Johann Valentin Koenig auf Seite 1026 oben;
3. als Reinschrift in der Dublette von Nr. 2 von der Hand desselben Schreibers auf Seite 1026 oben.

Diese drei Bücher befanden sich bis zum Jahre 1899 in der Verwahrung des Königlichen Standesamtes, aber als Eigentum der Stadtgemeinde Frankfurt a. M. Erst im genannten Jahre wurden die unter 1 und 3 erwähnten Bücher mit den anderen Konzeptbüchern und Reinschrift-Dubletten an das Stadtarchiv abgegeben, während Nr. 2 auf dem Standesamt verblieb; aus diesem Buche ist das Blatt mit den Seiten 1025 und 1026 im vorigen Jahre herausgeschnitten und entwendet worden.

Die Bücher, welche die Beurkundungen unter Nr. 1 und 3 enthalten, befinden sich noch im Stadtarchive; aus ihnen sind die beiden Nachbildungen genommen, welche diesen Ausführungen beigegeben sind.

Zunächst das Konzept des Kirchendieners Nordmann. Wer ihm die Taufe des ersten Goethe'schen Kindes angezeigt und die nötigen Notizen geliefert hat, ob der glückliche Vater oder der würdige Senior Fresenius, der Pfarrer des Hauses Goethe,[1] oder gar — die wackere Wartfrau, das bleibe dahingestellt; alle drei Persönlichkeiten waren dazu befugt. Die Tauffeierlichkeit fand im elterlichen Hause, nicht in der Kirche statt; das beweist der Zusatz »privatim«, der im ersten Entwurf des Kirchendieners fehlt, aber in der Reinschrift zugesetzt ist; die Kinder besserer Leute wurden gewöhnlich im Hause getauft.

Nordmann war sich bewußt, daß er die Taufe in einem vornehmen Bürgerhause zu buchen hatte, und da er mit seinem Einkommen auf die Gebühren angewiesen war, welche die Eltern für solche Beurkundungen nach Belieben zu zahlen hatten, so hat er nicht versäumt, die dem Vater, der Mutter und dem Paten gebührenden Titulaturen richtig und ungekürzt einzutragen; bei der Veröffentlichung im Wochenblättchen, in den »Ordentliche wochentliche Frankfurter Frag- und Anzeigungs-Nachrichten« vom 2. September 1749[2] konnte er — denn diese Lieferung der Kirchenbüchereinträge besorgte der Kirchendiener — sich diese Mühe durch ein vorgesetztes S. T. = salvo titulo erleichtern und sich gegen den Vorwurf falscher Titulatur — die vornehmen Frankfurter

[1] Vgl. über ihn Dechent, Die Seelsorger der Goethe'schen Familie im Goethe-Jahrbuch Bd. XI, S. 159 ff.

[2] Vgl. die Nachbildung in Heinemanns Goethe vor Seite 1.

empfanden darin sehr aristokratisch und gar nicht demokratisch — salvieren; bei der offiziellen Beurkundung im Kirchenbuch musste aber »ad distinctionem honestiorum« jeder nach Standesgebühr geehrt werden, nicht nur im eigentlichen Titel, sondern auch in den epithetis ornantibus. Dem gewissenhaften Nordmann ist kein Lapsus untergelaufen, wenn dem Vater Goethe das Prädikat »Hochedelgeboren« zuerkannt wird, während Großvater und Pate Textor sich mit »Wohlgeboren« begnügen muß; so verlangte es das reichsstädtische Zeremoniell für die höchste beamtete Persönlichkeit der Stadt, den »hochansehnlichen Reichsgerichtsschultheißen«, in dem man den Vertreter des Herrn der Stadt, des Kaisers, zu ehren hatte, nicht nach seinen amtlichen Befugnissen, sondern nach seiner Dignität.

Als Nordmann sich anschickte, den ersten Eintrag mit anderer Feder und anderer Tinte für die Reinschrift des Schreibers zurecht zu stutzen, da wurde ihm bewußt, daß er der jungen Mutter, der Schultheißen-Tochter, zu wenig Ehre angetan hatte: er setzte ihrem Namen vorsorglich ein S. T. vor und verlieh ihr statt der Bezeichnung »Eheliebste« den vornehmeren Charakter als »Ehe-Consortin«. Die anderen Verbesserungen und Zusätze sind unwesentlicher Natur.

Die Reinschrift des Schreibers gibt keinen Anlaß zu Bemerkungen; sie folgt ziemlich genau dem verbesserten Entwurf des Kirchendieners und weicht von diesem nur in unerheblichen Einzelheiten der Rechtschreibung und Interpunktion, sowie in einigen Auflösungen von Abkürzungen ab. Die verloren gegangene Reinschrift dürfte keine Abweichungen von der hier aus der Dublette abgebildeten aufzuweisen haben, die Handschrift ist dieselbe.

Auf den Eintrag der Taufe Goethes folgt in den Reinschriften auf Seite 1026 unten der von der Taufe eines Jugendfreundes, des Wilhelm Carl Ludwig Moors, der am gleichen Tag wie Goethe geboren und auch am gleichen Tag wie er von Senior Fresenius getauft worden ist. Er ist der jüngere der beiden Brüder Moors; während der ältere Bruder, der am 24. April 1747 geborene Friedrich Maximilian, welcher Goethe näher stand, schon am 19. Februar 1782 als Advokat starb, hat es sein Bruder zur höchsten Würde in seiner Vaterstadt gebracht: er war der letzte Schultheiß der Reichsstadt Frankfurt und ist kurz nach dem Untergang der reichsstädtischen Unabhängigkeit am 27. September 1806 gestorben. Die letzte bekannte Beziehung Goethes zu seinem Jugendfreund und Altersgenossen Wilhelm Carl Ludwig Moors ist der Brief des Dichters an diesen vom 23. September 1804, dem der jüngste

Sohn der Lotte Buff, Dr. med. Theodor Friedrich Arnold Kestner, die Aufnahme ins Frankfurter Bürgerrecht zu verdanken hatte.[1]

Nur eine der drei amtlichen Beurkundungen der Taufe Goethes ist somit verschwunden und zwar, wenn man ein besonderes Gewicht darauf legen will, diejenige, welche in der Frankfurter Kirchenbuchführung als der amtliche Beweis für die Tatsache galt, daß Johann Wolfgang Goethe am 28. August 1749 in Frankfurt a. M. das Licht der Welt erblickt hat und daß er am folgenden Tage durch die Taufe in die christliche Kirchengemeinschaft aufgenommen worden ist. Wer das Blatt erwirbt, der mag es getrost nach Hause tragen und sich an dem Autograph des Frankfurter Schreibers erfreuen; diese erste Spur von Goethes ersten Erdentagen mag untergehen, an ihr ist nichts verloren.

[1] Vgl. Goethes Werke (Weimarer Ausgabe) Abt. IV, Bd. 16, S. 362, Nr. 4760.

2.

Goethes Gedichte in künstlerischer und in wissenschaftlicher Erläuterung.

Von

Eugen Wolff.

In der Kultur des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts wird man einen künstlerischen Einschlag nicht verkennen. Im neueren Deutschland setzt das bewußte Streben nach einer künstlerischen Kultur mit der Renaissance ein. Leibniz und seine Schule bezeichnet einen weiteren Wegweiser zu diesem Ziele. Akademien und freie Gesellschaften sind als Werkzeuge der Propaganda gedacht. — In der klassischen Zeit der deutschen Dichtung und Musik schießen alle Elemente zusammen, aus denen sich eine künstlerische Kultur formen läßt; aber nur der eine *Goethe* faßt diese Teile in sich zusammen und schlingt um sie das geistige Band in seiner künstlerischen Persönlichkeit.

Noch immer schwebt eine Organisation des künstlerischen Strebens für die ganze Nation vor: wie das Theater, schon an sich ein öffentliches Kunstorgan, in seiner Vereinigung innerer und äußerer Darstellung eine gewisse Zusammenfassung der Künste, vor allem in Shakespeares Sinn volle Spiegelung des Menschen und des Lebens erreicht, wird zu einem Postulat der Genie-Zeit die Begründung des deutschen Nationaltheaters. Goethes »*Wilhelm Meister*«

soll ursprünglich die künstlerische Sendung von dieser Seite spiegeln. Aber bald muß sich der Dichter überzeugen, daß gerade die Blüte des Theaters schon auf den künstlerisch-humanistischen Instinkt der Nation gestellt ist, wie er dem deutschen Volk in allen Ständen noch abgeht. Aus Italien, dem Lande der Kunst, hofft Goethe nun die naiv menschliche, elementar künstlerische Lebensauffassung heimbringen zu können. So wächst in Wilhelm Meisters theatralische Sendung eine italienische Sendung hinein, deren Symbol *Mignon* in der ursprünglichen — dämonischen, aber nicht pathologischen — Auffassung ihres Wesens wird. Kaum hat Goethe selbst diese italienische Sehnsucht gestillt, als der entwicklungsreiche Geist sich wieder überwächst: schon der Abschluß des »*Tasso*«, besonders dann die neue Umbiegung des »Wilhelm Meister«-Problems und die Fortführung des »Faust« verraten, daß eine rein künstlerische Kultur der Nation überhaupt aufgehört hat, für Goethe eine positive Tendenz darzustellen; Krone des Lebens ist dem nordischen Künstler nun handelnde Betätigung im realen Leben geworden (vergl. meine Schrift: *Mignon.* Ein Beitrag zur Geschichte des Wilhelm Meister. — München 1909).

Dennoch knüpft der Kultus der Kunst in Kreisen der Romantik mit Recht gerade an Goethe an: bleibt er doch der große Versöhner der Kunst mit dem Leben. Indem sich die Romantik freilich in einseitig künstlerisches Genußleben verliert, bleibt sie hinter der Entwicklung des Meisters zurück und tritt in Gegensatz zu dem tätigen Leben. Dagegen bringt eine auf volle Erfassung Goethes gegründete Kultur das künstlerische Empfinden in Harmonie mit der Energie des Handelns. Zu Goethe gesellt sich in glücklicher Ergänzung *Schiller.* Auch er versteht die ästhetische Erziehung nicht als bloße Erweichung der Gefühle, beklagt vielmehr, daß die ästhetische Kultur gewöhnlich mit der Energie des Charakters erkauft wird: so stellt er neben die schmelzende Schönheit die energische Schönheit, neben die Anmut die Würde; und der politisch-heroische Zug seiner Dramen in schönem Verein mit dem schwärmerischen setzt diese Lehre in Tat um.

Solche geschichtliche Wahrnehmungen stimmen von vornherein vorsichtig gegen den neuerdings als Modeschlagwort verbreiteten Ruf nach künstlerischer Kultur und künstlerischer Erziehung. So innig eine planmäßige Ausbildung des künstlerischen Sinnes zu wünschen bleibt, gilt es doch einer einseitig gefühlsmäßigen Bildung, die auf Kosten des Erkenntnistriebes und der Willenskraft Boden sucht, rechtzeitig vorzubeugen. Nicht jeder Künstler schlechtweg wird zum Erzieher der Nation proklamiert werden dürfen, wohl

aber keiner mit vollerem Recht und glücklicherem Erfolg als der allumfassende *Goethe*. Erkennen wir nun das Gleichgewicht der Seelenkräfte, die Durchdringung von künstlerisch elementarer, wissenschaftlich empirischer und praktisch energischer Geisteskraft als den einzigartigen Reichtum Goethes an, so wird uns gerade seine Führung vor Engherzigkeit bewahren und zu harmonischer Bildung erziehen.

Als sich die wissenschaftliche Erforschung der neueren deutschen Literatur zunächst auf Goethe konzentrierte, faßte sie sogleich dieses letzte Ziel ins Auge. Großzügig entwarf *Wilhelm Scherer* in diesem Sinne das Programm der Goethe-Philologie (Aufsätze über Goethe, S. 1 ff.). Aber indem die Forschung Goethes Dichtungen als Kulturfaktoren in Wirkung setzen wollte, gedachte sie damit natürlich nicht zu Gunsten reflexionslosen Genusses freiwillig abzudanken. Vielmehr ging sie von der Erwägung aus, daß sie gerade berufen sei, den künstlerischen Genuß zu vertiefen und ihn zu einem bewußten Einfluß auf die Kultur des Einzelnen wie der Nation fortzubilden, indem sie volles Verständnis für die Dichtung nach deren Entstehung, Wesen und Wirkung eröffne.

Es liegt denn auch offen zu Tage, daß es der regen Goethe-Forschung des letzten Menschenalters gelungen ist, eine weite Gemeinde um den Dichterfürsten zu scharen und für jede ihm zugewandte Teilnahme empfänglich zu machen. Es ist wahr, wir besitzen in Deutschland und selbst in andern Ländern jetzt Tausende von Gebildeten, die über Goethes Leben, über die Bedingungen sowie das Drum und Dran seiner Werke fast so gut wie über diese selbst unterrichtet sind. Ja, es hat sich die Gefahr als naheliegend erwiesen, daß nun in manchen Kreisen die Erörterung Goethescher Dichtungen mit einem Hinweis auf die Voraussetzungen im Leben und auf äußere Begleiterscheinungen abgetan ward. Allerdings ist gerade Goethes Leben und der Lebensgehalt seiner Dichtungen für seine Wirkung auf die deutsche Kultur nicht bedeutungslos. Dennoch gilt es einem Alexandrinertum rechtzeitig vorzubeugen und die lebendige Wirkung von Goethes Geist bei allen seiner Ergründung zugewandten Bemühungen scharf ins Auge zu fassen.

So kommen uns Warnrufe an sich durchaus nicht unerwünscht. Nur dürfen die Warner das Kind nicht mit dem Bade ausschütten, das Edelmetall der wissenschaftlichen Literaturforschung nicht mit den Schlacken verwerfen. Wenn also in den letzten Jahren wiederholt der Ruf nach »*künstlerischer Erklärung*« der Goetheschen Dichtungen ertönte, so fragt sich noch immer, wo anders die künstlerische Er-

klärung ihre Maßstäbe hernehmen will als von wissenschaftlich objektiver Feststellung der aufgewandten Kunstmittel. Oder soll anstelle der literaturgeschichtlichen Charakteristik des Werkes, die unzulänglich bleiben kann, aber doch schon für sich berechtigt und wissenschaftlich notwendig ist, wirklich nichts andres treten als eine verallgemeinernde Umschreibung, eine Auflösung des poetischen Stimmungsgehaltes in rhetorische Prosa? Es hieße die scharfe Beleuchtung des Originals mit einer skizzenhaft andeutenden Kopie vertauschen. Und was ist damit für die Vertiefung in die Dichtung gewonnen, wenn wir uns begnügen die gebundenen, farbenreichen Worte des Dichters mit unsern ungebundenen, blassen Worten zu vertauschen?

Verweilen wir bei Goethes Gedichten, an denen sich die künstlerische Interpretation behufs Heraushebung des Stimmungsgehaltes besonders erproben wollte. Weil hier theoretische Polemik unfruchtbar bleibt, finden wir uns besser zum positiven Schöpfen aus dem Quell Goethescher Kunst zusammen. Vielleicht ist eine Erklärung der Gedichte möglich, welche die wissenschaftlichen und künstlerischen Ansprüche versöhnt! In Einlösung von *Wilhelm Scherers* Forderung ging schon meine ausführliche Erläuterung zunächst der Vorweimarer Lyrik Goethes gerade darauf aus, objektiv philologische Grundlagen für ästhetische Urteile zu gewinnen (*Der junge Goethe.* Goethes Gedichte in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Herausgegeben und erläutert. — Oldenburg und Leipzig 1907. — Die Fortsetzung wird vorbereitet). Ich folge der vom Herausgeber des Goethe-Jahrbuchs ergangenen Anregung, wenn ich die wesentlichsten Grundsätze und Ergebnisse eines solchen Verfahrens hier zusammenfassend beleuchte.

Es fragt sich zunächst, aus welchen Elementen, aus welchen künstlerischen *Motiven*, das Gedicht besteht. Ist es wissenschaftliche oder ist es künstlerische Erläuterung, oder ist es beides, wenn anschaulich wird, daß z. B. im »*Mailied*« die Verbindung der Naturfreude mit Liebe, Lied und Tanz eine Verwandtschaft mit dem Volkslied offenbart und doch die Naturbetrachtung stellenweise über die schlicht tatsächliche Skizzierung des Volksliedes hinauswächst, um sich mit Klopstocks dramatischer Naturgewalt zu berühren? Die Lieder »*Kleine Blumen, kleine Blätter*« und »*Erwache, Friederike*«, [illegible]en äußerlich manche Berührung mit der tändelnden Anakreontik: stört oder fördert es den rechten künstlerischen Genuß, wenn demgegenüber innere Berührungen mit dem älteren deutschen volkstümlichen Liede im einzelnen aufgewiesen, grundsätzlich als die innere Anschauung des Stoffes die volksliedartige Einbeziehung der

besungenen Geliebten in die lebendige, beseelte Natur, ja darüber hinaus die Umdeutung jedes mechanischen Vorgangs in organische Naturbewegung offenbar wird? Gegeben ist ein Band, auf das der Dichter kleine Blumen, kleine Blätter malt. Diesen künstlichen Vorgang führt er auf die organische Voraussetzung zurück: nicht er ist es, der die Blumen geschaffen hat; er schafft sie nur nach; ihm dargeboten hat sie der Frühling, verkörpert durch Frühlingsgötter. Der Studiosus Goethe hat das bemalte Band an die Pfarrerstochter Friederike Brion mit des Pfarrers Wagen gesandt; der Dichter Goethe gibt es unmittelbar dem Frühlingswind, der es zur Geliebten trägt.

»*Der König in Thule*« läßt feierliche und schlichte Motive in einander klingen. Eine Naturform des Menschenlebens: die Überwindung des Todes durch die Liebe, kommt in ihrer elementaren Gewalt, und durch die Erhabenheit des heroischen Bereichs doppelt elementar, zu künstlerischer Gestaltung. Im Mittelpunkt der Handlung steht der Becher. Wie wird er zum Symbol der den Tod überdauernden Liebe? Schon in Märchen begegnet als durchgehender Zug, daß treue Gesellen gleiche Becher mit sich führen. Jakob Grimm faßt auch den Gral als den Naturkelch, Lebensquell- und Seelenbecher auf, den Aegypter, Griechen, Perser kennen und verehren. Goethe nimmt später in dem Gedicht »*Der Becher*« ihn geradezu als Symbol des geliebten Körpers selbst, und seiner »*Braut von Korinth*« will der Jüngling als »der Treue Zeichen« eine Trinkschale reichen. Der Becher steht aber auch in organischer Beziehung zur Flut. Die Bezeichnung Becher scheint ursprünglich nur einem Gefäß zum Schöpfen des Wassers zuzukommen. Becher und Becken gehören zusammen. In Sprachen und Mythen treten mehrfach Becher und Schiff als eins auf. So überantwortet denn der König in Thule den Becher, der Liebessymbol ist, auf daß ihn kein andrer Mund entweihe, seinem Element zurück. Wieder verschwimmen Geist und Natur in eins.

Oder vergegenwärtigen wir uns die Fülle eigenartiger Motive, die das Lied »*An Belinden*« auf engstem Raum ineinander webt. Im Gegensatz zu der grellen Pracht der Gesellschaften »bei so viel Lichtern« sucht Goethe — nicht hier allein — als die Beleuchtung, die seine tieferen Gefühle weckt, das Dämmerlicht des Mondes. Der umfließt ihn mit Schauerlicht: schon in der Urgestalt des Leipziger Liedes »*Die schöne Nacht*« vermittelte ihm die Mondennacht »Schauer, der das Herze fühlen, Der die Seele schmelzen macht«, und im Herbst 1768 sang er sehnsüchtig »*An Luna*«: »Nebel schwimmt mit Silberschauer Um dein

reizendes Gesicht«. In den Jahren 1774—1775 über der Faust-Dichtung wird nun Schauer oder Schauder geradezu ein Leitmotiv zur Bezeichnung der intensiv die Sinne ergreifenden Gefühlswirkung. Wie gleichfalls für diese Zeit typisch, stellt sich in der Urfassung »An Belinden« neben den Schauer das Ahndungsvolle als Ausdruck der dunkeln Empfindung, mit der sich die Seele des Genies zu der Natur oder einer andern Seele hingezogen fühlt. Dieser in der Dämmerung seiner Gefühle sich selbst lebende Genius sieht sich nun an das grelle Licht prachtvoller Gesellschaften gezogen, oft so unerträglichen Gesichtern gegenüber gestellt! Einen Aufschluß von weittragender Bedeutung birgt seine Frage: »Bin ich's noch«, den das liebe Mädchen so aus seinem Wesen herauszerrt?

Ich glaube nicht, daß die künstlerische Wirkung der Gedichte durch solche literaturgeschichtliche Erläuterung beeinträchtigt wird. Jedenfalls hebt sich der Stimmungsgehalt am objektivsten heraus, wenn die *Stimmungserreger,* die künstlerischen Motive, zur Charakteristik gelangen.

Aber die künstlerische Wirkung geht nicht allein, weil nicht unmittelbar aus der *Stimmung* des Dichters hervor, ist weithin durch die Art ihres Ausdrucks, den *Stil* des Kunstwerkes, bedingt. Was die Farbe für die Malerei, ist die Sprache für die Poesie: Ausdrucksmittel der Stimmung. Eine Erläuterung von Goethes Gedichten, welche die künstlerische Wirkung voll erklären oder auch sie tiefgreifend vorbereiten will, müßte darauf ausgehen, *die sprachlichen Stilmittel in ihrer ästhetischen Bedeutung* zu werten.

So wirken im »*Ganymed*« die Sprachmittel, besonders Verba und Nomina, zusammen, um der Liebe des Göttervaters gebührend den Ton leidenschaftlicher Gewalt zu geben. Die Leitmotive werden durch Parallelismus in der Wortwahl klar herausgehoben, vor allem durch die Anklänge: Geliebter, Liebeswonne, Lieblicher, Liebend, Liebe; ähnlich parallel gehen in der ersten Fassung: Liebeswonne, ewige Wonne; deinem Busen, meines Busens, deinem Busen; noch umfassender: sich an mein Herz drängt, drängen sich an mein Herz. Die Verba sind von sinnlicher Gewalt getragen: drängen, du mich anglühst, daß ich fassen möcht', schmachte, kühlst den brennenden Durst meines Busens, neigen sich der sehnenden Liebe, umfangend umfangen. Für den dithyrambischen Stil bezeichnend, schlingt sich durch die letzten dreizehn Verse eine ununterbrochene Kette von Ausrufen, die Glied für Glied wiederholen.

Die hier vereinten Stilmittel: Wiederholungen, intensive Verba und dithyrambischer Schwung durchherrschen überhaupt weithin die Gedichte des jungen Goethe. Erst

die literaturgeschichtliche Betrachtung rückt seine ausgeprägte Neigung zu *wiederholenden* und *parallelen Wendungen* in die rechte Beleuchtung: diese Schlichtheit des Ausdrucks zeugt nicht etwa von jugendlicher Unbeholfenheit, sondern von geflissentlichem Anschluß an das Volkslied, nur daß ein Goethe dieses Gleichmaß künstlerisch abtönt, aus der naiven Einförmigkeit des Volksmundes eine naive Kunst des Parallelismus formt.

Das »*Heidenröslein*« stellt nach dieser Richtung nur die Vollendung der in Goethes Straßburger Lyrik durchgehenden Tendenz dar. Nicht genug an der Wiederkehr einer Refrainzeile in jeder Strophe: auch innerhalb der Strophe wird der Refrain aus dem zweiten Vers, um einen davorstehenden Vers erweitert, am Schluß immer wieder aufgenommen. Schon dieser Refrain läßt den Hauptbegriff: Röslein, fünfmal anklingen. Aber außerdem kehrt er in jeder Strophe wieder, und harmonisch gesellt sich am Beginn jeder Strophe der Gegenspieler hinzu: Knabe. Nicht minder wird die Handlung durch Wiederkehr derselben Verba eindringlich fortgesponnen; in der ersten Strophe der Urgestalt: sah — stehn; sah, es war so schön — und blieb stehn — es anzusehn; und stand; in den beiden andern Strophen geht Androhung und Vollführung im Ausdruck parallel: Der Knabe sprach: ich steche dich! — Das Röslein sprach: ich steche dich; der Knabe brach das Röslein — das Röslein stach; und abschliessend: daß ich's nicht will leiden — er vergaß das Leiden (in späterer Fassung: mußt' es eben leiden).

Durch Goethes gesamtes lyrisches Schaffen geht ein *dramatischer* Zug. Wie äusserst sich dieser dramatische Stil in greifbaren, also objektiv festzustellenden Sprachmitteln? Durch Anschauung, Handlung und Bewegung, also in Entwicklung von Bildern und in Zuspitzung auf Verben von energischem Gehalt.

Sehen wir danach den »*Gesang auf Mahomet*« an, so verfolgen wir die Entwicklung des Propheten symbolisch in dem anschwellenden Lauf des Felsenquells bis zum Ozean. In anschaulicher, einheitlich zusammengeschlossener Verkörperung bewegt sich die Handlung vorwärts: Unter des göttlichen Jünglings Fußtritt *werden* Blumen, sein Hauch zaubert Leben aus der Wiese; die Blumen *umschlingen* seine Knie', *schmeicheln* ihm mit Liebesaugen, aber sie können den Unaufhaltsamen nicht *halten*. Auch dem Versanden und Austrocknen der Flüsse wird das Wirken menschenartiger Kräfte untergelegt, so daß sie klagen: uns *frißt* Gier'ger Sand, — die Sonne droben *Saugt* an unserm Blut. Ähnlich wird die städtegründende Macht des Fluss-

gottes entwickelt. Diese dramatische Darstellung gipfelt in der Schlußszene, welche den sich ins Weltmeer ergießenden Strom zur Weltmacht gelangen läßt: dieser Atlas trägt auf den Riesenschultern Schiffe, die in einem durch die orientalische Szene nahegelegten biblischen Bilde als Cedernhäuser erscheinen. Tausend Segel *wehen*; ein Partizip versinnlicht den gleichzeitigen Gehörseindruck: *sausend;* auch die Richtung der Handlung kommt zum Ausdruck: auf zum Himmel; ja das intransitive Verb: wehen, geht durch die lose Komposition mit dieser adverbialen Bestimmung in transitive Funktion über und regiert einen Objektsakkusativ: Tausend Segel wehen die Macht und Herrlichkeit ihres Schöpfers und Trägers auf zum Himmel. — Fortgesetzt drängt der sprachliche Ausdruck energische Verben und neu komponierte Machtwörter gleichmäßig in den Vordergrund. Bezeichnend für die Elementargewalt des Stils, schreitet die Handlung fast ununterbrochen in Verben lebhafter Bewegung und starker Geräusche vor. Die Handlungsfülle vermehren hier wie oft Partizipien mit voll erhaltenem Verbalbegriff, besonders eindrucksvoll (nach antikem Muster) in Komposition mit dem Substantiv: *Schlangenwandelnd, Silberprangend,* je ein besonderer Vers, je eine Rede accentuiert abschliessend, und *Freudebrausend* als Abschluß des ganzen Gesangs in vollen Akkorden.

Diese dramatische Stilisierung setzt sich bis in die letzte lyrische Glanzleistung Goethes, die Marienbader »*Elegie*«, fort. Wie hier der sich von der Geliebten stationenweise entfernende Dichter das Zusammensein in Willkommen, Verweilen und Abschied vor seine Phantasie zurückzaubert und wie dabei die zunehmende Entfernung des Weges zur Geltung kommt, weben sich aus Gegenwart und Vergangenheit zwei verschiedenartige dramatische Impulse in einander. Buchstäblich Schritt für Schritt bezeichnet der sprachliche Ausdruck die fortschreitende Handlung, so daß wieder sinnenkräftige Verben die einzelnen Stationen markieren:

Der Kuß, der letzte, grausam süß, *zerschneidend*
Ein herrliches Geflecht verschlungner Minnen.
Nun *eilt,* nun *stockt* der Fuß, die Schwelle *meidend,*
Als trieb' ein Cherub flammend ihn von hinnen;
Das Auge *starrt* auf düstrem Pfad verdrossen,
Es *blickt zurück,* die Pforte steht *verschlossen.* —

Ähnlich hat der *dithyrambische* Stil seine philologisch greifbaren Kennzeichen. Schon das Sesenheimer »*Mailied*« entfaltet sie in gedrängter Energie. Aus der grundlegenden Übertragung des Objektes, hier der Liebe, in eine — vorzugsweise lebenweckende — Naturkraft entwickelt sich der

Stil der Naturanbetung. Durchweg erhebt sich die Lebhaftigkeit bis zum Überschwang, Anrufungen und sonstige Ausrufe herrschen weithin, ausdrückliche Interjektionen häufen sich: »*Wie* herrlich leuchtet Mir die Natur! *Wie* glänzt die Sonne! *Wie* lacht die Flur!« — »*O* Erd, *o* Sonne, *O* Glück, *o* Lust! *O* Lieb', *o* Liebe!« — »*O* Mädchen, Mädchen, *Wie* lieb' ich dich! *Wie* blinkt dein Auge! *Wie* liebst du mich!« — Teils in solchen Ausrufen, teils in bloßer Aufzählung geschieht im Dithyrambus die Verherrlichung der Segenstaten, welche dem Gegenstand der Verherrlichung zuzuschreiben sind. Der Dithyrambus mündet mit Vorliebe in die Wunschform: »Sei ewig glücklich Wie du mich liebst!« In »*Wanderers Sturmlied*«: »Himmlische Macht — Nur so viel Glut — Dort ist meine Hütte — Zu waten bis dorthin.« In »*Ganymed*«: »In deinem Schoße Aufwärts! Umfangend umfangen! Aufwärts An deinem Busen, Allfreundlicher Vater!« Überhaupt wird man auch in diesen Gedichten die dithyrambischen Stilmittel finden, ebenso im »*Gesang*« *auf Mahomet,* in dem Gesang »*An Schwager Kronos*«, auf weiten Strecken der »*Harzreise im Winter*« u. a. m.

Der größte Teil dieser echten Geniedichtungen zeugt von einer geradezu *mythischen* Phantasie, d. h. die Beseelung der Naturmächte geht bis zur Erschaffung einer geschlossenen Persönlichkeit, bis zur symbolischen Erdichtung ihrer Taten und Schicksale. So sieht der Dichter im Morgenrot des Frühlings das glühende Auge des Geliebten auf sich gerichtet, und in der Frühlingswonne fühlt er Liebeswonne sich an sein Herz drängen. Sehnend reckt er die Arme, in der Erscheinung des Frühlings den liebenden geliebten Natur-Gott zu fassen. Und der Mythus von *Ganymed,* den Zeus in den Olymp als seinen Buhlen entführt, gelangt in Goethes Brust zur Wiedergeburt. Fortgesetzt leitet die wissenschaftliche Methode und die wissenschaftliche Erkenntnis erst zu der rechten künstlerischen Auffassung und so zu vollem künstlerischen Genuß hin.

Daß aber auch die einzelnen *Bilder,* überhaupt die *Tropen,* nach ihrer psychologischen Voraussetzung wie schon nach ihrem Stoffgebiet zu charakterisieren sind, wenn von Eindringen in ihre künstlerische Bedeutung die Rede sein soll, liegt auf der Hand. Das Gleiche gilt von den Wort- und Sinn-*Figuren.* Oft wird der unmittelbare, reflexionslose Eindruck auf die Sinne durch Klangfiguren mit ihrer unaufdringlichen Lautmalerei recht wesentlich verschärft. Es ist als ob über der schöpferischen Tätigkeit eine innere Melodie in des Dichters Ohr erklingt. Vielleicht am vollendetsten vernehmen wir sie aus dem

»*König in Thule*«, besonders aus der Urgestalt. Gleich am Anfang alliterieren die Hauptbegriffe Becher und Buhle, ebenso Thule und Todes. Nachdem sich in der zweiten Strophe diese beiden Alliterationen fortgesponnen, schließen sich an: sterben: Städt', Mahle: Meer, Saale: saß, letzte: Lebensglut, sah: sinken: sinken, schließlich trinken: tief: täten: trank: Tropfen. Dazu gesellt sich über die ganze Ballade hin Assonanz, die in wirksamer Abtönung Kraft und Schlichtheit, Glanz und Düster durcheinander wirkt. Die erste Strophe durchsetzt klangvolle, aber düstere *-o* und *u*-Laute wiederholt mit dem kurzen, matten *e*, das sich noch in den ersten Vers der nächsten Strophe fortspinnt: Becher: hätt: Bett: Becher: hätt. Dann schwellen die Töne an, immer wieder bricht der Diphthong *au* durch: draus: Schmaus: Augen: daraus. In der Folge mischen sich die ursprünglichen Lautgruppen mit klangvollen *a*-Lauten, unter vielfacher Assonanz, so: zählt: Städt', mehrfach in gleichzeitiger Alliteration, so: Saale: saß; letzte: Lebensglut. Die Schlußstrophe — der Becher im Meere — läßt, ganz wie später »*Der Fischer*«, *i*-Laute weit überwiegen und sie in Verbindung mit den *s*- und *t*-Alliterationen den lautmalenden Zug der Ballade vollenden.

Nicht bloßer Selbstzweck des gelehrten Handwerks, ebenfalls Mittel zum künstlerischen Verständnis der Dichtung kann schließlich die Charakteristik der *Versform* werden. Halten wir uns gleich an den »*König in Thule*«, so beleuchtet sich schon sein metrischer Bau als Einfluß des Volksliedes. Aus der in zwei Hälften auseinander gefallenen Nibelungenstrophe mit Cäsurreim hatte sich unter Angleichung der achten Halbzeile an die vorhergehenden noch im Verlauf der mittelhochdeutschen Periode eine vierzeilige Strophe von dreihebigen Versen mit Kreuzung von weiblichem und männlichem Reim entwickelt. In ihrem gelenkigen Bau ist sie leicht sangbar und wird deshalb im Volkslied besonders beliebt.

Ohne auch in dieser Hinsicht mehr als bezeichnende Beispiele zur Illustrierung der Methode bieten zu wollen, möchte ich namentlich noch darauf hinweisen, daß gerade literaturgeschichtlich zusammenhängende Betrachtung davor warnt, in den vom jungen Goethe viel verwendeten *freien Rhythmen* ein bequemes Sichgehenlassen zu sehen. Vielmehr suchen sie von Anfang an präzisen Ausdruck der bewegten wechselnden Empfindungen. Mit künstlerisch untrüglichem Takt schmiegt sich das Metrum unter Goethes Händen in Versart und Verslänge dem Rhythmus der bewegten Gefühle an. Obgleich Goethe durch Preisgabe fester Strophenbildung über Klopstock hinausging, erfolgt bald

eine Abteilung der Versgruppen nach künstlerisch einheitlichen oder wenigstens nach inhaltlichen Abschnitten. Im »*Ganymed*« z. B. durchbrechen den Zusammenschluß der Verse erst der leidenschaftliche Ausbruch: »Daß ich dich fassen möcht' In diesen Arm!« — dann die drei, in ihrer jedesmaligen Wiederholung doppelt eindringlichen Exklamationen, die auf den Lockruf der Nachtigall antworten. Im »*Prometheus*« wechseln Abschnitte, denen gleichförmige Folge von Hebung und Senkung gehaltene Kraft gibt, mit lebhafter Bewegung, die meist durch mehrsilbige Senkung erzielt wird. Ueberhaupt zeigt sich Goethe bemüht, inmitten der mannigfaltigen Freiheit eine gewisse innere Gesetzmäßigkeit zur Geltung zu bringen. Namentlich die Kongruenz zum Inhalt läßt sich oft silbenweise mit philologischer Präzision feststellen.

Nun mögen sich die Verfechter einer künstlerischen Erklärung all *diese* Funktionen, welche die künstlerischen Elemente des Gedichtes selbst philologisch objektiv feststellen, vielleicht gefallen lassen. Aber die wissenschaftliche Charakteristik erschöpft sich darin nicht. Hinaus über die im Gedicht liegenden Motive und Stilmittel sucht sie hinter dem Gedicht den Dichter — ein Unternehmen, zu welchem die Literaturwissenschaft schon an sich ein gutes Recht beanspruchen darf: denn sie hat sich keineswegs in Erklärung von Einzelgedichten zu erschöpfen, vielmehr in letzter Linie Geschichte zu schreiben! Ernstlich läßt sich also die Frage von vornherein nur in dieser Beschränkung stellen: *wie weit kann die — an sich für die Literaturwissenschaft bedeutsame — Beziehung zwischen Dichtung und Leben des Dichters zum Verständnis des Einzelgedichtes beitragen?*

Diese Frage ist es denn auch, die neuerdings von beachtenswerter Seite gestellt — und im wesentlichen verneint worden ist (s. *Rudolf Lehmann,* G.-J. 26, 133 ff.). »Das Werk eines Dichters« — wird zugestanden — »ist das unmittelbarste Zeugnis seiner Eigenart und daher, richtig verstanden, auch stets eine wichtige Quelle für seine Entwicklung und sein inneres Leben. Niemandem kann es einfallen, die Verwertung desselben und die hierzu nötige Analyse dem Biographen (!) zu untersagen. Eine andere Frage aber ist es, was für das Dichtwerk an sich und sein Verständnis dabei herauskommt, wenn es unter biographischen Gesichtspunkten betrachtet wird.« Wieder fehlt es nicht an einem Zugeständnis: »Gewiß, unter Umständen kann der Eindruck eines Gedichts an Wärme und Anschaulichkeit gewinnen, wenn wir wissen, aus welchem persönlichen Erlebnis es hervorgegangen ist, auf welche bestimmten

Verhältnisse es sich bezieht, in welchen seiner Gestalten der Dichter von seinem eigenen Wesen oder dem der Menschen, die ihm nahe gestanden, etwas zum Ausdruck gebracht hat.« Um so überraschender wirkt die daran geschlossene grundsätzliche Ablehnung, auf welche die ganze Abhandlung gestellt ist: »Allein es ist doch ein großer Irrtum, daß diese Momente zum Verständnis der Dichtung selbst irgend etwas Wesentliches beitragen. Goethes Dichtungen . . . tragen ihren Gehalt und den Schlüssel zu ihrem Verständnis in sich selbst«.

Umgekehrt wird also dort dem Gedicht Wichtigkeit für die Erkenntnis des Lebens zugeschrieben und die des Lebens für die Erkenntnis des Gedichtes geleugnet! Und doch besteht zwischen dieser Verfechtung rein ästhetischer Erläuterung und der philologisch-literaturgeschichtlichen Charakteristik eigentlich nur ein Unterschied des Grades, wenn jene unter Umständen einen Gewinn an Wärme und Anschaulichkeit des Eindrucks anerkennt, und diese — wie wir schon beobachten konnten — sich keineswegs auf biographische Bezüge einschränkt. Aber schon grundsätzlich kann es sich nur um den Grad der Berechtigung für Zurückführung der Dichtung auf das Leben handeln, da einerseits feststeht, daß ein Kunstwerk auch ohne jede Erläuterung künstlerischen *Genuß* gewähren muß, anderseits daß die Erschließung *immer volleren Verständnisses* für das Kunstwerk der *Vertiefung* des Genusses dient. Es heißt doch den Begriff Verständnis im elementarsten Sinne fassen, wenn betont wird: Goethes Dichtungen tragen den Schlüssel zu ihrem Verständnis in sich selbst! Gewiß dürfte der Sinn der Worte nicht unverständlich sein und erst durch Zurückführung auf den Rohstoff klar werden. Von diesem logischen Verständnis wie vom reflexionslosen Genuß bis zur vollen Würdigung der künstlerischen Bedeutung eines Gedichtes ist aber noch ein weiter Weg.

Betrachten mir *Michelangelos* auferstandenen *Christus* in Sa. Maria sopra Minerva zu Rom: ist es Ballast, wenn wir erinnert werden, daß dieser erstaunlich unchristlich dargestellte und doch so eigenartig hinreißende Christus in seiner edlen Schönheit sich aus der antikisierenden Auffassung der Renaissance erklärt? Wenden wir uns nach S. Pietro in vincoli zu seinem *Moses*: ist es Ballast, wenn wir belehrt werden, daß bei der Konzeption der Statue der großartige Renaissance-Papst Julius II., der tatkräftige Politiker, Krieger und Mäcen, wie er seine Pläne zürnend verkannt sah, vorgeschwebt hat? Verstehen wir nun nicht erst die Werke in ihrer lebendigen Bedeutung, ihrer inneren Notwendigkeit? — Ja, sind wir nicht verblüfft, wenn uns

in den Uffizien zu Florenz eine *Venus* des *Tizian* vom Lager entgegenleuchtet, die mit Juwelen angetan, von zwei modern gekleideten Dienerinnen und einem Wachtelhündchen umgeben ist — so lange wir nicht orientiert werden, daß eine dem Bade entstiegene vornehme Dame der Renaissance modelliert ist?!

Und die Erklärung Goethescher Gedichte sollte an ihrer Beziehung zum Leben vorbeigehen, obschon der Dichter selbst sie alle als »Bruchstücke einer großen Konfession« bezeichnet hat! Noch ganz anders als durch den reflexionslosen Genuß und noch ganz anders auch als durch die bloße Heraushebung der Motive und Stilmittel spricht das in seiner Eigenart schon erwähnte Gedicht »*An Belinden*« zu uns, wenn wir jene Motive im Zusammenhang mit Goethes innerer Entwicklung und mit seinem äußeren Leben betrachten.

Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen,
Lag im Mondenschein,
Ganz von seinem Schauerlicht umflossen —
Und ich dämmert ein.

Träumte da von vollen goldnen Stunden
Ungemischter Lust!
Ahndungsvoll hatt' ich dein Bild empfunden
Tief in meiner Brust!

Bin ich's noch, den du bei so viel Lichtern
An dem Spieltisch hältst?
Oft so unerträglichen Gesichtern
Gegenüber stellst?

Wer wollte sich vermessen, diese Verse in ihrer vollen und tiefen Bedeutung erkannt und nachempfunden zu haben, der hier nicht die Grundbedingungen für das innere und äußere Leben das Genies wiederfindet, wie es während seiner Ur-Faust-Periode ahnungsvollen Schauern des Einfühlens in die Außenwelt hingegeben ist, und der nicht erkennt, wie sie mit Lilis Lebensweise in unlösbaren Konflikt treten mußten!

Prüfen wir selbst scheinbare Rollenlieder, die Goethe seinen dramatischen Gestalten in den Mund legt. Was hat Goethes Leben mit den Liedern in Auerbachs Keller zu tun! »*Es war ein Ratt im Kellernest*«:

Ha! sie pfeift auf dem letzten Loch,
Als hätt sie Lieb im Leibe.

Nun lese man des Dichters Brief an die Gräfin Auguste Stolberg vom 17. September 1775. Nachdem er gemeldet, daß er an diesem Morgen eine Szene an seinem »Faust« gemacht, zählt er die weiteren Ereignisse des Tages in ihrer ganzen Buntheit auf: »Mir wars in all dem wie einer Ratte, die Gift gefressen hat; sie läuft in alle Löcher, schlürpft alle Feuchtigkeit, verschlingt alles Eßbare das ihr in den Weg kommt, und ihr Innerstes glüht von unauslöschlich verderblichem Feuer.« Und nun folgt ein Hinweis auf Lili und »die glühendsten Tränen der Liebe«, welcher die Ursache seiner verzweifelten Stimmung deutlich genug erkennen läßt. — Goethe also selbst ist das Modell der Ratte! Seine Liebe zu Lili ist ihm Gift geworden, oder es treibt ihn doch die innere Unruhe und Unerquicklichkeit der Situation verzweifelt wirr umher, als hätte er Gift im Leibe! Indem er die Glieder der Gleichung umkehrt, entsteht das Gedicht, das also auf diabolischer Selbstironie beruht. — Lesen wir nun das Rattenlied wirklich nicht anders, nicht doppelt? Erkennen wir nun nicht erst das Thema in seiner tiefen psychologischen Wahrheit, in seiner ganzen künstlerischen Tragweite? Erst wenn sich die philologische Würdigung der Darstellungsmittel mit einer solchen Ergründung des tiefsten Sinnes zusammenschließt, kann von einer wissenschaftlich zulänglichen Erklärung des Liedes die Rede sein. Und auch von rein künstlerischem Standpunkt erscheint mir die Betrachtung zulänglicher, die nicht an der Oberfläche der äußeren Erscheinung haften bleibt, die darüber hinaus in die volle Tiefe des zum Ausdruck kommenden Gefühls dringt. Sind wir doch auch nicht früher in der Lage, gerade die vollzogene Objektivierung des inneren Erlebnisses zu würdigen.

Tiefer als in das bloße Nachtlied eines Wanderers blicken wir, wenn wir »*Über allen Gipfeln Ist Ruh*« so erklären, wie es gemeint ist: als Sehnsucht des rastlosen, von seinen Dämonen gehetzten Genies nach Seelenfrieden.

Unter Umständen kann die Heranziehung der lebendigen Voraussetzungen sogar für den rechten Sinn entscheidend werden und so dem Verständnis auf den Weg helfen; denn es gibt bekanntlich Dichterstellen, die eine verschiedene Deutung zulassen. Vielumstritten ist da die Frage, wer im Lied »*An den Mond*« spricht: der Dichter selbst oder eine Frau? und zu wem: zu einem geliebten oder nur zu einem befreundeten Wesen? Zahlreiche Forscher meinen, Goethe lege das Lied in seiner endgültigen Gestalt Charlotte von Stein in den Mund, und deuten den »Freund« als ihren geliebten Dichter. Rudolf Lehmann, der jede Erklärung als unnötig erachtet, die über das

Gedicht selbst hinausblickt, findet entsprechend die Konsequenz anstößig, daß der unbefangene Leser sich geirrt habe, wenn er das Ich des Gedichtes auf den Dichter bezog; daß er in den tieferen Sinn nicht eingedrungen sei, wenn er die Frage nach dem Wer garnicht gestellt haben sollte. »Will ein Dichter so verstanden werden, als ob er nicht aus seinem eigenen Mund, sondern aus dem einer anderen Person, einer Frau spricht, so wird er das kenntlich machen« (a. a. O. 154 f.). So versteift sich Lehmann denn als selbstverständlich ohne weiteres darauf, niemand anders als der Dichter für seine eigne Person spreche und der Freund, weil es so im Gedicht steht, sei eben ein Freund, wahrscheinlich also ein männlicher Freund, obgleich es noch nicht einmal ausgeschlossen sei, »daß der Dichter an eine befreundete Frau gedacht hat, wie er denn der Freundschaft mit Frauen kaum weniger zugänglich war als der Liebe«! Das heißt denn doch eine Ansicht weniger beweisen als sie ad absurdum führen, heißt geflissentlich Scheuklappen anlegen, damit der Blick nur ja nicht über den Rahmen des Gedichtes selbst hinausschweift. Die Beziehung des Liedes auf Goethes Liebe zu Charlotte von Stein, für die ursprüngliche Fassung schon äußerlich gesichert, für die Umarbeitung sowohl durch innere Analogie

— So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so —

wie durch Charlottens Parodie in der einen oder anderen Weise mindestens nahe genug gelegt, sie scheidet als indiskutabel aus, weil innerhalb des Liedes nicht von einem geliebten Wesen, sondern von einem Freund die Rede ist. Und »Scherz und Kuß«?

Ein πρῶτον ψεῦδος solcher grundsätzlichen Beschränkung auf den alleinigen Wortlaut der Verse bildet die Gewöhnung, jedes Gedicht als vollkommen vorauszusetzen und so einen einheitlichen und unzweideutigen Sinn hineinzuzwängen, statt der Kritik das ihre zu geben und mit der Möglichkeit von Inkongruenzen, von Verschleierungen, von persönlichen Anspielungen zu rechnen. Wie wenn — z. B. tatsächlich im Lied »An den Mond« und in zahlreichen anderen Gedichten — eine Umarbeitung Sinn und Richtung des Gedichtes wesentlich verschoben hat? liegt nicht der Verdacht nahe, die zwei Seelen könnten in Widerstreit geraten sein? nicht mindestens die Aufforderung, den Ursachen der Umbiegung nachzuspüren und also doch über das fertige Gedicht in Wandlungen des Lebens zu blicken?

Aber an all solchen Bedenken geht die künstlerische Erläuterung vorüber, wenn sie jedem Gedicht nur einen *allgemeingültigen* Charakter zubilligt. Da heißt es: »Das Wesen der Poesie ist es, das Persönliche zu verallgemeinern.« Jeder Dichter spricht zwar »zunächst im eignen Namen, damit zugleich aber spricht er auch, und das ist das Wichtigste, im Namen seines Lesers.« Dabei findet R. Lehmann selbst (s. a. a. O. 141 und 155) keinen andern Vergleich für die lyrische Wirkung als mit der dramatischen: »Jeder wahre Lyriker will das, was er innerlich erlebt, zum Erlebnis des Lesers oder Hörers machen: seine Stimmungen und Empfindungen sollen in dessen Seele ganz unmittelbar wiederklingen; *wie der Zuschauer im Drama mit dem Helden,* so muß der Leser oder Hörer eines Liedes mit dem Dichter ganz unmittelbar mitempfinden; das Ich des Dichters muß zum Ich des Hörers werden.« — Geht aber nicht gerade das Drama auf individuelle Bestimmtheit seiner Charaktere aus? Gottsched war es, der die dramatischen Gestalten nur als Beispiele zur Erläuterung einer allgemeinen Wahrheit auffaßte! Ein Goethe aber sollte uns endlich ermutigen, die fable convenue der normierenden Aesthetik von der Allgemeingültigkeit der lyrischen Empfindungen zum alten Eisen zu werfen. Wohl geht die Lyrik in ihren Anfängen auf Ausdruck typischer Empfindungen. Mit anwachsender Ausbildung der Individualität und ihrem Herauswachsen aus der Masse differenzieren sich die Gefühle nach der Persönlichkeit, und Goethes Lyrik gerade bezeichnet den Triumph der individuellen Lyrik.

Endlich muß klar und rückhaltlos ausgesprochen werden, daß dieser individuelle Zug der Goetheschen Lyrik weder einer Verkleisterung noch einer Entschuldigung bedarf, vielmehr sich über die typische Massenempfindung zu der dramatischen Charakteristik des germanischen Kunststils erhebt. Zunächst: Goethe — und wohl der wahre Lyriker überhaupt — dichtet meist nicht auf die Wirkung hin, nur aus eigener innerer Nötigung. Alsdann: Goethe, besonders vor der Italienischen Reise, behandelt individuell bestimmte, fast immer eigenartige, oft einzigartige Erlebnisse geflissentlich in weitgehender Heranziehung des spezifischen, außergewöhnlichen, vielleicht nie wiederkehrenden Details. Der Dichter wie die Objekte seiner Darstellung, die Erreger seiner Gefühle treten in Formen und Farben bestimmt hervor. Muß ich die frischen nuancenreichen Farben der *Lili-Lieder,* die uns schon ins Auge leuchteten, erst verwischen, ins Allgemeine verzerren, um Genuß an ihnen zu finden? Aus wie andrer, doch wohl vollerer, weil klang-

reicherer Tonart klingt »*Jägers Abendlied*« als die Jägerlieder der volkstümlichen Standeslyrik! Liebender und Geliebte treten in spezifische, individuelle Beleuchtung: er »still und wild« — sie »still und mild«; er (nach der ausdrucksvolleren Urgestalt) ein Mensch, »der in aller Welt Nie findet Ruh und Rast« — sie ein mondhaft besänftigendes Wesen, von dem »süßer Frieden« kommt. Dazu ununterbrochen intime Kleinzüge: er schleicht im Felde mit dem Feuerrohr, sie wandelt wohl »durch Feld und liebes Tal« (also auf eine ganz spezielle, vertraute Scenerie wird angespielt!); seine Erscheinung war an ihr schnell vorbeigerauscht, fraglich ob er ihr in der Erinnerung wiederkehrt; ihre Erscheinung aber schwebt ihm vor, übt einen unerklärlich besänftigenden, befriedenden Eindruck auf ihn aus. Sollen wir uns ernstlich bereden, dem Verständnis durch möglichst verallgemeinernde Auslegung näher zu kommen? Etwa wenn wir dozieren: Ein Jäger — oder: der Dichter, ein Jäger, — schleicht Abends still und wild auf Anstand (wir wissen nicht wovon oder wonach wild). Da taucht vor seiner Phantasie plötzlich eine liebe süße Erscheinung auf. Der Jäger vermutet, daß dieses Wesen (es ist nicht sicher, ob Mann, ob Frau, denn in dem verwandten Lied »An den Mond« wird »des Freundes Auge« ebenso dem Mond verglichen) jetzt ebenfalls durch ein Feld in einem ihm lieben Tal wandelt, und er fragt sich, ob es auch sein gedenken werde. Dieser Jäger ist ein ruheloser Mensch u. s. f.! Oder denunzieren wir das Gedicht schon als dunkel und unverständlich, wenn wir in ihm den Dichter d. h. den Helden des Gedichtes suchen und danach verraten: Der dämonisch wilde Dichter, der sich ohne Ruh und Rast durch die Welt getrieben fühlt, dem sein von Gefühlen schwellendes Herz zur Last wird, ist kürzlich einem weiblichen Wesen nahegetreten, dessen liebes, süßes Bild ihn verfolgt — auch wo er sich zur Zerstreuung dem Waidwerk ergeben will. Ihre milde Erscheinung, ihr stiller traulicher Bereich steht in rechtem Gegensatz zu ihm. Langend und bangend fragt er sich, ob seine Erscheinung, die an ihr bisher nur schnell vorbei gerauscht, sie noch beschäftigen mag. Sein ganzes Wesen fühlt er durch ihren Anblick unbegreiflich berührt: ihm ist, denkt er nur an sie, als säh' er in den Mond: solch süßer Friede kommt über ihn — er ahnt, seinem dämonischen Herzen ist in diesem Weib die Heilung genaht. Der Kenner wird nicht verkennen, daß hier mehr als eine Umschreibung anstelle einer andern gesetzt ist, daß die ganze Kenntnis von dem außerhalb des Gedichtes liegenden Wesen und Leben des Dichters zur tieferen und volleren Erfassung des Gehaltes mitgewirkt hat.

Wie steht es bei diesem ausgeprägt individuellen Charakter des Gedichtes aber um die Wirkung auf alle Welt? Im Grunde ist die Brücke zur Verständigung durch den einsichtigen Vergleich geschlagen, den R. Lehmann selbst schließlich zwischen der lyrischen und dramatischen Wirkung zieht. Nur ist diese Verwandtschaft ernstlich bis in ihre Konsequenzen zu verfolgen! In der individuellen Lyrik wirken der Dichter und sein Objekt nicht wesentlich anders auf uns als der Held und die übrigen Gestalten des Dramas: d. h. ihre individuellen Charaktere und Gefühle müssen stark und eindringlich genug sein, um unsere *Nach- und Mitempfindung* herauszufordern. Vorbedingung für eine solche ist aber *keineswegs die Allgemeingültigkeit* der besungenen Gefühle oder ihre Ähnlichkeit mit unsern Gefühlen! vielmehr der bis zur *Autosuggestion* gehende Bann, in den uns die stimmungerregenden Motive und Stilmittel der Dichtung schlagen müssen, um unsere *Transfiguration* in die Gefühle des Dichters zu bewirken. Mit andern, schlichteren Worten: der Dichter muß sich nicht den Gefühlen der andern nähern, er muß ihnen *seine eigenen Gefühle suggerieren.* Die *Wirkung* des Gedichtes wie des Kunstwerkes überhaupt muß bis zu einem gewissen Grade allgemeingültig sein, *nicht* aber sein *Wesen!*

Durch gefühlerregende Momente spezifischer Art regen Goethes Gedichte unsere Gefühle an: je ungewöhnlicher, eigenartiger, großartiger oder leidenschaftlicher und zudem je intimer detailliert Goethes Gefühle in seinen Gedichten auftreten, desto tiefer ihre Wirkung auf uns. Die Grenzen für Zulassung individueller Momente sind nicht enger gezogen als in den andern künstlerischen Gattungen. Schon an sich ausgeschlossen sind nur solche Gefühle, denen wir nicht zu folgen vermögen, deren Nach- und Mitempfindung uns unzugänglich, besonders solche, die anormal, unnatürlich oder ungesund sind.

So weit werden manche Gegner literarhistorisch-genetischer Erläuterung noch mit uns übereinstimmen; aber sie werden noch immer die »Erhebung« des Persönlichen ins Allgemeine fordern. Machen wir uns vollends klar, was es eigentlich mit dieser Forderung auf sich hat. Gewiß, das Zufällige ist auszuscheiden — in der Lyrik wie überall in der Kunst. Was aber ist nach Anerkennung individueller Motive für die Kunst noch zufällig? Nicht mehr als *was für die zur Behandlung stehende Gefühlserregung nicht notwendig oder doch förderlich:* die gleichgültigen oder gar störenden Begleitumstände. Sie allein muß der Dichter eliminieren, um dadurch die Gefühlserreger selbst in ihrer vollen Intimität zu isolieren, konzentrieren, prononzieren.

Sind damit im Gedicht weithin persönliche Erlebnisse von völliger Eigenart zugelassen, so deutet es von selbst über sich zurück in das Leben des Dichters. Ohne dem elementaren *Genuß* seine Reflexionslosigkeit zu benehmen, gewinnt die *Erläuterung* — die schon in jedem Falle bis zur Anbahnung eines objektiven *Urteils* vorschreiten soll — das Recht, die zugrunde liegenden Erlebnisse heranzuziehen. Nicht nur zu biographischen Zwecken, ausdrücklich zu exegetischen.

Wie zur Beurteilung des Gedichtes sein Zusammenhang mit dem Leben beiträgt, so überhaupt sein Verhältnis zu den *Quellen*. Wer nicht geflissentlich sein Interesse an dem Gedicht selbstgenügsam auf den ersten Genuß und das sachliche Verständnis beschränkt, wer die künstlerische Bedeutung des Werkes begreifen will, muß zu den wesentlichen Kriterien die Feststellung rechnen, wieweit es von andrer Seite beeinflußt ist. Aus welchen inneren Voraussetzungen gelangte der Dichter zu dem Stoff? wie verhält sich seine Bearbeitung zum Stoff? wie weit bleibt der Dichter abhängig und wie weit hat er dem Uebernommenen den Stempel seines Geistes aufgedrückt? Mag die Schul- und Laien-Interpretation an diesen Fragen vorbeigehen, wer die Kunstleistung des Dichters in ihrer eigenartigen Bedeutung präzis und erschöpfend ermessen will, darf solche Untersuchungen nicht als Seitensprünge mißachten. Gewiß darf das Werk selbst nicht unter einer überwuchernden Fülle von Parallelen verschwinden — wie es wohl in manchen wissenschaftlichen Quellenforschungen den Anschein gewinnt —; aber Anregungen, die von organischer Bedeutung für die Entstehung des Gedichtes geworden, erheischen Berücksichtigung sowohl, wo man es in seiner inneren Notwendigkeit oder auch nur äußeren Möglichkeit begreifen, wie auch, wo man das Verdienst des Dichters im eigentlichen Umfang, also unter Umständen in seinen Grenzen, abmessen will. Da gilt es auch über die Verwandtschaft des Stils wie des Ideenkreises hinaus, ja, gerade zu präziserer Feststellung einer solchen, allen Einzelberührungen nachzugehen: den Anregungen von der Anakreontik, von der französischen Liederdichtung oder von Wieland, von Klopstock oder vom Volkslied, von der antiken Lyrik und Epigrammatik, oder von der modern-italienischen Arie, schließlich von der orientalischen Lyrik, oder sonst aus Literatur und bildender Kunst. Und bei alledem ist das Augenmaß für den Abstand nicht zu verlieren, der die Eigenart Goethes auch in der Aneignung fremden Gutes bewährt. —

Noch eine letzte Klage gegen die Goethe-Philologie erheben manche konsequente Vorkämpfer einer rein

ästhetischen Erläuterung. Wie sie die Gedichte nur aus sich selbst erklären möchten und jede Bezugnahme auf den Dichter ablehnen, so wollen sie es allein mit der Fassung letzter Hand zu tun haben und rügen selbst an Forschern, die im Prinzip eine künstlerische Erläuterung suchen, die gelegentliche Abirrung zu *früheren Fassungen* eines Gedichtes: »Wenn wir das . . . Lied in seiner endgültigen Gestalt verstehen wollen, wie es der Intention des Dichters und dem Wesen des lyrischen Gedichts entspricht, so werden wir künstlerisch wie wissenschaftlich berechtigt, ja, verpflichtet sein, uns ganz an diese zu halten und nichts hinein zu interpretieren, was nur aus der Entstehungsgeschichte oder der ersten Fassung stammt.«

Lassen wir demgegenüber einige Tatsachen sprechen. Unter den vermischten Gedichten Goethes steht »*Mahomets Gesang*«: der Mythus von einem Genie, dessen Lebenslauf durch den Lauf des Flusses vom Felsenquell bis zum Weltmeer symbolisiert ist. Also singt ihn Mahomet? Aber auf wen? Nur die ursprüngliche Gestalt löst das Rätsel und berichtigt den Irrtum. Die Überschrift der ersten Veröffentlichung lautet nur »Gesang«, und zwar ist er zwischen Ali, dem Vetter Mahomets, und dessen Gattin Fatema, der Lieblingstochter des Propheten, verteilt, ein Bruchstück aus Goethes Mahomet-Drama, bestimmt Mahomet selbst zu verherrlichen. »Mahomets Gesang« ist demnach als Gesang *auf* Mahomet zu verstehen. Die Rubrik »Kunst« bringt ein »*Sendschreiben*« (»Mein altes Evangelium«). Es besteht aus fünf Strophen von ungleicher Länge; die drei letzten widerstreiten den zwei ersten im Versmaß gänzlich. Aber nicht diese Heterogenität allein läßt die beiden Teile auseinander klaffen: mit einer Proklamierung des Menschen als Hauptgegenstand der Kunst setzt das »Sendschreiben« ein, springt dann unvermittelt zu einer Gegenüberstellung von Kritiker und Künstler über, um in die Verherrlichung der Natur als Quell der Kunst zu münden. Wieder löst erst ein Zurückgreifen auf die Urgestalt die Wirrnis: die drei letzten Strophen bilden ursprünglich eine selbständige Versepistel an Merck, die zwei ersten den Anfang einer Tags darauf folgenden Epistel, deren Schluß jetzt selbständig als »Künstlers Abendlied« in den Gedichten zu finden ist.

»*Der König in Thule*« bietet in Goethes Drucken die dritte Strophe folgendermaßen:

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' *im Reich*,
Gönnt' alles *seinem* Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Dreifach beglaubigt ist die ältere Fassung: »Städt' *und Reich'*« sowie »*seinen* Erben«, und diese Lesarten fordert der Sinn: »Städt' und Reich'«, Städte und Reiche, paarweise zusammengeordnet, bezeichnen als feststehende Formel die Fülle der Macht (entsprechend dem mittelhochdeutschen »lant und bürge«), während »Städt' im Reich« pleonastisch wäre. Die Zählung ferner hat einen Sinn nur dann, wenn mehrere Erben für eine Verteilung in Betracht kommen. Der märchenhaften Frühzeit des Königtums entspricht diese Verteilung der Reiche (vgl. im »König Lear«). — »*An Schwager Kronos*« zeigt V. 4 f.

Ekles Schwindeln zögert
Mir vor die Stirne dein *Zaudern.*

Nun haben alle Handschriften, auch noch die Druckvorlage von Goethes »Schriften« die Lesart »*Haudern*« d. i. mundartlich zunächst: im Lohnfuhrwerk fahren, dann metonymisch so viel wie trotten, sich in mäßiger Gangart vorwärtsbewegen (bei Goethe auch sonst wiederholt belegt). »Zaudern« ist also nichts als ein eingewurzelter Druckfehler.

Aber auch *bewußte Änderungen* greifen in dieses und zahlreiche andre Gedichte entstellend ein. Hier sei nur auf den Schluß verwiesen.

Töne, Schwager, ins Horn,
Raßle den schallenden Trab,
Daß der Orkus vernehme: wir kommen,
Daß gleich an der Türe
Der Wirt uns freundlich empfange.

Diese Fassung ist für die Sammlung der »Schriften« hergestellt. Ursprünglich hieß es:

Töne, Schwager, *dein* Horn,
Raßle den schallenden Trab,
Daß der Orkus vernehme: *ein Fürst* kommt,
Drunten von ihren Sitzen
Sich die Gewaltigen lüften.

Dies gewaltige Schlußbild beruhte auf mythischen Vorstellungen. Schon Jesaias 14, 9 ruft einem Fürsten zu: »Die Hölle drunten erzitterte vor dir, da du ihr entgegenkamest. Sie . . heißt alle Könige der Heiden von ihren Stühlen aufstehen.« Ebenso wird Goethe schon mit Herders Übersetzung von dem skaldischen Todesgesang König Hakos vertraut gewesen sein: »Hermoder und Braga, Sprach Odin, geht Dem König entgegen! Es kommt ein König, Ein Held im Ruhme Zu unsrer Hall! . . Die Götter alle willkommen ihn hießen, den guten König, Und standen

auf!« Diesen Triumphzug in die Hölle verflacht der spätere Schluß in einen »freundlichen« Empfang, den unbestimmte »wir« beim »Wirt« gleich an der Türe finden. — Man kennt den »*Wandrer*«, die herzgewinnende Proklamation von Goethes humanistischer Auffassung des Lebens: auf klassischem Boden treibt den fremden Wandrer die Glut der Sonne, im Schatten eines Ulmbaumes auszuruhen, unter dem er eine säugende Mutter trifft, deren Gespräch ihn die Naturformen des Menschenlebens schätzen lehrt: Hütte, Weib und Kind. Entsprechend stand in der Handschrift von 1772 wie im Druck von 1774 V. 16: »*Schwül* ist, *schwül* der Abend«. Die handschriftliche Sammlung, die Goethe in den ersten Weimarer Jahren von seinen Gedichten anlegt, differenziert nur den Ausdruck in »*Schwül* ist, *schwer* der Abend«. Erst die Ausgabe der »Schriften« von 1789 führt die heute gangbare Lesart ein: »*Kühl* wird nun der Abend«. Durch diesen einen gedankenlosen d. h. den Zusammenhang nicht bedenkenden Federstrich entfällt die eigentliche Voraussetzung für das unmittelbar damit verbundene Begehr nach dem Brunnen, ja überhaupt nach der Rast in des Ulmbaumes Schatten, die doch ihrerseits Voraussetzung für den ganzen das Gedicht umfassenden Dialog bildet!

Überblickt man die Fülle von Umarbeitungen, die Goethe seinen Gedichten im Laufe seines langen Lebens zuteil werden ließ, so offenbart sich die Schattenseite seiner unvergleichlichen Entwicklungsfähigkeit. Der Revisor Goethe war inzwischen oft ein ganz anderer geworden, als es der Dichter Goethe war! Folglich ist ihm der Sinn seiner eignen früheren Gedichte oft fremd und unverständlich, in andern zahlreichen Fällen unsympathisch geworden, — und er arbeitet seine neue Auffassung in die alten Grundlinien hinein. So lagern in einer großen Zahl Goethescher Gedichte verschiedene Schichten auf einander oder sie durchwachsen sich, ohne doch die innere Entzweiung zwischen dem jüngeren und dem älteren Goethe zu überwinden. Zu Verallgemeinerungen des Eigenartigen und Abschwächungen des Kühnen gesellen sich neue, den eigentlichen Sinn beirrende oder durchkreuzende Tendenzen. Danach benötigt sich eine Rücksichtnahme auf die ursprüngliche Gestalt der Gedichte — wie ich in meinem »Jungen Goethe« durch umfassende Gegenüberstellung genugsam erhärtet zu haben glaube — sogar in erheblich ausgedehnterem Maße als bisher! Ja, so gelangen wir zu den Voraussetzungen einer objektiv wissenschaftlichen *Goethe-Kritik*.

Erinnern wir uns hier nur noch der tendenziösen Abschwächung des Liedes »*Mit einem gemalten Band*«. Die

Strophe, welche den Segen des Schicksals für eine Dauer seines Bundes mit Friederike herabfleht, hat Goethe für den Druck gestrichen!

Schicksal, segne diese Triebe,
Laß mich ihr und laß sie mein,
Laß das Leben unsrer Liebe
Doch kein Rosenleben sein!

— woran sich in merklichem Abstand von der gangbar gewordenen abschwächenden Überarbeitung unzweideutig anschloss:

Mädchen, das wie ich empfindet,
Reich mir deine liebe Hand.

Ja, später will sich der Dichter mit einem *Blick* des Mädchens begnügen, während er ursprünglich V. 11 einen *Kuß* forderte. — Abschwächungen andrer Tendenz drücken »*Willkommen und Abschied*« stellenweise herunter. Wo heute der matte, von des Gedankens Blässe angekränkelte Gemeinplatz steht: »*Es war getan fast eh' gedacht*«, brach sich ursprünglich der überschäumende Jugendmut, mit dem Jung Wolfgang zur Eroberung des weiblichen Herzens auszieht, in dramatisch-szenischer Elementargewalt Bahn: »*Und fort! wild, wie ein Held zur Schlacht.*« Wo heute zwei rhetorische Ausrufe pleonastisch doch nur den Zustand, das Dasein der Glut in seinen Gefühlen allgemein betonen:

In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Glut!

— stellt in der Urgestalt energische Handlung die typische Seelenwallung der Genie-Periode anschaulich heraus:

Mein Geist war ein verzehrend Feuer,
Mein ganzes Herz zerfloß in Glut!

Nun werden wir auch gerüstet sein, zu dem Lied »*An den Mond*« zurückzukehren, zunächst nur um zu fragen, ob die — wie wir sahen — verschiedener Deutung ausgesetzte Endgestalt von der Urgestalt irgend welche Beleuchtung erfährt. Wie lautet aber diese Urgestalt? Wir müssen sie hier wiedergeben, zumal die Drucke gerade in einem entscheidenden Wort versagen.

Füllest wieder 's liebe Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick
Wie der *Liebsten* Auge, mild
Über mein Geschick.

Das du so beweglich kennst,
Dieses Herz in Brand,
Hallet ihr, wie ein Gespenst
An den Fluß gebannt,

Wenn in öder Winternacht
Er vom Tode schwillt
Und in Frühlingslebens Pracht
Er um Knospen quillt.

Selig wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen *Mann* am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was dem Menschen unbewußt
Oder wohl veracht
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Diese Fassung, wenn auch wie immer mit mangelhafter Interpunktion, überliefert Herders Abschrift. Bernhard Suphan, der sie zuerst veröffentlichte (Zs. f. deutsche Philologie VII, 215f.) liest V. 11 deutlich: *Hallet* und hält an dieser Lesung noch heute fest. Auch meine Nachprüfung konnte feststellen, daß *Hallet* für den Kenner von Herders Schreibweise unzweideutig ist. Freilich bringt eine Handschrift mit der Komposition von Seckendorf (und die darauf beruhende Abschrift der Göchhausen) die Lesart: *Haltet* bei, also:

Haltet ihr wie ein Gespenst
An den Fluß gebannt.

Diese Handschrift hat man zu Goethes Brief vom 19. Januar 1778 in Beziehung gebracht, da er im Hinblick auf den zwei Tage vorher erfolgten Selbstmord der Christel v. Laßberg eine ähnliche Stimmung andeutet. Aber es ist ein Irrtum der Weimarer Ausgabe, welche zudem die Lesart *Hallet* gänzlich unterdrückt, diese Handschrift als »Beilage des Briefs vom 19. Jan. 1778« zu bezeichnen (die Angabe: 19. Febr. ist bloßes Versehen, da von diesem Tag kein Brief datiert). Denn jener Brief beweist, daß Goethe zum Dichten noch nicht Zeit gefunden; und V. 13—16 belegen, daß dies innere Erlebnis zwar auf die

Winternacht zurückdeutet, in welcher der Fluß die Tote getragen, daß es aber zur Frühlingszeit sich in Goethes Seele widerspiegelt. Auch kann die Komposition erst nach geraumer Zeit erfolgt sein; da sie nicht neben andern Goetheschen Liedern in Seckendorfs Sammlungen steht, wohl gar erst 1782 oder später. So gebührt der Abschrift Herders bezw. ihrer Vorlage die Priorität. Man kann leicht *Hallet* in *Haltet* verlesen, nicht leicht umgekehrt. Jedenfalls ist die Lesart *Haltet* ebenso verwirrend wie *Hallet* klärend. »Haltet ihr . . gebannt« — verschieden ist herumgeraten worden, wer die *ihr* sein können, da der Dichter doch seine Worte nur an den Mond richtet. Dagegen: »Dieses Herz in Brand Hallet ihr« d. i. nach dem häufig verwandten Sprachgebrauch Goethes: schlägt lebhaft, laut für sie, die eben genannte Liebste.

Damit ist der Zusammenhang rückwärts wie vorwärts hergestellt und die Kluft vor den beiden letzten Strophen überbrückt: Der nebelhafte Glanz des Mondes löst die gebundene Seele des Dichters, wirkt auf ihn lindernd wie das Auge der Liebsten, das mild über sein Geschick gebreitet ist. Sein bewegliches, glühendes Herz schlägt ihr laut entgegen, während es sich wie ein gebanntes Gespenst vom Fluß angezogen fühlt (im Brief an Charlotte 19. Jan. 78: »Diese einladende Trauer hat was gefährlich anziehendes wie das Wasser selbst« — also nicht *ihr* haltet dieses Herz gebannt, sondern der Fluß bannt es!). Der Liebsten schlägt sein Herz, während es sich vom Fluß magisch angezogen fühlt — sowohl einst als der Fluß in öder Winternacht von der Last einer Toten überschwoll, wie nun da er im Frühling um die Knospen quillt (die Liebste ist es also, die den magischen Bann des Flusses löst, den Dichter dem Leben erhält). Sie, die Liebste, ist (im Gegensatz zu jener an der Liebe verzweifelnden Toten) selig zu preisen, da sie, von der Welt ohne jeden Menschenhaß zurückgezogen, einen Mann ihr eigen weiß, mit dem sie die geheimsten Regungen der Brust teilt.

Welcher Weg führt von dieser Stimmung zu dem Sinn der späteren Gestalt? Der Fluß ist nur noch in konventioneller Weise das Bild der Vergänglichkeit:

So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Und dies Lied ist nicht mehr vom »Mann« im Hinblick auf die »Liebste« gesungen. Die Seele, die das Lied empfindet, sieht des »Freundes« Auge noch immer mild über ihr Geschick gebreitet, preist noch immer den selig,

der einen »Freund« am Busen hält. Und dennoch bildet den Kern nun die Klage:

Nimmer werd' ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so!

Liegt der Trost in der Erinnerung?

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Und:

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!

Freilich auch die Erinnerung wird zugleich Qual:

Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Voller Trost liegt nur noch immer in der Gewißheit der Freundschaft, die das Lied umrahmt.

Diese elegische Fassung begegnet zuerst in der bis 1788 vorbereiteten Ausgabe von Goethes »Schriften«. Dazwischen liegt die Italienische Reise. Scherz und Kuß sind verrauscht, aber die Freundschaft soll bleiben. Goethe wollte es so. — Wer klagte, nimmer froh zu werden, weil Scherz und Kuß und Treue verrauscht?

Im Oktober 1786, unmittelbar nach Goethes Flucht, schreibt *Frau von Stein* ein Lied »*An den Mond nach meiner Manier*« nieder:

Füllest wieder *Busch* und Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Da des *Freundes* Auge mild
Nie mehr kehrt zurück.

Lösch das Bild aus meinem Herz
Vom geschiednen Freund,
Dem unausgesprochner Schmerz
Stille Tränen weint.

Mischet euch in diesen Fluß!
Nimmer werd' ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuß
Und die Treue so.

Jeden Nachklang in der Brust
Froh- und trüber Zeit,
Wandle ich nun unbewußt
In der Einsamkeit.

Selig wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Seine Seele rein erhält,
Ahndungsvoll genießt,

Was dem Menschen unbekannt
Oder wohl veracht,
In dem himmlischen Gewand
Glänzet bei der Nacht.

Hier kommt der Schmerz über das Verrauschen der Treue konsequent zum Ausdruck! Die letzte Strophe, unzweideutig ihr zweiter Vers, ebenso V. 19 »unbewußt« verrät nun, daß *noch die Urgestalt zu Grunde liegt.* Die zahlreichen Berührungen mit der Endgestalt beweisen also entweder *das Vorhandensein einer Zwischengestalt* oder — es wird mit der *Hypothese* zu rechnen sein, daß *Charlottens Parodie* selbst die Zwischengestalt, *die Brücke zwischen Goethes Ur- und Endgestalt* bildet.

Würde es auch in *diesem* Zusammenhang zu weit führen, das letzte Wort in einer so bedeutsamen Angelegenheit sprechen zu wollen, muß ich mich hier vielmehr damit begnügen, zu rein methodologischen Zwecken die Möglichkeit solcher Zusammenhänge ins Auge zu fassen, so darf ich doch anfügen, aus welchen Gründen die angedeutete Hypothese einigermaßen diskutabel wird. Goethe ist ein großer Nehmer. Verse der Geliebten hat er auch in den West-östlichen Divan übernommen. Auch Charlotte dichtet. Intimes Hineinfinden in seinen Sprachgebrauch anderseits verraten auch die nur in Charlottens Versen, nicht in einer der beiden Goetheschen Fassungen stehenden Worte: »Seine Seele rein erhält« und »ahndungsvoll«, wie denn der ganze Weimarer Kreis, namentlich Charlotte und Knebel, mit Goetheschen Begriffen bis zu täuschender Ähnlichkeit operieren. Verliert so das Unterfangen, mit Charlottens möglicher Autorschaft an einigen Versen des Liedes zu rechnen, seine erste Ungeheuerlichkeit, so darf auch darauf hingewiesen werden, daß nur Charlottens Parodie, nicht

aber Goethes endgültige Fassung zu dem neuen Mittelstück, dem Vergleich der verrauschenden Treue mit dem Fluß, organisch überleitet; empfiehlt Charlotte doch ihren Tränen: »Mischet euch in diesen Fluß«, während Goethe unvermittelt hinüberspringt: »Fließe, fließe, lieber Fluß!« Der Vergleich selbst ist — wie erwähnt — konventionell, auch in Goethes Jugendgedichten wiederholt zu finden.

Vor allem wäre durch eine ähnliche Voraussetzung die innere Umbiegung des Liedes aufs natürlichste erklärt, natürlicher als durch die Annahme, Goethe habe die Initiative zu einer Parodie seiner in der ursprünglichen Gestalt dargebotenen Liebeshuldigung ergriffen, um der Geliebten — etwa ernstlich zu ihrem Troste?! — zuzurufen: Scherz und Kuß und Treue sind nun verrauscht, aber die Freundschaft mag dich trösten; und Charlotte habe diese Fassung ihrerseits nochmals parodiert. Wer mit der angedeuteten Möglichkeit glaubt rechnen zu dürfen, gelangte zu einem annehmbar klaren Ergebnis: Goethe nimmt das von Charlotte eingeführte Motiv auf und spinnt es weiter, stimmt aber die Verzweiflung zur Resignation herab und verleiht überhaupt durch feine Abtönung dem Lied jene klassische Mondscheinstimmung, die alle Welt bewundert. In diesem Sinn böte die Endgestalt auf Charlottens herausfordernde Klage und Anklage eine Tröstung für Charlotte wie für den Dichter selbst. —

Genug, so viel wird ersichtlich, daß ein umfassendes Eingehen auf die Textgeschichte von Goethes Gedichten alles eher als vom Übel ist. Was bei Beschränkung auf die letzte Hand leicht als »tief künstlerische Absicht« gedeutet wird, erweist sich oft genug als neuer, umbiegender Anstoß des Lebens.

Sind wir einmal zu der Urgestalt der Gedichte gelangt, so reihen sie sich ohne weiteres nach der Zeit ihrer Entstehung aneinander: es ergeben sich die festen Grundlagen für eine *historisch-kritische* Betrachtung von Goethes Gesamtwerken und so von seiner Entwicklung.

Was hat es dem gegenüber mit der künstlerischen Erklärung der Gedichte auf sich? Gewiß muß die Kunstwissenschaft verdorren, die mit ihrer wissenschaftlichen Methode nicht auf künstlerische Ergründung der Werke ausgeht. Aber Erfahrung über die Literatur vermittelt zuverlässig allein die Literaturwissenschaft. Die künstlerische Erläuterung muß in subjektiven Dilettantismus verflachen, die sich nicht aller objektiven Maßstäbe der Wissenschaft bedient.

3.

Höchstes Glück der Erdenkinder Ist nur die Persönlichkeit.

Von

Herman Veit Simon.

In H. S. Chamberlains Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts (S. 193) heißt es:

»Immer wieder muß man Goethes großes Wort anführen:

Höchstes Glück der Erdenkinder
Ist *nur* die Persönlichkeit.«

Nach Richard M. Meyer sollen die Verse dem Sinne des alten Goethe entsprechen, für den seine eigene Persönlichkeit die höchste Wichtigkeit gewonnen habe. (Goethe S. 436.)

Vielfach (vgl. K. Burdach Jubiläumsausgabe V S. 390) wird in jenen Worten Goethes Glaubensbekenntnis erblickt und Burdach bezeugt, daß dies »Glaubensbekenntnis Goethes« zum geflügelten Wort geworden sei.

In der Tat ist der Satz in der von Chamberlain wiedergegebenen Fassung als Citat weit verbreitet und wird zu den verschiedensten Zwecken verwertet. Chamberlain, der ihn »immer wieder« anführen muß, verteidigt schließlich die Herrschaft der blonden Bestie; die liberale Doktrin führt den Satz im Munde, um die Befreiung des Individuums von lästigen Schranken zu rechtfertigen; da aber unsere staatliche und gesellschaftliche Ordnung, wenn anders sie eine solche sein will, die Individualität zügeln und damit die Entfaltung des »höchsten Glücks« im Sinne jenes Satzes

einengen müßte, so könnte sich selbst der Anarchismus auf das vermeintliche Glaubensbekenntnis Goethes berufen.

In Wirklichkeit hat Goethe den von Chamberlain angeführten Satz weder nach seinem Wortlaut noch nach seinem Sinn ausgesprochen, kann ihn auch gar nicht ausgesprochen haben.

In Wirklichkeit heißt es nämlich im Westöstlichen Divan:

Suleika.

Volk und Knecht und Überwinder,
Sie gestehn, zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit.

Jedes Leben sei zu führen,
Wenn man sich nicht selbst vermißt;
Alles könne man verlieren,
Wenn man bliebe, was man ist.

Hatem.

Kann wohl sein! so wird gemeinet.
Doch ich bin auf andrer Spur:
Alles Erdenglück vereinet
Find' ich in Suleika nur.

Wie sie sich an mich verschwendet,
Bin ich nur ein wertes Ich;
Hätte sie sich weggewendet,
Augenblicks verlör' ich mich.

In den weiteren Strophen des Gedichts schildert dann Hatem, wie er sich verkörpern würde »in den Holden, den sie kost«, also seine Persönlichkeit aufgeben würde, wenn Suleika sich von ihm wegwende.

Nicht Goethe spricht also das »Glaubensbekenntnis« aus, nicht einmal Hatem, ja nicht einmal Suleika. Denn auch Suleika gibt nur die Ansicht dritter wieder. Burdach findet es seltsam, daß sich Suleika auf das allgemeine Urteil »der Hohen und sogar der Geringsten« beruft. Mit Unrecht. Suleika beruft sich gar nicht auf Urteile anderer, sondern gibt einfach die Urteile anderer wieder, ohne selbst zu jenen Urteilen Stellung zu nehmen. Dies zeigt sich — abgesehen vom Wortlaut der ersten Strophe — auch dadurch, daß selbst in der zweiten Strophe Suleika mit ihrer eigenen Ansicht zurückhält; auch die zweite Strophe ist im Konjunktiv gehalten und gibt also nur wieder, was »Volk und Knecht und Überwinder« meinen.

Und was erwidert Hatem auf jene Worte Suleikas? *Er widerspricht.* Denn wenn ein Liebender antwortet: »Kann

wol sein; doch ich bin auf anderer Spur«, so widerspricht er. Dies erkennt Burdach an, meint aber, daß Hatem »nur scherzend widerspricht«, und findet allerdings auch dies »seltsam genug«. Man denke: *Goethe soll sein Glaubensbekenntnis aussprechen.* Dies soll dadurch geschehen, daß Suleika dies angebliche Glaubensbekenntnis Goethes als Meinung dritter Personen mitteilt und daß Hatem (in dem Goethe sich wiedergibt) widerspricht. Seltsamer hätte allerdings ein Glaubensbekenntnis nicht zum Ausdruck gebracht werden können, als daß man aus Scherz das Gegenteil seines Glaubensbekenntnisses erklärt.

Dafür, daß es sich hier nicht um Goethes Glaubensbekenntnis handeln kann, genügt die Feststellung, daß Hatem an keiner Stelle die von Suleika wiedergegebene Anschauung sich zu eigen macht. Während er indessen zuerst mit den Worten »Kann wohl sein! so wird gemeinet« eine allgemeine Äußerung von sich abzuschieben sucht, erklärt er dann, daß er auf anderer Spur sei, und ist bereit, sich in jede andere Person zu verkörpern, sofern er nur Suleikas Liebe dadurch erhalten könne.

In jenen Strophen ist sonach der Wert der Persönlichkeit nicht gerade hoch eingeschätzt. Anderwärts hat Goethe den Kultus der eigenen Persönlichkeit sogar persifliert:

> Was habt Ihr denn aber, was Euch erfreut,
> Als Eure liebe Persönlichkeit,
> Sie sei auch wie sie sei.

(Zahme Xenien Nr. 122). Hatem aber erklärt sich auf die Mitteilung, daß Andere nur in der eigenen Persönlichkeit ihr höchstes Glück finden, geradezu bereit, seine Individualität zu opfern, wenn er dadurch sich die Liebe bewahren kann.

Aus dem Zusammenhang des Gedichts ergibt sich somit, daß man zu Unrecht hier Goethes Weltanschauung zu finden glaubte. Vollends unzulässig muß es daher erscheinen, wenn man jene Änderung am Wortlaut (Änderung des Konjunktivs in den Indikativ) vornahm, die wir bei Chamberlain und Anderen finden und durch die der Anschein erweckt wird, als ob Goethe die eigene Ansicht kundtun wolle.

Aber auch die Entstehungsgeschichte des Gedichts läßt es unmöglich erscheinen, daß jener Satz »Goethes Weltanschauung« enthalte.

Am 12. August 1815 war Goethe auf der Gerbermühle eingetroffen und hatte Mariannen wiedergetroffen. Von neuem hatte die Berührung der Beiden die Zauberfäden gesponnen, aus denen die anmutigsten und duftigsten Gewebe unserer lyrischen Poesie erwachsen sollten. Die wechselseitige Neigung war auf einen Höhepunkt gelangt,

als Goethe am 18. September 1815 die Gerbermühle verließ; Marianne selbst hatte zur Abfahrt getrieben. Fünf Tage darauf trafen sich Goethe und Willemers in Heidelberg wieder. Marianne empfing ihn mit ihrem herrlichsten Liede: »Was bedeutet die Bewegung? bringt der Ost mir frohe Kunde?« und Goethe antwortete begeistert: »Ist es möglich Stern der Sterne, Drück ich wieder dich an's Herz?« Am Morgen des 26. September reisten Willemers von Heidelberg ab. Goethe hat Mariannen nicht wiedergesehen.

Goethe verzichtete. Während er noch einmal »Frühlingshauch und Sommerbrand« fühlte, konnte er noch in jenen Tagen, am 6. Oktober, von Heidelberg aus an Willemer die reinen und entsagenden Worte richten: »Ich eile über Würzburg nach Hause, ganz allein dadurch beruhigt, daß ich, ohne Willkür und Widerstreben, den vorgezeichneten Weg wandle und um desto reiner meine Sehnsucht nach denen richten kann, die ich verlassen«.

So trennte Goethe sich von dem kongenialsten Weibe, das ihm auf seinem Lebenswege begegnete. *Er hatte sich selbst überwunden.*

Unser Gedicht ist noch am 26. September entstanden, am Tage der Trennung. Ob Goethe sich an diesem Tage schon voll zur Betätigung jener Auffassung durchgerungen hatte, die in dem Briefe an Willemer zum Ausdruck kommt — wir wissen es nicht; das vom 30. September herrührende Gedicht: »Locken, haltet mich gefangen« läßt sogar daran zweifeln. Aber daß er an jenem Tage so weitab von der Lebensauffassung gewesen sein könne, die er ehrlich und »ohne Willkür und Widerstreben« unmittelbar darauf betätigte, oder daß er gar am 26. September ein dieser Lebensauffassung entgegengesetztes Glaubensbekenntnis abgegeben haben könnte, erscheint ausgeschlossen. Hätte er das höchste Glück in der Persönlichkeit erblickt, hätte er es für zulässig gehalten diese Persönlichkeit sich frei nach ihren Neigungen ausleben zu lassen, — das Schicksal Goethes und Mariannens wäre ein anderes geworden. Wohl bedurfte es der vollen sittlichen Kraft des Mannes, damit dieser seine eigene Persönlichkeit unterdrücken konnte, und Goethe mag daran gedacht haben, wie Andere wohl an seiner Stelle die eigene Persönlichkeit zur alleinigen Grundlage ihrer Entschließungen machen würden. Er ist aber auf anderer Spur! Der Liebende ist bereit seine Individualität zu Gunsten der Geliebten aufzugeben — Hatem gegenüber Suleika, um sich ihre Liebe zu bewahren; Goethe gegenüber Mariannen, um zu entsagen.

Bedenken wir auch, daß Goethe im Bannkreise Spinozas steht. Zwar soll nach Spinoza das Glück darin bestehen,

daß der Mensch sein Sein nach den Gesetzen eigener Natur erhalten könne. Aber diese Gesetze sind keine anderen als die Gesetze der Vernunft, und unsere Vernunft ist nur ein Teil der göttlichen Vernunft. Wir erlangen nach dieser Auffassung unser Glück, wenn wir nur die bleibenden Güter der Menschheit uns zu erhalten suchen und dagegen auf die Erfüllung unserer wechselnden Leidenschaften verzichten.

Wer ist es denn, der nach Suleikas Worten das höchste Glück der Erdenkinder in der Persönlichkeit sieht? Nicht jedermann, hoch und niedrig, wie Burdach annimmt — es hieße doch Goethe eine Abgeschmacktheit unterlegen, wenn man annehmen wollte, daß er die Worte »Hoch und Niedrig« um des Reimes willen in die von Suleika genannten drei Klassen verwandelt habe. Nein: einerseits Volk und Knecht, die sich überall mit Fug oder ohne Fug bedrückt fühlen und denen die freie Betätigung der Persönlichkeit als höchstes Ideal vorschwebt; andererseits der Überwinder, der Herrenmensch, der sich, wie etwa die Condottieri der Renaissance oder gewisse Anhänger neuester Modephilosophie, über Recht und Sitte der misera plebs hinwegsetzt. Jenen Klassen steht der durch Selbstzucht, Erkenntnis und Erfahrung gefestete Mensch, ihnen steht der Weise, ihnen steht Goethe gegenüber.

Zwar war Goethe gewiß nicht geneigt, die Individualität gering zu achten:

> Du trachte, wie du lebst und leibst,
> Daß du nur immer derselbe bleibst.

Je größer seine eigene Individualität war, um so mehr müssen wir bewundern, wie er am Ende seines Lebens — die Szene zwischen Mephistopheles und dem Baccalaureus zeigt dies deutlich — die Neigung verspottet, in der eigenen Individualität das höchste Ziel des Lebens zu finden. Und je schwerer dem Weltkinde Goethe die Entsagung wurde, je leichter ihn bis in sein hohes Alter die Leidenschaft erfaßte, um so mehr muß uns ergreifen, daß es ihm »immer wieder und immer schneller und immer gründlicher gelungen ist, sich zu dem Ewigen zurückzufinden«.

So konnte sein Glaubensbekenntnis nicht dahin gehen. daß nur die Persönlichkeit das höchste Glück der Erdenkinder sei — *sein* Glaubensbekenntnis bezeichnen vielmehr jene Worte, die er gerade um die Zeit der Entstehung des Gedichts Mariannen und ihrem Gatten gegenüber entsagungsvoll betätigte:

> Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
> Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

4.

Schiller und Goethe in ihrer Stellung zum Symbolbegriff.

Von

Max Schlesinger.[1]

Nicht die Gewohnheit gibt zur Nebeneinanderstellung der Namen unserer Dichterheroen an dieser Stelle die Veranlassung, sondern der Umstand, daß eines der stärksten Verbindungsglieder zwischen beiden ihr Verhältnis zum Symbolbegriff geworden ist. — Goethe meint im Makariens Archiv (Wilhelm Meisters Wanderjahre) »man rühme das 18. Jahrhundert, daß es sich hauptsächlich mit Analyse abgegeben habe«. Einer derjenigen, dem das Zergliedern philosophischer und ästhetischer Begriffe im Blute lag, war Schiller; schon auf der Stuttgarter Militärakademie legte er den Grund zu den philosophischen Briefen zwischen Julius und Raphael. Auf Leibniz' Wegen wandelnd schrieb er, »die große Zusammensetzung, die wir Welt nennen, bleibt mir jetzo nur merkwürdig, weil sie vorhanden ist, mir die mannigfaltigen Äußerungen jenes Wesens symbolisch zu bezeichnen. Alles in mir und außer mir ist mir Hieroglyphe einer Kraft, die mir ähnlich ist.« Symbol und Hieroglyphe, eine Umschreibung seines Meisters, dem die menschlichen Geister der göttlichen Seligkeit Spiegel sind. — Wie viele Andere, so wurde auch Schiller durch Carl Leonhard Reinhold von Leibniz zu Kant geführt und von Körner an ihn ge-

[1] Diese Abhandlung ist einer größeren in Arbeit befindlichen »Geschichte des Symbols« entnommen.

fesselt. Der Briefwechsel zwischen Schiller und Körner, 1784 begonnen, bringt manche Wendung, welche zeigt, daß das Symbol als Wort und Begriff Beiden gebräuchlich war. So schreibt im August 1785 Schiller bei Zusendung des Hochzeitsgeschenkes an Körner: »Sehnsucht, sich nie von dem lieben Wesen zu scheiden, das einst unserem Herzen so teuer war, hat die Urnen erfunden; sie erinnern an ewige Dauer, darum seien sie heute das Symbol Eurer Liebe und unserer Vereinigung.« Im gleichen Jahre begrüßt Schiller den jungen Freund Ludwig Ferdinand Huber mit dem schönen Gleichnis, welches durch eine flüchtige Gegenüberstellung von Allegorie und Symbol Aufschluß gibt, daß er unter jener das engere, unter diesem das umfassende Bild versteht: »Enthusiasmus ist der kühne, kräftige Stoß, der die Kugel in die Luft wirft; aber derjenige hiesse ein Tor, der von dieser Kugel erwarten wollte, daß sie ewig in dieser Richtung, und ewig mit dieser Geschwindigkeit auslaufen sollte. Die Kugel macht einen Bogen, denn ihre Gewalt bricht sich in der Luft. Überblättere diese Allegorien nicht, mein Bester, sie ist gewiß mehr als eine poetische Beleuchtung, und wenn Du aufmerksam darüber nachgedacht hast, so wirst du das Schicksal aller menschlichen Pläne gleichsam in einem Symbol darin angedeutet finden. Alle steigen und zielen nach dem Zenith empor wie die Rakete, aber Alle beschreiben diesen Bogen und fallen rückwärts zu der mütterlichen Erde.« Auf eine Geburtstagsgabe Schillers aus Jena 1790, ein Landschaftstransparent, welche Kunstfertigkeit Goethe aus Italien mitgebracht hatte, erwidert Körner: »Es ist ein Symbol des bescheidenen Verdienstes, kündigt sich am Tage nicht an und leuchtet nur im Dunkeln.« Ein ästhetisches Programm ist der Brief vom Februar 1793 an den Freund mit dem Schlußsatz: »Darum ist das Reich des Geschmackes ein Reich der Freiheit — die schöne Sinnenwelt das glücklichste Symbol, wie die moralische sein soll.« Auch Körner greift nach Symbolen in seinem Briefe aus Dresden Februar 1796: »Die ausgefüllte Zeit ist das Symbol der inneren Lebenskraft: das Ich —, die leere Zeit, das Symbol des äußeren Widerstandes: das Nichtig.« Aus Jena berichtet ihm Schiller April 1798, daß Goethe Gedichte wie Ibikus und Polykrates für kein Dehors der Poesie halte und nicht mit denjenigen, welche abstrakte Gedanden symbolisieren, verwechselt wissen will. Zum Schluß aus diesem Briefwechsel vom Jahre 1802 aus Weimar ein Satz, in welchem Schiller das Symbolum als Glaubensbekenntnis von heiliger und ewiger Bedeutung anwendet: »Wenn man die Kunst, sowie die Philosophie als etwas, das immer wird und nie ist, also nur dynamisch, und

nicht, wie sie es jetzt nennen, atomistisch betrachtet, so kann man gegen jedes Produkt gerecht sein, ohne dadurch eingeschränkt zu werden. Es ist aber im Charakter der Deutschen, daß ihnen alles gleich fest wird, und daß sie die unendliche Kunst, sowie sie es bei der Reform in der Theologie gemacht, gleich in ein Symbolum hineinbannen müssen.«

Schiller's Bekanntschaft mit Kant's Werken zeitigt die Abhandlung »Ueber Anmut und Würde«. Anmut betrachtet er als bewegliche Schönheit, und als deren Symbol entnimmt er dem griechischen Mythos den Gürtel der Aphrodite. Als Symbol oder »sinnlichen Ausdruck eines Vernunftbegriffes« bezeichnet er in der gleichen Abhandlung die architektonische Schönheit des Menschen. In den »zerstreuten Betrachtungen über verschiedene ästhetische Gegenstände« spricht Schiller von der erhabensten Natur als dem Symbole des Unendlichen, und in demselben Aufsatz stellt er auf gleiche Stufe eine optisch richtige und eine symbolisch wahre Vorstellung, wenn es heißt, daß der Atlas den Himmel stütze. So wie nämlich der Himmel selbst auf dem Atlas zu ruhen scheint, so ruht unsere Vorstellung von der Höhe des Himmels auf der Höhe des Atlas. Der Berg trägt also in figürlichem Sinne wirklich den Himmel; denn er hält denselben für unsere sinnliche Vorstellung in der Höhe.

Im Juni 1794 traten sich Schiller und Goethe nahe, und bald darauf begann jener einzig schöne Briefwechsel, der bis zu Schiller's Tode trotz der persönlichen Nähe beider Männer ununterbrochen dauerte. Schon in einem der ersten Briefe kennzeichnet Schiller seinen eigenen Geist im Gegensatz zu demjenigen Goethe's, den er als im höchsten Grade intuitiv erkennt, als eigentlich mehr symbolisierend »und so schwebe ich als eine Zwitterart zwischen dem Begriff und der Anschauung«. Als er Goethe scherzhaft fragt, ob die Nadeln, in welche dieser das sechste Buch Wilhelm Meisters seiner Frau neulich gepackt hat, Symbole von Gewissensbissen vorstellen sollen, antwortet Goethe in gleicher Stimmung, daß sie seine symbolische Nadeln gesund brauchen und verlieren möge. Von diesem Tage an kam Goethe, aus dessen Feder das Wort »Symbol« noch nicht geflossen war, immer häufiger auf dieses zurück.

Zwei Eigenschaften besaß Goethe von früher Jugend an, deren glückliche Bedeutung er selbst erst viel später erkannte; die eine war seine bilderreiche Sprache, welche den darzustellenden Gegenstand auf's deutlichste veranschaulichte, gegen deren Gebrauch er sich aber geradezu wehrte, wie wir aus dem Urteil Johann Christian Kestner's

vom Jahre 1772 wissen. Er schreibt: »Goethe besitzt eine außerordentlich lebhafte Einbildungskraft, daher er sich meistens in Bildern und Gleichnissen ausdrückt. Er pflegt auch selbst zu sagen, daß er sich immer uneigentlich ausdrücke, nie eigentlich ausdrücken könne; wenn er aber älter werde, hoffe er die Gedanken selbst, wie sie wären, zu denken und zu sagen.« Die andere war die intuitive Fähigkeit des Genies, eine Vielheit im einheitlichen Bilde unmittelbar zu erfassen; auch diese Gabe schätzte er geringer als die wissenschaftliche Forschung. Und doch waren es gerade diese beiden Fähigkeiten, welche Goethe's Platz als Dichter und Weltweiser begründeten und so hoch erhoben. Beide Eigenschaften sind aber die wesentlichsten Bedingungen, die Grundlagen symbolischer Sinnesart, deren Äußerung Goethe durchaus abgeneigt war, da sie ihm die Klarheit des Gedankens zu trüben schien. Seine Stellung zu Friedrich Creuzer, dem Wiedererwecker wissenschaftlicher Symbolik, gibt dafür ein lehrreiches Beispiel. Seine Anlagen trieben Goethe in die farbigen Gefilde der Symbolik, und seine Erkenntnis warnte ihn vor den Schädlingen, welche in ihrer glitzernden Pracht wuchern. Aber unbekümmert um seine Überzeugung trieb ihn sein Genius auf dem ihm bestimmten Wege vorwärts. Höchste Intuition hatte ihn bis dahin geleitet; jedes Erlebnis war ihm zum symbolischen Vorwurf geworden, von der Jugendlyrik an, in der nach Morris' Ausführung sein dichtender Geist das starke Lebensgefühl der ihm so vertrauten Körperbewegungen in Lebenssymbole umwandelt, »das Bewegungsbild, sagt Morris, wird in den Briefen hin- und hergewendet, bis es sich dann als ein ausgestaltetes Symbol in einem eigenen Kunstwerk ablöst«, Schiller weist den Freund, dessen Dichtungen, für den Dichter selbst noch unbewußt, mit Symbolik durchsetzt sind, immer wieder auf das Bedeutsame des Symbols hin. So bemerkt er in Bezug auf »das Märchen« im August 1795: »Übrigens haben Sie durch diese Behandlungsweise sich die Verbindlichkeit aufgelegt, daß Alles Symbol sei« und im Juni 1797 über den »Faust«: »Daß das Stück bei aller seiner dichterischen Individualität die Forderung an eine symbolische Bedeutsamkeit nicht ganz von sich weisen kann.« Aber Goethe hatte bis dahin noch immer Schillers tiefes Erfassen und starkes Betonen des Symbols unbesprochen gelassen. »Symbolideen und Nebelwelt« ist ihm noch gleichwertig oder gleichnebensächlich. In einem mißmutigen Briefe an I. H. Meyer aus dem Mai 1796: »Bringt man ungeschickte und widerliche Dinge hervor, so sollen sie sogar als Symbol verehrt werden.« Von der gleichsam symbolischen Übertragung

der vollendeten Holzbaukonstruktion auf den Bau mit Steinen des Hofrats Hirt berichtet er noch Juli 1797.

Aber wenige Wochen später, welch ein Umschwung! Das Wort gewinnt Gestalt und Inhalt. In seinem Briefe vom 16. August 1797 erfaßt er den Begriff in seiner tiefen Bedeutung zum ersten Male und gleich mit voller Schärfe: »Ich habe die Gegenstände, die einen solchen (poetischen) Effect hervorbringen, genau betrachtet und zu meiner Verwunderung bemerkt, daß sie eigentlich symbolisch sind, d. h., wie ich kaum zu sagen brauche: Es sind eminente Fälle, die in einer charakteristischen Mannigfaltigkeit als Repräsentanten von vielen anderen dastehn, eine gewisse Totalität in sich schließen, eine gewisse Reihe fordern, Ähnliches und Fremdes in meinem Geiste aufregen und so von außen und von innen an eine gewisse Einheit und Allheit Anspruch machen.« Hier gesteht Goethe, daß ihm zu seiner Verwunderung jetzt die Erkenntnis dafür kommt, wodurch er so oft schon poetische Stimmung erzeugte. Und nun, als ob er das erlösende Wort gefunden habe, verbreitet er sich weiter in diesem Reisebriefe über Symbolisches, dem er auf Schritt und Tritt begegnet: Der Platz, auf dem er wohnt, sei in einem jeden Moment symbolisch — sein großväterliches Haus stände in mehr als einem Sinn als Symbol besonders vor seinen Augen. Nicht auf das Merkwürdige wolle er bei weiteren Fortschritten der Reise seine Aufmerksamkeit richten, sondern auf das Bedeutende, was ihm, wie aus dem Zusammenhange hervorgeht, als wesentlichste Eigenschaft des Symbolischen erscheint. Dieser Brief schließt mit dem Programm: »Ich will es erst hier versuchen, was ich Symbolisches bemerken kann, besonders aber an fremden Orten, die ich zum ersten Mal sehe, mich üben. Gelänge das, so müßte man, ohne die Erfahrung in die Breite verfolgen zu wollen, doch, wenn man auf jedem Platz, in jedem Moment, soweit es einem vergönnt wäre, in die Tiefe ginge, noch immer genug Beute aus bekannten Ländern und Gegenden davontragen.«

Ludwig Geiger bemerkt dazu in seiner Darstellung: »Goethe in Frankfurt am Main 1797«: »Der Gedanke, dem er dadurch Ausdruck gibt, ist doch wohl der, daß es ihm auf Reisen und im Leben nicht darauf ankomme, sein Gedächtnis zu beschweren, Einzelheiten zu häufen, mit denen er sein Wissen bereichere, sondern daß das Wichtige für ihn darin bestehe, die Eindrücke auf sein Gemüt zu fixiren und durch das Neugesehene auf wichtige Gedanken zu gelangen.«

Wort und Begriff waren ihm nach langem Zaudern vertraut geworden, sie packten ihn geradezu und ließen nicht mehr von ihm bis zu seinem letzten Atemzuge.

Im Dezember 1797 fordert er bei einer Besprechung von epischen und tragischen Gegenständen, »daß das große Weltschicksal teils wirklich, teils durch Personen symbolisch eingeflochten wird, und von Ahnung, von Zusammenhang einer sichtbaren und unsichtbaren Welt doch auch leise Spuren angegeben sind, welches zusammen nach meiner Überzeugung an die Stelle der alten Götterbilder tritt«. Schiller, der in seiner Antwort vom Ende November Shakespeares Kunst bewundert hatte, daß er dem unbehilflichen Stoff der Stücke, welche den Krieg der zwei Rosen abhandeln, immer die poetische Ausbeute abzugewinnen wußte, indem er geschickt repräsentiert, was sich nicht präsentieren läßt, ich meine die Kunst: Symbole zu gebrauchen, wo die Natur nicht kann dargestellt werden«, nimmt den vorher ausgesprochenen Goetheschen Gedanken auf und spinnt ihn weiter in einer Ausführung zur Reform des Dramas durch Verdrängung der gemeinen Naturnachahmung: »und Dies, deucht' mir, möchte unter andern am besten durch Einführung symbolischer Behelfe geschehen, die in allem dem, was nicht zur wahren Kunstwelt des Poeten gehört, und also nicht dargestellt sondern blos bedeutet werden soll, die Stelle des Gegenstandes verträten.« In seiner bescheidenen Art fährt er fort: »Ich habe mir diesen Begriff vom Symbolischen in der Poesie noch nicht recht entwickeln können, aber es scheint mir viel darin zu liegen. Würde der Gebrauch desselben bestimmt, so müßte die natürliche Folge sein, daß die Poesie sich reinigte, ihre Welt enger und bedeutungsvoller zusammenzöge und innerhalb derselben desto wirksamer würde.« — Im August 1780 erinnert Schiller daran, daß alle poetische Personen symbolische Wesen sind, und daß sie als poetische Gestalten immer das Allgemeine der Menschheit darzustellen und auszusprechen haben. Goethe erklärt es im Dezember 1798 gelegentlich der Wallenstein-Einstudierung schwer, statt des Symbols die Sache zu geben, während Schiller bei einer Beurteilung des Faust in der Helena ein Symbol für all' die schönen Gestalten sieht, die sich hinein verirren werden.

Vom Briefwechsel zu Goethes Gesammelten Werken übergehend finden wir unter dem Titel »Parabolisch« das Gedicht »Symbole«, in dem er an dem Beispiel von der Palmsonntagssitte zeigt, daß ob Palme, Ölzweig, Stechpalme oder selbst das schlichte Weidenzweiglein zu den alten Psalmen geschwungen werden, die Frömmigkeit sich auch im Geringsten offenbare. — Zwei Vierzeiler belehren den »Symboliker«: daß das Leben nicht hinter Schleiern, sondern im Freien zu finden — und der andere: erst der Kern zu

erfassen und ihm dann die äussere Hülle zu geben sei. — Nach dem lebhaften Gedankenaustausch mit Schiller veröffentlicht Goethe in seiner Kunstzeitschrift, den Propyläen, in deren Einleitung er den symbolischen Titel des Unternehmens entschuldigt, den Aufsatz »Über symbolische Behandlung«. Bei der Anführung von zwei hervorragenden Beispielen: »Diana und Actaeon« und »Iphigenia in Aulis« bemerkt er: »die höchste Stufe der Kunst sei Symbolik, die zugleich sinnliche Darstellung ist, und zwar sollte dieser hohe Gewinn einem jeden geistreichen Menschen fühlbar und einsichtlich sein, denn hier bestrebte sich die Darstellung des höchsten Lakonismus.« — Schiller hatte in der Zuschrift an den Herausgeber der Propyläen bei Besprechung einer Bilderkonkurrenz das Symbolische vor Allem gerühmt. — Wie Düntzer feststellt, entstand das mahnende Gedicht »Symbolum« gelegentlich der Aufnahme August Goethes im Dezember 1815 in die Freimaurerloge. Goethe selbst erblickte in der Maurerei, der er länger als 55 Jahre angehörte, »die Alles umschlingende, aus lebenden Elementen geflochtene Kette, den Ernst einfacher, immer wiederkehrender und doch immer genügender und ausreichender Formen«. — Die Gabe der Goethegesellschaft für das Jahr 1907, welche Maximen und Reflexionen aus den gedruckten Werken und aus dem Nachlaß zusammengestellt hat, enthält manche Aufzeichnung über das Symbol: »Und so sehen wir in kindlicher Zeit in Gesetzbuch und Heilsordnung, in Bibel und Fibel sich Wort und Bild immerfort balancieren. Wenn man aussprach, was sich nicht bilden, bildet, was sich nicht aussprechen ließ, so war das ganz recht; aber man vergriff sich gar oft und sprach, statt zu bilden, und daraus entstanden die doppelt bösen symbolisch-mystischen Ungeheuer.« Aus Wilhelm Meister: »Gewöhnliches Anschauen, richtige Ansicht der irdischen Dinge ist ein Erbteil des allgemeinen Menschenverstandes; »reines« Anschauen des Aeußern und Innern ist sehr selten. Es äußert sich jenes im praktischen Sinn, im unmittelbaren Handeln; dieses symbolisch, vorzüglich durch Mathematik, in Zahlen und Formeln, durch Rede, uranfänglich, tropisch, als Poesie des Genies, als Sprichwörtlichkeit des Menschenverstandes.« Hier weist Goethe also dem Symbol eine fast unbegrenzte Ausdehnung zu. Auch auf Shakespeare deutend, glauben wir Schillers verblichene Züge zu sehen, wenn wir Goethes Worte lesen: »Es ist nichts theatralisch, was nicht für die Augen symbolisch wäre« mit der Erläuterung »eine wichtige Handlung, die auf eine noch wichtigere deutet«.

Nach H. von Stein soll Goethe (im II. Teil, Faust)

mit den Worten des weisen und gerechten Chiron im Tatenhelden Herkules das Symbol für Schillers Persönlichkeit geprägt haben.

Wir begegnen auch gelegentlich einer Hinweisung von Sinnbildern, die Goethe nicht mehr gelten lassen will; so spricht er der Schlange die Bedeutung der Ewigkeit ab, bringt sie hingegen als Symbol glücklicher Zeitlichkeit in einem Briefe an Trebra in Vorschlag. Auch Ausdrücke treffen wir wie »kriegerische Symbole«, »symbolische Bedeutsamkeit«, »Gunst als Symbol der Souveränität«, »eine Linie zum Lichtstrahl symbolisieren«, »wenn die Vernunft nicht im Gleichgewicht mit den Dingen ist, läßt sie sich gut symbolisieren durch einen Vater, der sich herabläßt, mit seinen Kindern zu spielen und mehr Spaß einnimmt als ausgibt.« —

Auch für die darstellenden Künste steigt Goethes Verlangen nach symbolischer Auffassung. Während er im März 1801 den ersten Entwurf des Malers Hartmann erfreulich findet, da er das prosaisch Reelle durch das poetisch Symbolische erheben lernt, tadelt er ihn kurz darauf um so heftiger, »weil er in einem Bilde, das ganz symbolisch sein müßte, die Begebenheit natürlich darstellt«. — Ein anderer, Philipp Otto Runge, hatte sich bei Goethe gut eingeführt, indem er sich als Anhänger seiner Farbenlehre bekannte. Runge, dessen Wollen wir noch deutlicher aus seinen hinterlassenen Schriften als aus seinen Werken kennen, schreibt Folgendes in »Gedanken und Erörterungen« nieder: »Je mehr die Menschen sich ihr Gefühl rein erhalten und es erheben, desto beständiger werden die Symbole von Gottes Kräften; sie drängen alle die verschiedenen Naturkräfte in *ein* Wesen zusammen... Diese Symbole wenden wir an, wenn wir große Begebenheiten, schöne Gedanken über die Natur, die lieblichen oder fürchterlichen Empfindungen unserer Seele über Begebenheiten oder den inneren Zusammenhang unseres Gefühls anderen klar verständlich machen wollen.« Symbolisch wünscht er die Komposition, symbolisch vor allem die Farbengebung. — Goethe hatte schon in dem Propyläenbande von 1800 die nach mancher Richtung stark betonte naturalistische Auffassung der Berliner abfällig beurteilt, indem er in ästhetischer Hinsicht bemerkte: »Symbolische Behandlung wird durch Allegorie, Landschaft durch Aussicht verdrängt.« Runge hingegen entsprach seinen Forderungen. Bei der Betrachtung der Stiche zu den Vier Tageszeiten äußert Goethe: »Hier besteht das Hauptvergnügen darin, daß nach befriedigtem äußeren Sinn der innere *aufgefordert* wird.« Zehn Jahre später kommt er nochmals ausführlich auf diese Blätter zurück: »Wieviel Zeit und tiefes Nachdenken muß nicht Runge auf

sie verwendet haben; sie sind ein wahres Labyrint dunkler Beziehungen, dem Beschauer durch das fast Unergründliche des Sinnes gleichsam schwindelerregend, Darstellungen einer neuen wundersamen Art,« einer Art Symbolik, die er und die meisten und angesehensten Kunstrichter klassischer sowohl wie romantischer Richtung damals sehr gewürdigt haben. — Über den Maler Martin Wagner berichtet ein Brief Goethes an Schelling. Goethes Worte sind uns nach seinem vorher angeführten Urteil über die Berliner Kunst verständlich; sie lauten: »Können Sie ihm den Unterschied zwischen allegorischer und symbolischer Behandlung begreiflich machen, so sind Sie sein Wohltäter, weil sich um diese Achse so viel dreht.« — Was bedeutet das anders als: In der Malerei, für welche das Symbol die passende Ausdrucksweise ist, hat die allegorische Behandlung gegen die symbolische zurückzustehen. So können wir aus den Briefen, denen häufig eingehendere Aussprachen folgten, ersehen, wie Goethes unmittelbare symbolische Erfassung des künstlerischen Gegenstandes immer weiter zur fortgehenden Erkenntnis von der Bedeutung des Symbols als eines sehr wichtigen Kunstmittels geleitet wurde.

Am meisten abgeschlossen und zugleich am tiefsten gedacht und am verständlichsten ausgesprochen von all' dem, was Goethe über das Symbol niedergeschrieben hat, erscheint uns der Satz aus Kunst und Altertum vom Jahre 1826: »Das ist die wahre Symbolik, wo das Besondere das Allgemeine repräsentiert, nicht als Traum und Schatten, sondern als lebendig-augenblickliche Offenbarung des Unerforschlichen.«

Es sind nicht nur Goethes Werke, welche, nachdem der Freund geschieden, in erhöhtem Maße davon Zeugnis ablegen, daß ihn das Nachdenken über das Symbol nicht mehr verläßt, — es sind uns noch Beweise überkommen von persönlicherer Art, welche hier Platz finden mögen. Die mündlichen Aeußerungen (von v. Biedermann gesammelt) darf man nach Eckermann den schriftlichen an Wert gleichstellen, ja nach den Mitteilungen früherer Freunde sogar noch über sein geschriebenes und gedrucktes Wort. Wir begegnen freilich manchem schon schriftlich niedergelegten wie: »das Symbolische ist oft repräsentativ«, wofür er öfter den Bauer in Wallensteins Lager als Beispiel anführt — oder auf Eckermanns Frage, wie ein Stück beschaffen sein müsse, um theatralisch zu sein: »es muß symbolisch sein, d. h. jede Handlung muß an sich bedeutend sein und auf noch wichtigere hinweisen.« Aus der darstellenden Kunst finden wir als schönes Beispiel das Bild Corregios geschildert, welches eine Entwöhnung darstellt, wo das Christuskind auf dem Schoße der Maria

zwischen der Mutterbrust und einer hingereichten Birne in Zweifel kommt, welches von beiden es wählen soll. »Ja, das ist ein Bildchen« ruft er aus, »da ist Geist, Naivität, Sinnlichkeit, alles beieinander. Und der heilige Gegenstand ist allgemein menschlich geworden und gilt als ein Symbol für eine Lebensstufe, die wir alle durchmachen. Ein solches Bild ist ewig, weil es in die früheste Zeit der Menschheit zurück- und in die künftigsten vorausgreift.« — Merkwürdig wegen ihrer Selbsterkenntnis ist die Äußerung aus dem Jahre 1814, in der er sich und Tizian, der zuletzt den Sammet nur symbolisch malte, der Jugend gegenüberstellt: »Die Jugend habe Varietät und Specifikation, das Alter aber die genera, ja die familias.«

Nun ist ihm der einstige Hinweis Schillers zur Wahrheit geworden. Er ist durchdrungen von der Wichtigkeit des Symbolischen für die Poesie. Noch schüchtern erwähnt er bei einer Besprechung von »Dichtung und Wahrheit«: »Ich dächte, es steckten darin einige Symbole des Menschenlebens.« Bezüglich des »Wilhelm Meister« äußert er zu F. von Müller bereits: »Es mache ihm Freude und Beruhigung, zu finden, daß der ganze Roman durchaus symbolisch sei, daß hinter den vorgeschobenen Personen durchaus etwas Allgemeines, Höheres verborgen liege.« Und über die »Wahlverwandtschaften« und »Wanderjahre« legt er ein halbes Jahr später das stolze Bekenntnis ab: »Alles ist ja nur symbolisch zu nehmen, und überall steckt ja noch etwas anders dahinter. Jede Lösung eines Problems ist ein neues Problem.«

Jacob Minor (Goethejahrbuch 1889) bemerkt: Schellings Definition der Kunst als der Darstellung des Unendlichen im Endlichen hat dem Symbolischen und Allegorischen zu der großen Bedeutung geholfen, welche es in Goethes letzter Periode in Anspruch nimmt.«

Schon Schopenhauer, dem die uns jetzt zugänglichen Beweismittel fehlten, äußert bei einer Besprechung über »das Märchen«: »Es hat fast den Anschein, als ob Goethe in höheren Lebensjahren in seinen eigenen Werken gern symbolisches sah, was er früher zurückgewiesen hat.«

Der Geschichtsschreiber der klassischen Epoche, Otto Harnack, bespricht die Stellung Goethes zum Symbol so treffend, daß wir es uns nicht versagen können, seine Ausführungen hier wiederzugeben: »Was in der Erscheinung des Einzelwesens das Typische ist, das ist, in dem Ausdruck einer zusammengesetzten menschlichen Handlung, eines reichhaltigen menschlichen Zustandes,das Symbolische. Das Symbolische beruht in dem gleichartigen der stets sich in den neuen zeit- und ortsgemäßen Formen wieder-

holenden Bezüge des Menschen zu seiner geistigen und physischen Umgebung. Auch in diesen Bezügen waltet eine dem durchdringenden Auge des Psychologen erkennbare Gesetzlichkeit, und die künstlerische Handlung, welche diese Gesetzmäßigkeit klarer und deutlicher wiedergibt, als die empirisch zu beobachtenden Fälle, diese Handlung ist symbolisch. Nicht als ob der Künstler sie zur Darstellung brächte mit dem Zweck, das allgemeine Gesetz zu erweisen; aus solchem unpoetischen Verfahren läßt Goethe die Allegorie entstehen, welche er verwirft, sondern in der Art, daß er das Besondere lebendig fühlt und zugleich, kraft seiner künstlerischen Divinationsgabe unbewußt, das Allgemeine mit erhält. Das Besondere soll durch den künstlerischen Prozeß nicht in einen Begriff verwandelt werden, sondern in eine »Idee«, aber nicht im spekulativ-philosophischen Sinne, sondern in eine Idee, welche »Bild« geistiger Anschauung ist.«

Goethe akzeptierte ausdrücklich die in Kants Kritik der Urteilskraft gegebene Darlegung von der Schönheit als einem Symbol der Sittlichkeit, aber er vertieft die Kantische Ansicht.

Es ist hier der Ort, auf Goethes Urphänomene hinzuweisen, vor denen wir nach seinen Worten, wenn sie unseren Sinnen enthüllt erscheinen, eine Art Scheu bis zur Angst fühlen. Der Herausgeber der Maximen und Reflexionen, Max Hecker, erläutert hierzu: Urphänomen ist Ende und Hauptbegriff Goethescher Natur- (und Kunst-) Betrachtung; es ist der Schnittpunkt der künstlerisch-anschaulichen und der philosophisch-abstrakten Richtung seiner Natur . . . . so konstruiert er das Urphänomen, das anschaubar und doch nicht individuell bestimmt ist, die typische Erscheinung, die alles empirische abgestreift hat und doch der Erfahrung zugänglich bleibt. Nach Goethe ist das Urphänomen »ideal, real, symbolisch, identisch« und zwar symbolisch, weil es alle Fälle begreift. Als er den Magnet als Urphänomen bezeichnet, das man nur aussprechen darf, um es erklärt zu haben, wodurch es denn auch ein Symbol für alles übrige werde, wofür wir keine Worte noch Namen zu suchen brauchen, klagt er: »Wenn ich mich beim Urphänomen zuletzt beruhige, so ist es doch auch nur Resignation.«

Schiller hatte von früher Jugend an die Welt als symbolische Veranschaulichung einer höheren Macht gesehen; sein Bestreben, den Freund zu dieser Auffassung zu bekehren, wurde ihm nicht leicht gemacht, da Goethes Wesen instinktiv sich fernhielt von einer außer ihm wirkenden Macht. Immer wieder hingeführt, nähert er sich

beinah widerwillig, behutsam, vorsichtig dem Neuen, er beschleicht, wie es in der Jägersprache heißt, das Wild und nach langem Zögern in einem glücklichen Augenblick kommt er zum Schuß, zum Kernschuß, und damit war seine Leidenschaft entfacht. Schiller hatte Goethe zum Symbol auf ästhetischem Gebiete hingewiesen, aber als Goethe die Daseinsberechtigung des Symbols überhaupt erkannte, griff sein Geist weit über dieses und jedes Einzelgebiet hinaus, bis Kunst, Naturbetrachtung, alle Wissenschaft ihm zu symbolischen Erscheinungen wurden.

Man lese die Sätze aus Riemers Erinnerungen an Goethes Gespräche: »Alle unsere Erkenntnis ist symbolisch. Eins ist das Symbol vom andern. Die magnetische Erscheinung Symbol der elektrischen, zugleich dasselbe und zugleich ein Symbol der anderen: . . und so ist die Wissenschaft ein künstliches Leben, aus Tatsache, Symbol, Gleichnis wunderbar zusammengeflossen« — und Goethes Briefstelle an Knebel gelegentlich des historischen Teils der Farbenlehre, »den ich als ein Symbol der Geschichte aller Wissenschaften behandeln kann«. Der gleiche Gedanke tritt uns wieder entgegen, wo wir Goethe an der Bearbeitung eines anderen Zweiges der Naturwissenschaft sehen. Die Einleitung zum Versuch einer Witterungslehre hebt folgendermaßen an: »Das Wahre, mit dem Göttlichen identisch, läßt sich niemals von uns direkt erkennen: wir schauen es nur im Abglanz, im Beispiel und Symbol, in einzelnen und verwandten Erscheinungen.«

Goethe geht also noch weit über sein eigenes Wort:

»Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis«

hinaus; alle Kenntnis, alle Wissenschaft sind nicht allein um ihrer selbst willen da, sie sind zugleich Abglanz, Bild eines unaussprechbaren Höheren, das der veranschaulichenden Form des Symbols bedarf, um von Menschen aufgefaßt und an Menschen weitergegeben zu werden.

So hat also der die Welt als Symbol empfindende Geist Schillers den Genius Goethes bezwungen, ihn hinaufgeführt zu einer den Führer überragenden Höhe symbolischer Auffassung, welcher die Erscheinung zugleich Urbild war und das Unzulängliche wandelte zum Abbilde des Übersinnlichen. —

5.

Aus Goethes römischem Kreise.

Von

Friedrich Noack.

Hofrat J. F. Reiffenstein.[1]

I.

Mit dem römischen Leben Goethes, Herders und der Herzogin Anna Amalie von Sachsen-Weimar ist die Persönlichkeit des Rats Reiffenstein aufs engste verwachsen; keinen zuverlässigeren und dienstfertigeren Freund haben die Weimarer in Rom besessen als ihn, und Goethe verdankt die Erfüllung seiner künstlerischen Zwecke daselbst zum großen Teil der Hülfe des einflußreichen und mit Menschen und Dingen der ewigen Stadt wohlvertrauten Mannes. Reiffenstein hat es daher gewiß verdient, daß das Goethe-Jahrbuch eine Darstellung seines Lebens, Wesens und Wirkens bringt, um so mehr, als die bisherigen zerstreuten Veröffentlichungen darüber teils nicht frei von Irrtümern, teils lückenhaft sind. Im folgenden soll das Tatsächliche in möglichster Vollständigkeit zusammengestellt werden.

Johann Friedrich Reiffenstein[2] war ein engerer Landsmann Herders; er wurde am 22. Mai 1719 in dem ostpreußischen Kreisstädtchen Ragnit am Memel geboren, wo

[1] Vergl. Goethe-Jahrbuch XXVI, 172—183.

[2] Von Hause aus »Reifstein«, in welcher Form der Name bis zur Niederlassung in Rom vorkommt, z. B. im Journal étranger, im Lynarschen Tagebuch usw. Seit 1763 schrieb sich der Rat selbst nur noch »Reiffenstein«.

sein Vater Apotheker und Ratsverwandter war. Nachdem er seine erste Erziehung im Löbenicht'schen Pauperhaus zu Königsberg genossen hatte, begann der Jüngling 1735 an der dortigen Universität das Studium der Rechte. Eine zwar nicht schöpferische, aber nach der technischen Seite entschiedene Begabung für bildende Künste, die ihn schon im Knabenalter zur eifrigen Beschäftigung mit Zeichnen und Malen getrieben hatte, zog ihn bald von den Pandekten zu den schönen Wissenschaften hinüber. Frühe Beziehungen zu Gottsched, der damals noch der alleinige Prophet der »anmutigen Gelehrsamkeit« in Deutschland war, gaben seinen Neigungen die Richtung und den Wirkungskreis. Die pedantische Trockenheit des Leipziger Literaturdiktators war Reiffensteins Wesen verwandt und fand in ihm einen getreuen Nachfolger. Als auf Gottscheds Anregung der Professor Flottwell und Oberhofprediger Quandt in Königsberg 1741 eine »Königl. Deutsche Gesellschaft« für die Pflege der schönen Wissenschaften gründeten, wurde der 22jährige Reiffenstein ihr erster Sekretär. Einigen Erwerb verschaffte ihm daneben die Ausübung der Zeichenkunst. Den Gewohnheiten jener Zeit entsprechend schien der gesetzte und vielseitig gebildete junge Mann zum Hofmeister adeliger Söhne geeignet, und so sehen wir 1744 Reiffenstein als Reisebegleiter eines jungen Danziger Barons in Berlin, jedoch nicht lange, denn Gottscheds Fürsprache verschaffte ihm eine dauernde Anstellung als Pagenhofmeister am Hof des Landgrafen von Hessen-Kassel. 1745 trat er dieses Amt an, wobei ihm der Ratstitel und die Anwartschaft auf eine Bibliothekarstelle gewährt wurden. Da die künstlerische Begabung Reiffensteins nicht stark genug war, um ihn die Grenzen eines tüchtigen Dilettantentums überschreiten zu lassen, so war er jetzt in dem ihm zusagenden Fahrwasser, und das Kasseler Hofamt drückte seinem ganzen Wesen und Leben den Stempel auf; er war geschaffen zu einer Mischung von Kunstliebhaber, Höfling und Präzeptor.

Die Jahre frischer Manneskraft, die er am landgräflichen Hof zubrachte, waren in mancher Beziehung die fruchtbarsten seines Lebens. Die Liebhaberei für Kunstübung fand neue Nahrung in dem Verkehr mit dem Hofmaler Joh. Heinr. Tischbein, unter dessen Anleitung er sich doch weiter ausbilden konnte, vor allem im Malen von Bildnissen nach Rembrandtscher Manier. Verschiedene Prinzessinnen und Prinzen des Kasseler Hofes sind von Reiffenstein porträtiert worden, auch zeichnete er Gottscheds Bildnis in Pastell für den Stich 1753 und das des Kupferstechers und Augsburger Akademiepräsidenten Joh.

Daniel Herz 1756. Die Pastellmalerei war sein bevorzugtes Arbeitsfeld, und hier kam auch seine Neigung zu technischen Verbesserungsversuchen schon zur Geltung, indem er selbst eine neue Art von Pastellstiften mit Wachszusatz herstellte, deren Gebrauch den Bildern größere Kraft der Farbe und Haltbarkeit geben sollte. Ueber die seit 1753 damit gemachten Versuche, die den Beifall angesehener Maler fanden, hat der Erfinder selbst im Februarheft des Journal étranger 1757 berichtet. Es konnte nicht ausbleiben, daß der Kasseler Hofbeamte, der mit Tischbein dort eine Gesellschaft der freien Künste gründete und durch Gottsched zur literarischen Tätigkeit ermuntert wurde, einen gewissen Ruf wenigstens in den Kreisen erwarb, wo man der Künste und schönen Wissenschaften zur täglichen Unterhaltung bedurfte. Das Journal étranger vom genannten Jahre rühmte ihn als Künstler und Literaten, und von verschiedenen Mode-Akademien jener Zeit wie Göttingen, Leipzig, Augsburg wurde er Mitglied. Seine selbständige schriftstellerische Tätigkeit, die ausschließlich in die Kasseler Jahre fällt, ist übrigens völlig vergessen und scheint auch nichts besonders Wertvolles hervorgebracht zu haben. Nachweisen läßt sich noch ein Aufsatz für Gottscheds »Neuen Büchersaal« 1746 unter dem Titel »Anmerkungen über die neu erfundenen Zieraten in den Werken der Maler und Bildhauer«, worin der Verfasser sich gegen das französische Barock wandte, sowie die deutsche Uebersetzung von Joh. Arckenholtz' »Historischen Denkwürdigkeiten der Königin Christine von Schweden« 1751—1760, wozu Reiffenstein selbst die Vignetten zeichnete. Als Mitglied der kaiserl. Akademie der freien Künste in Augsburg redigierte er deren Monatsschrift. Aus diesen Beschäftigungen erwuchs Reiffensteins erste Berührung mit Winckelmann, dessen 1755 veröffentlichte Schrift »Über die Nachahmung der griechischen Kunstwerke« von der Kasseler Gesellschaft der freien Künste mit der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft ausgezeichnet wurde; der Pagenhofmeister als Sekretär hatte dem inzwischen nach Rom übergesiedelten Gelehrten das Diplom zuzustellen. Zwei Jahre später veröffentlichte die Augsburger Monatsschrift die erste Ankündigung seines Versuchs einer Geschichte der Kunst.

Um diese Zeit reiften die Ereignisse, die Reiffensteins persönliche Verbindung mit dem Schöpfer der wissenschaftlichen Archäologie herbeiführen sollten. Der siebenjährige Krieg nötigte den Landgrafen Wilhelm VIII. von Hessen-Kassel zur Flucht aus seiner Hauptstadt und zu einem unsteten Umherirren zwischen Hamburg, Bremen

und Rinteln. Nach Hamburg hat Reiffenstein seinen Herrn noch begleitet; dort entstand 1758 das von Joh. Anton Tischbein gemalte Familienbild, auf dem Reiffenstein den Baß spielend dargestellt ist. Aber der Pagenhofmeister begann schon an die Lösung seines unsicher werdenden Verhältnisses zum Kasseler Hof zu denken, der ihm wohl Versprechungen für die Zukunft machte, sie aber zu erfüllen vorläufig nicht im Stande war. In diesem Zusammenhang steht vielleicht ein Besuch Reiffensteins bei Gottscheds in Leipzig 1758, wo er die Gattin seines Gönners zu malen beabsichtigte und ein Bildnis der Frau Professor Böhm wirklich malte. Er dachte damals wohl an den Versuch, seine Existenz vorwiegend auf die Ausübung der Kunst zu gründen, kehrte aber vorläufig wieder in die Umgebung des Landgrafen zurück, bis dieser ihm mit Anfang 1760 Urlaub und Zustimmung zur Annahme eines anderen Angebots gab, das für des Pagenhofmeisters weitere Lebensschicksale entscheidend wurde. Der damals in Oldenburg lebende Diplomat Graf Rochus v. Lynar erkor ihn als Reisebegleiter für seinen gerade von der Universität zurückgekehrten Sohn Ulrich Friedrich, und die Aussicht, auf diese Weise das gelobte Land der Kunst Italien zu sehen, mag bei Reiffensteins Einwilligung bestimmend mitgewirkt haben. Auf der Reise, die am 22. Februar 1760 von Oldenburg aus angetreten wurde, durch das westliche und südliche Deutschland, durch Frankreich und Italien ging und über zwei Jahre währte, wandte man der Kunst eifrige Aufmerksamkeit zu. Reiffenstein ließ sich nichts entgehen, was von künstlerischem Interesse unterwegs zu finden war. Schon zu Göttingen im März 1760 besuchten die Reisenden u. a. den Professor Maier, um die Erzeugnisse der von ihm erfundenen Wachsmalerei zu sehen. Solche kunsttechnische Versuche waren ja Reiffensteins Liebhaberei, und er hatte gewiß von Anbeginn mit Teilnahme verfolgt, was in Paris seit einer Reihe von Jahren auf diesem Gebiet experimentiert und erreicht worden war. Die literarisch-kritische Korrespondenz des Barons Melchior Grimm hatte 1754 und 1755 von der Erfindung des Grafen Caylus oder des Malers Jean Jacques Bachelier berichtet, die enkaustische Wachsmalerei der Alten wieder herzustellen, sowie von einem derartigen in Paris ausgestellten Gemälde des aus Rom zurückgekehrten jungen Künstlers Josef Marie Vien. Wir werden später sehen, daß diese technischen Versuche den Hofrat bis an sein Lebensende beschäftigt haben. In Kassel führte Reiffenstein seinen jungen Schutzbefohlenen natürlich bei Freund Tischbein ein, und der Graf erzählt

in seinem Tagebuch, wie bei abendlichen Zusammenkünften der Akademiedirektor und der ehemalige Pagenhofmeister um die Wette malerisch mit Beistift und Rötel phantasierten. Ueberall wurden die Künstler und Sammler besucht, in Frankfurt a. M. die Schütz, Juncker, Trautmann, die um jene Zeit in Goethes Vaterhaus für den Königsleutnant gearbeitet haben, in Mannheim der Maler Krahe und der Bildhauer Peter Verschaffelt, dessen Sohn Maximilian später in Rom Goethes Lehrmeister in der Perspektive wurde und für die Herzogin Amalie vielfach beschäftigt war. Reiffenstein ließ es sich auch nicht entgehen, unterwegs gelegentlich sein eigenes künstlerisches Können ins Licht zu setzen; in Darmstadt malte er für die Prinzessin Georg einen Rembrandtschen Kopf in Pastell und erhielt als Gegengabe eine goldene Medaille, in Karlsruhe zeichnete er bei der Markgräfin von Baden und lehrte sie die Radier- und Schabkunst.

Schließlich langten die Reisenden zu Beginn des Jahres 1762 in Florenz an, wo sie unter dem Reichtum der Kunstschätze die Bekanntschaft des Dessauer Hofbaumeisters Frdr. Wilh. v. Erdmannsdorf machten, der Reiffenstein ein Freund für's Leben wurde, und am Palmsonntag 5. April waren sie in der ewigen Stadt. Sie blieben dort zunächst nur über Ostern und gingen am 14. April mit Winckelmanns Freund, dem livländischen Baron Frdr. Reinhard v. Berg nach Neapel weiter. Von dort zu Anfang Mai zurückgekehrt, nahmen sie für mehrere Wochen in Rolands Hôtel Villa di Londra am Spanischen Platz Wohnung und traten in regen Verkehr mit Winckelmann und dessen Kreis. Der damals schon auf den ersten Stufen des Weltruhms stehende Gelehrte geleitete sie beim Studium der Altertümer, besuchte mit ihnen Frascati und Tivoli, führte sie beim Kardinal Albani und im Salon der Gräfin Cheruffini ein, machte sie mit Künstlern bekannt wie Kaspar v. Prenner und Giov. Casanova, der das Atelier des nach Madrid berufenen Mengs weiterführte und für Winckelmanns Werke Zeichnungen fertigte. Seine ersten Beziehungen zu vornehmen römischen Kreisen verdankte Reiffenstein diesem Aufenthalt in Begleitung des Grafen Lynar; die Empfehlung des Marburger Vizekanzlers Estor an den Kardinal Passionei konnten sie zwar nicht mehr verwerten, da dieser mittlerweile gestorben war, aber wir finden die Reisenden damals u. a. auch im Hause Barberini, beim Grafen Acciajuoli, in den Salons der Marquisen Patrizi, Carpegna und Boccapaduli. Nach sechs Wochen, die überreich an neuen Eindrücken waren, verließen Lynar und Reiffenstein am 13. Juni Rom und machten nochmals Halt in Florenz. Dort kam der

inzwischen bei dem Hofrat gereifte Plan zur Ausführung, in Italien zu bleiben, weil er sich »in seinem eigentlichen Talent der Malerei wie auch in den Altertümern noch mehr und länger perfektionieren wollte«, wobei er die Hoffnung auf eine angemessene Pension vom Kasseler Hof, wenn auch vergeblich, nährte. So ließ er den jungen Grafen Lynar im Juli allein nach Deutschland zurückkehren und verweilte zunächst in der Arnostadt, wo er die für sein späteres Leben so wichtige Beziehung zu Angelika Kauffmann anknüpfte, die sich dort mit Kopieren der großen Renaissancemeister in ihrer Kunst vervollkommnete. Fast ein Jahr lang scheint er in Florenz geblieben zu sein; im Frühjahr 1763 traf er dort mit dem aus Rom zurückkehrenden Freiherrn v. Riedesel, Winckelmanns Freund, zusammen, den er bis Venedig begleitete. Alsdann wandte er sich wieder nach Rom, wo er im Herbst 1763 seinen festen Wohnsitz nahm, zuerst in einem Hause der Via Condotti, dann seit 1767 im Erdgeschoß des Palazzo Zuccari in Via Sistina.[1]

Reiffenstein sah es damals immer noch hauptsächlich auf eigene Ausübung der Kunst ab und dachte in Rom sich damit ein Auskommen zu verschaffen. Wir haben aus dem Jahre 1763 ein dort gefertigtes ganz tüchtiges Schabkunstblatt von seiner Hand, das Bildnis des ihm befreundeten Somaskerpaters Giov. Maria della Torre, Physikers und königl. Museumsdirektors in Neapel, nach dem Originalgemälde der Angelika Kauffmann, und als dieselbe jugendliche Künstlerin im Sommer 1764 Winckelmanns Bildnis vollendet hatte, beabsichtigte er auch dieses zu stechen. Ob es geschehen ist, wissen wir nicht. Wenige Jahre später kopierte er einen neu entdeckten Correggio in Pastell. Aber gerade in Rom vor den alten Meistern und inmitten einer wetteifernden Schar zeitgenössischer Künstler mag er die Grenzen seines Könnens erkannt und eingesehen haben, daß die erlernten technischen Fertigkeiten nicht genügten, daß ihm zu selbständigem künstlerischen Schaffen die schöpferische Kraft fehlte. So warf er sich denn, obschon er zu seiner persönlichen Unterhaltung das Zeichnen und Malen stets weiter getrieben hat, beruflich auf einfachere, verwandte Dinge, zu denen das weite Gebiet der Kunst mannigfaltige Gelegenheit bietet und wofür er durch den Umgang mit Winckelmann, römischen Künstlern und Sammlern, sowie durch das Studium der Altertümer immer neue Anregungen erhielt. Winckelmann, den Reiffenstein

[1] Regelmäßige genaue Angaben darüber im Stato delle Anime der Pfarreien S. Lorenzo in Lucina und S. Andrea delle Fratte.

sehr verehrte und dem er viel für seine Weiterbildung verdankte, scheint vorübergehend die Hoffnung gehegt zu haben, der Hofrat könnte sein wissenschaftlicher Mitarbeiter und Nachfolger werden, erkannte sie aber bald als trügerisch, da dem um weniges jüngeren Freund doch die gründliche Vorbildung und die großzügige Auffassung fehlten. Winckelmann schätzte dessen lauteren Charakter und strenge Redlichkeit, fand aber, daß er sich beruflich »in Kleinigkeiten verliere, vieles unternehme und nichts zu Ende bringe«. Damit waren die kunsttechnischen Versuche gemeint, die zum Teil etwas spielerisches hatten, aber von Reiffenstein mit großem Eifer betrieben wurden, da er seine Existenzmittel damit zu gewinnen suchte. Obenan standen da die Bemühungen, die enkaustische Malerei der Alten mit einer gewissen Wachstechnik wieder ins Leben zu rufen; die darauf gerichteten Versuche verschiedener Italiener verfolgte und studierte Reiffenstein unermüdlich und mit dem Vertrauen auf eine große Zukunft. Andere lächelten über diesen Eifer, und Heinrich Füszli, der Fortsetzer des großen Künstlerlexikons, der im Winter 1763—64 in Rom war, urteilte sehr abfällig über diese »eitle Kunst« und »des Ehrenmannes gutmütiges Geschwätz über die Vorzüge dieser neuen Enkaustik.« Ernsthafter dachte selbst Winckelmann über Reiffensteins Versuche, die antike Glaskunst wieder zu erwecken und vornehmlich in buntem Glas Nachbildungen geschnittener Steine herzustellen. Nach alten Kameen und Intaglien, oder wenigstens Kopien und Abdrücken davon, fahndeten die reichen Romreisenden und Sammler eifrigst; mit den einfachen Schwefelabdrücken danach trieb der ehemalige Diener des Barons Philipp von Stosch, der 1770 in Rom verstorbene Christian Dehn, einen schwunghaften Handel, und die Pichler, Weder und andere Steinschneider haben manche selbstgravierte Kamee als antik an sammelwütige Fremde für hohe Preise losgeschlagen. Danach schien Reiffensteins Verfahren, aus buntem Glasfluß, sogar in verschiedenfarbigen Lagen, antike Gemmen getreu zu kopieren, der Ermutigung wert; Winckelmann hat diese Arbeiten in seiner Geschichte der Kunst anerkennend erwähnt, und seinem, sowie des Freundes Erdmannsdorf Verwenden konnte Reiffenstein eine Unterstützung verdanken, die Fürst Leopold von Dessau gelegentlich seiner Romreise 1766 ihm zur Fortführung dieser Versuche verlieh. Auch bei den Italienern erweckte Reiffensteins Glastechnik lebhaftes Interesse, die angesehenste römische Kunstzeitschrift jener Tage und der Archäologe Ennio Quirino Visconti gedachten ihrer lobend. Als ein besonderer Treffer wird das Verfahren zur Her-

stellung von erhabenem Glasmosaik gerühmt, das der »ingegnosissimo Sig. Consigliere R.« in seinem Laboratorium 1768 dem Mosaikkünstler Pompeo Savini aus Urbino lehrte, sodaß dieser die plastische Mosaikkopie der tanzenden Horen aus Villa Borghese vollenden konnte, die Kardinal Albani im folgenden Jahre Kaiser Franz II. schenkte. Das alte Küchengewölbe mit dem Schmelzofen im Palazzo Zuccari, dessen noch Goethe in seinen römischen Briefen gedachte, hat in zwei Jahrzehnten und mehr den Hofrat und seine Freunde oft mit den mannigfaltigsten chemisch-künstlerischen Experimenten beschäftigt gesehen. Außer der Glaspastenfabrikation, wozu eine wertvolle Sammlung von Resten antiker Gläser die Vorbilder abgab, wurden da Gemälde und Zeichnungen mit geschmolzenem Wachs imprägniert, Abdrücke von Münzen in Ton mit Metallfarbe hergestellt, neue Tuschrezepte erprobt und gar im Sommer 1782 die vom Grafen Challant in Turin erfundenen Phosphorzündhölzer versucht. Für derlei Künste wurde der deutsche Hofrat den Römern eine Autorität.

Er wurde es noch in einer anderen Beziehung besonders nach Winckelmanns Tod. Dieser hatte schon 1767 seinen Schweizer Freunden den Reiffenstein an seiner Statt als Cicerone für Roms Denkmäler empfohlen, da er selbst nicht mehr allen derartigen Anforderungen, die von Deutschen an ihn gestellt wurden, entsprechen konnte noch wollte. Für ein solches Führeramt bedurfte es gewöhnlich keiner wissenschaftlichen Gründlichkeit oder Originalität; es genügten die örtliche Praxis und die Vertrautheit mit des Meisters Auffassung, die Reiffenstein sich imlaufe der Jahre angeeignet hatte. So hat Winckelmanns plötzlicher Tod im Sommer 1768, von Reiffenstein übrigens aufrichtig beklagt, ihm eine neue sichere Grundlage für seine römische Existenz verschafft, denn er galt vielen, die den wissenschaftlichen Abstand nicht ermessen konnten, vollkommen als des großen Toten würdiger Nachfolger und konnte jedenfalls das Ciceronenamt für alle vornehmen nordischen Romreisenden mit besserem Erfolg übernehmen als die meisten römischen Antiquare, wobei ihm sein langer Verkehr in Hofkreisen sehr zu statten kam. Reiffenstein selber war viel zu einsichtig und bescheiden, um sich für einen zweiten Winckelmann zu halten; er hat Deutschen gegenüber bedauert, daß seit dem Tod dieses Meisters kein deutscher Gelehrter mehr in Rom lebte und daß kein Fürst in der Heimat geneigt sei, nach dieser Richtung etwas für das Kunststudium in Rom zu tun. Desto eifriger aber hat er sich bemüht, nach seinen Kräften die Winckelmann-Mengssche Überlieferung in der

ewigen Stadt zu pflegen und hat sich dadurch bei Römern und Deutschen mit Recht ehrenvolle Anerkennung erworben.

Nun war er also der gelehrte römische Fremdenführer geworden und wurde von allen vornehmen Reisenden des Nordens gesucht. Das Glück brachte ihm schon im Winter nach Winckelmanns Tod den russischen General Iwan Schuwalow nach Rom, einen Günstling der Kaiserin, den Gründer der Universität Moskau und der Petersburger Kunstakademie. Die Dienste, die er dem mächtigen Mäzen leistete, trugen reiche Früchte, sie eröffneten ihm dauernde Beziehungen zum Zarenhof. Die Besorgung von Gipsabgüssen römischer Antiken für die Akademie in Petersburg durch Reiffenstein und seine Bestallung als Aufseher über die russischen Kunstpensionäre in Rom mit einem Gehalt von 100 Zechinen jährlich waren die ersten Folgen dieser Bekanntschaft. Im Frühjahr 1769 kam Kaiser Josef II. nach Rom, wodurch der Rat auch Anknüpfungen mit Wien erhielt, die Daseinssorgen schwanden und machten einem mählich wachsenden Wohlstand Platz. Mit dem Landschaftsmaler Hackert, der seit Dezember 1768 in Rom ansässig, als preußischer Landsmann bald enge Freundschaft mit Reiffenstein schloß, konnte er sich im Herbst des folgenden Jahres einen Erholungs- und Studienausflug durch die Sabinerberge und das Aniotal gönnen. Die Zukunft in Rom erschien ihm jetzt derart gesichert, daß er ein Angebot aus Kassel, als Museumsdirektor dorthin zurückzukehren, nun kurzweg ausschlagen konnte. Und er hat sich nicht getäuscht; die Lage in Rom gestaltete sich für ihn immer günstiger. Wertvoll war ihm die zeitweilige Rückkehr des Malers Mengs, der mit Winckelmann nahe verbunden gewesen war, nach Rom und in demselben Jahre 1771 ein abermaliger Besuch des Dessauer Hofbaumeisters v. Erdmannsdorf, der mit ihm und Hackert mehrere Monate lang freundschaftlichen Verkehr pflog. Sein Ansehen und die persönlichen Verbindungen mehrten sich und es fehlte nicht an fürstlichen Reisenden, die sich von ihm durch die römischen Sammlungen und Denkmäler geleiten ließen. War im Winter 1770—71 Herzog Friedrich von Holstein-Beck seiner Führung gefolgt, so kam im Dezember 1771 der Prinz August von Sachsen-Gotha mit Hans Wilh. v. Thümmel, dem Bruder des Dichters. Dieser Besuch hatte dauernde erfreuliche Folgen; der Prinz war durch die eifrigen Dienste Reiffensteins als Cicerone und Vermittler von Kunstankäufen so befriedigt, daß er ihn seinem Bruder, dem regierenden Herzog Ernst II. warm empfahl, und dieser am 16. Dezember 1772 Reiffenstein

den Hofratstitel mit einer Jahrespension von 400 Scudi verlieh. Es sei hier sogleich zeitlich vorausgenommen, wie sich einige Jahre später durch eine andere Hofbeziehung die materielle Lage des Hofrats noch weiter verbesserte, sodaß er während der letzten 13 oder 14 Jahre seines Lebens das für jene Zeit ansehnliche feste Einkommen von etwa 7000 Francs hatte. Im Winter 1775—76 bereiste nämlich Frdr. Melchior v. Grimm mit dem jungen Grafen Nikolaus Romanzow, dem späteren russischen Staatsmann, Italien. Da der geistvolle Literat einst Vorleser des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha gewesen und seit kurzem zu seinem Gesandten in Paris ernannt war, so wandte er sich in Rom natürlich an den gothaischen Hofrat und vergalt ihm die freundlich geleisteten Ciceronedienste mit einer Befürwortung bei der russischen Kaiserin Katharina II., die auf Grimm große Stücke hielt. Es handelte sich dabei wohl hauptsächlich um Reiffensteins Steckenpferd, die enkaustische Malerei mit Wachsimprägnierung; die Kaiserin bestellte in dieser Ausführung Kopien der Raffaelischen Loggienmalereien für ein Zimmer des Winterpalais und gewährte dem, nun auch russischen, Hofrat für die Beaufsichtigung dieser eine Reihe von Jahren dauernden Arbeit ein festes Gehalt von 500 Zechinen.

6.

Goethe als Naturforscher.

(Nach seinen Reiseberichten.)

Von

Hugo Hoppe.

I.

Die Natur läßt sich nicht aus Büchern erlernen. »Das ungeheure Geheimnis, das sich in stetigem Erschaffen und Zerstören an den Tag gibt«,[1] kann nur dort ergründet werden, wo die Naturkräfte in freier Entfaltung, an den Stätten ihrer Wirksamkeit sind. »Was ich nicht erlernt hab', das hab' ich erwandert«,[2] auf Flur und Feld, in Wald und Gebirg hat Goethe »das einzige Buch, das auf allen Blättern großen Gehalt bietet«[3], gelesen, in unmittelbarer Beobachtung hat er die mannigfaltigen Erscheinungen der Natur studiert und ihr die Gesetze abzulauschen versucht, die in der unendlichen Verschiedenheit der Einzelwesen bleibend sind. Doch das Bleibende in der Erscheinungen Flucht, das »gottähnliche Wahre«, in der engeren Heimat zu erforschen, ist fast unmöglich. Alles, was uns von Jugend auf umgibt, behält etwas »Gemeines und Triviales« für uns, »das wir als gleichgiltig neben uns bestehend ansehen, worüber wir zu denken gewissermaßen unfähig werden. Dagegen finden wir, daß neue Gegenstände in auffallender Mannigfaltigkeit, indem sie den Geist

[1] Geschichte meines botanischen Studiums.
[2] Motto »Zur Naturwissenschaft überhaupt«.
[3] Italienische Reise, 9. März 1787.

erregen, uns erfahren lassen, daß wir eines reinen Enthusiasmus fähig sind; sie deuten auf ein Höheres, welches zu erlangen uns wohl gegönnt sein dürfte. Dies ist der eigentlichste Gewinn der Reisen, und jeder hat nach seiner Art und Weise genugsamen Vorteil davon«.[1] Goethe spricht es hier selbst aus, wieviel von seinen naturwissenschaftlichen Kenntnissen und Ideen er seinen Reisen verdankt, und in der Tat, wenn wir die Berichte, die Briefe und Tagebücher lesen, sehen wir, wie enge er mit der Natur zusammen lebt, mit welch unermüdlichem Eifer er beobachtet und sammelt, die Beobachtungen durchdenkt und aus den Einzeldingen das Wesen der Naturerscheinungen zu erforschen sucht.

Die Naturwissenschaften, mit denen sich Goethe auf seinen Reisen am meisten beschäftigt hat, sind Mineralogie und Geologie, doch beginnt ein eigentliches Interesse hierfür erst mit seinem Eintritt in den Weimarer Freundeskreis. Auf der ersten Schweizerreise 1775, wo er genug Gelegenheit hatte, Mineralien und Gesteine zu sammeln, weist er noch jede Anregung zum Studium dieser Wissenschaften zurück. Von solchen Dingen war er so weit entfernt, daß ihn selbst schöne Kristalle, die ihm für ein Geringes zum Kauf angeboten wurden, zum Transport in die Heimat zu beschwerlich schienen.[2] Wenn er auch damals Mineralien und Fossilien betrachtete und sich daran erfreute, vom eigentlichen Wert dieser Dinge hatte er doch noch wenig Begriff, ihn hatte »die zwar höchst löbliche, aber doch den Eindruck der schönen Erdoberfläche vor dem Anschauen des Geistes zerstückelnde Geognosie«[3] noch nicht angelockt. Wie anders wird das während seines Aufenthaltes in Weimar! Die amtliche Beschäftigung mit dem Ilmenauer Bergbau, der auf das Reale gerichtete Erwerbssinn[4] des Staatsmannes, die belebende Nähe der Freiberger Akademie weisen ihn auf ein eingehenderes Studium der Geologie und Mineralogie hin. Die Berichte über seine Reisen durch Thüringen 1777 geben allerdings noch wenig Aufschluß über sein Interesse für die Steine; das Tagebuch und die Briefe von der Harzreise in demselben Jahre aber beweisen, daß Goethe von der praktischen Seite her zu den genannten Wissenschaften kam. »Daß ich jetzt um und in Bergwerken lebe, werden Sie vielleicht schon erraten haben«,[5] schreibt er an Frau

[1] Geschichte meines botanischen Studiums.
[2] Dichtung und Wahrheit, 18. Buch.
[3] ebenda.
[4] Linck, Goethes Verhältnis zur Mineralogie und Geognosie. Jena 1906. pag. 7.
[5] Brief an Charlotte von Stein, 9. Dezember 1777.

von Stein, der er auch durch Übersendung des Tagebuches genau mitteilt, in welche Gruben er eingefahren ist und welche Hütten er besichtigt hat.

Von der Praxis wird Goethe nun zur Wissenschaft geführt. Seiner Natur widerspricht es, sich mit der Betrachtung des einzelnen zu begnügen, das ihm nur Mittel ist, die Idee, das gemeinsame Prinzip der Naturerscheinungen zu erforschen. Wie sehr sich Goethe schon in dieser Zeit mit Gedanken und Vermutungen über die Entstehung der Gesteine getragen hat, davon legen die Berichte über die zweite Schweizerreise 1779, die wir nach den Briefen, dem Tagebuch und seiner eignen Schrift »Briefe aus der Schweiz, Zweite Abteilung« genau verfolgen können, beredtes Zeugnis ab. Hier, in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Juraformation, in dem fortwährenden Wechsel der Gesteinsbeschaffenheit und Schichtbildung tut sich dem Dichter eine neue geologische Welt auf. Die mächtigen Felsen im Engpaß des Münstertales bestätigen ihm seine Ideen von der Bildung der Gesteine. »Man ahndet im Dunkeln die Entstehung und das Leben dieser seltsamen Gestalten. Es mag geschehen sein, wie und wann es wolle, so haben sich diese Massen, nach der Schwere und Ähnlichkeit ihrer Teile, groß und einfach zusammengesetzt. Was für Revolutionen sie nachher bewegt, getrennt, gespalten haben, so sind auch diese noch nur einzelne Erschütterungen gewesen, und selbst der Gedanke einer so ungeheuren Bewegung gibt ein hohes Gefühl von ewiger Festigkeit ..... Man fühlt tief, hier ist nichts Willkürliches, hier wirkt ein alles langsam bewegendes ewiges Gesetz, und nur von Menschenhand ist der bequeme Weg, über den man durch diese seltsamen Gegenden durchschleicht.«[1] Tritt uns hier schon die einheitliche Naturanschauung Goethes entgegen, die das Gewaltsame und Revolutionäre bei der Entstehung der Gebirgsmassive ablehnt und die Bildung der Erdrinde als einen ununterbrochenen, langsam sich vollendenden Prozeß auffaßt, so ist die angeführte Stelle noch aus einem anderen Grunde von Wichtigkeit. Goethe gibt hier bereits für das Auftreten der Spalten eine Erklärung, von der er auch in späteren Jahren nicht abgewichen ist. Für ihn ist die Bildung der Spalten und Risse eine Begleiterscheinung der ersten Kristallisation, die, wie jede Solideszenz, mit einer Erschütterung verbunden ist.[2] Doch die Natur »schafft ewig neue Gestalten; was da ist, war noch nie, was war, kommt

[1] Brief an Charlotte von Stein, 3. Okt. 1779. Briefe aus der Schweiz, 2. Abt., 3. Okt.

[2] Gebirgsgestaltung im ganzen und einzelnen.

nicht wieder — alles ist neu und doch immer das Alte«.[1] Nichts ist beständig, auch diese gewaltigen, unbezwingbar erscheinenden Felsen weichen den langsam wirkenden Naturkräften. Luft und Wasser nagen unablässig an dem Gestein, und im Augenblick seiner Entstehung beginnt auch die Auflösung. Goethe beobachtet diese durch Verwitterung entstandenen Veränderungen mit wissenschaftlicher Genauigkeit: »Sie (diese Massen) scheinen innerlich von gelblicher Farbe zu sein; allein das Wetter und die Luft verändern die Oberfläche in Graublau, daß nur hier und da in Streifen und in frischen Spalten die erste Farbe sichtbar ist. Langsam verwittert der Stein selbst und rundet sich an den Ecken ab, weichere Flecken werden weggezehrt, und so gibts gar zierlich ausgeschweifte Höhlen und Löcher, die, wenn sie mit scharfen Kanten und Spitzen zusammentreffen, sich seltsam zeichnen.«[2] Vom Mont Anvert aus beobachtet er noch großartigere Verwitterungsformen: »Die Gipfel der Felsen ..... sind sehr spitzig ausgezackt. Es kommt daher, weil sie aus einer Gesteinart zusammengesetzt sind, deren Schichten fast ganz perpendikulär in die Erde einschießen, wittert eine leichter aus, so bleibt die andere spitz in die Luft stehen, solche Zacken werden Nadeln genannt.«[3] Schon hier erklärt Goethe die bizarren Klippen und Spitzen in derselben richtigen Weise wie das regellose Felsengewirr der Luisenburg bei Alexandersbad. Doch nicht nur verändert werden die Gesteine, sondern ganze Partieen werden aufgelöst und weggeschwemmt, und tiefe Täler entstehen dort, wo einst festes Gestein war. Von Rolle aus macht Goethe einen Ausflug in den südlichen Teil des Jura nach dem vallée de Joux, einem merkwürdigen Tal, das auf diesen höchsten Rücken von der Natur eingegraben, ich möchte sagen eingeschwemmt ist, da auf allen diesen Kalkhöhen die Wirkungen der uralten Gewässer sichtbar sind. »Ganz zu oben in dem Tal ... liegt der Lac des rousses, der keinen sichtlichen einzelnen Ursprung hat, sondern sich aus quelligtem Boden und den überall auslaufenden Brunnen sammelt.«[4] Einige Tage später findet er einen kleinen See, der keinen Zu- und Abfluß zu haben scheint. Wir sehen, wie gewissenhaft und mit welch geübtem Auge Goethe geologisch beobachtet, wie er nicht nur auf das Große, in die Augen Fallende seine Sinne

[1] Die Natur.
[2] Brief an Charlotte von Stein, 3. Okt. 1779. Briefe aus der Schweiz, 2. Abt., 3. Okt.
[3] Brief an Charlotte von Stein, 5. Nov. 1779. Briefe aus der Schweiz, 2. Abt., 5. Nov.
[4] Brief an Charlotte von Stein, 28. Okt. 1779.

richtet, sondern auch die Entstehung der kleinsten Phänomene zu erforschen sucht.

Goethe hat später wohl als der erste für das Vorkommen der erratischen Blöcke die richtige Erklärung gegeben. Die Reiseberichte lassen erkennen, wie sehr er sich schon auf der zweiten Schweizerreise für die Gletscher und die von ihnen mitgeführten langen Steinreihen interessierte. In den Berner Alpen besuchte er den Tschingelgletscher, von dem eine Schilderung zu geben selbst er sich außer Stande erklärt. »Es fällt mir unmöglich, das merkwürdige der Formen und Erscheinungen bei den Gletschern jetzt anschaulich zu machen, es ist vieles gut, was darüber geschrieben worden, das wir zusammen lesen wollen«.[1] Noch großartiger und lehrreicher waren die Gletscher, die Goethe im Montblanc-Gebiet kennen lernte. Von Chamonix aus betreten die Reisenden das gewaltige Eismeer. Von höchsten Höhen drängen hier die Massen herab, von klaffenden Spalten durchzogen, winden sie sich zu Tal, um an ihrem Ende das Gletschertor zu bilden, aus dem sich die Wasser ins Freie ergießen. Beim Rhonegletscher wiederholt sich einige Tage später das Bild: »Es ist der ungeheuerste, den wir so ganz übersehen haben. Er nimmt den Sattel eines Berges in sehr großer Breite ein, steigt ununterbrochen herunter bis da, wo unten im Tal die Rhone aus ihm herausfließt.«[2]

Auch von Goethes mineralogischen und petrographischen Studien geben uns die Briefe aus der Schweiz Kunde, wenn die Aufzeichnungen im Vergleich zu späteren Berichten auch als spärlich zu bezeichnen sind. Frau von Stein findet an »Graniten und Gestellsteinen« noch keine große Erbauung, und so erfahren wir nur aus einem Brief an Merck, daß Goethe die Sammlung des Pastors Wyttenbach, der »von allen Bergen und Enden der Schweiz die Steinarten zusammengelesen«,[3] und das Naturalienkabinett von Sprünglin besucht hat.

Aus Thüringen, wo Goethe 1780 mit Leib und Seel in Stein und Bergen lebt und sehr vergnügt ist über die weiten Aussichten, die sich ihm dort auftun,[4] kann er berichten, daß an allen Felsen geklopft[5] und von Gesteinen sehr viel gesammelt worden ist.[6] Ja, so fleißig hat er die mineralogischen Merkwürdigkeiten aufgesucht, daß er Frau von Stein gestehen muß: »Die Steine von Thüringen hab ich nun

[1] Brief an Charlotte von Stein, 16. Okt. 1779.
[2] Briefe aus der Schweiz, 2. Abt., 12. Nov.
[3] Brief an Merck, 17. Okt 1779.
[4] Brief an Charlotte von Stein, 8. Sept. 1780.
[5] Brief an Charlotte von Stein, 11. Sept. 1780.
[6] Brief an Charlotte von Stein, 14. Sept. 1780.

satt, das vorzüglichste kenn ich, und das übrige läßt sich schließen oder von anderen hören.«[1] Goethe hat das einzelne, die Stein- und Gebirgsarten der thüringischen Lande, genau studiert, seine Sinne richten sich auf das gemeinsame Prinzip, das den verschiedenen Erscheinungen zu Grunde liegt. Schon jetzt glaubt er die allgemeinsten Ideen und einen reinen Begriff, wie alles aufeinander steht und liegt und wie es aufeinander gekommen ist, ausführen zu können.[2] Wir hören deshalb von den nächsten Reisen durch Thüringen nur wenig über mineralogische Funde, dagegen spricht er von dem erhabenen, wundervollen Schauspiel, das sich ihm darbietet, wenn er über Berge und Felder reitet, da ihm die Entstehung und Bildung der Erdoberfläche deutlich und anschaulich wird.[3] Seine Ideen verlassen ihn auch auf der zweiten Harzreise 1783 nicht. »Hier bin ich recht in meinem Elemente«, schreibt er aus Clausthal, »und freue mich nur, daß ich finde, ich sei auf dem rechten Wege mit meinen Spekulationen über die alte Kruste der neuen Welt. Ich unterrichte mich, soviel es die Geschwindigkeit erlaubt, sehe viel, das Urteil gibt sich.«[4] Einige Tage später hat er sich schon wieder recht mit Steinen »angefüttert«, die ihm, wie er scherzhaft bemerkt, wie die Kiesel dem Auerhahn zur Verdauung seiner übrigen schweren Winterspeise dienen sollen. Im Winter soll die Frucht reifen, und wirklich schreibt Goethe bald nach seiner Rückkehr den herrlichen poetischen Aufsatz über den Granit, den er für das älteste Gestein hält, das bis zu den tiefsten Orten der Erde hinabreicht. Doch Goethe geht noch weiter. Nicht die einzelnen Gesteinsarten sind ihm das Wichtigste, sondern er sucht nach dem Prinzip, nach dem Grundgesetz der Gesteinsbildung, durch das er das Vorkommen der Gesteine aus ihrer Umgebung heraus erkennen kann. Dieser Gedanke tritt in den Briefen aus Eisenach vom Jahre 1784, in dem das Ilmenauer Bergwerk eröffnet wurde, immer wieder auf. Am 7. Juni berichtet er der Freundin, daß er bei Appelius ein »schön Mineralienkabinett gesehen«, zwei Tage darauf stattet er den Felsen den ersten Besuch ab und hat schon jetzt den Eindruck, daß ihm auf dieser Reise allerlei Lichter aufgehen werden. Die Hoffnung erfüllt sich. Der einfache Faden, den er sich gesponnen, führt ihn durch alle unterirdischen Labyrinthe gar schön durch und gibt ihm Übersicht selbst in der Verwirrung.[5] »Meine Felsenspekulationen«,

[1] Brief an Charlotte von Stein, 21. Sept. 1780.
[2] Brief an Merck, 11. Okt. 1780.
[3] Brief an Charlotte von Stein, 12. April 1782.
[4] Brief an Charlotte von Stein, 20. Sept. 1783.
[5] Brief an Charlotte von Stein, 12. Juni 1784.

schreibt er, »gehen sehr gut. Ich sehe gar viel mehr als andere, die mich manchmal begleiten und auch auf diese Sachen aufmerksam sind, weil ich einige Grundgesetze der Bildung entdeckt habe, die ich als Geheimnis behalte.«[1] Auch Herders berichtet er von seinen Untersuchungen, daß er die Bildung der größeren Steinmassen durch ein einfaches Prinzip völlig erklären zu können glaubt.[2]

Auf der dritten Harzreise, wo Frau von Stein »außer den Steinen keine Nebenbuhlerin« hat, setzt Goethe die Beobachtungen fort. Seine Spekulationen gehen hier weiter vorwärts,[3] überall findet er, was er sucht, und er hofft, den Ariadnischen Faden bald zu besitzen, mit dem man sich aus den anscheinenden Verworrenheiten herauswinden kann.[4] Immer wieder versichert er der Freundin, er habe schöne Erfolge, wünsche sich nur mehr Muße und freue sich, ihr die gesammelten Gesteinsarten in ihren kleinsten Abweichungen und Schattierungen zeigen und erklären zu können, wisse er doch jetzt, daß sie eine Erdfreundin geworden sei. Maler Kraus ist ihm auf dieser Reise ein treuer Helfer. Seine Zeichnungen, die besonders die Ablösungen, Trennung und Gestaltung der Gebirgs- und Felsenpartien zur Darstellung bringen, stimmen in ungeahnter Weise mit den eigenen Beobachtungen überein: »Les idees, que j'avois concues sur la formation de notre globe ont été bien confirmees, et rectifiees, et je puis dire que j'ai vu des objets qui en confirmant mon systeme me suprenoit par leur nouveauté et par leur grandeur. Je n'ai pas asses de presomption de croire d'avoir trouvé le principe par lequel ces phenomenes existent, mais je mettrai au jour une harmonie d'effets, qui laissent soupçonner une cause commune, et ce sera allors a des tetes plus fortes que la mienne de la faire connoitre de plus pres.«[5] Trotz aller Mühe will der Erfolg ausbleiben. »Manchmal wird mir es ein wenig sauer, auf diese einzige Idee auszugehen, man wird zuletzt stumpf und weiß kaum mehr, was man sieht, und eh ich mich's versehe, vergesse ich bei einem Gegenstand das Notwendigste. Indessen da mich diese Materie zu ennuiren anfängt, tu ich mein mögliches, denn stecken kann ich's nicht lassen. Deswegen schreib ich auch soviel möglich auf.«[6] Goethes Aufzeichnungen, die uns im

[1] Brief an Charlotte von Stein, 17. Juni 1784.
[2] Brief an J. G. und Caroline Herder, 20. Juni 1784.
[3] Brief an Charlotte von Stein, 13. Aug. 1784.
[4] Brief an Charlotte von Stein, 14. Aug. 1784.
[5] Brief an Charlotte von Stein, 27. Aug. 1784.
[6] Brief an J. G. Herder, 6. Sept. 1784.

Geognostischen Tagebuch der Harzreise erhalten sind, legen Zeugnis ab von dem wissenschaftlichen Ernst, mit dem er seine Studien betreibt. Die Absonderungsformen und die Übergänge von Gestein zu Gestein erregen sein besonderes Interesse. Das Gesetz, das Goethe 1824 in dem Aufsatz »Gestaltung großer anorganischer Massen« über die rhomboidische Trennung der Gesteinsmassen entwickelt, geht auf die dritte Harzreise zurück.

Das Jahr 1785 bringt Goethe zum ersten Mal nach Karlsbad. Er nimmt sich vor, auch diese Reise recht auszunutzen, denn Knebel soll aus Jena auf einige Tage nach Weimar kommen, damit sie die Gebirgslehre durchsprechen und sich vorbereiten können.[1] Seine Gebirgslehre, von der er schon in einem Brief aus Erfurt[2] als dem Roman über das Weltall spricht, ist lange liegen geblieben. Eine neue englische Mineralogie muntert ihn, wie er Frau von Stein aus Ilmenau[3] mitteilt, wieder auf, an seinem Werke zu schreiben. Auch in diesem Jahr ist er in Thüringen fleißig hinter den Steinen her, schwelgt auf und unter Bergen und sucht das Göttliche in herbis et lapidibus.[4] Nach kurzem Aufenthalt in Weimar geht's Ende Juni nach Karlsbad. Schon bis Neustadt a. d. Orla hat Knebel einen ganzen Kasten Steine zusammengebracht. Im Fichtelgebirge und auf Touren von Karlsbad aus wird weiter gesammelt, mancherlei Steine und Stufen[5] werden mitgenommen, und Goethe kann vor seiner Abreise dem Herzog berichten: »Vom Granit, durch die ganze Schöpfung durch, bis zu den Weibern, alles hat beigetragen mir den Aufenthalt angenehm und interessant zu machen.«[6] Auf der Rückreise fährt er in Johanngeorgenstadt ein, in Joachimstal und Schneeberg nicht, denn »in Schneeberg ist wieder verboten, Fremde unter die Erde zu lassen«.[7] Hier besucht er aber das Kabinett des Bergmeisters Beyer, das ihm mit seinen Specksteinen, Hornsteinen und Feldspatkristallen viel Lehrreiches bietet. Im nächsten Jahre holt Goethe das Versäumte nach. Er fährt in die Bergwerke ein und sieht dort soviel Neues und Interessantes, daß ihm von den vielen Ideen recht bunt im Kopfe wird.[8] In Schneeberg war es, wo er zu dem Geständnis veranlaßt wurde:

[1] Brief an C. von Knebel, 5. Mai 1785.
[2] Brief an Charlotte von Stein, 7. Dez. 1781.
[3] Brief an Charlotte von Stein, 7. Juni 1785.
[4] Brief an F. H. Jacobi, 9 Juni 1785.
[5] Brief an Friedrich von Stein, 13. Juli 1785.
[6] Brief an Herzog Carl August, 15. Aug. 1785.
[7] Brief an C. von Knebel, 1. Sept. 1785.
[8] Brief an Charlotte von Stein, 16. Aug. 1786.

»In der Mineralogie kann ich ohne Chemie nicht einen Schritt weiter, das weiß ich lange und habe sie auch darum beiseite gelegt, werde aber immer wieder hineingezogen und gerissen.«[1]

Goethe hatte, nachdem er selbst die »meilenlangen Blätter der Gegend« umgeschlagen, nicht verabsäumt, die Erfahrungen anderer zu studieren und zu nutzen. Die Werke Saussures und Buffons wurden gelesen und mit den Freunden erörtert, die er nicht müde wird, für die Natur zu interessieren und zu eigner Beobachtung anzuspornen. Füchsels Schrift über Thüringen war nicht ohne Nutzen für ihn, und die Bücher des Faujas de Saint Fond über die Vulkane studiert er mit großem Eifer. Trotzdem ist er in dieser Zeit noch äußerst vorsichtig, zu vorhandenen geologischen Lehren Stellung zu nehmen. Wenn er sich auch in einzelnen Briefen im Anschluß an Voigts Untersuchungen über Basalte und andere vulkanische Produkte äußert, so ist er weit davon entfernt, ein Urteil über die Entstehung der Gesteine abzugeben, denn ausdrücklich erklärt er: »Ew. Durchl. werden durch das Ganze finden, daß wir uns über die Entstehung unserer Gebirge kein Wort erlaubt haben. Es ist dies meist die Torheit derjenigen, die ein paar Berge beschrieben, daß sie zugleich etwas zur Erschaffung der Welt beitragen wollen.«[2]

Die Berichte der italienischen Reise zeigen, wie sehr Goethe auch später kluge Zurückhaltung übt und weit davon entfernt ist, auf die Seite der Vulkanisten zu neigen.[3] Auf der Fahrt von Vicenza nach Padua sieht er die schönen Gebirge von Este, und ihrer Nähe schreibt er die Schuld zu, daß in dieser Gegend noch schreckliche Erdbeben vorkommen. Er kommentiert seinen Reiseführer Volkmann derart, daß man sich unwillkürlich der Stelle in den »Verschiedenen Bekenntnissen« erinnert, wo er von den Vulkanen als einer noch immer fortdauernden, aber oberflächlichen Spätlingswirkung der Natur spricht. »Da mögen noch so alte böse Reste in den Eingeweiden oder vielmehr unter der Haut der alten Mutter gesteckt haben«, schreibt er ins Tagebuch, fügt aber vorsichtig hinzu: »ob ich gleich noch keine rechte Idee davon habe«.[4] Im Fragment über Puzzuoli (19. Mai 1787) läßt er sich ähnlich aus: »Wie vieles wäre nicht von der Solfatara, dem Monte Nuovo

[1] Brief an Charlotte von Stein, 16. Aug. 1786.
[2] Brief an den Herzog Ernst II. von Gotha, 27. Dez. 1780.
[3] Vgl. Linck, Goethes Verhältnis zur Mineralogie und Geognosie, Jena 1906, pag. 28.
[4] Tagebuch der Italienischen Reise, 26. Sept. 1786.

zu sagen. Nur eins glaube ich ziemlich gewiß, daß die vulkanischen Wirkungen keine sehr tiefen Ursachen haben. Tief will ich hier nur unter dem Niveau des Meeres nennen. Doch das ist zu unbestimmt und erfordert eine weitläufigere Ausführung, als ich Zeit und bis jetzt Erfahrung habe«.[1] Überall Vermeidung voreiliger Schlüsse, aber doch Neigung zum Neptunismus, der ja auch Goethes Auffassung von der Konsequenz der Natur entspricht, die durch seine Studien auf dem Gebiet der vergleichenden Anatomie und der Pflanzenmetamorphose reichste Bestätigung erhalten hatte. Nichts in der Natur vollzieht sich sprunghaft, alles ist in gleichmäßiger, langsam fortschreitender Entwicklung. Von Neapel aus besucht Goethe den Serapistempel von Puzzuoli. Er gibt in seinem Tagebuch für die auf den Säulen des Tempels sichtbaren Löcher schon 1787 dieselbe Erklärung, die er später in dem Aufsatz »Architektonisch-naturhistorisches Problem« ausführlich entwickelt hat. Von Schwankungen des Meeresspiegels will er nichts wissen; der vulkanische Aschenregen verschüttete den Tempel, bildete aber in der Mitte eine Vertiefung, in der sich Wasser ansammeln konnte. Darin lebten die Muscheln, bohrten den Marmor ringsum an und stellten ihr vernichtendes Werk erst ein, nachdem das Wasser abgelaufen war.

Kaum hatte Goethe Karlsbad zur Fahrt nach Italien den Rücken gekehrt, da wird er seinem Vorsatz, sich auf dieser Reise nicht mit Steinen zu schleppen,[2] untreu. Er beobachtet, sammelt und packt von Gesteinsarten auf, was ihm wichtig erscheint, soviel, daß er sehnlichst wünscht, sein Auge und seine Begierde möchten sich an ein kleineres Maß gewöhnen.[3] Die in dem Aufsatz über den Granit ausgesprochenen Ideen lassen ihn auch auf der italienischen Reise nicht los: »Es zeigt sich also, daß hier oben nicht ferne der Granitstock sein muß, an den sich das alles anlehnt,«[4] schreibt er auf dem Brenner ins Tagebuch. Bis hierher hat er schon wieder manches zu seiner Weltschöpfung erobert, doch nichts ganz Neues und Unerwartetes. »Auch hab ich viel geträumt von dem Modell, von dem ich solang rede und an dem ich Euch lieben Laien allein das alles anschaulich machen könnte, was immer mit mir herumreist.«[5] Die rhomboidische Absonderung, die Goethe auf der dritten Harzreise beim Granit genau studiert hat, kommt allen

[1] Tagebuch der Italienischen Reise, 19. Mai 1786.
[2] Tagebuch der Italienischen Reise, 5. Sept. 1786.
[3] Tagebuch der Italienischen Reise, 14. Sept 1786, Note d.
[4] Tagebuch der Italienischen Reise, 9. Sept. 1786, Note d.
[5] Tagebuch der Italienischen Reise, 8. Sept. 1786.

Gesteinsarten zu. Bei Bozen findet er endlich Porphyre, die sich auch in regelmäßige Platten und, wenn man will, in Säulen spalten, die eine parallelipedische Base haben. »Faerber hielt sie für vulkanische Produkte«, fügt er im Tagebuch hinzu, »das war aber vor 14 Jahren, wo die ganze Wissenschaft viel neuer war. Hacket macht sich deshalb über ihn her.«[1] Auch auf die Übergänge und Veränderungen der Gesteine achtet er wiederum mit großer Sorgfalt. In der Nähe des Brennerpasses findet er Glimmerschiefer und im Kontakt mit ihm weißen dichten Kalkstein, der an der Ablösung glimmerig ist. Weiter hinauf zeigt sich eine Granitart, die sich dem Gneis zubildet.[2] Auf dem Wege nach Paterno, wohin Goethe von Bologna aus reitet, um den dort anstehenden berühmten Bologneserspat zu sehen, trifft er auf Schieferton, der so innig mit Schwefelkies gemischt ist, daß er, von Luft und Feuchtigkeit berührt, sich ganz und gar verändert. Er »schwillt auf, die Lagen verlieren sich, es entsteht eine Art Letten, muschlig, zerbröckelt, auf den Flächen glänzend, wie Steinkohlen. Nur an großen Stücken, davon ich mehrere zerschlug und beide Gestalten deutlich wahrnahm, konnte man sich von dem Übergange, von der Umbildung deutlich überzeugen.«[3]

Schon in Venedig, wo die wissenschaftliche Beobachtung zurücktrat zu Gunsten der Form, hatte Goethe seiner Freude Ausdruck gegeben, wie sehr ihm die Kenntnis der Gebirge und des daraus gewonnenen Gesteins in der Kunst zu statten käme. In Rom macht er die gleiche Erfahrung. Die genaue Kenntnis des Materials, worin die Künste gearbeitet, hilft ihm zu ihrer Beurteilung außerordentlich.[4] Wenn er jetzt sammelt, tut er es nicht, um seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse zu bereichern, sondern um Bauten und Denkmäler besser verstehen zu können. Ein treuer Berater ist ihm hierbei Tischbein: »Auch was die Steine betrifft, mit welchen die Alten und Neuen gebaut, ist er vollkommen zu Hause, er hat sie recht gründlich studiert, wobei ihm sein Künstlerauge und die Künstlerlust an sinnlichen Dingen sehr zu statten kommt.«[5] Besonderes Augenmerk hat er auf die geschnittenen Steine, von denen er dem Herzog und Friedrich v. Stein schöne Exemplare verspricht. Für letzteren hat er ferner eine Anzahl Steine von merkwürdigen Gebäuden

[1] Tagebuch der Italienischen Reise, 14. Sept. 1786, Note d.
[2] Tagebuch der Italienischen Reise, 9. Sept 1786, Note d.
[3] Tagebuch der Italienischen Reise, 20. Okt. 1786. Italienische Reise, 20. Okt. 1786.
[4] Italienische Reise, 18. Nov. 1786.
[5] Brief an den Freundeskreis in Weimar, 7. Nov. 1786. Italienische Reise, 18. Nov. 1786.

gesammelt, an denen er die verschiedenen Gesteinsarten sehen soll, die man in Rom zu Bauten und Verzierungen benutzte.[1] Karl August berichtet er von dem Ankauf eines »Studiums weißer Marmore«[2], das aus zwölf antiken und modernen Stücken besteht. Diese Marmorarten waren vor einigen Jahren von Paros verschrieben worden, um festzustellen, welche Statuen in Rom wirklich aus griechischem Marmor gearbeitet sind.

In Neapel und auf Sicilien beginnt die »Materie« wieder in ihr Recht zu treten. Dreimal besteigt er den Vesuv, den mit Augen zu sehen er kaum mehr erwarten konnte. Nicht genug kann er die Laven mit ihren bizarren Formen und ihrem seltsamen Fluß unter einer schon erstarrten Oberfläche betrachten, immer wieder untersucht er die auf Spalten und Rissen entstandenen vulkanischen Sublimations- und Zersetzungsprodukte; Bomben, Lapilli, Sande und Aschen, alles fesselt seine Aufmerksamkeit in gleichem Maße. Auf Sicilien, wo ihm das Werk des Grafen Borck von großem Nutzen ist, setzt er seine Studien fort. Jedes Gestein wird beklopft und untersucht, was wichtig erscheint, wird mit dem Hammer bearbeitet, um ein Handstück für die Sammlung zu erbeuten. Das Verzeichnis der mitgenommenen Steine führt schon in Verona 29 Stücke auf, die bis Rom auf 54 angewachsen sind. Auf Sicilien wird weiter gesammelt. Im Oretotal bei Palermo kann sich der ungeschickte Führer, der Goethe durch seine geschichtlichen Erläuterungen den reinen Naturgenuß verdirbt, nicht genug wundern, daß er an den seichten Stellen des Flusses nach Steinen sucht und etwa 40 Stücke zusammenbringt. Im Kalk des Monte Pellegrino bei Palermo, dessen »Spaltungen, genau betrachtet, obgleich sehr unregelmäßig, sich doch nach der Ordnung der Bänke richten«, findet er »viel versteinte Corallen und Pilgermuscheln«.[3] Auch von Caltanisetta werden fossile Muscheln mitgenommen, um die Sammlung in der Heimat zu bereichern. Weiter geht's nach Catania, wo er sich wieder in das Studium der Laven vertieft, »bedenkend, daß sich schon vor der Abreise aus Deutschland der Streit über die Vulkanität der Basalte entzündet hatte.«[4] Den Hauptgipfel des Ätna kann er der ungünstigen Jahreszeit wegen nicht besteigen, er muß sich mit dem Monte Rosso begnügen. Auch der Ausflug nach den Felsen von Jaci, wo er ebenso schöne Zeolithe aufsammeln will, wie

[1] Brief an Friedrich von Stein, 29. Dez. 1786.
[2] Brief an den Herzog Carl August, 3. Febr. 1787.
[3] Italienische Reise, 4. April 1787.
[4] Italienische Reise, 4. Mai 1787.

er sie in der Sammlung des Ritters Gioeni in Catania gesehen hatte, muß unterbleiben. Auf dem herrlichen Küstenwege, an hohen Kalkfelsen vorbei, die reichlich Gelegenheit zu »mineralogischer Betrachtung« bieten, gelangt Goethe nach Messina. Die durch das furchtbare Erdbeben von 1783 fast ganz zerstörte Stadt bietet nur wenig Interessantes. Goethe besichtigt die unberührt gebliebene prächtige Kirche der Jesuiten, wobei ihm seine Kenntnis der sizilianischen Gebirgsprodukte sehr zu statten kommt. Sichtliche Freude gewährt ihm die Entdeckung, daß der angebliche Lapis Lazuli der Säulen des Hochaltars aus »Calcara« ist, aber freilich von so schöner Farbe, wie er ihn noch nicht gesehen hatte.

7.

GOETHE
UND SEIN ITALIENISCHES PUBLIKUM.

VON

CARLO FASOLA.

Italiens Verhalten zu Goethe und die Ausbreitung seines Ruhmes in unserm Lande lassen sich in klaren Linien erkennen in der zwiefachen Tätigkeit der Übersetzer und der Kritiker, deren Arbeiten vorwiegend durch Zeitungen und Zeitschriften Verbreitung fanden. Wenn man die zahlreichen Zeitschriften und Literaturzeitungen durchsieht, die im Laufe von mehr als hundert Jahren bei uns erstanden und wieder untergegangen sind, muß man tatsächlich die Überzeugung gewinnen, daß Italien auf Goethe aufmerksam geworden war von seinem ersten Auftreten an und seitdem ihm gefolgt ist in seinem stets wachsenden Ruhme. Was in unseren Zeitschriften in Hinsicht auf Goethe niedergelegt ist, stellt somit unsern ideellen Besitz ihn betreffend dar, ist der Spiegel unserer Kenntnis von ihm.

Welchen wahren Wert aber alle diese verstreuten Arbeiten haben, inwiefern sie original sind oder abhängig von literarischen Organen des Auslandes, das ist eine Frage für sich; jedenfalls haben sie dazu beigetragen den Namen des großen Deutschen in unserem Lande populär zu machen.

Die Kritik des sentimentalen 18. Jahrhunderts in gepuderter Perücke und seidenen Strümpfen hat das Genie Goethes instinktiv gefühlt, aber nicht den Mut gehabt, dies auch gleich öffentlich auszusprechen, als die Leiden des jungen Werther in drei italienischen Übersetzungen gegen

Ende des Jahrhunderts durch das Land liefen und den ersten frischen Luftzug von literarischer Natürlichkeit brachten mitten in das arkadische Blöken und die gezierten Leidenschaften der Anakreontiker. Aber das konnte nicht anders sein, denn dieser Roman, der wie die Nouvelle Héloise gleichzeitig auch ein literarischer Protest war, drohte die ganze klassizistische Richtung, die damals herrschte, über den Haufen zu werfen. Bertóla in seiner kritischen Ehrlichkeit übergeht ihn nicht mit Stillschweigen, weiß uns indeß nichts anderes über ihn zu sagen, als daß dieser Roman »tutto originale ha fatto molto strepito«. Das ist wenig, aber der milde Abbé, der die Lyrik eines Werthes und eines Goethe auf eine und dieselbe Stufe stellte und *über* letzteren als dramatischen Dichter unseren Scipione Maffei, läßt unwillkürlich die Gründe durchblicken, warum das 18. Jahrhundert diese typische Zurückhaltung, Goethe gegenüber, übte: in seiner Recension des Götz von Berlichingen, in der sein menschliches Empfinden in Widerspruch gerät mit seinem literarischen Urteil, enthüllen sich uns die Grenzen einer literarischen Epoche, die im Untersinken begriffen ist, während eine neue emporsteigt. Es verlohnt sich daher, bei dieser Recension zu verweilen. Der rückhaltlose Bewunderer eines Geßner und der Franzosen, der naive Übersetzer der deutschen Schäferpoesie seiner Zeit mußte eine Art von Bestürzung empfinden bei den Keulenschlägen dieses jungen Genies. Dem neuen Dichter, der in kühnem Sprunge über die literarischen Traditionen hinwegsetzte, die bis dahin unbedingte Geltung hatten, konnte er nicht verzeihen, daß er sich in seiner »tragedia urbana« auf der gefährlichen Spur eines Shakespeare bewege, daß er sich »dato in braccio a quella libertà che ricusando ogni sorta di confini, va degenerando nel mostruoso.« Trotz dieses Tadels aber sieht sich Bertóla genötigt hervorzuheben »i gagliardi contrasti delle passioni, le sentenze guidiziose e frequenti, l'amore della libertà, il genio dell'eroismo che vi son dipinti con colori forti quanto veri, la commovente morte del protagonista, le sue ultime parole e sentimenti che suggellano il di lui carattere assai bene sostenuto«. Läßt hier nicht der Kritiker dem Götz, ohne es zu wollen, großes Lob angedeihen? Der Tadel wegen der verletzten Regel der drei Einheiten, die einem Gottsched so heilig waren, beschränkt sich auf eine vorübergehende Meinungsäußerung im Sinne jener Zeit; das gesunde menschliche Fühlen trägt den Sieg davon über den Kunstrichter mit der Puderperücke und er schließt mit den Worten »l'opera indica un ingegno vasto e gagliardo«. Dieser Triumph des Menschen über den Literarhistoriker bezeichnet den

Übergang der literarischen Kritik des XVIII. in die des XIX. Jahrhunderts. Indem die Poesie sich von der Tyrannei der Regeln befreite und wahrer und natürlicher wurde, mußte folgerichtig das Verständnis für Shakespeare und Goethe zunehmen, wie dies auch tatsächlich der Fall war. Zu Anfang des XIX. Jahrhunderts sind freilich die Begriffe der Kunstrichter in Hinsicht auf Goethe noch schwankend, umsomehr als es wenige Italiener gab, die wie Bertòla die deutsche Sprache beherrschten und ein direktes Verhältnis zu ihrer Literatur haben konnten; hinsichtlich unserer Landsleute aus jener Zeit ist vielmehr die Bemerkung charakteristisch, die der Cavaliere Angiolini im Jahr 1799 in Weimar in sein Notizbuch schrieb, es sei »Goethe l'autore di molte opere pregevoli che non aveva potuto leggere, perchè non tradotte in Italiano«. Daß dies der wahre Stand der Dinge bei uns war, braucht uns indes nicht Wunder zu nehmen, wenn wir bedenken, daß selbst Friedrich der Große seine nationale Sprache geringschätzte, Voltaire allen andern Schriftstellern vorzog und selbst in französischer Sprache schrieb. Begreift man nun auch, daß die ungünstige Meinung, die bei den romanischen Nationen von der deutschen Sprache und Literatur im Schwange war, auch auf Goethe ihre Rückwirkung hatte, so daß Denina ihm an Lobe geizt und Monti, in einem Brief an Gräfin C. Durina über den Iphigenien-Stoff, das Goethesche Drama nicht einmal nennt, so ist es doch kaum zu verstehen, warum in einem italienischen Werk von 1785, das von »Origine Progresso e Stato attuale d'ogni Letteratura« handelt und in dem ein ganzes Kapitel Gottsched gewidmet ist, nicht einmal des Namens, geschweige denn des Ruhmes Goethes Erwähnung geschieht.[1]

Aber inmitten dieser reservierten kühlen Haltung und einer noch ganz unbestimmten Beurteilung enthüllte sich der Genius des Deutschen in seiner ganzen Größe dem

[1] D. Giov. Andres. Dell'origine progressi e stato attuale d'ogni letteratura. Parma, Stamp. imper. 1782—1785.

Dieses s. Z. berühmte Werk, von dem im Jahre 1784 eine spanische Übersetzung erschienen war, erlebte ca. ein Vierteljahrhundert später eine neue Auflage (Roma, Mordacchini, 1808—1817, 9 Bände in 4°). Da ist Goethe allerdings genannt, aber von seinen Werken wird zwar der Iphigenie, wenngleich in sehr oberflächlicher Weise, gedacht, über die übrigen Dramen dagegen wird nur das Bertólasche Urteil gedankenlos nachgeplappert: sie zeigen »un certo soverchio amore di libertà e indipendenza dall'uso e dalle regole dei teatrali componimenti«, T. II p. 341; von den erzählenden Schriften wird ganz allgemein gesagt: »il Goethe ed altri Tedeschi hanno parimente composte novelle e romanzi«, T. II p. 493. Diese Äußerungen tragen den Charakter der Compilation und zeigen, daß dem Schreiber die Werke Goethes weder im Original noch in der Übersetzung vorgelegen haben.

jungen Manzoni, der in das Exemplar seines »Adelchi«, das er Goethe'n sandte, die Worte aus Egmont schrieb, in denen die edelste und wahrste Begeisterung flammt: »Du bist mir nicht fremd, Dein Name war's, der mir in meiner ersten Jugend gleich einem Stern des Himmels entgegenleuchtete. Wie oft hab ich nach Dir gehorcht, gefragt.« Aus diesen Worten, die aus dem Mund eines Mannes, der mit Lob so kargte, wie Manzoni, eine ganz besondere Bedeutung gewinnen, kann man sich eine Vorstellung machen von der Bewunderung, die der Lombarde für den deutschen Dichter hegte. Die literarische Berührung zwischen Manzoni und Goethe und die gegenseitige hohe Schätzung dieser beiden Großen für einander, hat bis zum heutigen Tage mit beigetragen, den Ruhm Goethes bei uns lebendig und immer gegenwärtig zu erhalten.

Seinem Genius wandten nun auch die Tagesblätter ihre Aufmerksamkeit zu, besonders diejenigen der Lombardei und Venetiens. Es erschienen z. B. im Ricoglitore di Milano von 1820 (vol. XI p. 166—169) eine Vita di Giov. Volf. Goethe und im Eco (Milano 1830 a. III No. 92), sowie im Indicatore lombardo (Mil. 1830. T. V. p. 311—324) biographische Skizzen und »Notizie sul Goethe«. Um den Leser nicht zu ermüden mit Aufzählung der italienischen Zeitschriften, in welchen wir Arbeiten oder Notizen über Goethe gefunden haben, verweisen wir ihn auf das bibliographische Verzeichnis, das wir dieser Arbeit folgen lassen werden. Hier sei nur darauf hingewiesen, daß jene Arbeiten und Notizen der Zeitschriften aus der 1. Hälfte des XIX. Jahrhunderts wenig original sind: zum größten Teil sind sie auf französische oder englische Vorbilder zurückzuführen; nur wenige schöpfen an der Quelle, hauptsächlich natürlich aus »Dichtung und Wahrheit«. Wesentlichen Einfluß übte außerdem L'Allemagne der Frau von Staël, ein Werk, das während eines halben Jahrhunderts das Credo der Italiener in Bezug auf die deutsche Literatur bildete.

Die mangelnde Originalität der Arbeiten über Goethe aus der 1. Hälfte des XIX. Jahrhunderts vermindert indessen nicht die Bedeutung der Teilnahme, die man in unserem Lande der Persönlichkeit des Dichters zuzuwenden begann, ganz im Gegenteil dienten diese Arbeiten, wie gewisse bescheidene Öldruck-Bilder der regierenden Häupter oder des Papstes, ein größeres Publikum mit seinem Namen bekannt zu machen und von einem Ende der Halbinsel zum andern unser Interesse für seine literarische Tätigkeit zu erwecken.

Gleichzeitig mit der Kritik, die von derjenigen der fremden Nationen Nahrung sog, ja sogar dieser voraus-

gehend, kommt die Arbeit der Übersetzer in lebhaften Zug und dient zur Verbreitung von Goethe's Werken. Die Übersetzer der 1. Hälfte des XIX. Jahrhunderts sind im Vergleich zu den Verfassern kritischer Arbeiten selbstständiger und verfügen über bessere Kenntnis der deutschen Sprache. Ohne hier auf das Verdienst der einzelnen Übersetzungen jener Zeit eingehen zu wollen, wobei einige vielleicht gar schlimm wegkämen, und abgesehen von den drei vorgenannten Übertragungen des Werther aus dem XVIII. Jahrhundert, die zu Anfang des XIX. öfter wieder aufgelegt wurden, kann wohl gesagt werden, daß man um das Jahr 1840 etwa Goethe's poetische Werke in der Hauptsache in unserer Sprache lesen, wenn auch nicht immer genießen konnte.[1]

Inmitten dieser Tätigkeit der Übersetzer, die von den Zeitungen und Zeitschriften kommentiert und verbreitet wurde, tritt ein neuer und vollkommen unabhängiger Bewunderer der deutschen Literatur auf, der den Goetheschen Schöpfungen liebevolles Interesse zuwendet und mit warmer Bewunderung und feinem Verständnis über sie schreibt: Guiseppe Mazzini. Er veröffentlichte im Indicatore Livornese von 1826 einen Artikel über Faust, der später zusammen mit einem Essay über Byron und Goethe wieder abgedruckt wurde in Lugano 1847. Mazzini spürte den Hauch des Goetheschen Geistes und nennt seinen Namen mit Ehrfurcht zusammen mit denen von Dante und Shakespeare. Trotzdem war dem glühenden Freiheits-Apostel der objektive Gleichmut eines Goethe weniger homogen als die kampfesfreudige Sinnesart eines Schiller. Es schien ihm in Goethe den Dichter der zufriedenen Gemüther zu sehen,

[1] Durch die italienischen Zeitschriften liefen die Gedichte Goethes in den ersten Übertragungen von Bellati und Andrea Maffei; vom Faust gab es eine Übersetzung und einen Auszug im Indicatore di Milano von 1831 (Tomo VIII, p. 381—399), ferner den ganzen 1. Teil in der Übertragung des Scalvini (Mil. Silvestri 1835). Der Götz hatte 1837 und 1843 zwei vorzügliche Übersetzer gefunden: Vergani und Ceroni, während Tasso, Egmont und Iphigenie bekannt wurden, der erstere in der Übersetzung von Sorelli (1820) und in einzelnen Stücken des Monti (abgedruckt in der Riv. Viennese 1839) und die andern beiden Dramen in derjenigen des Antinori (Mil. 1838) und der De' Battisti (1832). Von Hermann und Dorothea waren zwei Übersetzungen erschienen, eine von Jagemann in freien Rythmen 1804, die andere von Barbieri in Prosa, Mil. 1824.

Auch die Wahlverwandtschaften und Wilhelm Meister waren nicht zurückgeblieben, letzterer freilich verballhornt und verstümmelt; ihnen folgten einige Bruchstücke aus der Italienischen Reise. Doch für alle diese Daten verweise ich auf die ausgedehnte Goethe-Bibliographie, welche im XVI. Bande des G.-Jb. von mir veröffentlicht wurde, und welche ich freilich heute noch um ein Beträchtliches vermehren könnte.

die die Welt nehmen, wie sie ist, und sich nicht zum Kampf getrieben fühlen, die sich, sei es auch mit Spinozistischer Strenge, der unumstößlichen Anordnung der Dinge fügen, und er fand ihn zu ruhig und heiter und egoistisch weise.[1]

Mit Mazzini gelangen wir in die Mitte des XIX. Jahrhunderts. Goethes Ruhm erscheint befestigt und über ganz Italien verbreitet. Er stützt sich hauptsächlich auf zwei Werke, den Werther und den Faust; der erstere forderte nach dem Erscheinen von Foscolos Jacopo Ortis zu Vergleichen heraus und gab Anlaß zu den immer noch fortdauernden, leider öfters von falschem Patriotismus getrübten Erörterungen über den größeren oder geringeren literarischen Werth der beiden Werke; der zweite regte die gebildetsten Geister der Nation an, auf die Quellen des Faust zurückzugehen, Goethes Dichtung zu vergleichen mit denen anderer Autoren, einzelne Teile speziell zu studieren und darin die Lösung der quälenden Frage zu suchen, »wie die Welt im Innersten zusammenhält«.

Aber auch den Weniger-Gebildeten, die sich nicht den Kopf zerbrechen wollten mit metaphysischen Problemen, sollte Goethes Faust nicht vorenthalten bleiben. Es sorgte dafür die Schauspieltruppe von Achille Majeroni etwa um das Jahr 1866.[2] In welcher Übersetzung Majeroni das Drama auf die Bühne brachte, wüßte ich nicht zu sagen;[3] wir können nur berichten, daß im Winter 1865—66 das Schauspiel in Neapel einige 50mal wiederholt wurde. Näheres über diese Aufführung erfahren wir aus einer Florentiner Zeitung »la Bandiera del Popolo« vom 24. Mai 1866: »Questa sera va in scena il Faust die Goethe, dove hanno parte tutti i personaggi della compagnia. La messa in scena di questo *grandioso poema drammatico* è tale da far dimenticare perfino i più grandi spettacoli della Porte Saint-Martin

---

[1] Ich wiederhole hier, um möglichst alles zusammenzustellen, was in Italien über Goethe geschrieben wurde, die Schlußfolgerungen einer Studie von F. Momigliano, G. Mazzini e la Letteratura Tedesca (Riv. d. Lett. ted. Anno II. p. 285. Fir., Seeber Succ).

[2] Ungefähr um dieselbe Zeit fallen die ersten Aufführungen von Gounods Faust in Mailand und Boitos Mephistofeles; die Oper Faust von Gordigiani, sowie das Ballet Fausto von Viviani. (Diese Notizen verdanke ich R. Gandolfi, Bibliothekar des Istituto musicale in Florenz).

[3] In jener Zeit waren schon erschienen: die Übersetzung des Scalvini (Mil. Silvestri 1835), dann diejenige des Federico Persico (Napoli 1861); il Faust di G. Scalvini e G. Gazzino (II. ediz. Fir. Le Monnier 1862); il Fausto, Trad. di A. Guerrieri-Gonzaga (Mil. 1862), von welch letzterem einige Bruchstücke schon 1860 im Mondo illustrato di Torino herausgekommen waren.

di Parigi pel lusso, gli addobbi, il macchinismo. Vi sono sinfonie, scritte espressamente dal maestro Ruta, fra un'atto e l'altro, perchè tutto sia consentaneo: danze, cori e romanze.« Die angekündigte Vorstellung fand an jenem Tage auch wirklich statt und eine andere Florentiner Zeitung »Il Sistro« vom 26. Mai berichtet darüber: »Il Fausto, tanto atteso, finalmente comparve e siam lieti di constatare che questa *creazione del genio dell' immortale Goethe* è stata prodotta sulla scena con tale sfarzo di decorazioni, che impossibile è fare di più.« Der Chronist weiß aber von jener »Creazione del Genio dell' immortale Goethe« nichts hervorzuheben als den Glanz und Reichtum der Ausstattung, und aus der kühlen Art, mit der er davon spricht, glaube ich fast annehmen zu müssen, daß der Faust der Majeroni-Truppe eigentlich ein Mißerfolg war. Vielleicht mag dabei mitgewirkt haben, daß gerade in jener Zeit die Aufmerksamkeit des italienischen Volkes ganz von den politischen Vorgängen in Anspruch genommen war, die uns fortwährend in ängstlicher Spannung erhielten, nur ein spärliches Publikum das Theater besuchen ließen und für Alles gleichgültig machten, was nicht mit ihnen zusammenhing: die Befreiung Venetiens von den Österreichern. Wäre das aber auch nicht gewesen, so hätte doch diese Schaustellung, trotz der musikalischen Beigaben des Ruta, eines Musikers von gutem Namen, nie einen wirklichen Erfolg haben können, wie er Goethes Genius angemessen gewesen wäre, denn die Betonung der Ausstattung beweist, daß es sich um ein plumpes Gemisch von Drama, Oper und choreographischen Bildern handelte, in denen das Ballett den Hauptanteil haben sollte. Wie die Darstellung aber auch gewesen sein mag, so wird dadurch doch nichts geändert an unserer Behauptung, daß der Ruhm Goethes sich damals schon über alle Klassen der Bevölkerung ausbreitete und daß die Unternehmer seinen Namen zu Hilfe riefen, um das Publikum ins Theater zu locken.[1]

Diese Theatervorstellung bezeichnet also für uns den Zeitpunkt, in welchem Goethes Namen und Ruhm in breitere Volksschichten eingedrungen ist. Hiermit verknüpfen sich notwendigerweise zwei nicht unwichtige Tatsachen in der Literaturgeschichte, den großen deutschen Dichter betreffend: das Anwachsen der kritischen Arbeiten

[1] Vor einigen Jahren kam nach Forte de' Marmi, einem Seebad zwischen Pisa und Massa, ein armer Florentiner mit einem sehr bescheidenen Marionettentheater. Als ich entdeckte, daß er in seinem Repertoir auch Dramen historischen und legendarischen Inhalts hatte, fragte ich ihn, ob er nicht auch den Faust habe: »Ah, il Fausto di G-o-è-tte«, sagte er, »lo conosco, ma non ce l'ho«.

über seine Werke und seine Persönlichkeit, und die zunehmende Unabhängigkeit derselben von französischen und englischen Schriften. Wer genauer zusieht, kann leicht konstatieren, daß diese Arbeiten, wenn sie auch nicht direkt auf die Quellen zurückgehen, doch wenigstens aus *deutschen* kritischen Untersuchungen schöpfen, und hierin zeigt sich der Fortschritt gegenüber den Arbeiten der 1. Hälfte des XIX. Jahrhunderts, nämlich eine bessere Kenntnis der deutschen Sprache, welche nun bald auch das Studium und ein unabhängigeres Verständnis der Goetheschen Originale zur Folge haben wird.

Was hier über die Goethe-Studien in Italien gesagt ist, gilt indeß auch im allgemeinen für die italienischen Arbeiten auf dem Gebiete der deutschen Literatur; sie haben sich unabhängig gemacht von der ausländischen Vermittelung und gehen direkt auf die Autoren zurück oder auf originale kritische Arbeiten. Doch ist auch dieses leider noch kein Beweis für den literarischen Wert dieser unserer Arbeiten, von denen viele des wissenschaftlichen Gehalts, den ihre Titel versprechen, gänzlich ermangeln. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, den geringen Wert solcher Schriften zu zeigen, deren Unbedeutendheit sie schon vor der Kritik bewahrt. Unserem Zwecke hier entspricht es mehr, den Ruhm Goethes in Italien in seinen verschiedenen Manifestationen zu verfolgen und eher auf einzelne Arbeiten hinzuweisen, die von literarischem Wert sind, oder auf einzelne Persönlichkeiten, in deren Schriften, auch indirekt, der Ruhm des großen Deutschen sich widerspiegelt.

Hier ist vor allen Andern Giosuè Carducci zu nennen. Der Dichter der Odi barbare hat sich indessen, mit Ausnahme von Heine, nie direkt über deutsche Poesie und Literatur ausgesprochen, desto öfter aber gelegentlich, z. B. wenn er um Beurteilung einer Übersetzung aus dem Deutschen gebeten wurde oder wenn er durch die Gegenüberstellung der fremden Literatur mit unserer eigenen diese besser beleuchten zu können glaubte. Der junge Carducci spricht von Goethe in seiner Rezension der Übersetzungen des Rota mit der aufrichtigsten Bewunderung; in der »Nazione« (Firenze 16. April 1861, Carducci war damals 26 Jahre alt) heißt es: » . . . . . ma dove il terribile Alemanno si affronta col suo soggetto, e rompe, nuovo Alcide, le porte di bronzo di questo mistero ch'è l'essere, ed esulta ne' trionfati campi dell'infinito; dove nel gran sereno della sua meditazione tuona e lampeggia, come l'antico Giove, di sdegno e sorriso; dove schiamazza col popolo, dove ciancia amabilmente con le donne in famiglia;

dove folleggia e sogghigna con demoni e streghe; la versione dell'egregio professore ci pare trasmutarsi in parodia.«

Den historischen Ideen dieses »*terribile Alemanno*« stimmt Carducci bei, wenn er in dem letzten Sonnett seines »Ça ira« einen Gedanken aus der »Campagne in Frankreich« wiedergibt in den Versen:

»E da un gruppo d'oscuri esce Volfango
Goethe dicendo: Al mondo oggi da questo
Luogo incommincia la novella storia.«

Er kannte in der Hauptsache alle Goetheschen Dichtungen; das beweist die klare Inhaltsangabe des Götz von Berlichingen, das Lob, das er Egmont zollt, der Vergleich zwischen Goetheschen Dramen und denen von Manzoni, die Bewunderung für Goethes Lyrik, der er (man beachte dies im Munde eines Carducci) das besondere Verdienst nachrühmt sich ganz in der einfachen volkstümlichen Sprache zu bewegen, die Begeisterung für Goethes Balladen, die er »meraviglie di poesia e di stile« nennt, das merkwürdige Urteil über die Römischen Elegien, in denen »Properzio barcollerà talvolte per une tale ebrietà nuvolosa dei sensi, come gli accadeva da vivo per vino, ma non mette mai cipria.«

Er hat eine klare Vorstellung von der Grundidee des Faust: »Il Faust tornando alla Leggenda del Rinascimento rappresenta nell'idea moderna l'angoscia, per dir così, metafisica del non poter strappare alla sfinge dell'universo il perchè dell'esistenza, poichè la scienza cattedratica satisfa soltanto i Wagner«, und löst mit launigem Witz die so oft erörterte Frage der Duplicität der Motive in Jacopo Ortis im Vergleich zur Einheit im Werther: »La malattia suicida del Werther è finita: il Werther veneziano, l'Ortis (1802), è troppo buon patriotta, pensa a rifar l'Italia per passione e disfà sè stesso per imitazione.« In herbem Unmut gegen schwache Übersetzungen oder fanatische Lobhudeleien der fremden Autoren, trifft bei ihm manchmal selbst Goethe'n ein Seitenhieb; er erwähnt, jedoch ohne Pedanterie, noch armselige Genugtuung, wie Andere taten (s. Nr. 92 der Bibliographie) die Verwechselung, die dem Dichter unterlief zwischen i valli und le valli, als er Manzonis Cinque Maggio ins Deutsche übertrug, wie er auch an anderer Stelle nicht ohne leichte Ironie von der »olimpica serenità« des Dichterfürsten spricht. Übersetzt hat Carducci von Goethe, so viel ich weiß, nur den »König in Thule« und zwar nicht ganz mit der Meisterschaft, die seiner Übertragung von Herder's Erlkönigs Tochter, der Drei Lieder von Uhland, und der zwei schönen Balladen Platens »Das Grab im Busento« und

»Der Pilgrim vor St. Just« unbedingt nachzurühmen ist. Der volkstümliche Ton des »König in Thule«, die Einfachheit und natürliche Knappheit der deutschen Sprache stellen die unsere auf eine harte Probe: bei ihrer hochtönenden literarischen und rhetorischen Tradition gerät der Übersetzer in die Enge, wenn er die schlichte Ausdrucksweise der mehr volkstümlichen deutschen Dichtung wiedergeben soll.

Ein nicht minder feiner Kenner der deutschen Literatur ist Emilio Teza in Padua; seinem Namen begegnet man oft auf diesem Gebiete und seine vorzüglichen Übersetzungen erfreuen uns ebenso sehr, wie der Scharfsinn seiner kritischen Arbeiten unsere Aufmerksamkeit fesselt. Auch mit Goethe hat er sich eingehend beschäftigt: wir besitzen z. B. von ihm eine Übersetzung mehrerer »Römischen Elegien«, die an Verständnis der Originale und Vollendung der Form als erste genannt zu werden verdient unter den vielen, die gerade von diesen Dichtungen gemacht worden sind. Im Jahr 1888 kam Teza wieder auf die Römischen Elegien zurück bei Gelegenheit der bisher ungedruckten Bruchstücke, womit er nicht nur der literarischen Bewegung in Deutschland Gefolgschaft leistete, sondern diese Dichtungen auch dem italienischen Publikum erreichbar machte und zu ihrer Verbreitung bei uns beitrug. Auch andere kleinere Goethe-Fragen hat Teza mit der gewohnten kritischen Gewissenhaftigkeit und Feinheit behandelt, wie z. B. wenn er aufzuspüren sucht, wer jener Mann aus Perugia gewesen, mit dem Goethe 1786 auf der Reise zusammengetroffen war.

Dem Faust hat Teza viele Jahre liebevoll hingebender Arbeit gewidmet und das ganze Werk übersetzt. Aber diese Übersetzung, die, nach andern Arbeiten T.'s zu schließen, gewiß neben, wenn nicht über allen, auch den besten bisher veröffentlichten stehen könnte, wurde nie gedruckt und bleibt leider, nach dem unerschütterlichen Beschluß des Autors, unter seinen Papieren vergraben.

Je weiter wir nun mit der Zeit fortschreiten, desto zahlreicher werden die Arbeiten über Goethe. Besondere Erwähnung verdienen unter ihnen zwei Artikel von Domenico Gnoli, zuerst gedruckt in der Nuova Antologia: La Vita nuova di V. Goethe (1874) und Goethe a Roma (1875). Der erste Artikel ist, besonders in der Umarbeitung von 1875 mit dem veränderten Titel »Gli Amori di W. Goethe« von zwei ähnlichen Arbeiten beeinflußt, nämlich Lehmann »Goethes Liebe und Liebesgedichte« und Blaze de Bury »Les Maîtresses de Goethe«. Gnolis Absicht war allerdings eine andere als die des französischen Schriftstellers, der augenscheinlich eine pikante Geschichte der Goetheschen Herzens-Beziehungen schreiben wollte. Gnoli war es nur

darum zu tun, die Gedichte mit den biographischen Nachrichten zu begleiten, die zu ihrem Verständnis beitragen konnten, wie es sich bei dem Charakter der Goetheschen Lyrik, die immer ein unmittelbarer und wahrer Ausdruck des Erlebten ist, als die natürlichste Behandlung des Stoffes ergibt. Hier kam ihm, wie er selbst sagt, Lehmanns Arbeit zu statten; weniger glücklich ist dagegen der Einfluß des französischen Autors. Der triviale Beigeschmack, den für uns der Titel »Les Maîtresses de Goethe«[1] hat, wird durch die Übertragung in das Italienische »Gli Amori di W. Goethe« zwar gemildert, doch nicht ganz getilgt. Es spricht sich hier eine Voreingenommenheit zu Ungunsten des Dichters aus und zum Schaden seiner Dichtung, welche freilich in dem französischen Titel noch schärfer betont ist. Aus derselben französischen Arbeit nahm Gnoli auch den Satz herüber: »Ghita aprì la lunga processione degli amori di Goethe«. Der glückliche Titel der 1. Redaktion »La Vita nuova di W. Goethe« hatte dem späteren weichen müssen und eben dieser letztere hat ohne Zweifel dazu beigetragen bei naiven Lesern das Vorurteil zu nähren, Goethe sei in Liebessachen von souveränem Leichtsinn gewesen, ein Vorurteil, das natürlich nur der hegen kann, der seine Briefe und Werke nicht gründlich kennt und deßhalb nicht ahnt, mit welchen seelischen Schmerzen der Dichter sein leidenschaftliches Empfinden gesühnt hat.

Wenn Gnoli in der »Vita nuova«, ohne auf die besonderen Eigenschaften der Goetheschen Lyrik einzugehen, sich uns als feiner formgewandter Übersetzer zeigt, so lernen wir ihn in der zweiten Schrift »Goethe a Roma« als eindringenden Kritiker auf dem Gebiet der vergleichenden Literaturgeschichte kennen. Nach einer kurzgefaßten Einleitung über Goethe unterzieht er die Beziehungen zwischen Werther und »I Pensieri d'Amore« des Monti einer eingehenden Prüfung, findet sichtlichen Einfluß des deutschen auf unseren Dichter und zeigt uns ein ganzes Stück aus Werther, das in das 2. Gedicht des Monti eingeflochten ist. Auf diesen selben Gegenstand kommt Gnoli noch einmal zurück in Fanfulla della Domenica (Bibliographie Nr. 50), wo er auf andere Stellen des Werther hinweist, die Monti vorgeschwebt haben, als er die Verse an Don Sigismondo Chigi und die Pensieri d'Amore schrieb. Er kennt auch die Übertragung der drei ersten Scenen des Tasso von Monti

[1] Auch ein neuerer französ. Kritiker, Bourdeau »Poètes et Humoristes de l'Allemagne«, Paris, Hachette 1906 nennt in gleichem Mißverständnis die Heldin in G. Keller's Romeo und Julia auf dem Dorfe »une grisette de village«.

und die verschiedenen Drucke jener Übersetzung in der Riv. Viennese 1839 und einer Pubblicaz. per Nozze von 1856. Wir sehen somit, wie Gnoli mit vieler Sorgfalt alles zusammenträgt, was sich auf die persönliche und literarische Berührung unseres Monti mit Goethe bezieht und so eine Frage von großem literarischen Interesse behandelt. In seiner Begeisterung für Goethe beschäftigt er sich mit Liebe auch mit kleineren Fragen, die mit dem großen Deutschen zusammenhängen, weiß uns z. B. von einigen Palmen zu erzählen, die von Goethe einem römischen Freunde geschenkt waren, und von denen eine, wie er mit ziemlicher Sicherheit feststellen konnte, in einem Garten der Via Sistina im Jahre 1875 noch lebte.

Feinen Geist zeigt auch in der Behandlung neuerer fremder Literaturen Bonaventura Zumbini. Von seinen Arbeiten, die sich auf Goethe beziehen, möchten wir vor allen eine vergleichende Studie nennen über Egmont und Manzonis Conte di Carmagnola, in welcher er uns, nebenbei allerlei allgemeine literarische und künstlerische Fragen mit Anmuth berührend, zeigt »come nelle condizioni storiche e nelle qualità morali de' precipui personaggi, nei motivi onde le parti avverse vengono al cozzo, nel carattere segnatamente del protagonista, nella peripezia e nella catastrofe, nella fedeltà storica delle dipinture di uomini e di cose e in tutti quei modi, adoprati a conciliare essa fedeltà con le nuove idee di arte, quelle due concezioni talvolta sembrano addirittura sorelle«.

Seine Beschreibung des Goethe-Museums in Weimar streift auch das Thema Goethe und Italien. Vor wenigen Jahren erschien schließlich seine Schrift Werther e Jacopo Ortis, in welcher der Autor, nachdem er den literarischen Wert des Werther im Vergleich zu den vorhergegangenen psychologischen Romanen der Engländer und dem gleichzeitigen des Rousseau bestimmt hat, eine vergleichende Analyse anstellt zwischen Werther und Jacopo Ortis und uns auf den originalen Gehalt des Ortis aufmerksam macht, auch da wo sein Autor die deutsche Dichtung nachahmt. In der »grande quistione«, ob nämlich die zweifache Ursache der Leiden des Ortis gegenüber der gewaltigen Einheit im Werther ein Vorzug des italienischen Romans sei oder nicht, neigt Zumbini, obgleich er die Frage in der Theorie nicht lösen zu wollen scheint, doch zu der Anschauung, die der Einheit des Motivs als künstlerischem Mittel den Vorzug gibt. Obwohl die Fragen, über die Zumbini spricht, nicht immer neue sind, weiß er sie doch mit so feinsinnigen künstlerischen Bemerkungen zu beleben und mit solcher Grazie und so vielem Geschmack zu behandeln,

daß sie frisches Interesse für uns gewinnen und wir von ihm immer Neues lernen.

Ein für uns neues Thema beleuchtet hingegen A. Zardo in der Nuova Antologia von 1893: Goethe und der Katholizismus. Er prüft hier die philosophischen Systeme, zu denen Goethe sich als Dichter und als Gelehrter bekannte, zitiert uns ein Gespräch mit Eckermann,[1] um uns zu zeigen, welche Auffassung Goethe von der Unsterblichkeit der Seele hatte, aus welcher Anschauung, nach Zardo, die Erlösung des Faust hervorgeht. Dann zeigt er uns, wie sich Goethe in der Braut von Corinth und in den Venezianischen Epigrammen als Heide gibt und während seines Aufenthaltes in Rom eine entschiedene Abneigung gegen den Katholizismus bekundet, trotzdem aber seine aufrichtige Bewunderung für Filippo Neri, den »Humoristischen Heiligen«, ausspricht und später den »Inni sacri« des Manzoni sein Lob zollt. Im Faust hebt Zardo die Anklänge an katholische Traditionen hervor, und findet in den »Promessi Sposi«, wenn der »Innominato« im Begriffe, seinem Leben ein Ende zu machen, durch den Ton der Glocken von seinem Vorsatz zurückgehalten wird, die Spur von Goethes Einfluß.[2]

In der Nuova Antologia von 1898 brachte Zardo einen Artikel »Canzoni ed Amori di V. Goethe«, in dem manche Anschauungen herübergenommen sind aus Gnoli, Blaze de Bury und den deutschen Autoren, die über Goethes Gedichte geschrieben haben, und welcher ihm Gelegenheit gibt, einige Uebersetzungen, die schon 1886[3] von ihm veröffentlicht waren,

---

[1] Eckermann's Gespräche mit Goethe. 24. Febr. 1829.

[2] L. M. Capelli's »Il Faust nei Promessi Sposi« v. Bibliogr. Nr. 103 habe ich nicht sehen können, ist indeß wahrscheinlich von Zardos Arbeit abhängig.

[3] Diese Übersetzungen veranlaßten eine Recension von E. Nencioni, in welcher er ein so schönes Urteil über die Goethesche Lyrik ausspricht, daß es uns angebracht scheint, den ganzen Passus hier wiederzugeben:

»Questo volume dello Zardo mi è stato occasione a rileggere le Ballade, le Elegie, la Dorotea. Che poeta! Ma soprattutto, che incomparabile artista! L'elemento plastico, pagano, il bello nudo antico, sentito e reso in versi immortali da André Chénier, dal Foscolo, da Keats, da Swinburne e dal Carducci, è quasi sempre misto e temprato con altri elementi nella lirica germanica. Il Platen, come il nostro Leopardi, vi associò un amaro e moderno accento di desolante Weltschmerz. Solo Goethe in molte sue opere raggiunse la calma e serena perfezione della forma antica. Certe sue poesie si schiudono con la naturalezza e la grazia di un bel fiore: hanno una propria bellezza sostanziale ed organica, che e interfusa in ogni singola parte, nell'intero tessuto del componimento, e non limitata agli accessorii e agli ornati.

La poesia di Goethe è come una pianta divina che ha per radice la Realtà e il cui fiore è l'Ideale. Dal Fausto al più breve dei suoi

in neuer Überarbeitung wieder abzudrucken. Wenn wir auch nicht mit allem übereinstimmen, was Zardo in seiner Einleitung und dem erklärenden Texte über Goethes »Amori« sagt und in seiner Auffassung noch, wenn auch gemilderte Spuren des durch Gnoli übermittelten Blaze de Bury finden, so berührt er doch mit weit größerer Zartheit dieses Thema, das zu so vielen Mißverständnissen Anlaß gegeben hat, und begleitet es mit schönen Übersetzungen Goethescher Gedichte.

Die Tätigkeit unserer Landsleute auf dem Gebiet der Goethe-Philologie geht aus reinem Idealismus hervor, der unsere Arbeit belebt und der einzige Lohn unserer Studien ist. Daß es indessen neben so vielen hingebenden Bewunderern auch an Widerspruchsgeistern[1] nicht fehlt, wird Niemanden Wunder nehmen; so nennt z. B. der geistvolle Sonderling Vitt. Imbriani in seinen »Fame usurpate« (1877) den Faust ein »capolavoro sbagliato«; weniger geistvoll und mit Arbeiten, deren bloße Titel ihnen schon das Urteil sprechen, tun sich zwei Andere hervor: A. Ademollo in seinem Artikel »Una bugia romana del Goethe« zeigt sich moralisch entrüstet, daß der Autor der Italienischen Reise in seiner Beschreibung des Römischen Carneval den Prätendenten Karl Eduard als gegenwärtig erwähnt, während derselbe damals schon todt war, und G. M. Cattaneo in seiner Schrift »Granchio preso dal Goethe« empfindet große Genugtuung, den Übersetzer des Cinque Maggio von Manzoni auf dem schon oben, bei Gelegenheit von Carducci, erwähnten Irrtum zu ertappen. Diesen vereinzelten Angriffen einer gallichten Kritik, die natürlich nur den umgekehrten Erfolg haben konnte,[2] stehen in würdigem Gegensatz die Verteidigungsschriften eines bedeutenden

---

Lieder Goethe ha sempre per prima ispirazione e per base fondamentale qualche realtà della vita. Ha talmente il senso plastico della realtà, che dà forma e fisonomia ai sentimenti più reconditi e inesprimibili — e sa rappresentare con immagini sensibili le idee le più astratte.

Appena il nostro pensiero si volge a Goethe, il sentimento dell'armonia ci compenetra. Certe sue opere, come l'Ermanno e Dorotea e l'Ifigenia ci fan l'effetto di opere della Natura. Sono armoniche, complete, perfette: nulla vi manca, tutto è al suo posto, tutto secondo le immutabili leggi del Bello eterno: e ci danno una *emozione intellettuale* che ci lascia sereni e pacificati.«

Nuova Antol. Terza Serie Vol. V. Roma 1886, p. 212—13.

[1] Es ist mir öfter aufgefallen, daß junge Leute aus Südtirol und Dalmatien, bei denen das objektive Urteil getrübt scheint durch die sie bedrückenden politischen Verhältnisse, trotz gediegener Kenntniss der deutschen Literatur eine unfreudige, ja oft prinzipiell feindliche Stellung zu ihr einnehmen.

[2] Siehe Zaniboni »La italienische Reise del Goethe e la sua fortuna in Italia« Napoli. Morano. 1906. pp. 21—22.

Gelehrten und eines vornehm gesinnten Unbekannten gegenüber, welche für Goethe eintreten, selbst gegen ausländische Kritiker. Man vergl. in der Rassegna settimanale (Vol. VII, Nr. 182. Fir. 1881) den Artikel von B. Malfatti,[1] in welchem der gelehrte Verfasser mit breiten Kenntnissen und scharfer Begründung Goethe gegen den Vorwurf des Servilismus verteidigt, dessen ihn Lanfrey in seiner Geschichte Napoleons I. beschuldigt; dann in Domenica letteraria (Roma 1884) eine Episode aus Goethes Leben, in welcher P. S. Eudonimo hervorhebt, wie tief der Dichter die Leiden Anderer mitfühlte und den ihm gemachten Vorwurf des Egoismus bekämpft, u. And.

Um diese Zeit fing man in Italien an, das Bedürfnis einer zusammenfassenden Arbeit über Goethes Leben und Werke, einer Biographie, zu empfinden. Die biographischen Skizzen in den lombardischen Zeitschriften der 20er und 30er Jahre, diejenige des Negrelli im Poligrafo di Verona von 1832, Samen, die ihre Früchte getragen haben, waren nunmehr mit den Zeitschriften, in denen sie erschienen, in Vergessenheit gesunken; es bedurfte einer Arbeit, die den ausgedehnteren Kenntnissen, die man sich inzwischen bei uns angeeignet hatte, entsprach; da sich aber niemand anschickte, sie zu schreiben, so hielt man sich an fremde Arbeiten; zuerst brachte C. V. Giusti[2] eine angenehm zu lesende Übersetzung der schönen kleinen Biographie, die Michael Bernays für die Allgemeine Deutsche Biographie verfaßt hatte; dann folgte Pisa mit der Übersetzung des wohlbekannten Werkes von Lewes. Diese beiden von der Fremde entliehenen Arbeiten konnten indessen dem im Stillen gehegten, wenn auch noch nicht ganz bewußt gewordenen Wunsch, etwas zu besitzen, was aus unserer eigenen Nation hervorgegangen, nicht genügen, um so weniger, als die feine Übersetzung von C. V. Giusti leider in Vergessenheit geraten war mit der Rivista, in der sie erschienen, während Pisas Arbeit, deren Original vom Jahr 1856 datierte, Vielen schon veraltet erscheinen mußte. Unter diesen Umständen entschloß sich einer der bedeutendsten Florentiner Verleger, diese Lücke auszufüllen, indem er Guido Menasci, von dem in einer Bologneser Zeitschrift schon eine Arbeit über

[1] Dies ist nicht die einzige Arbeit Malfattis über Goethe; in der Rassegna Nazionale di Roma (Roma 1880) hatte er schon mit feiner Intuition hervorgehoben, daß in der Suleika nur die Scenerie und das Kostüm arabisch oder persisch seien, die Art der Empfindung aber eine durchaus westländische, und in Preludio (Ancona-Bologna) spricht er als Musikkenner über »Goethe, Bettina e Beethoven«. S. Bibl. Nr. 40.

[2] In N. Riv. Internaz. Fir. 1880.

[3] Milano 1889.

Goethe erschienen war, mit der Abfassung einer Goethe-Biographie beauftragte. Menasci vollendete im Jahre 1899 die Arbeit, die in der Sammlung der Vite di illustri Italiani e Stranieri bei Barbèra verlegt wurde. Mit einem Lobeshymnus begrüßte die Rivista d' Italia[1] diese Biographie und überging mit Stillschweigen die Mängel der Arbeit, wenn sie ihrer überhaupt gewahr geworden war, einer Arbeit, die mit zu großer Eile und zu wenig Originalität (außer den Fehlern) zusammengestellt, weder eine erschöpfende Fassung unserer Goethe-Studien darstellen, noch als Nachschlagebuch für die Studierenden dienen konnte. Der erste Teil hält sich zu genau und ohne Kritik an Goethes Autobiographie, für den zweiten hat der Verfasser nicht genügend aus Goethes Werken selbst geschöpft, noch auch die Biographien anderer Autoren gewissenhaft zu Rat gezogen. Ich will ihm nun etwa keinen Vorwurf daraus machen, daß er allzuleicht hinweggleitet über die Goethesche Lyrik, deren Studium und Behandlung nicht nur für uns, sondern auch für die Deutschen selbst eine schwierige Aufgabe ist, daß er sich das Leipziger Liederbuch, die Volkslieder, zu denen Goethe von Herder angeregt war, die Gedichte mit klassischen Anklängen aus dem Freundschaftskreis Merck, Roussillon, Ziegler und Flachsland hat entgehen lassen, denn dadurch beraubte er sich selbst der Freude, die verschiedenen literarischen Strömungen zu untersuchen, die die deutsche Lyrik zu Ende des XVIII. Jahrhunderts beherrschten, und zu zeigen, wie Goethe, obwohl auch er von diesen Strömungen mitgezogen war, doch alle seine Zeitgenossen gewaltig überragte. Ich will hier nur auf einige schwerwiegendere Mängel hinweisen, die entweder auf einer übereilten und mangelhaften Lesung der Goetheschen Werke beruhen oder auf falscher Auslegung derselben. Der Kürze wegen beschränke ich mich auf zwei Beispiele: in dem Drama Stella ist bei Menasci der Held Fernando Gatte von *zwei Schwestern!* In welcher der beiden Fassungen dieses merkwürdigen Dramas hat M. das gelesen? Weiß er nicht, daß gerade auf der absoluten Verschiedenheit des Charakters, des Alters und auf der Unkenntnis der gegenseitigen Existenz, bis zur endlichen Lösung, die Axe des Dramas ruht? Noch ärger ist der zweite Fall: die Auslegung des so rührend zartfühlenden Briefes von Goethe an Frau von Stein (28. Sept. 1779), in welchem er ihr von Friederike Brion erzählt. Menasci, indem er allzu frei übersetzt, legt den Text auf eine Weise aus, die für Friederike wie für Goethe geradezu

[1] Siehe Bibliographie Nr. 109.

entwürdigend ist. Möge der Leser selbst urteilen: Sapendo che ero costì (Federica) arrivò come pazza e si gittò fra le mie braccia con tanta ebbrezza e tanto slancio . —. Wo hat Menasci das gelesen? Aber weiter: Poi m' intrattenne delle sofferenze che le eran rimaste dalla mallattia, ed evitavo *di toccarla* (*!*) per paura di riaccendere al minimo contatto l' antica passione« . . . Muß einen da nicht der Zweifel anwandeln, ob Menascis Kenntnisse der deutschen Sprache nicht hin und wieder lückenhaft seien? Ich lasse jene Briefstelle im deutschen Text folgen: »Nachsagen muß ich ihr, daß sie auch *nicht durch die leiseste Berührung* irgend ein altes Gefühl in meiner Seele zu wecken unternahm.« Aber Menasci hat nicht nur den Text verfälscht, er gibt noch eine moralische Ermahnung mit in den Kauf: »Forse Goethe scherza? Ma lo scherzo non è tollerato in certi argomenti.« Solche Fehler entwerten natürlich die Arbeit des Menasci sowohl in literarischer als in psychologischer Hinsicht.

Ist also diese Biographie Goethes als verfehlt zu betrachten, so entschädigen uns dafür eine Menge neuerer Arbeiten, die einen guten Grundstock zur italienischen Goethe-Forschung bilden und in denen Goethe und seine Werke von den verschiedensten Gesichtspunkten aus studiert sind. Ich nenne hier nur die Namen Farinelli, Croce, Maddalena, Valeri (Carletta), De Lollis, Kerbaker, Segrè, Zaniboni, Foà, Panzacchi, Pitrè, und viele andere, deren Arbeiten, soweit sie mir zu Handen gekommen, in der nachfolgenden Bibliographie verzeichnet sind. Sie zu prüfen ist überflüssig, da sie, in den besten italienischen Zeitschriften erschienen, allgemein bekannt und auch größtenteils im G.-Jb. schon genannt sind.

Dagegen wäre noch unsere Tätigkeit in Bezug auf Goethes wissenschaftliche Werke zu untersuchen; da ich indessen nur als Laie darüber sprechen könnte, beschränke ich mich hier auf eine bibliographische Zusammenstellung der Arbeiten, die ich entweder selbst gesehen oder in den Schriften Anderer erwähnt gefunden habe.

Über Goethe als Naturforscher schrieben:

1831. V. Cesati und B. in Biblioteca italiana. (Diese Notiz entnehme ich aus Zaniboni »La Italienische Reise del Goethe e la sua Fortuna in Italia.« Nap. Morano. 1906.

1842. Saggio sulla metamorfosi delle piante Trad. di Pietro Robiati. Milano, s. G.-Jb. Bd. XVI.

1874. A. C. »Lamarck e Goethe, I Precursori di Darwin« in »Convegno«. Racc. mens. di Studi critici e notizie. vol. III. fasc. Ott., s. G.-Jb. Bd. XVI.

1885. Principii di filosofia e anatomia comparata di W. Goethe. Prima traduz. ital. per Michele Lessona. Roma, E. Perino edit. pp. 94.
1896. G. Fano in La Fisiologia nel Passato etc. Discorso inaugur. p. l'anno acad. 1895—96. Fir. p. 15—16 bringt eine Übersetzung des Epigramms »Ins Innre der Natur —« und spricht die größte Bewunderung aus für Goethes naturwissenschaftliche Ideen. (»... oso dire che nella sua mente si formò anche il concetto della dottrina cellulare«.)
1896. Carlo Del Lungo. »Goethe Scienziato.« N. Antol. Bd. 64. Roma.
1899. A. Lo Re. »Goethe Scienziato.« In Scienza e Diletto. a. VII. Nr. 39. Cerignola.
1899. Carlo Del Lungo. »L'Evoluzione in due Poesie di W. Goethe.« Riv. d'Italia. vol. II. Roma. s. auch Guerrieri-Gonzaga. G.-Jb. Bd. XVI.
1902. Carlo Del Lungo. »Meteorologia Goethiana.« Rassegna Internaz. Roma.
1903. Carlo Del Lungo. »Goethe ed Helmholtz.« Picc. Bibliot. di Scienze moderne. Nr. 73. Fir. Frat. Bocca.
1903. G. Paladino. »Goethe Naturalista« in Pungolo di Napoli.
1903. Giuseppe e Giovanni Monti. Studi scientif. sulle origini, affinità e trasformaz. degli esseri. Traduz. Torino, Bocca, 1903.

Das obige Verzeichnis beweist, daß auch diese Seite der Goethe-Forschung bei uns nicht vernachlässigt, daß sie vielmehr von meinen Landsleuten mit Ernst und Liebe gepflegt worden ist, besonders von Carlo Del Lungo, der mit gründlichen wissenschaftlichen Kenntnissen literarische Bildung und schriftstellerische Gewandtheit glücklich vereinigt.

* * *

Die Arbeiten über Goethe, die wir gleichsam aus der Vogelperspektive gesehen, die große Anzahl derer, die sich in der Bibliographie dicht aneinander reihen, und die noch kompaktere, heute unübersehbare, der Übersetzungen, die hier wegblieben, weil von ihnen schon im G.-Jb. XVI ein bibliographischer Versuch veröffentlicht worden,[1] bilden ein bedeutsames Corpus goethischer Philologie, dem nicht nur die Namen einzelner bekannter Kritiker Wert verleihen,

[1] Es handelte sich dort um eine Bibliographie Goethischer Werke in ital. Übersetzung, die ich heute um ein Beträchtliches vermehren könnte.

sondern auch die mehr als ein Jahrhundert ununterbrochen fortdauernde liebevolle Teilnahme der Nation.

Jeder einzelne Beitrag, gleichviel ob bedeutend oder bescheiden, ist eine Urkunde des Ruhmes, den Goethe bei uns genießt; zu seiner Verbreitung haben alle zusammen mitgewirkt. Aber dieser Ruhm, im Vergleich zu dem, den andere deutsche Dichter, wie z. B. Haller und Gessner, als glückliche Repräsentanten eines bestimmten Zeitgeschmacks auch bei uns[1] erlangten, hängt nicht ab von literarischer Mode denn er ruht auf der Universalität seines Geistes, auf den besonderen Eigenschaften seines Genies. Von welcher Strömung Goethe auch ausgeht, welche Gattung er auch behandelt, sei es Drama oder Roman, Lyrik oder Epik, in den wissenschaftlichen Werken, in den occasionellen schlichten Rezensionen wie in dem knappen Aphorismos, überall sind die Tiefe und die Wahrheit der Gedanken der eigentliche Gehalt seiner Werke, der ewige Geist in der veränderlichen, vergänglichen Hülle. Und diese Gedanken, womit er die vielfältigen Probleme des Lebens beruhigend löst, oder uns mit ihrer Unergründlichkeit lindernd versöhnt, sind es, die in der Vollkommenheit des Ausdrucks auch uns unwiderstehlich anziehen. Überall begegnet man ihnen: in den Inauguralreden unserer Universitäten, in den verschiedensten Artikeln unserer Tagesblätter, in der Unterhaltung der gebildeten Kreise, immer wieder und wieder werden sie als tiefe Lebensweisheit, als höchste Instanz angeführt. Ist das nicht das untrüglichste Zeichen von Goethes Popularität in unserm Lande?

BIBLIOGRAPHIE.

1) 1779. A. De Giorgi-Bertòla. Idea della Poesia alemanna. Napoli. Raimondi. T. I. p. 105—107, siehe auch die spätere Ausgabe: Idea della bella Letteratura alemanna. T. I. Lucca. p. 104—106 u. 162.
2) 1790. C. Denina. La Prusse litteraire sous Frédéric II. Berlin. Rothmann. Bd. III. S. 65—77.
3) 1799. Cav. Luigi Angiolini. Sette giorni a Weimar nell'Agosto dell'anno 1799. Manuscript in Massa, abgedr. von G. Sforza in Gazz. Letteraria di Torino. Nr. 29. 1885. Deutsch von C. Fasola in Euphorion Bd. IX. 1902.
4) 1820. Biographisches über Goethe in Ricoglitore. Milano. Bd. XI. S. 166—69. (Notizen die aus Mme de Staëls Allemagne und aus Dichtung und Wahrheit geschöpft sind.)

[1] C. Fasola. La fama di Haller in Italia alle fine del' 700. Rivista di lett. ted. a. II. Fir. 1908. G. Horloch. La fortuna di Gessner in Italia. Castel fiorentino, Bennati 1906.

5) 1825. E(nrico) M(ayer). Lettere dalla Germania in Antologia. Nr. LVI Ag. Firenze. Nur im ersten Brief (p. 3—4) ist von Goethe die Rede: »Le memorie di Goethe scritte da lui medesimo.«
6) 1826. G. Mazzini. Il Faust di Goethe in Indicatore Livornese. Nr. 11—12. Maggio.
7) 1827. C. Ugoni. Interesse di Goethe pel Manzoni. Lugano. Ruggia.
8) 1830. Biographisches in Eco. Milano. a. III Nr. 92. (Geschöpft aus dem Brief eines französ. Reisenden.)
9) 1830. Notizen über Goethe in Indicatore Lombardo. Milano. T. V, p. 311—34. (Aus Foreign Review.)
10) 1832. Morte e Funerali di Goethe. Indicatore Lombardo. Milano. T. XII, p. 142—45. (Aus einer deutschen Zeitung herübergenommen.)
11) 1832. A. Bellati schickt seinem Saggio di Poesie Alemanne (Milano, Fontana) kurze Notizen über G. voraus.
12) 1832. N. Negrelli, kurze Biographie in Poligrafo di Verona. T. X, S. 116—34. (Aus verschied. deutschen Zeitungen geschöpft.)
13) 1835. G. B. spricht über Faust in Ricoglitore. Milano. p. 691.
14) 1839. Kurze biographische Skizze in Cosmorama pittorico a. V, Nr. 29. Milano. Tip. del Cosm.
15) 1844. Vito Betrani. Uber Goethe in Rivista. Giorn. settim. di Lett. Arti e Mestieri. Nr. 19—20. Firenze.
16) 1847. G. Mazzini. »Byron e Goethe« und »Faust« in Scritti d'un Italiano vivente. Lugano. Die Riv. d'Italia vom J. 1907 a. X, Bd. I hat die erstere Schrift wieder abgedruckt.
17) 1848. Spirito Corsini. Kurze Biographie in Mondo illustr. Giorn. universale. II. Jahrg., Nr. 52. Tor. Pomba.
18) 1861. G. Carducci. Recension des Teatro scelto di W. Goethe, übersetzt von Rota. Nazione di Fir. 16. April.
19) 1862. Fabio Nannarelli »Il Faust di Goethe e quello di Lenau« in Riv. Contemporanea. Torino. Bd. XXX. Jg. 10, S. 22—42.
20) 1863. G. Zanella. Goethe a Vicenza nel Settembre 1786. Vicenza. Paroni.
21) 1866. Aufführung des Faust in Neapel und Florenz s. Bandiera del Popolo und Il Sistro vom 24. resp. 26. Mai.
22) 1868. 1. Aufführung des Mefistofele von Boito in Mailand.
23) 1868. Tommaso Gar. Capitel über Goethe in Quadro storico critico della Letteratura germanica. Ven. Antonelli. S. 8—23.
24) 1868. Silvio Andreis. Viaggio in Italia in »Trentino«. Trento. G. B. Monauni. (18.—22. Sett.), s. Zaniboni Nr. 161 dieser Bibliographie.
25) 1869. E. Checchi. Discorso sul Faust. Firenze. (Einl. z. II. Aufl. der Maffeischen Übers. d. Faust).
26) 1869. F. de Sanctis. Delle opere di F. Schiller. Saggi critici. Napoli, Morano. Er nennt hier gelegentlich den Faust »lavoro potentissimo, creazione dantesca, dove un ardito pennello dipinge sicuramente gli affannosi dubbii e i pensieri di un'intera generazione intorno al tremendo mistero della vita« p. 6.
27) 1872. Felice Finzi. Artikel über Goethe in L'Eco dei Giovani. Padova. Morelli. S. 5—26.
28) 1873. Goethe und Manzoni in »Convegno«. Racc. mens. di Studi crit. e Notizie. Milano. Bd. II.
29) 1874. Margarethe. Lavoro critico. Verona. Drucker.
30) 1874. Dom. Gnoli. »La Vita nuova di W. Goethe« in N. Antol. Firenze. Bd. XXV, S. 553—73.

31) 1875. Dom. Gnoli. »Gli Amori di W. Goethe«. Livorno. Vigo. Recensirt in Italia v. K. Hillebrand. Bd. III. Leipzig. 1876; in Riv. internaz. Bd. I, Nr. 1. Firenze 1876; in N. Antol. Bd. XXXI, S. 462. Fir. 1876.
32) 1875. Dom. Gnoli. »Goethe a Roma«. N. Antol. Bd. XXVIII, S. 277—304. Fir.
33) 1876. Carlo Conestabile. »I due Poeti W. d'Eschembach e W. Goethe«. (Dichtung.) Torino, Botta. Recens. in Favilla, a. VII, p. 191. Perugia. Sgariglia 1876.
34) 1877. Leonida Bissolati. »Il Tasso di Goethe« in Preludio di Cremona. a. II. Nr. 18, p. 273—80.
35) 1877. G. A. Lauria. Napoli alla fine del Secolo XVIII. S. Zaniboni. Nr. 161 dieser Bibliographie.
36) 1878. A. Ademollo. »Una Bugia romana di V. Goethe« in Riv. Europea. Bd. VI, p. 655 ff. Fir.
37) 1878. C. U. Posocco. Da Anacreonte e da Goethe in Favilla a. IX, p. 471. Perugia.
38) 1879. F. Piccinelli. Il Re di Tule. Parafrasi in Crepuscolo a. II, Nr. 15. Genova.
39) 1880. Bernays-Giusti, Goethe. Nuova Rivista internazionale a. II, Nr. 1. Fir. Übersetzung der Biographie aus A. D. B.
40) 1880. Bartolomeo Malfatti. »La Suleika del Goethe«. Rass. Naz. Bd. V. Nr. 127, p. 386 ff. Roma.
41) 1881. B. Malfatti. »Goethe e Napoleone«. Rass. settim. Bd. VII. Nr. 182, p. 406—9. Fir.
42) 1881. B. Malfatti. »Goethe, Bettina e Beethoven« in Preludio. a. V. Nr. 1, p. 2 ff. Ancona-Bologna.
43) 1881. Angelo Barbiani. »Faust e Margherita nel Dramma di Goethe«. Venezia. Stab. Navatovich.
44) 1881. Giov. Setti. »Aristofane e Goethe« in Fanfulla della Domenica. a. III. Nr. 50. Roma. Setti tadelt, daß Goethe in seiner Satyre *Die Vögel*, Motive beibehalten hat, die unfähig sind neuen Gehalt in sich aufzunehmen.
45) 1881. G. Trezza. Über Goethes Römische Elegien in Nuovi Stud. crit. Verona-Padova 195—199.
46) 1882. Studie über Dichtung u. Wahrheit in Riv. Europea (Riv. internaz.) Bd. XXVII. Roma-Fir. Übersetzt aus New-York Tribune.
47) 1882. G. Villanti. Goethe a Palermo in Riv. minima. Heft IV. Wieder abgedr. in Pungolo della Domenica. Mil. 12. Apr. 1885. Deutsch in Magazin für Litt. des In- u. Auslandes. 1882. Nr. 52. v. Zaniboni wie oben.
48) 1883. G. Trezza. »Un nuovo Commento del Faust« in Dom. letter. a. II. Nr. 5. Roma. Recension der Arbeit von Schröer.
49) 1884. (P. S. Eudonimo). Un Episodio della Vita di Goethe in Dom. letter. a. III. Nr. 16. Roma.
50) 1885. Dom. Gnoli. Un Amore di V. Monti e il Werther di Goethe in Fanfulla d. Dom. a. VII. Nr. 31. Roma.
51) 1886. E. Nencioni. I Canti di Heine e di Goethe e le nuove Traduzioni italiane. N. Antol. Bd. V, Serie III, p. 197 ff. Roma.
52) 1886. Guiseppe Spera. Dante e Goethe. Cava de' Tirreni. Badia Benedettini.
53) 1887. Benedetto Croce. Figurine Goethiane. Trani. Tip. Vecchi.
54) 1888. E. T(eza). Il Conte Cesari ed il Goethe in Miscellanea letter. d. Riv. contemp. a. I. Bd. III, p. 472.
55) 1888. E. Teza. Frammenti inediti delle Elegie Romane in Riv. contemp. a. I. Bd. I, p. 260—69. Fir.

56) 1888. Enrico Solazzi. Viaggio di Goethe a Roma in Istruzione. a. II. Nr. 6. Roma.
57) 1888. Lionello Senigaglia. Relazione di Goethe e Manzoni in Riv. contemp. a. I. Bd. II, p. 339—65 u. Bd. III, 54 ff. Fir.
58) 1888. Angelo Nardo-Cibele. La Canzone di Margherita nel Faust. Arch. p. l. Studio d. Tradiz. pop. VII, p. 91—96. Palermo.
59) 1888. A. Menza. Faust e Giobbe, Catania. Martinez.
60) 1889. G. Trezza. »Dante, Shakespeare e Goethe nella Rinascenza Europea.« Verona. Tedeschi. Kurz besprochen im G.-Jb. Bd. X, S. 299.
61) 1889. G. Menasci. »Il Goethe a Roma« in Lett. ed Arti a. I. Nr. 24. Bologna.
62) 1889. A. Foà. Goethe e Schiller in Lingua tedesca. a. III. Nr. 2—3. Verona. Olschki.
63) 1889. Lewes-Pisa. La Vita di Goethe. Übersetzung. Milano.
64) 1889. Bonav. Zumbini. »Il Museo Goetheano Naz. in Weimar«. Memoria letta all' Acad. d. Archeol. e Belle Arti, 30. Dic. Napoli. Tip. R. Università. pp. 16. Wieder abgedr. 1893 in Studi di Letterature straniere.
65) 1890. G. Curto. Die Figur des Mephisto im Goethe'schen Faust. Torino. Roux.
66) 1890. B. Zumbini. »L'Egmont e il Conte Carmagnola« in Fanfulla d. Dom. a. XII. Nr. 31. Roma.
67) 1890. O. Bulle. »Goethe e l'Italia«. N. Antol. Roma.
68) 1890. Bened. De Luca. Mephistopheles nel Faust di Goethe in Battaglia bizantina. a. V. Nr. 23. Bologna.
69) 1890. »Schiller e Goethe Agenti matrimoniali« in Fanfulla d. Dom. a. XII. Nr. 50. Roma.
70) 1891. C. Moro. »Le Bizzarrie del Goethe« in Battaglia bizantina. a. VI. Nr. 2. Bol.
71) 1891. Pietro Merlo. Saggi glottologici e letterari (enthält die Übersetzung des Prometheus). Mil. Hoepli, p. 203—205.
72) 1891. Mendelssohn e Goethe in Minerva. Nr. 11. Roma. Aus Deut. Rundschau.
73) 1891. L'Albo del Figlio di Goethe. Minerva. Nr. 7—8. Roma.
74) 1891. L'Amicizia di Goethe e Schiller. Minerva. Bd. II. Aus Fortnightly Review. Roma.
75) 1891. T. Riccio. Cenni zu Goethe e il suo secolo. Velletri.
76) 1891. C. O. Zuretti. »Fetonte e Goethe« in Letteratura. a. VI. S. II. Bd. 1, p. 96—98. Torino.
77) 1891. Goethe e l'Amleto in Rass. Nazion. Bd. LX. a. XIII, p. 425—444. Fir.
78) 1892. Carlo Segrè. »Torquato Tasso nel Pensiero di Goethe e nella Storia«. Rass. Nazion. Bd. LXIV. a. XIV, p. 189 e ff. Firenze.
79) 1892. V. Betteloni. Arminio e Dorotea. Studio e Traduzione. E. Rechiedei & Co. in 16. pp. 191. Milano.
80) 1892. E. Corradini. »Elegie romane« in Germinal. Giornale D'Arte. A. I. Nr. 30. 1. Juli, p. 233—234. (Gegenüberstellung einiger Elegien von D'Annunzio mit denen Goethes; findet D'A's Dichtungen von Goethe beeinflußt, aber gekünstelt und unwahr, während bei G. alles wahr und natürlich ist.)
81) 1892. La madre di Goethe. Previsioni di Goethe intorno alle future scoperte scientifiche. Goethe Ministro di Stato. pp. 89, 180, 403 della Minerva. Bd. IV. Roma. (Aus einem Artikel von W. Nevinson in Contemporary Review.)

82) 1892. E. Maddalena. Goethe e Goldoni. Fanfulla d. Domenica. A. XIV. Nr. 36. Roma. (Siehe auch G.-Jb. a. XIV.)
83) 1892. Jacoby. L'Idealismo nel Faust di Goethe. Parma Giovine. Period. Settim. di Lett. ed Arte. a. IV. Nr. 51. Parma.
84) 1893. Alessandro Botticelli. »Goethe e Carlotta« in Parma Giovine. a. V. Nr. 32. Parma.
85) 1893. B. Zumbini. Il Museo Goethiano. L'Egmont del Goethe e il Conte di Carmagnola. Ristamp. in Studi di Letter. Stran. Fir. Succ. Le Monnier, pp. VII. 264.
86) 1893. G. Carenzy. Leopardi, Foscolo e Goethe. Gazzetta del Popolo della Domenica. a. XI. Nr. 15. Torino.
87) 1893. Ant. Zardo. Goethe e il Cattolicismo. in N. Antol. Serie III. Bd. 43, p. 673—89. Roma.
88) 1893. Michele Kerbaker. L'eterno Femminino del Goethe in Tavola Rotonda. a. III. Nr. 16—19. Napoli. (Eug. Montanari, analysirt obige Arbeit in Critica ed Arte. Catania. 1. Apr. 1907).
89) 1893. G. Chiarini. Arminio e Dorotea. Dopo la lettura d'un nuovo libro su Goethe. N. Antol. Ser. III. Bd. 45, p. 429—41. Roma. (Handelt von einer Arbeit von G. J. Weiss; Chiarini stimmt der Ansicht bei, die Weiss ausspricht bei einer Gegenüberstellung von Werther und Faust einerseits und Hermann andererseits; Werther und Faust lehnen sich auf gegen die Wirklichkeit, Hermann sucht seine Befriedigung in der Harmonie seines Seins mit dem wirklichen Leben).
90) 1893. A. Lo Forte-Randi. W. Goethe in Palermo e la Famiglia del celebre Cagliostro, in Natura ed Arte. a. II. Nr. 7, p. 605—10. Roma-Milano. Vallardi.
91) 1893. Documenti che si riferiscono al Werther di Goethe. Minerva. Bd. VI, p. 406. Roma.
92) 1894. G. M. Cattaneo. »Granchio preso dal Goethe nella Traduzione del 5. Maggio di A. Manzoni« in Mente e Cuore. Periodico p. le famiglie e p. le scuole. a. II. Nr. 5. Trieste.
93) 1894. Una nuova Biografia di Goethe. Minerva. Bd. VIII, p. 526. Roma. (Herübergenommen aus Die Nation, 8. Dez. Es handelt sich um den Goethe von R. M. Meyer).
94) 1894. Prefazione alle Lettere di Goethe da Vicenza. Illustrazione Popolare. Nr. 2. Bd. XXXI. Torino.
95) 1895. Carlo Segrè. Tasso nella Poesia di Goethe e di Byron. Fanfulla d. Domenica. a. XVII. Nr. 16. Roma.
96) 1895. Fed. Hermanin. Il Torquato Tasso di Goethe, in Roma Letteraria. a. III. Nr 9. Roma.
97) 1895. L. Torchi. R. Schumann e le sue »Scene tratte dal Faust di Goethe« Riv. music. ital. Torino.
98) 1895. Un giudizio di Goethe sui Promessi Sposi. Biblioteca ital. di filosofia e lettere. a. I. Heft 10—11. Roma.
99) 1896. Ettore Sanfelice. Il Mendico. Parma, Ferrari-Pellegrini. Dram. Stück inspirirt von der Ballade: »Herein, o du Guter / du Alter, herein!«
100) 1896. V. Reforgiato. Amleto, Fausto, G. Leopardi. Catania.
101) 1897. M. Kerbaker. Shakespeare e Goethe nei Versi di V. Monti. Firenze.
102) 1897. Goethe, Direttore di Scena. Goethe e il suo ultimo Romanzo in Minerva. Bd. XIII. Roma. (Aus Revue des deux Mondes).
103) 1897. L. M. Capelli. Il Faust nei Promessi Sposi, in Pensiero italiano. a. VII, p. 171. Milano.

104) 1897. A. Valeri (Carletta). La bella Milanese di Goethe. L'atto di nascita, il ritratto in Vita italiana. Riv. ill. N. S. a. III. p. 129—139.
105) 1897. A. Mari. Il Mito di Elena nel Faust di W. Goethe. Messina. Salvaggio e Capone.
106) 1898. Alb. Romani. I traduttori di W. Goethe in Gazz. Lett. a. XII. Nr. 43. Mil. Tor.
107) 1898. E. Panzacchi. Mignon, in Le Donne ideali. Roma. E. Voghera. p. 47—73.
108) 1898. A. Zardo. Canzoni ed Amori di W. Goethe. N. Antol. 1. Aprile.
109) 1899. Guido Menasci. Goethe, in Pantheon. Vite d'illustri Italiani e Stranieri. Fir. Barbèra (s. zwei entgegengesetzte Recensionen in Riv. d'Italia. Bd. II, p. 202. Roma 1899 und in Riv. bibliogr. ital. Bd. IV, p. 631. Fir. 1899.
110) 1899. Rufo Paralupi. Goethe e l'Italia. Parma giovine. a. XI. Nr. 37. Parma.
111) 1899. Goethe veduto da vicino. Goethe all'aria libera. Il Credo di Goethe. L'ultimo Amore di Goethe, in Minerva. Bd. VII—VIII. Roma.
112) 1899. A. Cervesato. Il Carattere di W. Goethe. Riv. mod. di Cultura. a. II, p. 360—84. Fir. Tip. Coop.
113) 1899. G. Chiallo. V. Goethe in Roma in Fanfulla d. Dom. Nr. 233.
114) 1899. A. Valeri (Carletta). Goethe in Roma. Soc. Ed. Dante Alighieri (s. G.-Jb. Bd. XXI, p. 308).
115) 1899. Per Goethe, in Vittoria Colonna. Bd. IX. Padova.
116) 1899. A. Farinelli. Dante e Goethe. Conferenza tenuta alla Societa Dantesca Mil. 16. Apr. Bibl. crit. d. Letter. ital. 34. Fir. Sansoni.
117) 1899. G. Morosino. Goethe e Schiller. Conferenza. Girgenti.
118) 1899. L'olimpica Atarassia di W. Goethe, in Scienza e Diletto. Nr. 40. Cerignola.
119) 1900. A. Franchetti. Di una nuova traduz. del Faust. in N. Antol. 1. Mai. (Ausführliche Recension der Übersetzung von Biagi).
120) 1900. A. Chiappelli. Napoli nei canti dei poeti stran. Conf. Napoli. Pierro.
121) 1900. Über den Erdgeist im Faust. Marzocco. Nr. 45. Firenze.
122) 1900. Goethe e suo messaggio all'America. Goethe e l'Italia in Minerva. Bd. XIX. Roma. (Aus Preuß. Jahrb.)
123) 1901. T. C. Giannini. Il simbolo nel Faust di Goethe e l'opera di A. Boito, in Rivista d'Italia. a. IV. Bd. III. Roma.
124) 1901. C. Segrè. Goethe e Carlotta di Stein. N. Antol. (s. G.-Jb. Bd. XXIII, p. 291).
125) 1901. Il Faust delle marionette. Minerva. Bd. XXI, p. 136—139. Roma.
126) 1901. A. Graf. »Mefistofele« Nuova Antologia. Roma.
127) 1901. Werther, Ortis e Leopardi in Giornale stor. della letteratura italiana. Bd. XXXVI, p. 350—70. Pisa. (G.-Jb. Bd. XXIII).
128) 1901. W. Goethe e Niccolo Macchiavelli. Rend. R. Acc. Lincei. S. V. Nr. 3—4. Roma. (G.-Jb. Bd. XXIII).
129) 1902. A. Valeri. (Carletta). Gli amori romani del Goethe. Faustina. Maddalena, in Rivista moderna. S. II. Nr. 4, p. 115—128.
130) 1902. J. Occella. Una canzonetta italiana ed una imitazione del Goethe. Torino. Paravia. Es handelt sich um eine Vergleichung des Gedichtes »O gieb vom weichen Pfühle« etc. mit seinem italien. Vorbild.

131) 1902. G. Bandini. W. Goethe e V. Hugo a Roma in Medusa. Period. settim. di Lettere ed Arti. Anno I. Nr. 4. Firenze.
132) 1902. M. Giobbe. Mefistofele. Tragedia in cinque atti da W. Goethe e C. Marlowe, con Prefez. di B. Croce. Nap. Pierro. In der Einleitung analysiert Croce mit Scharfsinn den Goetheschen Faust und die deutsche Kritik über den Faust.
133) 1902. G. Del Pinto. La casa abitata da Volfango Goethe a Castel Gandolfo. Roma.
134) 1902. E. Teza. Xenia e detti proverbiali. Padova, Tipogr. Gallina. (Übersetzung aus den Zahmen Xenien).
135) 1902. Carlo Segré. Goethe e le baruffe chiozzotte in Fanfulla d. Domenica. 19. Juni. Roma.
136) 1903. Francesco Torraca. Per una lapide che ricorda la dimora di Wolfango Goethe a Napoli. Conferenza. Nap. Pierro.
137) 1903. Benedetto Croce. Volfango Goethe a Napoli. Aneddoti e Ritratti. Nap. Pierro.
138) 1903. B. Zumbini. Per Volfango Goethe. Conferenza. Napoli Tip. Ra. Università. (Prof. A. Dohrn gewidmet).
139) 1903. Per V. Goethe. Il Pungolo. a. X. Nr. 126. Napoli.
140) 1903. Vitt. Spinazzola. La Casa che abitò Goethe in Napoli. ibidem.
141) 1903. Bened. Croce. La »Dedica« del Faust. ibidem.
142) 1903. Mich. Kerbaker. La Morte di Faust. ibidem.
143) 1903. B. Zumbini. Il Tasso di Goethe. ibidem.
144) 1903. G. Paladino. Il Goethe Naturalista. ibidem.
145) 1904. A. Farinelli. Goethe e il Lago maggiore. Bellinzona. Colombi.
146) 1904. Nino De Sanctis. Donne di Goethe, in Natura ed Arte. Bd. XXVI, p. 399.
147) 1904. C. Pitré. La vita a Palermo cento e più anni fa. Palermo, Reber.
148) 1904. C. De Lollis. L'Ifigenia di Goethe in Natura ed Arte. Bd. XXVI. 3.
149) 1904. C. De Lollis. Il Baedeker di Goethe in Italia in N. Antol. 16. Juli. Roma.
150) 1904. C. De Lollis. (Das Tagebuch. Vier unterdrückte Römische Elegien, ed. M. Mendheim. Leipz. Weigel 1904). Recens. in La Critica. Bd. II, p. 1333 ff. Napoli.
151) 1904. Guido Menasci. La ballata del Re di Tule. Natura ed Arte. Bd. XXVI, p. 673.
152) 1904. Giac. Barzellotti. W. Goethe in Italia. Giorn. d'Italia. a. IV. Nr. 176. 24. Juni. Roma. (Neudruck in G. Barzellotti »Dal Rinascimento al Risorgimento«. Palermo. Sandron. 1909 II.)
153) 1904. Maria Savy-Lopez. La Tomba di Cornelia Goethe. ibidem.
154) 1904. Diego Angeli. Altri Ricordi di Goethe. ibidem.
155) 1905. A. Falchi. Goethe e l'Italia. Roma, Roux e Viarengo.
156) 1905. F. Novati. »Il passato di Mefistofele« in Attravetso il Medio Evo. Bari.
157) 1905. Gian Falco. Athena e Faust in Leonardo. Febbr. 1905. Firenze.
158) 1906. Volfango Goethe. La Gorpe Rainècche vortata da i' Todesco da i' dotto' Niccoloe De Bello. Arezzo, Racuzzi 1906. (Dialect des Casentino).
159) 1906. Ildebrando Pizzetti. Il Faust della leggenda, del poema e del dramma musicale. In Riv. musicale italiana. a. XIII. Heft I. Tor.

160) 1906. Goethe e la Religione. N. Antol. III, p. 735. Roma.
161) 1906. E. Zaniboni. »La italienische Reise del Goethe e la sua Fortuna in Italia.« Napoli. Morano. (Eingehende Studie, der ich auch manche bibliographische Notizen verdanke.)
162) 1907. Eug. Mele. Dalle Elegie di Volf. Goethe in Palvese. Triest. a. I. Nr. 40.
163) 1907. G. Mazzini. Neudruck seiner Schrift »Goethe e Byron«, in Riv. d'Italia. a. X. Heft 2. (Der Marzocco [Florenz] hebt in einem ausführlichen Artikel den Werth dieser Schrift hervor.)
164) 1907. E. Benvenuti. Il Faust di Goethe, il Werther, la Lirica e la Drammatica di Goethe e la Letteratura italiana, in N. Rass. d. Letter. mod. Apr.—Aug. Fir.
165) 1907. E. Benvenuti. V. Goethe e Gio. Prati. Abzug aus Tridentum. a. 1906. Trient.
166) 1907. Jole Abeniacar. Manzoni e Goethe. ibidem.
167) 1907. G. A. Borgese. »Fra Goethe e Beethoven« in Italia Centrale. Reggio Emilia. 24. März.
168) 1907. (Sacer). »Come morì Goethe«, in Resto del Carlino Bologna 27. III.
169) 1907. (Sacer). Goethe, Direttore di Scena, in Tempo di Milano. 26. März und in Corriere di Catania. 1. April.
170) 1907. M. Stenta. Un nuovo Goethe, Palvese. Triest. 4. Aug. (Ausführliche Recension der Jubiläums-Ausgabe von Goethes Werken im Verlag von J. G. Cotta).
171) 1907. Goethe e Victor Hugo in N. Antol. 16. Sept. (Artikel geschöpft aus Baldenspergers Schrift in Mercure de France).
172) 1907. E. Zaniboni. L'Italia alla Fine del Secolo XVIII nel Viaggio e nelle altre Opere di J. W. Goethe. Napoli. Ricciardi.
173) 1908. F. Momigliano. Mazzini e la Letteratura tedesca. Riv. d. Lett. ted. a. II. Liv.
174) 1908. C. Fasola. La Parodia Goethiana »Triumph der Empfindsamkeit«. Riv. d. Lett. ted. a. II. Fir.
175) 1908. G. A. Sartorio. La Rappresentazione del Faust di Goethe in Rass. Contemp. a. I. Heft 2. S. 209 ff.
176) 1908. »Mignon« con uno studio sulla vita e le opere di V. Goethe. Napol. Soc. editr. partenopea.
177) 1909 werden erscheinen in Riv. di Letter. tedesca. Fir.
A. Farinelli. Zwei Vorträge über Faust.
M. Schiff. Ein bisher ungedruckter Brief von Goethe.
D. Garoglio. Übersetzungen.
F. Olivero. Il Goetz v. Berl. trad. da Walter Scott.
E. Zaniboni. Le scene del Tasso trad. da V. Monti.

8.

Josef Kainz als Torquato Tasso.

Von

Helene Richter.

Von dem lichterfüllten Horizonte des mit blühenden Glyzinen und Magnolien eingefaßten Aussichtsrondeaus im Parke von Belriguardo hebt Kainz-Tassos hagere Jünglingsgestalt in dem knapp anliegenden schwarzen Seidenwamse und dem in edeln Falten herabfließenden Mantel von zweifarbig schillerndem Grau sich ab wie ein Schattenriß. Die puritanisch nüchterne Gewandung; das von kurz geschorenem braunen Kraushaar umrahmte gebräunte Oval des Gesichts, in dem nur ein paar mächtige glutvolle Augen den Dichter verraten; die Stellung mit dem Rücken zum Publikum, in der er seine erste Szene spielt, und in die er gern zurückkehrt — alles das gibt seiner Erscheinung von vornherein etwas stolz Unbekümmertes und scheu Weltfremdes, in sich Verlorenes. Sein ganzes Wesen atmet tiefen Ernst. In starker innerer Erregung überreicht er sein Werk, gehoben durch die Bedeutung des feierlichen Augenblickes. Die rasche, von energischen Akzenten gegliederte Rede hat einen musikalischen Reiz. Einzelne langgezogene Worte wirken wie Fermaten (sein hohes, un—er—reich—bar hohes Wesen—).

Die würdevoll ergebene Zurückhaltung geht bald in begeisterte Überschwänglichkeit über. Sein Gefühlserguß wird zum Hymnus. Die Grundnote, auf die Kainz seinen Tasso stimmt, ist eine Intensität des Empfindens, die die Mitteltöne ausschließt. Man fühlt sich von vornherein einer

Ausnahmenatur von unbedingter Originalität, einer gewaltigen Persönlichkeit gegenüber.

Den Kranz hält er anfangs nicht für sich bestimmt. In wachsendem Affekt mit tastenden Fingern fühlt er die Blätter auf seinem Haupt, in Seelenangst fleht er: Nehmt ihn hinweg! und sinkt (—Verzeiht! es ist zu viel!—) auf eine Bank. Als er sich wiederfindet, hat die Dichterweihe die Sehergabe in ihm geweckt. Den feucht verklärten Blick ins Weite verloren, spricht er mit leiser, wie durch Sordinen gedämpfter Stimme — zu sich selbst — die Vision. Allmählich schwillt der Ton, bis die Sehnsucht in einem Fortissimo dahinbraust. In dieser erhöhten Stimmung streckt er Antonio zuversichtlich und erwartungsvoll die Rechte entgegen — die nach Antonios Abweisung noch reglos ausgestreckt bleibt, als fände Tasso sich nicht sogleich darein. An die Herme des Virgil gelehnt, folgt er dem Gespräch. Die verletzenden Worte des Antonio werfen eine Wolke von Spott und Unwillen auf seine beweglichen Züge.

Im zweiten Akt plaudert Tasso heiter und lebhaft. Er wird wärmer, feuriger. Plötzlich (O, laß mich einen Vorhang) bricht er ab, als fürchtete er, sich hinreißen zu lassen. Mit geschlossenen Lidern scheint er das unauslöschliche Bild von Leonorens erstem Anblick in seiner Seele zu schauen. Die Stimme klingt, als tönte sie nach innen. Die Hände falten sich auf der Brust. Ein langer, leuchtender Blick dringt tief in Leonorens Augen. Über sie gebeugt, spricht er in verhaltener Glut, langsam, leise, jedes Wort bedeutungsvoll wie von überströmenden Gefühlen vollgesogen, das Gleichnis von der Perle — eine unwillkürliche Liebeserklärung.

Von Satz zu Satz ändert sich seine Stimmung. Jedes leiseste Antippen versetzt seine Nerven in schwingende Bewegung. Die Worte: er ist mein Fürst! klingen hart und entschieden, als fiele eine Tür ins Schloß. Die als gangbare Zitate abgegriffenen Stellen werden mit höchster und geschmackvollster Kunst im Tone spontaner, zwangloser Selbstverständlichkeit vorgebracht. Von reizbarster Sensitivität, wie seine Rede, ist sein Zuhören. Seine Augen lesen die Worte von Leonorens Lippen, und ihr Reflex malt sich auf seinem Antlitz und in dem lebendigen Spiele der nervösen Hand. Bis in die Fingerspitzen charakterisiert, ist hier keine bloße Phrase. Mit halb unterdrückten Lauten wonnevoller Zustimmung begleitet er ihre Schilderung des Goldenen Zeitalters. Kaum hält er sich, daß sein Jubelruf ihr nicht in die Rede fällt. Auf die Freudigkeit folgt ein jähes in sich Zusammensinken. Und immer fühlt man, daß

noch unendlich mehr in diesem an Empfindungen unerschöpflichen Innern zurückbleibt. Leonorens Entgegenkommen raubt ihm die Fassung. Er taumelt, nähert sich ihr leidenschaftlich und will sie unterbrechen. Aber ihr Wink genügt, ihn zu sich selbst zu bringen. Tief geneigt läßt er sie an sich vorbeischreiten. Einen Augenblick verharrt er in dieser Stellung. Dann schnellt er wie aus einem Traum empor. Die Hand fährt über die Augen und greift an die Säulen, um sich von der Wirklichkeit zu überzeugen. Im Triumph schreitet er nach vorn mit ausgebreiteten Armen. Er ist über alles Irdische gehoben. Sein Glück braust in kraftvollen Akkorden dahin in elementarer Gewalt, in wildem Schwunge. Die Leidenschaft schwillt bis zur Verzückung, bis zum Taumel. In dieser Extase begrüßt er Antonio. »Sei mir willkommen!« ist der eigentliche Gipfel des Monologes. Ein Gott hat sein Flehen erhört; mit dem ganzen Enthusiasmus der Stunde geht er an die edelste der Taten. Aber bald wird sein Ungestüm zur Ungeduld, zum Ärger, Eigensinn, Ingrimm. Wie ein gereizter Tiger fährt er auf: Du! — —. Die geballte Rechte hebt sich, man zweifelt, ob zum Schutze des bespöttelten Kranzes, oder um dem Gegner ins Gesicht zu schlagen. Aber noch besinnt sich Tasso auf sich selbst, und mit bitterster Geringschätzung führt er den Satz zu Ende: — brauchst nicht deutlicher zu sein. Gleich darauf übermannt ihn die Wut. Die Stimme geht bis an die äussersten Grenzen ihrer Kraft und nimmt in der Höhe einen eigentümlich schrillen Klang jugendlicher Leidenschaftlichkeit an.

Noch vor dem Herzoge entfährt ihm bei Antonios Hohn ein unterdrückter Aufschrei: Da! und seine Handbewegung sagt deutlich: nun siehst du's wohl, so ist er, so hat er mich gereizt! Alfonsos Urteil trifft ihn wie ein Schicksalsschlag aus heiterem Himmel. Mit offenem Munde und bebenden Lippen starrt er ihn an. Die geballten Fäuste pressen sich aneinander in konvulsivischer Aufregung. Die gespielte Resignation streift ans Ironische. Bei dem Worte: »Denken« greift er sich ans Haupt, erinnert sich des Kranzes und wird von Rührung übermannt. Tränen ersticken seinen Versuch zu lachen. Bei den Schlußworten schlägt die erkünstelte Demut in königlichen Trotz um. Hoch aufgerichtet, mehr Richter als Gerichteter, verläßt er den Saal.

»Wo schwärmt der Knabe hin?« Die Jugendlichkeit des gährenden Genius ist der Schlüssel zu dieser reizbaren Poetenseele, die nunmehr durch all zu heftig einstürmende Eindrücke überreizt ist. So finden wir Tasso im vierten Akt in seiner Dichterklause, bleich, verstört, gealtert, matten Blickes, voll Wonne des Wehs in seinen Leiden wühlend,

aber sie zugleich mit seiner dialektischen Schärfe zergliedernd, die alle schwärmerische Sentimentalität ausschließt. Herbheit ist ein Grundzug dieses Tasso.

Bei Leonorens Eintritt verwirrt ihn seine ungeordnete Kleidung. Er schlägt den Mantel um. Mißtrauisch wittert er hinter ihrem Besuch eine feindliche Absicht. Mit jedem Satze wird er nervöser, ruheloser und läßt seiner Verstimmung die Zügel schießen; anfangs mit der eigensinnigen Rechthaberei und einer ans Humoristische streifenden eiteln Eifersucht des Knaben —(*mich* fragt er nie)— bis Leonorens Rat, sich zu entfernen, ihn trifft wie ein Skorpionenstich. Sein Innerstes kocht über in schmerzlicher Entrüstung. In sarkastischer Übertreibung spielt er den Bereitwilligen; der lauernde, stechende Blick, das Zucken des Hasses um seine Mundwinkel, das hastige Auf- und Niedergehen verrät die Überzeugung, daß er betrogen sei und gleiches mit gleichem vergelten müsse. In sarkastischer Milde fallen die Worte: o *kluge* — — — gute Freundin! wobei klug betont und das Übrige nach einer Pause weggeworfen wird als etwas, worüber man den Stab gebrochen hat. Leonore gehört zu den guten Freunden, die die ärgsten Feinde sind. Immer schwerer wird ihm die Verstellung. Seine Fragen werden zum inquisitorischen Ausholen; er begleitet Leonorens Reden mit murmelnden ironischen Zustimmungen; wie im Fieber durchmißt er den Raum; seine Züge drücken die Spannung vor dem Gewitter aus, das sich nach Leonorens Abgang in einem gellenden Auflachen und einem trotzigen Ausbruch der aufgehäuften Qual entlädt. Kainz setzt die Monologe durchweg in innere Handlung um. Man sieht die Stimmung entstehen und mit überzeugender Naturnotwendigkeit wachsen bis ins Übermaß und einfach, sachlich, ohne deklamatorisches Pathos, das ein diesen Tasso charakterisierendes rücksichtsloses Streben nach vollster Klarheit von vornherein ausschließt. Die allgemeine Betrachtung erhält einen Bezug auf den unmittelbaren Vorgang. Der Höfling ist Leonore Sanvitale. Er schont sich selbst so wenig wie die andern. Bei: Ja, ja, auch das ist wahr! pochen die Finger an die Schläfe, als wollten sie die entsetzliche Gewißheit dieser Worte wie ebenso viele Nägel in das gequälte Hirn treiben.

Dem Antonio gegenüber bietet Tasso ein äußerstes Zusammenraffen aller Kraft der Fassung und Verstellung auf. Daneben gehalten, war die Heuchelei gegen Leonore Kinderspiel. Wie er ihn ausholt, vornübergeneigt, alle Muskeln des verfallenen Gesichtes gespannt, mit dem unkontrollbar irrlichtelierenden Blick, der sich in den Gegner bohrt, die Finger bald krampfhaft verschränkt, bald fiebernd an

Antonios Stuhllehne hin- und hergleitend, ist er von einem dämonischen Willen erfüllt, seine krankhaften Ideen durchzusetzen. Durch die frostige Ruhe züngeln die Flammen wilder Gährung und schlagen, kaum sich Antonio entfernt, in loderndem Brande zusammen. Ein schrankenloses Sichgehenlassen ist die Reaktion auf das übermenschliche Niederpressen der Leidenschaft. Wie ein Raubtier im Käfig rast Tasso auf und ab. Sein Antlitz ist von Wut entstellt, seine Rede stürmt in Tempo und Tonstärke zügellos dahin. Der tobende Aufruhr in seinem Innern kann nur der Verzweiflung weichen, und auch sie ist maßlos wie dieses ganze in Extremen ausströmende Seelenleben. Die zitternden Hände greifen nach dem Kopfe, wie um den wankenden Verstand zu schützen; sie wühlen in dem aufgerissenen Wamse und krampfen sich ans Herz. Er stößt und stöhnt und weint abgerissene Worte heraus, bis die Erschöpfung die Raserei der Verzweiflung bricht. Der Schmerzensschrei: auch sie! geht in ein Schluchzen über; das Haupt in den Händen bergend, bricht er zusammen.

Im fünften Akt hat Tasso eine erzwungene förmliche Haltung wiedergenommen. Sein Dank an den Herzog klingt auswendig gelernt. Die Zumutung, daß er krank sei, weist er mit einer gewissen Verletztheit zurück. In der Nähe der Prinzessin schlägt die erkünstelte Fassung in schmerzliche Depression um. Er will von ihrer Gegenwart absehen, um seiner Herr zu bleiben. Abgewandt, zu sich selbst redend, verliert er sich in die Vision. Die verglasten Augen stieren ins Leere, die Rede wird leiser und leiser, ein Hauch, ein Gedankenbild, bis die Lippen lautlos lallen.

Leonorens weiche Worte schmelzen die Eisrinde seines Herzens. Eine Rührung überwältigt ihn, und das Haupt im Mantel bergend, nach seitwärts tretend, verbirgt er mit der Schamhaftigkeit des Tiefempfindenden sein heiligstes Gefühl. Die folgende Rede der Prinzessin wirkt wie eine Offenbarung auf ihn. Verwunderung, Glückesahnung dämmert in seinen Augen auf. Mit dem Jubelrufe: So willst du mich nicht ganz verstoßen! hat seine Stimmung in ihr Gegenteil umgeschlagen. Das Zukunftsidyll als Schloßwart, das Tasso ausmalt, spricht Kainz in einem Virtuosentempo, wie man es auf der deutschen Bühne nicht oft gehört. Es ist das vorüberhuschende Bild einer Sekunde, flüchtig wie eine Grille, eine Fieberphantasie.

Nun ist Tasso auf der schiefen Ebene der Extase. Nun wünscht, hofft, begehrt er rückhaltslos. Wie ein Trunkener sitzt er in nachlässiger Haltung vor der stehenden Prinzessin. Er lacht auf über die Torheit, daß er diese Leidenschaft zu bezähmen dachte. Er hat das Recht seiner

Liebe entdeckt, und sein Wesen flammt auf in wilder Liebesglut. Der Wertmesser für die Wirklichkeit ist ihm verloren gegangen.

Antonio überwältigt ihn in leichtem Ringen. Auf den Boden geschleudert, erwacht der Unzurechnungsfähige zum Bewußtsein des Geschehenen. Ein Anfall von Tobsucht gegen die vermeintlichen Urheber seines Schicksals ist die Folge dieses Erwachens. In der Tat ist ja Tasso in dem Augenblick, da er den Fürsten einen Tyrannen, die Prinzessin eine Buhlerin, Leonore eine verschmitzte Kupplerin nennt, seiner Sinne nicht mächtig und die Beute einer ans Pathologische streifenden Leidenschaft. Kainz treibt das Übermaß der Extase, das man im vierten Akt keiner Steigerung mehr für fähig hielt, auf einen schwindelnden Gipfel des Paroxysmus. Seine hörbar auffallenden Schritte begleiten mit hämmerndem Rythmus die scheinbar unter Außerachtlassung aller Modulation dahinwirbelnde Rede, welche die Worte, die der Sinn trifft, machtvoll hervorschleudert, dehnt und preßt (ab—scheu—li—cher; Ab—schied neh—men), wie von ingrimmig wütendem Schmerz herumgepeitscht, in einer aufsteigenden Skala freudigen Affektes, die, bis hart an den Schluß fortgeführt, an Kühnheit der Anlage und Kraft der Durchführung kaum ihresgleichen hat. Zur Peripathie des Charakters bleibt fast keine Zeit mehr. Aber der Schmerz läßt nach und die Ruhe kehrt ein. Das erschütternde Erlebnis hat den Jüngling zum Mann gereift.

Der Seesturm wird ein selbständiges rhetorisches Kabinettstück. Tasso steht dem Antonio in gemessener Entfernung gegenüber. Ich fasse dich ist nur ein bildlicher Hinweis auf die Stütze des Erfahrenen. In den zwei klar und breit ins Publikum hinaus gesprochenen Schlußworten präsentiert Kainz dem Zuschauer gewissermaßen das Endergebnis: Tassos glückliche Rettung vom Rande des Abgrunds: So klammert sich der Schiffer endlich noch am Felsen *fest*, an dem er scheitern sollte.

Wie immer man sich zu dieser Interpretation des Tasso stellen mag, kein Verständnisvoller wird ihr als einer geistigen Arbeitsleistung von schöpferischer Kraft und genialem Können den Zoll respektvollster Anerkennung versagen. Technische Meisterschaft, für die es keine Schwierigkeit mehr gibt; psychologische Vertiefung, die wie mit einer Fackel in die verborgensten Winkel der nächtlichen Seele hinableuchtet und Verworrenstes ins Licht der Selbstverständlichkeit rückt; Intensität des Spieles, die unausgesetzt den ganzen Menschen — des Darstellers wie des Zuschauers — in Mitleidenschaft zieht, keinen toten Punkt duldet und von der Hauptfigur in ihrer Herrscherstellung

gewissermaßen die Fäden ausgehen läßt, welche die übrigen Gestalten in Bewegung setzen — alles das hat man in solcher Vollkommenheit selten auf der Bühne erlebt. Mit der Deklamationsrolle Tasso hat diese Darstellung als mit einem Märchen so ziemlich aufgeräumt. Möglich, ja wahrscheinlich, daß Goethe sich seinen Tasso anders dachte: maßvoller, schöner, liebenswürdiger, schmelzender, mehr Träumer als Denker, mehr weltschmerzlerisch als überreizt. Aber vielleicht ist dies der wahre Maßstab für die Größe eines Phänomens in der Natur oder der Kunst, wie oft und von wie vielen verschiedenen Seiten es sich entdecken läßt,[1] und für die moderne Kunst hat Kainz den Tasso entdeckt. Sie wird fortan mit seiner Auffassung zu rechnen haben.

[1] Ludwig Fulda, Shakespeare-Jahrbuch XLIII.

9.

Eine Nachlese zu den »Verhandlungen über Schillers Berufung nach Berlin.«[1]

Von

Adolf Stölzel.

Die Prüfung der im Jahre 1804 stattgehabten Verhandlungen über die Berufung Schillers nach Berlin hat ergeben, daß die Gründe, aus denen der Plan eines Überzugs des Dichters nach Berlin sich zerschlug, lediglich in dessen ablehnender oder wenigstens zögernder Haltung und in seinem herannahenden Tode lagen.

Eine Nachlese in dem aus der einschlagenden Zeit veröffentlichten Material bestätigt dieses Ergebnis und dient zugleich zur Erläuterung einer bei Prüfung jener Verhandlungen unerörtert gelassenen Nachricht, die aus der Feder Carolines von Wolzogen stammt. In deren (1830 er-

[1] A. Stölzel, Die Verhandlungen über Schillers Berufung nach Berlin. 1905. Verlag von Franz Vahlen. — Aus den veröffentlichten fast überall der Schrift zustimmenden Besprechungen seien hervorgehoben die von R. Steig (Deutsche Rundschau 1906, S. 472), L. G. (Münch. Allg. Ztg., Beil. Nr. 102 von 1906), Alex. Meyer (Voss. Ztg. 20. Okt. 1905), Syndicus Mumm (Leipz. Tagebl. 6. Nov. 1905), Wilutzki (Jur. Literaturbl. 1905 Nr. 10), Pick (Monatsschrift für höhere Schulen V, 685), Westermanns Monatshefte 1905, S. 905, und — wegen ihres unzutreffenden Urteils — die von M. K. im Leipz. Literar. Centralbl. v. 1905, S. 1953.

schienen) Schillerbiographie ist nämlich die Rede davon, daß Schillers »Eintreten in neue Verhältnisse« durch eine Rücksichtnahme, die er Dalberg geschuldet habe, »bedenklich gemacht« worden sei.[1]

Wie es sich damit verhält, läßt sich aus Schillers Briefen klar erkennen, zugleich aber noch mancher Beleg nachtragen, wie sich ihm nach der ganzen Entwicklung seiner Verhältnisse der Wunsch, in Berlin eine passende Verwendung zu finden, geradezu aufdrängen mußte. Damit wird freilich noch mehr, als es bisher bei Untersuchung der Verhandlungen über die Berufung des Dichters nach Berlin geschehen ist, ein Gebiet in seinem Leben berührt, das dessen traurigste Seite hervorkehrt und lediglich von den drückenden Sorgen um sein und der Seinigen tägliches Brot erfüllt ist. Aber bei der endlichen Entscheidung geben doch versöhnende ideale Gesichtspunkte den Ausschlag.

Um hierfür das nötige Verständnis zu gewinnen, muß auf die Zeit vor 1804 zurückgegangen werden.

Der zuerst im Jahre 1782 geäußerte, dann aber seit Friedrichs des Großen Tod zurückgedrängte Gedanke Schillers, sich in Berlin seßhaft zu machen, gewann neue Nahrung, als Schiller im Jahre 1788 hörte, welchen Eindruck sein Don Carlos auf Friedrich Wilhelm II. gemacht habe. Daraufhin äußerte Schiller in einem an Lotte von Lengefeld gerichteten Briefe, dem er ein häßliches Schmähwort gegen den König einfügte, mit beißendem Spotte, er erwarte nun täglich seine Vocation nach Berlin, um Herzbergs Stelle zu übernehmen und den »preußischen Staat zu regieren«.[2] Der Brief ist kurz vor der ersten Rücksprache Schillers mit Goethe geschrieben, die sich auf Schillers Berufung nach Jena beschränkte.[3] Diese Berufung befriedigte Schiller sehr wenig; er hatte sie zwar alsbald angenommen, aber nur einige Tage waren vorüber, und er fand, daß man ihn »übertölpelt« habe. Das schrieb er nicht bloß den 15. Dez. 1788[4] an Körner, sondern den 23. Dez. ebenso an die Schwestern v. Lengefeld.[5] Im Briefe an letztere unterstrich er sogar das Wort »übertölpelt«, ein Zeichen, daß sein Mißbehagen sich innerhalb einer Woche noch verstärkt hatte. Die Übertölpelung schrieb

[1] Siehe die in Note 1 citierten »Verhandlungen«, S. 57.

[2] Jonas, Schillers Briefe Bd. 2, Sp. 175. Dazu derselbe S. 456: das derbe Schmähwort . . . steht in Wolzogens liter. Nachlaß, und zwar in Carolines (d. h. der Schwester Lottes, damaligen von Beulwitz, späteren v. Wolzogen) Antwort . . . gedruckt, wie Schiller geschrieben hatte.

[3] Zu vergl. Jonas a. a. O., S. 278.

[4] Jonas 2, 182.

[5] Das. S. 185.

Schiller dem Regierungsrat Voigt, dem Gehilfen Goethes bei der Weimarer Regierung, er schrieb sie aber auch zugleich der Tätigkeit Goethes zu, der die Sache sehr befördert und ihm Mut eingesprochen habe. Jetzt sah er sogar — noch ehe er seine Bestallung nur in Händen hatte — in der Jenaer Professur ein Ereignis, das »leider eine seiner schönsten Hoffnungen für eine Zeit lang zu Grunde richten würde«. Diese Auffassung änderte sich nicht etwa mit dem Antritt der Professur im Frühjahr 1789, sondern sie trat immer schärfer hervor, namentlich seit der gegen Ende 1789 stattgehabten Verlobung. »Welcher böse Genius gab mir ein, hier in Jena mich zu binden?« — so schrieb er alsbald bei Beginn seines zweiten Universitätssemesters an die Schwestern,[1] »ich habe nichts, gar nichts dadurch gewonnen, aber unendlich viel verloren; ich durchsuche *alle Winkel der Erde*, um den Platz zu finden, den das Schicksal unserer Liebe bereitet haben könnte; Jena bleibt mir immer gewiß, und wenn mir der Herzog 200 rh. Pension zahlt« (d. h. Gehalt; bis dahin bezog Schiller überhaupt solchen nicht), so werden wir uns bequem auf 1000 rh. stehen«. Am nämlichen Tag schrieb er an Körner:[2] »Gebe der Himmel, dass ich Dir im nächsten halben Jahr möge Nachricht geben können, daß ich *irgendwo anders* angestellt bin; an meiner Tätigkeit fehlt es nicht, diese Krisis zu beschleunigen«, und wenige Tage später an die Schwestern von Lengefeld:[3] »In Jena könnte ich es im neuen Jahre noch nicht möglich machen, mit Lottchen zu leben; denn ich weiß, was ich vom Herzog erhalte, wenn es äußerst glücklich geht,[4] und dies reicht nicht hin . . ., ich muß mir also schlechterdings durch einen beträchtlicheren fixen Gehalt helfen, und eben darum arbeite ich jetzt so ernstlich an dieser Angelegenheit.« Die Unzufriedenheit mit der Professur, die den Zwang in sich schließt, für die Vorlesungen zu arbeiten, und die deshalb die Freiheit der geistigen Tätigkeit beengt, teilt auch Körner. Ihm ist »Schillers academisches Leben in den Tod zuwider«;[5] Schiller antwortet, es sei ihm lieb zu hören, daß auch dem Freunde vor dem Universitätswesen *ekelt*;[6] er habe das nicht gerade heraussagen wollen, daß ihm diese Existenz, verbunden mit der ganzen Begleitung von fatalen Umständen, die von dem Professorenleben unzertrennlich seien, herzlich

[1] Jonas 2, 363 fl.
[2] Das. S. 369 (10. Nov. 1789).
[3] Das. S. 374 (15. Nov. 1789).
[4] Nämlich 100, höchstens 200 rh. Das. S. 398, 421.
[5] Das. S. 408 (10. Dez. 1789).
[6] Das. S. 402 (12. Dez.).

entleidet sei; wäre sie nur mit ein wenig ökonomischen Vorteilen verbunden . . . Aber dieses sei sie nicht, und könne sie in den nächsten 3, 4 Jahren nicht werden, er habe keinen großen Glauben an die Generosität des Herzogs . . ; es ziehe ihn seine Heirat von Jena weg; der gemeinsame Plan sei, daß er zu Ostern 1789 einen fixen Gehalt verlangen und, da man den gewiß verweigere, die Professur niederlegen solle. Den Schwestern von Lengefeld teilt aber Schiller acht Tage später einen etwas abgeänderten Plan mit.[1] Danach will er zur Beendigung seiner niederländischen Geschichte ein Jahr von der Akademie Urlaub erbitten, diese Bitte dem Herzog in persönlicher Rücksprache begründen, ihm auch die Verbindung mit Lotte kundgeben, jedoch ohne ihn mit irgend einer Geldforderung zu belästigen. Inmittels hatte Frau von Stein abgeredetermaßen schon beim Herzog ein gutes Wort für die Gewährung eines Gehaltes eingelegt. Deshalb glaubt Schiller, wenn er »so bescheiden den Würgengel an der herzoglichen Schatulle vorübergehen lasse«, daß der Herzog um so mehr zustimme, auch ihm, wie eigentlich mit Rücksicht auf die von Lengefeldsche Familie »*nötig sei*«, einen höheren als den bisherigen Ratsrang durch den Titel Hofrat gewähren oder, wenn dies wegen älterer Weimarer Räte Bedenken habe, diese Gewährung beim Herzog von Meiningen befürworten werde. Bald entschloß sich aber Schiller, noch einige Jahre in Jena zu bleiben, den Herzog von Weimar um Gehalt und den Herzog von Meiningen um den Hofratstitel zu bitten. Er erlangte darauf 200 rh. Gehalt als außerordentlicher Professor und den meininger Titel.[2]

Fest stand indeß, daß ein dauernder Zustand nicht geschaffen sein sollte. — Die bereits in dem Briefe an Körner vom 12. Dez. 1789[3] ausgesprochene Absicht, »einige Verbindungen in *Mainz, Berlin* und *Göttingen* zu unterhalten«, blieb unverändert. Ja Schiller nahm an, daß »zumal *in den ersten beiden Orten*« (also Mainz und Berlin) seine Bewerbungen von ganz anderm Nachdruck sein würden, wenn er, einige Jahre privatisierend, sich durch historische Schriftstellerei bekannt gemacht habe.

Hiernach war Berlin — früher das einzige Ziel der Wünsche Schillers — nunmehr an zweite Stelle gerückt, an erste Stelle aber Mainz. Auch das hing mit der Annäherung an die Schwestern von Lengefeld zusammen,

[1] Das. S. 416 fl.

[2] Das. S. 424 fl., 24. und 27. Dez. 1789 (an Körner); 22. Dez. S. 423 (an den Herzog v. Meiningen).

[3] Das. S. 405.

deren Mutter Rudolstädter Oberhofmeisterin war und als solche zu dem Statthalter des benachbarten Erfurter Stiftes, eines Besitztums des Kurfürsten-Erzbischofs von Mainz Friedrich Karl Joseph von Erthal, dem erzbischöflichen Coadjutor von Dalberg Beziehungen hatte. Den Weg zu letzterem bahnte dem Dichter außerdem dessen frühere Verbindung mit dem jüngern Bruder des Coadjutors, dem Mannheimer Hofintendanten von Dalberg. Bereits vor der Verlobung hatte Caroline von Beulwitz auf den Einfluß des Coadjutors hingewiesen. Ihr meldete deshalb Schiller (2. Nov. 1789):[1] »an den Coadjutor will ich nächstens auch schreiben und ihm geradezu meinen Wunsch bekannt machen, in eine bessere Sphäre versetzt zu werden, wo mein Geist von elenden Rücksichten des Gewinns unabhängig wirken kann«. Und zwar setzte er seine »*einzige* Hoffnung« auf den Coadjutor, wollte aber gleichwohl schon damals »*auch im Preußischen*« etwas anzuspinnen suchen;[2] Wien wäre ihm indeß ebenfalls »nicht leid«, wenn er es mit seiner Heirat nur gut vereinigen könnte.

Der Coadjutor antwortete alsbald am 11. Nov. 1789, daß, hinge es von ihm ab, Schillers Wunsch auch sein Wunsch wäre, und daß Schiller in Erfurt oder Mainz angestellt werden würde; die Sache hänge nun[3] vom Kurfürsten ab, dem es am liebsten sei, wenn man sich an ihn unmittelbar und *ohne alle Empfehlung* wende, wie Müller, Förster, Heintze getan.[4] Das bedeutete eine ziemlich unverblümte Ablehnung Dalbergs, sich im Interesse Schillers an den Kurfürsten zu wenden; Schiller tue das am besten selbst, war der erteilte Rat. Demnächst besprach der Coadjutor bei einer gelegentlichen Anwesenheit in Weimar mit den Schwestern von Lengefeld die Verlobung Lottes.[5] Er lernte auch selbst in einer Hofgesellschaft Schiller kennen. Dieser fand großes Gefallen am Coadjutor, aber »sprach ihn nur allgemein«, weil »der Herzog immer dazwischen kam.«[6] Auch Körner versuchte dem Freunde beim Coadjutor behülflich zu sein; er erkundigte sich beim Mainzischen Gesandten in Dresden, »was für Wege es gebe, um vom Coadjutor etwas zu erlangen«.[7] Die Antwort, daß in Mainz Johannes Müller, damals dortiger Cabinets-

[1] Das. 2, 358.
[2] Das. S. 363 (10. Nov. 1789).
[3] Muß wohl heißen *nur?*
[4] W. Fielitz, Schiller und Lotte. 1879 S. 113. Gemeint ist Georg Förster und Wilhelm Heintze.
[5] Das. S. 402 (an Körner 10. Dez.).
[6] Das. S. 295 (an Caroline v. Beulwitz). 5. Dez. 1789.
[7] Das. S. 412 (an die Schwestern). 17. Dez. 1789.

sekretär des Kurfürsten,[1] in Angelegenheiten der Gelehrten den größten Einfluß habe, befriedigte Schiller sehr wenig. »Diesen«, schrieb er den Schwestern, »könnte ich nicht brauchen; *denn ich gehe mit Millern*[2] *auf einer Bahn*, was die Geschichte betrifft, und über kurz oder lang muß eine Vergleichung zwischen uns beiden erfolgen, die selten eine Freundschaft besteht; Miller machte mich in Mainz auch unnötig, und *er* zieht die Besoldung, die für *mich* müßte bestimmt werden.« Deßungeachtet setzt Schiller seine Hoffnung auf den Coadjutor. Er schreibt den 23. Nov. 1789 an Körner: »Vom Coadjutor kann ich Alles erwarten, wenn er anfangen wird zu können«, und im gleichen Sinne vier Wochen später an die Schwiegermutter,[3] der Coadjutor »werde Alles für ihn tun sobald er könne, und dies letzte könne jeden Tag geschehen.« Damit war auf den bald möglichen Tod des bereits siebzigjährigen Erzbischofs und auf Dalbergs mutmaßliche Nachfolgerschaft hingewiesen. Auch daran dachte Schiller, daß ihm der Coadjutor »in der Pfalz, in Mannheim selbst, ein Etablissement verschaffen könne, entweder bei der dortigen Academie oder in Heidelberg; der Bruder in Mannheim müsse Alles tun, was der Coadjutor wolle, nur sei zu fürchten, daß der Bruder wenig könne«.[4]

Die Beziehungen Schillers zum Coadjutor waren hiernach viel nähere als die zu Berliner maßgebenden Persönlichkeiten, auch war es nur natürlich, wenn Schiller als Süddeutscher vor Allem eine Verwendung in Mainz, Mannheim oder Heidelberg ins Auge faßte.

Aber Berlin war nie ganz fallen gelassen. Um auch in Preußen etwas »anzuspinnen«, erklärt er sich den Schwestern von Lengefeld gegenüber bereit, wenn es beim Kurfürsten von Mainz nicht angehe, ungeachtet seiner geringen Zuneigung zu Friedrich Wilhelm II (siehe S. 188), an diesen zu schreiben;[5] sein Herz habe diese Angelegenheit mit einer Stärke und einem Feuer erfaßt, daß sie entschieden sein muß, wenn er seine Ruhe wiederfinden solle. Körner wünscht für ihn die Stelle eines Preußischen Historiographen und Mitglieds der Akademie in Berlin.[6] Das erklärte Schiller gegen Ende November 1789 als »aus seinem

[1] Die von Dalberg im Brief v. Nov. 1789 an erster Stelle genannte Persönlichkeit.

[2] Unrichtige Schreibweise des Namens; »Joh. v. Müller ist gemeint« (Jonas S. 483, Note zu S. 412).

[3] Jonas a. a. O. S. 423.

[4] Das. S. 363 (an die beiden Schwestern) 10. Nov. 1789.

[5] Das. S. 369. (14. Nov. 1789).

[6] Das. Note zu S. 381 (auf S. 480).

Herzen genommen«, aber — wohl im Hinblick auf das preußische Censuredict vom 19. Dez. 1788 und auf das Ministerium Wöllner[1] — mit dem Zusatz: »Die Schwierigkeiten dürften *jetzt noch unübersteiglich* sein«. Den Schwestern von Lengefeld schreibt er,[2] auf einen Platz bei der Berliner Akademie rechne er noch sehr, nur müßten erst einige zweckmäßige Schritte dazu geschehen. Welche bleibt ungesagt.

Nach Gewährung des Gehaltes von 200 rh. ließ der Herzog Schiller, als er um die Wende der Jahre 1789 und 1790 einmal in Weimar war, rufen und sagte ihm, daß er gern etwas für ihn tun würde, um ihm seine Achtung zu beweisen, fügte aber »mit gesenkter Stimme und einem verlegenen Gesichte« hinzu, daß 200 rh. Alles seien, was er könne. Schiller erwiderte, das sei auch Alles, was er wolle. Der Frau von Stein bemerkte der Herzog, er sehe voraus, daß Schiller es ihm nicht danken, *vielmehr gewiß bei der nächsten Gelegenheit gehen werde.* Schiller erzählt dies seinem Freunde Körner mit dem Zusatze: »*Darin könnte er es getroffen haben, aber die Gelegenheit muß wenigstens so vorteilhaft sein, daß er selbst mich entschuldigt.*«[3]

Das Verhältnis zwischen Karl August und Schiller kann kaum treffender gekennzeichnet werden, als es durch diese Erzählung geschieht. Schiller betrachtete, wie wir gesehen haben, seine Anstellung in Jena von Anfang an als eine unzureichende Unterkunft, auf die er sich bei näherer Überlegung eigentlich nicht hätte einlassen sollen; er wußte ferner, daß das Höchste, was nach den damaligen Gehaltsverhältnissen der Professoren auf den kleinen Universitäten der Herzog gewähren konnte, ein Jahresfixum von 200 rh. war. Deßhalb erklärte er auch nach deren Gewährung dem Herzog, daß er ein Mehr nicht beanspruche. Im Hintergrund stand aber dabei der sehr naturgemäße, durch die Not des Lebens gebotene Gedanke, jede vorteilhaftere Gelegenheit, anderweit unterzukommen, demnächst ergreifen zu wollen. Es würde wenig Einsicht in die Verhältnisse bewiesen haben, wenn sich der Herzog dies nicht alsbald selbst gesagt hätte. Soviel Gerechtigkeitssinn und Unbefangenheit nahm aber Schiller beim Herzog an, daß ihm der Herzog aus dem etwaigen Aufgeben der Stellung in weimarischem Dienst keinen Vorwurf machen werde, wenn die sich bietende neue Stellung eine erheblich reicher dotierte sei als die Jenenser Professur.

[1] Stölzel, C. G. Svarez, S. 266.
[2] Jonas a. a. O. S. 387 (27. 11. 1789).
[3] Das. Bd. 3 S. 5 (Jan. 1790).

Das alles entsprach völlig der Sachlage und war nur naturgemäß. Es läßt auch keinen Zweifel, wie Schiller über ein Angebot etwa demnächst denken mußte, das seine Jenenser Bezüge um ein Vielfaches übertraf.

So erklärt sich denn auch, daß, wie vor der Verbindung mit Lotte, so auch alsbald in der ersten Zeit der Ehe der Gedanke an eine Verwendung in *Mainz* den Dichter vorzugsweise beschäftigte. Am 6. Jan. 1790[1] teilt er Körner mit, »der Coadjutor sagte neulich auch der Stein, daß er mich einmal gewiß in Mainz haben würde« und am 1. Februar:[2] »der Coadjutor hält den Gedanken, mich . . . zu haben, noch immer fest und spricht aus eignem Antriebe sehr oft davon; wird er Kurfürst, so kann ich gewiß auf ihn zählen.« Auf der Hochzeitsreise hält sich das junge Paar Ende Februar 1790 drei Tage in Erfurt auf;[3] der Coadjutor nimmt dort besonders innigen Anteil und gewinnt als »ein überaus interessanter Mensch für den Umgang« des Dichters besondere Zuneigung, der dann auch findet, »der Coadjutor habe sich jedenfalls zu tief eingelassen, um nichts zu leisten.«[4] Am Ende des Jahres 1790 faßt Schiller den Entschluß, »sich an den Kurfürsten selbst zu wenden, aber vorher sich einiger Zugänge zu versichern; Müller werde ihm nicht im Wege stehen, für eine Jahreseinnahme von 1200 rh. in Mainz werde er das Jenenser Etablissement hingeben.«[5]

Da kam die schwere Erkrankung Schillers im Frühjahr 1791 und damit einerseits eine lange Unterbrechung der Tätigkeit und des Aufenthalts in Jena, andrerseits die unerwartete Hilfe in der Not, wie sie in dem auf drei Jahre verwilligten hochherzigen Zuschuß des Prinzen Christian von Holstein-Augustenburg und des Grafen Schimmelmann im Betrage von 1000 rh. dem Dichter zu teil wurde. Hierdurch erreichte er soviel, als er in Mainz erwartet hatte. Es schwiegen deshalb auch einige Jahre die Sorgen; erst im Mai 1794 kehrte die Familie wieder nach Jena zurück, nachdem inzwischen Schillers Gehalt auf 400 rh. erhöht war. Aber der Wegfall des Zuschusses der 1000 rh. machte sich allmählich fühlbar. Den Blick nach Mainz hin verschleierte jetzt der tobende Krieg, der das linke Rheinufer in französische Hände gebracht hatte. Kein Wunder, daß Schiller, namentlich nach Abschluß des Baseler Friedens (5. April 1795),

[1] Das. Bd. 3, S. 5.
[2] Das. S. 35.
[3] Das. S. 55.
[4] Das. S. 67 (26. März 1790 an Körner).
[5] Das. S. 122 (an Huber 10. Dez.), S. 123 (an Körner 19. Dez.).

erkannte, daß ihn »die politischen Aspekten auch von Seiten des Coadjutors, der wahrscheinlich um seine Aussichten betrogen sei, nicht mehr begünstigen«.[1] Gleichwohl wurde in den nun folgenden unsicheren Zeiten, auch nachdem Schiller zu Goethe in ein näheres Verhältnis getreten und im Dezember 1799 nach Weimar übergezogen war, die Hoffnung auf eine Verwendung durch den Coadjutor keineswegs aufgegeben. Allmählich begannen indes nun Berliner Einflüsse sich zu regen. Sie gingen von Persönlichkeiten aus, die, ehe sie in Berlin ansässig geworden, Schiller kennen gelernt hatten. Dahin sind zu rechnen Iffland, Woltmann und Hufeland.

Woltmann, ein Oldenburger, kam im Jahre 1794 als außerordentlicher Professor der Geschichte nach Jena[2] und trat mit Schiller als Mitarbeiter an dessen Horen »aufs Genaueste in Verbindung«.[3] Schiller sieht in ihm ein »für die Geschichte sehr brauchbares Subject«.[4] Im Jahr 1799 zog Woltmann nach Berlin um die Zeitschrift »Geschichte und Politik« zu redigieren. Sein Bestreben ging bereits im Jahre 1800 dahin, Schiller und mit ihm auch Goethe nach Berlin zu ziehen; denn im September 1800 schreibt Schiller an Goethe: »Ich lege einige Novitäten aus Berlin bei, die Sie belustigen werden, besonders werden Sie sich der Protection erfreuen, welche Woltmann Ihnen widerfahren läßt.«[5] Im Jahre 1804 wurde Woltmann Geschäftsträger Dalbergs, der 1802 Kurfürst geworden war. Hufeland hatte von 1793 bis 1798 eine Professur in Jena bekleidet, und Iffland hatte als Schauspieler in Mannheim Beziehungen mit Schiller angeknüpft und leitete seit 1796 das Berliner Nationaltheater.

Letztere Beziehungen erneuerten sich seit Ende 1800. Schiller sagte im Juni 1801 seinen Besuch in Berlin zu, dann bestellte er den Besuch aber bei Iffland im September wegen »leider abermals« eingetretener, aber nicht näher begründeter Verhinderung ab. Ifflands weitere Aufforderung zu einem Besuche, sowie die Anträge, in nähere Verbindung mit dem Nationaltheater zu treten, ließ er fast ein Jahr lang unbeantwortet. Währenddeß spielten sich gerade die Vorgänge ab, die auf Dalbergs Stellung ihren weittragenden Einfluß äußern sollten. Sie dienen dem verzögerlichen Verhalten Schillers gegenüber den Einladungen

[1] Das. Bd. 5 S. 38 (Brief v. 23. Juli 1796 an Körner).
[2] Allg. Biogr.
[3] Jonas Bd. 3 S. 461 (12. Juni 1794 an Körner).
[4] Das. S. 453.
[5] Das. Bd. 6 S. 199 (13. Sept. 1800). Vergl. auch Hoffmeister, Schillers Leben Bd. 5 S. 264.

zur Erklärung: Schiller wollte erst Klarheit darüber, ob er nicht Mainz statt Berlins gewinnen könne, und er mußte sich die Mißstimmung Ifflands, daß seine Anträge nicht hätten bemerkt werden »*wollen* oder können«, im April 1803 gefallen lassen.[1] Die Beschwerde Ifflands war gewiß berechtigt. Schillers Schweigen hatte aber seine guten Gründe.

Durch den Frieden zu Campo Formio, der am 30. Dez. 1797 die Franzosen nach Mainz führte, und durch den Luneviller Frieden, der das linke Rheinufer im Februar 1801 an Frankreich auslieferte, wurden die Hoffnungen Dalbergs auf den dauernden Besitz von Mainz, und damit auch die Schillers auf eine dortige Verwendung immer prekärer. Die seit dem Herbste 1801 in Regensburg tagende Reichsfriedensdeputation brauchte zwei Jahre, um zum Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 zu gelangen. Unterdeß hatte sich Dalberg nach dem seit lange zu Mainz gehörigen Aschaffenburg zurückgezogen, sich aber inzwischen merkbar den Franzosen genähert, so daß er, mit den Fürstentümern Aschaffenburg und Regensburg ausgestattet, 1806 Fürst Primas von Deutschland wurde. Gespannt folgte Schiller seiner persönlichen Interessen wegen den in der Entschädigungsfrage stattfindenden Verhandlungen; denn immer noch galt ihm, seiner Gattin wie deren Schwester Caroline (jetzt geschiedene von Beulwitz und verehelichte von Wolzogen) der einstige Coadjutor, jetzige »Kurfürst von Aschaffenburg«, als ihr »Schatz« oder »Goldschatz«, aus dem sie schöpfen zu können hofften. Mit diesem Scherznamen bezeichneten sie ihn oft in ihren wechselseitigen Briefen.[2] »Erfährst Du etwas Zuverlässiges von Aschaffenburg, so laß es mich sogleich wissen«, schreibt Schiller der Schwägerin Caroline am 20. October 1802[3] mit dem Zusatz: »Der S.« (d. h. der Schatz) »hat seine alten Versprechungen für mich erneuert und wird mich also *nicht ganz* stecken lassen.« — Durch den Luneviller Friede waren hiernach bereits etwas Schillers Hoffnungen herabgestimmt. Am 15. Nov. 1802 spricht er sich dann Körner gegenüber eingehend über das aus, was er immer noch von Dalberg erreichen zu können glaubt: »Ich erwarte mit Sehnsucht die Abschließung der Entschädigungssache in Regensburg, *wovon auch meine Finanzen künftig abhängen werden.* Der Kurfürst von Aschaffenburg hat sein altes Engagement gegen mich erneuert, und *ich werde gewiß*

[1] Hierzu Stölzel a. a. O. S. 8.
[2] Jonas Bd. 5 in der Note auf S. 527 zu S. 43.
[3] Bd. 6 das. S. 423.

etwas erhalten, sowie er nur selbst etwas hat . . .; er kann als Privatmann viel tun, wenn er jetzt als Fürst nicht mehr so viel bedeutet. *Notwendig brauche ich auch diesen Succurs,* da die kahle Ehre, die mir von Wien erwiesen wird (nämlich die Adelsverleihung), mir künftig einigen Aufwand verursacht«. Nachdem aber der Deputationshauptschluß zu Stande gekommen, sieht Dalberg gleichwohl von einer festen Anstellung Schillers ab, beschränkt sich vielmehr darauf, bei Empfang neuer Schöpfungen des Dichters mit reichlichen Geldsendungen zu antworten. So übersendet er im Oktober 1803 Wiener Bankzettel im Werte von 100 Carolin. Das meldet Schiller der Gattin mit folgender Erläuterung:[1] »Der Schatz hat uns also doch in gutem Gedächtnis, nur will er, wie es scheint, seinen eignen Weg einschlagen und *sich an nichts Bestimmtes binden.* Auch dies ist gut, daß wir nun das Mittel gefunden haben, ihn an uns zu erinnern, und daran wollen wir es künftig nicht fehlen lassen, so oft es etwas an ihn zu schicken gibt.« Die 100 Carolin waren nicht die erste Gabe, die Schiller von Dalberg erhielt; denn er nennt jene Gabe in einem Briefe an den Schwager von Wolzogen vom 27. October 1803 ein »kürzlich *wieder* erhaltenes schönes Geschenk, *wie das erste war*« und schließt daraus, daß »also die Actien nicht schlecht stehen«,[2] aber mit einer festen Anstellung durch Dalberg war es wieder nichts.

Dies Alles erläutert, warum Schiller auf die Winke Ifflands in den Frühjahren 1802 und 1803 sich still verhielt: er wollte erst wissen, wie sich die Verhältnisse Dalbergs weiter gestalteten. Die baldige Einsicht kam, daß der »Kurfürst von Aschaffenburg« nicht das gewähren konnte, was dem von Mainz zu gewähren ein Leichtes sein mußte. Schillers Unzufriedenheit mit »so engen kleinen Verhältnissen Weimars« hatte sich durch ein weiteres Jahr des Wartens so gesteigert, daß es ihm in Weimar »mit jedem Tage schlechter gefällt«; wenn seine Gesundheit es erlaubte, würde er »mit Freuden nach dem Norden ziehen.«[3]

Wie Ende April 1804 der Plan reifte, von Leipzig aus Berlin zu besuchen, und welches Angebot dort Schiller erhielt, welchen weitern Verlauf sodann diese Angelegenheit nahm, ist in den »Verhandlungen über die Berufung Schillers nach Berlin« des Nähern dargestellt. Merkwürdiger Weise kreuzte auch in Berlin Johannes von Müller den Weg

[1] Jonas Bd. 7 S. 84 (10. Okt. 1803).
[2] Das. S. 89.
[3] Brief an W. v. Wolzogen vom 20. März 1804, s. Stölzel, Verhandlungen über die Berufung nach Berlin S. 9.

Schillers ebenso wie in Mainz. Schillers Wunsch richtete sich auf die Stelle eines Berliner Akademikers, die Müller erlangte.[1]

Nachdem von Iffland dem Cabinetsrate Beyme am 16. Mai 1804 in Schillers Interesse überreichten »Memoire«[2] war Schiller über den Stand der Berufung Müllers, der als Mitglied der Akademie dem Kronprinzen geschichtliche Vorträge halten sollte, genau unterrichtet, *bevor* dessen Anstellung am 1. Mai erfolgte. Denn Schiller entwickelte dem am 15. Mai zu ihm gesandten Sekretär Pauli besondere Gründe, die dafür sprächen, die Wahl eines Lehrers des Kronprinzen auf ihn statt auf Müller fallen zu lassen, und hob dabei hervor, daß er dem Kronprinzen dienen könne, »falls Müller nicht kommen sollte«. Bei den letzteren Worten dachte Schiller keineswegs an den Fall, daß Müller *ablehne*; denn für diesen Fall kam ja garnicht in Frage, ob Müller oder Schiller sich besser zum Geschichtslehrer des Prinzen eigne. Vielmehr paßten die Worte nur, wenn Hindernisse, die vom Willen oder Wunsche Müllers unabhängig waren, der von ihm erstrebten Anstellung entgegentraten. Und ein solches Hindernis bildete der österreichischerseits gegen Müllers Weggang von Wien erhobene Widerspruch. Dadurch wurde die preußische Regierung vor die Wahl gestellt, ob sie sich um Beseitigung des Widerspruchs bemühen oder statt dessen, davon absehend, sich für eine andere Berufung und zwar für die Schillers entscheiden solle. Also Schiller wußte, daß die Anstellung Müllers in Wien beanstandet wurde. War er aber soweit in die Berufungsverhandlungen eingeweiht, dann kannte er sicher auch die Höhe des Gehaltes von 3000 rh., um den es sich für Müller handelte, zumal ja, wie dieser im April bereits schrieb, seine Anstellung »in aller Munde war.«[3] Weiter aber läßt Schillers Bemerkung, nach der er sich besser als Müller zum Lehrer des Kronprinzen eigne, deutlich erkennen, wie sehr ihm die Stellung in Berlin, welche Müller zugedacht war, erwünscht sein würde. Die Bemerkung spricht also für die Richtigkeit der Erzählung Paulis, Schiller habe geäußert, er wünsche in Berlin zu bleiben. Daß, als diese Äußerung getan wurde, Müller bereits seit vierzehn Tagen in Berlin fest angestellt war, wußte freilich Schiller so wenig, als Pauli und Iffland.

Wenn aber Schiller am 15. Mai eine Anstellung in Berlin mit 3000 rh. Gehalt erstrebte, so spricht Alles dafür,

[1] S. »die Verhandlungen« S. 13 fl.
[2] S. das. S. 12, 18 fl.
[3] S. das. S. 16.

daß er am 16. Mai nicht gezögert hat, das Angebot einer solchen Anstellung anzunehmen, das ihm der Cabinetsrat Beyme in Potsdam Namens des Königs machte. Von Weimar aus äußerte sich freilich Schiller vier Wochen später schriftlich anders:[1] er wollte in Weimar bleiben, aber jährlich gegen 2000 rh. Gehalt einige Monate nach Berlin kommen, und Beyme notierte (ohne Datumsangabe) auf Schillers Schreiben: »Ad acta bis sich Gelegenheit findet«; die Gelegenheit fand sich bis zum Tode Schillers (9. Mai 1805) nicht, und nun ging unter dem 24. August 1805 das Schreiben Schillers, das Beyme bis dahin als unerledigt vorlag, zum Cabinetsjournal.

Dieser zweifellose Tatbestand war als das Resultat der Berliner Verhandlungen hier kurz zu wiederholen, um das verständlich zu machen, was nunmehr noch zur Bestärkung der Annahme dient, daß auf Schillers Seite, nicht auf der Beymes oder des Königs der Grund lag, weshalb sich die Berufung Schillers nach Berlin zerschlug.

Zunächst mag zur Erläuterung der geschäftlichen Behandlung, die Beyme dem Schreiben Schillers vom 18. Juni 1804 zu Teil werden ließ, noch Folgendes bemerkt werden, damit die Annahme jeden Boden verliert, Beyme und Friedrich Wilhelm III. habe Schiller fallen lassen wollen.

Daß eine Eingabe bei der Behörde, an die sie gerichtet ist, *bis zu einem bestimmten Zeitpunkt* zu den Akten geschrieben wird, ist etwas Alltägliches. Meist pflegt das in der Form zu geschehen, daß »Wiedervorlage« des Aktenstücks nach Ablauf einer Frist von Wochen, Monaten, ja von Jahren oder Wiedervorlage an einem künftigen Kalendertage verfügt wird. Dann pflegt ein solches Aktenstück aus den Händen desjenigen, von welchem die Verfügung getroffen ist, in die Hände des aktenverwahrenden Bureaubeamten zu gehen, damit er es nach Ablauf der Frist oder nach Eintritt des angegebenen Kalendertags wieder dem Dezernenten zu weiterer Verfügung vorlegt. Für dies Verfahren eignet sich nicht eine Verfügung, wie die von Beyme auf Schillers Schreiben vom 18. Juni 1804 gesetzte. Denn eine bei »sich bietender Gelegenheit« angeordnete Wiedervorlage würde dem Bureaubeamten, wenn ihm das Akten-

[1] Der nach Berlin gelangten Eingabe ging (siehe S. 74 der »Verhandlungen«) eine etwas abweichende im Goethe- und Schiller-Archiv befindliche voraus. Über die Abweichungen hat nachträglich Herr Geheimrat Dr. Suphan die Güte gehabt, mich genau zu instruiren. Sie sind sachlich durchaus bedeutungslos. Die zweite Reinschrift scheint nur dadurch veranlaßt, daß auf der dritten Seite der ersten Reinschrift der genügende Raum für die Respektsäußerung und Unterschrift fehlte, Beides sich aber nicht an den Kopf der vierten Seite setzen ließ.

stück mit dieser Anordnung zuginge, in die große Verlegenheit bringen, darüber zu entscheiden, ob eine gebotene Gelegenheit vorliegt, während er gar nicht weiß, was der Verfügende sich unter einer solchen Gelegenheit gedacht hat. Die Verfügung hat nur dann einen verständigen Sinn, wenn das Aktenstück, auf das sie gesetzt ist, *nicht* an den Bureaubeamten gegeben wird, sondern wenn sie statt dessen *dem Verfügenden vor Augen bleibt* und solchergestalt ihn dauernd erinnert, sich selbst zu fragen, ob etwa inmittels eine Gelegenheit eingetreten ist, die ihm nun die vertagte sachliche Verfügung auf das Aktenstück ermöglicht. Man könnte meinen, dann wäre ja mit der Verfügung: »ad acta, bis sich Gelegenheit bietet«, gar nichts gesagt, das Aktenstück könne ebenso gut ohne jede Verfügung gelassen sein; denn der Umstand, daß es ohne Verfügung dem Dezernenten vorläge, sei ja für ihn genügende Mahnung zur Erledigung bei sich bietender Gelegenheit gewesen. Das aber wäre unzutreffend. Dem preußischen Cabinetsrat lagen sicher schon im Jahre 1804 fortwährend so zahlreiche der Erledigung harrende Aktenstücke vor, daß *für ihn selbst* eine Notiz auf diesem oder jenem Aktenstücke, es harre für seine Erledigung einer sich bietenden Gelegenheit, die Arbeitslast wesentlich erleichterte. Ohne solche Notiz hätte der Kabinetsrat manches Aktenstück, das ihm schon länger vorlag, so daß ihm der Inhalt nicht mehr zur Genüge erinnerlich war, wiederholt lesen müssen, um sich dann zu sagen, in dieser Sache sei ja bereits der Beschluß gefaßt, daß sie vorläufig liegen bleiben solle. Die Verfügung Beymes hatte also den Zweck, *ihn selbst* auf dem Laufenden zu erhalten. Demnach hätte er, als die Eingabe gegen Ende August 1805 zu den Akten ging, streng genommen die Worte »bis sich Gelegenheit findet«, streichen müssen; denn das Schreiben kam nunmehr definitiv »zu den Akten«; eine Wiedervorlage behufs Erledigung wollte Beyme jetzt nicht anordnen; sie wäre, nachdem Schiller gestorben war, sinnlos gewesen. Daß die Streichung jener Worte versäumt ist, trägt heutzutage wesentlich zur Klarstellung der Sache bei; denn gerade die *ungelöscht gebliebenen* Worte liefern den sichern Beweis, daß Schillers Angelegenheit bis zu seinem Tode *nicht* fallen gelassen war. Sollte etwa der Goethesche Epilog zur Weimarer Aufführung der Glocke, die am 10. August 1805 stattfand, bei Beyme die Erinnerung an das Schreiben vom 18. Juni 1804 wachgerufen und damit den Anstoß gegeben haben, das Schreiben, das er über Schillers Tod hinaus *unerledigt* vorliegen hatte, nunmehr (am 24. August) endgültig zu den Akten gehen zu lassen?

Dafür, daß die Umstimmung Schillers und die dadurch

herbeigeführte Ablehnung des glänzenden Berliner Antrags in Weimar gern gesehen wurde, und daß Beides auf Einwirkungen beruhte, die dort ihre Ausgangspunkte hatten, läßt sich der Beweis nicht bloß aus dem erfolgreichen, so geschickten Eingreifen Goethes und des Herzogs entnehmen,[1] sondern auch nebenher aus dem Verhältnis Schillers zu Dalberg. »Kaum von Berlin zurückgekehrt, wollte Schiller« — so berichtet die Schwägerin Karoline, die mit dem Schillerpaar gerade während der entscheidenden Zeit in innigster Gemeinschaft lebte und als Zeugin unverwerflich ist — »den Fürsten Primas zuvor sprechen, dessen Gesinnung und treuen Anteil er nicht durch den Schritt (in neue Verhältnisse zu treten), *beleidigen* mochte; er gedachte nach Aschaffenburg zu reisen, die Reise verschob sich und unterblieb endlich«. Da die nahe Verbindung mit Dalberg ihren Ursprung den Beziehungen der Familie von Wolzogen verdankte, ist es erklärlich, daß es dem weiblichen Teile des Schillerhauses besonders nahe lag, Dalberg berücksichtigt zu sehen. Auch war es gewiß ein sehr richtiges Gefühl, daß Dalberg es empfindlich berührt haben müßte, wenn Schiller — ohne mit ihm Rücksprache genommen zu haben — die Aussicht, vom »Kurfürsten von Aschaffenburg« passend verwendet zu werden, aufgab und sich von Preußen gewinnen ließ. Die Reise nach Aschaffenburg konnte aber aufgegeben werden, sobald sich Schiller für sein Verbleiben in Weimar entschlossen hatte. Diesen Entschluß begrüßte wenige Wochen, nachdem er gefaßt war, Karolinens Gatte, der weimarische Oberhofmeister Wilhelm von Wolzogen, von Petersburg aus in einem Briefe an Schiller (2. August 1804) mit den Worten: »Es ist mir lieb, daß Deine Pläne wegen Berlin jetzt im Reinen sind; ich glaube nicht, daß jene dürre Sandgegend für Dich wäre . . . Ich hasse Alles, was preußisch ist, sogar bis auf den Akzent.« Daraus leitet Hoffmeister in seiner Schillerbiographie (1842) mit Recht her, daß Schiller wohl im Sinne seiner Frau und deren Verwandten gehandelt habe, als er »den Ruf nach Berlin ablehnte«.[2]

Für die Angehörigen Schillers stand also fest, daß es sich auf seiner Seite um eine von ihm ausgegangene Ablehnung handelte.

Daß diese Auffassung die richtige ist, ergibt schließlich die besondere Teilnahme, welche die Königin Luise über die Erfolglosigkeit der Berufung Schillers in einem Briefe vom September 1809, also während der damaligen Unglücks-

[1] Verhandlungen S. 70 ff.
[2] Jonas Bd. 5, S. 268.

zeit, an den Schuldirektor Zeller, den aus Würtemberg nach Königsberg berufenen Erzieher ihrer Kinder, äußerte. Sie rühmt darin Hofers Großtat und die Treue des Schweizervolks. Dem fügt sie hinzu: »Ach, auch in meinem Schiller hab' ich wieder und wieder gelesen! Warum ließ er sich *nicht nach Berlin bewegen?* warum mußte er sterben? Ob der Dichter des Tell auch verblendet worden, wie der Geschichtschreiber der Eidgenossen? Nein, nein! Lesen Sie nur die Stelle: Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles setzt an ihre Ehre! Kann diese Stelle trügen?«[1] Der Königin war hiernach zweifellos, daß das Scheitern der Berufung Schillers an dessen ablehnend gewesener Haltung gelegen hatte. Der Grund dieser Haltung erschien ihr rätselhaft. Sie knüpft die weitere Frage an, ob Schiller im Stande gewesen sei, wie Müller (1804), ins französische Lager überzugehen, und sie verneint diese Frage mit Entschiedenheit unter Berufung auf die Worte, die Schiller seinen Attinghausen sprechen läßt. In welchem Zusammenhang die verneinte Frage, ob dem Dichter eine ähnliche Schwenkung zu Napoleon hin zuzutrauen sei, mit der vorausgegangenen unbeantwortet gelassenen über den Grund der Ablehnung Schillers steht, läßt sich nicht entscheiden, weil der im Briefe unvollständig gebliebene Satz: »ob der Dichter des Tell auch verblendet worden«, sprachlich sowohl mit dem Worte »ist« als mit dem Worte »wäre« ergänzt werden kann. Fragt die Königin, ob Schiller bei der von ihm ausgesprochenen Ablehnung verblendet worden *ist*, so bezieht sich ihre Frage auf das Jahr 1804, fragt sie aber, ob er verblendet worden *wäre*, wie Müller 1807 verblendet worden ist, so bezieht sie sich auf die Zeit von 1807 oder auf das Jahr 1809, in dem die Königin schreibt, also auf eine nach Schillers Tode liegende Zeit. Die letzte Annahme ist wohl das Richtige; denn hätte selbst die Königin eine Kenntnis von den Beziehungen Schillers zu Dalberg gehabt, so konnten diese den Dichter des Tell im Jahre 1804 allenfalls nach Aschaffenburg, nicht mehr aber nach Mainz führen, das Dalbergs Machtsphäre damals bereits definitiv entzogen war. Der Brief der Königin kann mithin nur beweisen, daß in ihren Augen die Berufung nach Berlin an Schiller scheiterte.

Aber für diesen lag der innerste Grund seines Verhaltens viel tiefer, als er zum Ausdruck kam. Wie erklärt sich, daß Schiller im März 1804 die Weimarer Verhältnisse »unerträglich« nennen, aber anfangs Juni desselben Jahres

[1] Adami, Luise, Kön. v. Pr. 4. Aufl. 1868, S. 311. Den Hinweis auf diesen Brief verdanke ich Herrn Kammergerichtsrat Dr. Holtze.

von ihnen schreiben konnte, daß die Ablehnung des Überzugs nach Berlin ihn vor der »Zumutung« bewahre, jene Verhältnisse »aufzugeben, und daß ein Ort, wie Weimar, wo es nicht ganz an belebendem Umgang fehle«, für einen sechs- bis achtmonatlichen Aufenthalt im Jahre »eben recht sei um etwas Poetisches zu leisten«.[1]

Nachdem durch Goethes Vermittlung ein Vorschlag gemacht war, der, wenn Schiller in Weimar blieb, die ihn drückende Sorge um eine auskömmliche Existenz beseitigte, trat für seine Entscheidung etwas ganz Anderes in den Vordergrund als die Rücksicht auf Dalberg oder auf die Wünsche der Wolzogens oder auf den Herzog Karl August. Das war das Verhältnis zu Goethe. Auch dies Verhältnis hatte eine große Wandlung erfahren, deren Höhepunkt auf den Tag fällt, an welchem Goethe erfuhr, daß Schiller vor dem Entschlusse stand, Weimar zu verlassen. Freilich vollzog sich diese Wandlung nicht, wie jene andre, im Laufe weniger Wochen, sondern erst im Laufe vieler Jahre. Bekannt ist, wie beim ersten Zusammentreffen der beiden Dichterheroen (Sept. 1788) Goethe sich freundlich abweisend gegen Schiller verhielt und letztrer dann von sich selber bezeugte, daß er »zuviel Trägheit und zuviel Stolz« gehabt habe, »einem Menschen abzuwarten, bis er sich ihm entwickelte«, bekannt ist auch, daß Schiller damals ausrief: »dieser Mensch erinnert mich so oft, daß das Schicksal mich hart behandelt hat; wie leicht wird sein Genie vom Schicksal getragen und wie muß ich bis auf die Minute noch kämpfen«! Diesen Äußerungen stellte sich in demselben Jahre[2] der spöttische Hinweis auf Goethes Berufung zum Minister an die Seite, aber doch auch der Plan, zu wirken mit seiner ganzen Kraft und nach Größe im Geistigen zu streben, damit er »dem anderen nicht verborgen bleiben könne«. Dann folgte noch in der Verlobungszeit in einem Briefe an die Schwestern von Lengefeld das schöne Wort: »Ich würde mich freuen, *wenn ich Goethen mehr sein könnte*«. Und gerade in diesem Worte, zusammengehalten mit dem ebenso schönen Worte, in welchem Goethe am 1. Juni 1805 bezeugte, daß er »nun einen Freund und in demselben *die Hälfte seines Daseins* verloren habe«,[3] dürfte der eigentliche Schlüssel zu dem psychologischen Rätsel zu finden sein, das für uns das Verhalten Schillers Beyme gegenüber bietet.

Man vergegenwärtige sich nur die Situation bei und

[1] Siehe »die Verhandlungen« S. 73, 88.
[2] Siehe oben S. 188.
[3] Brief an Zelter.

gleich nach der Rückkehr Schillers von Berlin. Feststeht, daß am Abend desselben Tages Schiller im Weimarer Theater war und am Tage darauf Cotta mitteilte, es stehe dem Überzuge nach Berlin das Bedenken gegenüber, daß er dort »mit 3000 rh. *nicht* reichen könne«. Vor dieser Mitteilung wird eine Unterredung Schillers mit Goethe stattgefunden und darin wird letzterer auf das vermeintlich Unzureichende der 3000 rh. hingewiesen haben.[1] Müller hatte (1804) die 3000 rh. für Berlin genügend befunden und Iffland sie als Theaterdirektor (1796) so hoch bewertet, daß er seiner Frau schrieb: »Wie kann ich 3000 rh. vertun und ein jährliches Benefiz und meine literarischen Einnahmen dazu«.[2] Das Angebot des Königs war für die damalige Zeit ein hohes; nur ein Übergebot konnte Anlaß geben zur Ablehnung, und es gelang Goethe, ein Übergebot vorzubereiten. Die Unterredung mit ihm hatte aber für Schiller noch einen ganz andern Wert, als diesen realen. Selbst für Jemanden, der sonst mit Kundgebung seiner innersten Gedanken und Gefühle noch mehr zurückhielt als Goethe wäre es undenkbar gewesen, daß er die ihm plötzlich entgegentretende Nachricht, der Freund, in dem er »die Hälfte seines Daseins« sah, stehe vor dem Entschlusse, ihn dauernd zu verlassen, ohne eine Äußerung vernommen hätte, die verriet, wie viel ihm daran lag, daß jener Entschluß nicht gefaßt wurde. Und diese Äußerung mußte — vielleicht zum ersten Male — für Schiller in unverhüllter Form die Berechtigung zu der heißersehnten »Freude« in sich schließen, daß er Goethen »mehr« als im Jahre 1789 geworden wäre. So gestaltete sich die Ablehnung des Antrags, nach Berlin überzusiedeln, zum Siegel des innigen Bundes der beiden Dichterfürsten aus. Goethe durfte sich, er durfte aber auch Weimar beglückwünschen und darum mit doppeltem sehr berechtigten Stolze ein Jahr später dem Freunde in das Grab nachrufen: »Er war unser«.

[1] Siehe »die Verhandlungen« S. 65, 69.
[2] Geiger, A. W. Ifflands Briefe. Berlin 1905. S. 236.

III. Miscellen.

I. MISCELLEN.

A. Einzelnes zu Goethes Leben und Wirken.

1. Neuerworbene Goethe-Autographen der königl. Hof- und Staats-Bibliothek in München.

I.

L. s. 1 p. 4° aus dem Besitz von Prof. Dr. Georg Scherer.

An den Königl. Bayerischen Director der Kunstakademie H. Ritter v. Cornelius in München, sendet der Unterzeichnete in beygehender Mappe, emballirt in schwarzer Wachsleinwand. Sign. H. D. v. C. München, mehrere Handzeichnungen[1] an Werth 5 Louisdor. Weimar den 2. Novbr. 1828.

[eigenhändig] J W Goethe.

II.

Zwei eigenhändig von Goethe geschriebene Zeilen auf einem Blatt in 4°, aus dem Besitz von Prof. Dr. Hyazinth Holland:

Wenn die Kerls was zu sagen hätten
Würden sie nicht an die Sprache dencken.

Daß obige Zeilen wirkliche Original-Handschrift des verewigten Joh. Wolfgang Goethe's sey, bezeugt der Wahrheit gemäß

Weimar im April 1843.

Friedrich Theodor Kräuter
Rath und Bibliothekar,
früher Goethe's Privatsecretär.

[1] Die von Neureuther. Vgl. Tgb. 2. Nov. 1828.

Nach unseren letzten Berichten (Goethe-Jahrbuch 1903, S. 56—63; ebenda 1906, S. 95 f.) hat die Münchener Hof- und Staatsbibliothek dreimal neue Vermehrungen ihrer Goethe-Autographen erhalten: i. J. 1907 durch Zuwendung von 3 Briefen und einem Aufsatz Goethes über ein deutsches Nationallesebuch aus den Akten des k. b. Kultusministeriums (vgl. Bayrische Gymnasialblätter 1907, Bd. 43, S. 449—466), i. J. 1908 durch Kauf der beiden vorstehend mitgeteilten Zettel und i. J. 1909 durch Überweisung der beiden von Heinz Braune in den Süddeutschen Monatsheften 1908, Bd. V, S. 174—179 veröffentlichten Schriftstücke aus der Registratur der k. b. Alten Pinakothek. E. PETZET.

---

2. *Zu Goethes Tagebüchern.*

Zur Einzelerklärung von Goethes Tagebüchern ist bisher, obwohl sie seit Jahren fertig vorliegen, weniger geleistet worden, als man hätte erwarten sollen. Die wertvollsten Beiträge hat für eine Anzahl von Bänden (5—8 und 10; 1—4 sind nur sehr flüchtig besprochen, 9 merkwürdigerweise ganz übergangen) Düntzer geliefert, dessen durchgängig nörgelnden Ton ich natürlich nicht rechtfertigen will (Zeischrift für deutsche Philologie 27, 393. 28, 362. 29, 252. 30, 400. 33, 523). Ich weise eigens darauf hin, weil die Rezensionen zuweilen übersehen worden sind: es ist aber wohl zu erwarten, daß der künftige Registerband der dritten Abteilung der weimarischen Ausgabe, dessen Bearbeiter ich übrigens nicht beneide, auch eine reiche Gruppe Berichtigungen und Nachträge bringen wird. Da dieser aber wohl noch in sehr weitem Felde steht, mag es gestattet sein, eine weitere Berichtigung einer Stelle vorzulegen, die wieder an einem Beispiel zeigt, wie kritisch man den Namensformen gegenüberstehen muß, die Goethes Schreiber, auf weiteste Strecken unkorrigiert, uns überliefern.

Am 1. Juni 1826 heißt es im Tagebuch (10, 199): »Fing an die Geschichte Heinrichs I. von *Wedekind* zu lesen in bezug auf eine Stelle von Gagerns Wiener Kongreß«, dann einige Zeilen weiter am gleichen Tage nochmals: »Für mich die Jahrbücher *Wedekinds* gelesen.« Heitmüllers Anmerkungen schweigen völlig: sie weisen weder Gagerns Werk über den Wiener Kongreß nach, was nicht schwer war, da es sich um nichts andres als den Untertitel des damals eben erschienenen zweiten Bandes von des Verfassers Werk »Mein Anteil an der Politik« handelt (so heißt es auch im Tagebuch am 27. Mai, wo es zum ersten male genannt wird); noch identifizieren sie Wedekinds Geschichte Heinrichs I., was auch nicht möglich gewesen wäre, da es ein Buch dieses Titels und Verfassers

überhaupt nicht gibt. Es liegt hier ein Hörfehler vor und Goethe meint *Widukind* von Corvey, den alten Historiker aus der Ottonenzeit, und seine »Res gestae saxonicae« (genaueres bei Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter 1 ^{7}, 363). Die zweite Hälfte des ersten Buches erzählt die Geschichte König Heinrichs I. Schlagen wir dann weiter Gagern selbst nach, so können wir genau die Stelle festlegen, durch die Goethes Interesse erregt wurde, den alten Chronisten selbst zur Hand zu nehmen. Gagern zitiert (S. 364) die Rede des sterbenden Königs Konrad I. an seinen Bruder Eberhard, in der er ihm den Sachsenherzog Heinrich als seinen würdigsten und befähigtsten Nachfolger empfiehlt, als »das erste große Beispiel der Bescheidenheit, der Mäßigung und der Wohlmeinenheit gegen die Gesammtheit« in der deutschen Geschichte. In einer Anmerkung (S. 386) hebt er ein paar Sätze aus »Vitichindus« (so, mit zwei i sprach offenbar auch Goethe den Namen) im Original aus und fragt (S. 387), was wohl mit den »nobiles mores« gemeint sein könne, die Konrad dem Heinrich nachrühmt: »sprachen die Leute auch schon von Zivilisation und größerer Aufklärung«? (Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit übersetzen den Ausdruck durch »herrlichste Befähigung«.) Dieses kurze Zitat genügte, um Goethe zu dem Original greifen zu lassen.

Goethes lebhaftes und mit den älteren Jahren immer zunehmendes Interesse für unsere literarische wie unsere historische Vergangenheit wird durch jeden Band der Tagebücher mit zahlreichen Beispielen belegt, die einmal übersichtlich zusammengestellt zu werden verdienten, um zu zeigen, wie der Dichter auch hier seinen universellen Blick bewiesen hat. Es macht Freude zu denken, daß Goethes Augen auch auf dem echt epischen Werke Widukinds geruht haben, das vom Hauche der altgermanischen Sage lebendig wie wenige durchweht ist.

Albert Leitzmann.

---

3. *Goethe in »Wallensteins Lager«.*

Schiller liebt bekanntlich scherzhafte Anspielungen auf Zeitgenossen in seinen Dichtungen, ein Spiel, das er mit Wolfram v. Eschenbach gemein hat. So hat er dem glaubenswerten Mann Johannes Müller von Schaafhausen im »Tell« ein Denkmal gesetzt; so vielleicht auch in »Wallensteins Lager« die Arbeitsgemeinschaft mit Goethe — der das kleine Meisterwerk Schillers sogar ein goethisches Verspaar verdankt — verewigt.

Wenn der Erste Jäger (Säcular-Ausg. 5; v. 1007) auf des Ersten Kürassiers bedauernde Worte:

Schad' um die Leut! Sie sind wackre Brüder«!

abweisend antwortet:

Aber das denkt wie ein Seifensieder,

so meint er freilich nichts anderes, als wenn er, gleichfalls in Widerspruch zu dem Arkebusier, von den Tiefenbachern (v. 659) sagt:

Gevatter Schneider und Handschuhmacher!

Das Handwerk wird verächtlich dem Soldatentum gegenüber gestellt, wie in des Wachtmeisters Worten (v. 425), wie auch in des Kürassiers eigner halbironischer Benennung seines eigenen »Handwerks« (v. 913). — Das bedarf alles keiner weiteren Erklärung und weshalb hätte der Seifensieder nicht so gut wie die andern Innungsgenossen von der Schneider- und Handschuhmacherzunft das ehrsame Kleinbürgertum vertreten sollen? Zumal er einen so hübschen Reim liefert!

Aber in *Goethes* »Egmont« (Weim. Ausg. B. 8 S. 203 f.) ist es auch gerade der Seifensieder, der sich, wie bei Schiller der Arkebusier, zum Anwalt des Friedens macht, eines faulen demütigen Friedens der Unterwerfung. Und wie sehr Schiller im »Egmont« gerade die Volksscenen bewundert (in denen Goethe so merkwürdig von *Shakespeares* »Julius Cäsar« abhängig ist), weiß man aus seiner Recension (Säcular-Ausgabe 16, 187).

Nun könnte freilich, wenn wir denn solche Quisquilien gründlich behandeln sollen, was uns freilich in die Gefahr bringt, selbst von übermütigen Jägern der Seifensiederei beschuldigt zu werden, die aber doch immer ein lichtbringendes Gewerbe bleibt, — *Hagedorns* philiströs-vergnügter Seifensieder die »gemeinschaftliche Quelle« sein, so daß das berühmte Mißverständnis von *savetier* fortzeugend Böses geboren hätte. Aber außer der Philistrosität haben Goethes cholerischer und des Ersten Jägers phlegmatischer Seifensieder mit dem *pauvre riche* nichts gemein; wogegen eben die Abneigung gegen Krieg und Kriegesnot den letzteren zum Abbild des erstern macht. Es könnte also leicht eine scherzhafte Anspielung vorliegen: »der Kerl denkt über das edle Kriegshandwerk wie der Seifensieder in Goethes prächtigen Volksscenen des Egmont!«

RICHARD M. MEYER.

---

4. »Freundin aus der Wolke«.

In seiner durchweg fördernden und namentlich für die literarischen und metrischen Zusammenhänge wichtigen Ausgabe »der Junge Goethe« hat *Eugen Wolff* der »Freundin aus der Wolke« eine Stelle in den Ausgaben von Goethes Gedichten sichern wollen (S. 469). Es ist begreiflich, daß bei einer derartigen vorzugsweise sammelnden und ver-

arbeitenden Tätigkeit sich der Wunsch einstellt, den Besitzstand des Dichters merkbar zu verändern; und die Sesenheimer Lieder bieten diesen Wünschen kaum noch genügendes Gebiet zur Betätigung. Auch ist zuzugeben, daß Wolff besonders aus Goethes poetischer Technik heraus (das Wolkenbild S. 465!) beachtenswerte Argumente für seine (und *Th. Bergks*) Annahme gefunden hat. Dennoch glaube ich nicht, daß man ihm folgen darf.

Wolffs Argumentation inhaltlicher Art (S. 459f.) stützt sich auf Momente, denen, wie mir scheint, auf Einmal der Boden entzogen werden kann. Er erörtert nämlich hier die Frage, wann Lenz dies Gedicht auf Friederiken verfaßt haben könnte. Hierbei stellt er Theorien auf, denen ich nicht widerspreche; sie scheinen mir vielmehr zumeist zutreffend. Aber die Prämisse bestreite ich, die er (S. 109f.) in der Form gibt: »die redend eingeführte Freundin aus der Wolke ist jedenfalls Friederike«. Gewiß, das ist die überlieferte Meinung. Worauf aber stützt sie sich? Ist sie überhaupt haltbar?

Worauf sie sich stützen soll, weiß ich nicht; nur eben daß man unwillkürlich Friederiken hinzuergänzt, wenn Goethe und Lenz bei einer Dichtung in Betracht kommen. Sonst aber finde ich den einzigen Bezug, der auf sie gedeutet werden könnte, in dem (überhaupt schwierigen) »Reuter« der ersten Zeile, da Goethe ja oft nach Sesenheim geritten ist und so diese Anrede hier motiviert scheint. Aber andererseits erweckt gerade auch dieser Anfang Bedenken. Man versetze sich in die Situation! Friederike in Sesenheim spricht Goethe an: wo meinst du hin? Diese Frage setzt doch wohl voraus, daß er nach dem Pfarrhaus zu reitet und sie ihn zurücktreiben will. Denn ritte er nicht zu ihr, was sollte gerade in ihrem Munde die Frage? und wollte sie ihn empfangen — was sollten die weiteren Worte? — Nun aber setzt die ganze Stimmung des Gedichtes, *wenn* es von Friederiken handelt, doch bereits den Bruch voraus: nun erst sei sie sein auf ewig, durch den Liebesschmerz gebunden; übrigens wohl eine etwas zu moderne Idee! Jedenfalls: derselbe Goethe, der durch sein heftig Weinen die Geliebte verscheucht, soll gleichzeitig als der Reiter vorgestellt werden, den es zu ihr treibt. Ist das ein denkbarer Hintergrund der Dichtung?

Aber wenn man das »Reuter« nicht so faßt (und ich selbst fasse es anders), bleiben immer noch Punkte genug, die meiner Ansicht nach eine Beziehung auf Friederiken ausschließen.

»Leis' umfaß ich dich als Geist« — gewiß, das kann auch von einer Lebenden gesagt werden. Aber auch, wenn unmittelbar vorher steht:

Kannst du wähnen,
Wer ich bin?

Setzt das nicht eine wirkliche Geistererscheinung voraus, wie sie die Überschrift ankündigt? *nicht* die von einem lichten Flor verhüllte Gestalt (S. 465)?

Beziehen wir diese Verse auf eine Gestorbene, so ist alles klar. Dem Dichter erscheint ein Geist und befragt ihn: erkennst du mich? Die Dahingeschiedene umfaßt ihn als Geist, will sich ihm nahen — natürlich nicht, wie die Braut von Corinth, im erotischen Sinn, sondern mit der Macht der Erinnerung, wie das arme Gretchen dem Faust. Sie will sich ihm nahen; aber Thränen verhüllen seine Augen. Seine erregte Stimmung hindert ihn, das Bild rein aufzunehmen. Sie beruhigt ihn: jetzt erst gehöre sie ihm ganz, die (müssen wir ergänzen) durch mancherlei Umstände der irdischen Existenz ihm sonst fern blieb oder doch nicht ganz ihm gehören konnte. »Also weise mich nicht mehr fort« — womit zugleich auf die überall verbreitete Sage vom Thränenkrüglein angespielt wird: eine jede Thräne fällt glühend hinein und läßt die Tote nicht zur Ruhe gelangen.

Dies scheint mir die einfachste und natürlichste Interpretation des Gedichtes. Und wir sehen dann wohl auch, wessen Bild in lichten Wolken Goethe umwehen soll: am 12. Dezember 1774 war Frl. v. Klettenberg gestorben.

Und nun erhält auch die Anrede ein einfaches Verständnis. Wie in den Versen zu ihrem Schattenriß die Unruhe des in der Welt lebenden Dichters zu der himmlischen Ruhe der Pietistin in Gegensatz gebracht wird, so ist auch hier der Reuter einfach der unruhig hin und her jagende Mann, der sich Ruh erreiten möchte; und auf solch einem zwecklos stürmenden Ritt erblickt er die Verklärte.

Mit dieser Deutung, die mir bei jeder Lösung der Autorschaftsfrage geboten scheint, ist aber freilich für diese selbst auch nichts entschieden. Sowohl Goethe wie Lenz könnten in Friederikens und in der Klettenberg Namen sprechen.

Aber könnten beide *dies* Gedicht in einer von beiden Namen verfaßt haben?

Goethe soll sich selbst darstellen als den, der um Friederiken weint und den sie tröstet, jetzt erst gehöre sie ihm ewig? Dies Gedicht wäre (S. 458) durch eine Indiskretion der Jacobis in den Druck gekommen — und wir wüßten nichts von seinem Zorn darüber?

Dagegen wäre es denkbar, daß er ein solches Gedicht auf die Freundin verfaßt hätte, mit der nur geistige Freundschaft ihn verband, der gegenüber er sich keine Schuld an dem Bruch geben konnte. Hier scheint also gerade meine Auffassung Wolff entgegenzukommen. Gelten die Verse der Geliebten Goethes, so scheint mir seine Autorschaft psychologisch undenkbar; das ist sie nicht, wenn er das Stiftsfräulein meint.

Was stehen nun für die Beantwortung der Autorschaftsfrage für äußere Argumente zu Gebot?

Wolff hat sie (S. 457 f.) sehr gründlich durchgeprüft. Nur das erste scheint er mir zu leicht zu nehmen: die Frage der äußeren Beglaubigung. Er deckt scharfsinnig auf, daß die »Nachricht«, die Goethes Zeichen zurückzieht, Sonderbarkeiten enthält. Indessen erklären sie sich bei unserer Annahme nicht ganz schwer. Goethe hat sich beklagt, daß man ihm die Verse zuschrieb; das mußte ihm äußerst peinlich sein: solche Taktlosigkeiten traute man ihm zu. Der Herausgeber, in Verlegenheit, sucht sein Ungeschick zu verdecken, indem er die eigene Schuld auf den Setzer abwälzt und dies wahrscheinlicher zu machen, verallgemeinert er seinen Lapsus. Das ist erklärlich genug. — Aber wie erklärt Wolff, daß man nun nachträglich Lenzens Zeichen angab? Ist unter diesen Umständen ein erneutes Versehen denkbar? Wenn also nun, wie Wolff selbst bemerkt, »aus den kreisenden Bergen buchstäblich *ein* Mäuslein geboren wird: ein L für eben jenes P« — so kann das schlechterdings nur bedeuten, daß das Gedicht von Lenz verfaßt ist!

Aber es bleiben die literarischen und sprachlichen Anhaltspunkte.

Am bestechendsten sind die Parallelen für das Wolkenbild (S. 463. 465 f.) Dennoch liegt bei näherer Betrachtung eine große Verschiedenheit vor. Bei Goethe wird ein Bild durch den Wolkenschleier halb verhüllt gezeigt; in unserm Gedicht wird den Augen nichts, aber auch gar nichts geboten — wozu auch im Monolog Gelegenheit gewesen wäre —; wir hören lediglich eine Stimme aus der Wolke. Jener Unterschied, den *Suphan* so fein zwischen Goethe und Herder aufstellt: dieser horcht, jener blickt in die Welt — er scheint sich hier zu erneuern.

Aber der Reiter? (S. 463. 469). Er passt auf Goethe, gewiß; aber daß mit dem Angeredeten Goethe gemeint sei, steht ja durch das eigene Zeugnis der Verse (v. 10) außer Frage. Dies also tut nichts zur Sache; Goethes Eigenart kannte Lenz, und das Gedicht »Es schlug mein Herz; geschwind zu Pferde« kannte er auch.

Rollenlieder (S. 469) hat auch Lenz verfaßt, z. B. das Lied eines schiffbrüchigen Europäers (Weinhold S. 154); und seiner an Verkleidung und Intrigue großen Natur liegt das noch mehr, wenn das Spiel sich (wie hier) der Täuschung, der Absicht einer Täuschung nähert.

Die literarischen Argumente also scheinen mir leicht zu widerlegen. Und die sprachlichen?

Ich gebe zu: ich finde keine sprachliche Eigenheit, die mit solcher Bestimmtheit für Lenz spräche, wie in *Edward*

Schroeders Untersuchung dergleichen das Dilemma endgiltig lösen ließ. Nur eine, die auf der Grenze zwischen literarischer und sprachlicher Eigenart steht, gibt wenigstens eine große Wahrscheinlichkeit für Lenz. Es ist jene Anrede: »Goethe mein!«

Wolff ist (S. 468) der entgegengesetzten Meinung. Aber in seiner ganzen Sammlung stehen die beiden angeführten Fälle bei Goethe allein. Auch sind sie durch besondere Motive erklärt: »O Hendel« gehört in den pathetisch-ironischen Stil, der einen Pastetenbäcker wie einen Brutus anredet, »Behrisch« in die pathetische Tradition der Klopstockischen Freundschaftsideen (»Ebert! mich scheucht ein trüber Gedanke —!«)

Sonst begegnet die Anrede mit dem Vatersnamen nur in französischen Gedichten (Müller bei Wolff 19, 1; Pfeil 21, 22) und auch außerhalb der Apostrophe finden wir bezeichnender Weise nur in einem Stammbuchvers (168, 6) — gerade Lenzens Namen, fast als hätte Goethe sich dessen Liebhaberei angepaßt, wogegen etwa Schlosser (v. 143) im Gedicht nicht genannt wird. (Vornamen dagegen sind häufig: »o liebliche Therese« 76, 1; »Rickgen« 81, 1, wenn von Goethe; Friedericke 85, 1; »bei meiner Christel« 109, 3; »liebe Lotte« 116, 11; »o Lottchen« 163, 3 — fast immer als wirkliches »Geleit«, als Dedikation, im ersten oder dritten Vers, nie im eigentlichen Gedichtinnern, wie bei Lenz). Den eignen Namen vollends hat Goethe in seiner Poesie wohl durchweg vermieden und selbst im Alter noch spielend durch jenes »Hatem«, das auf »Morgenröthe« reimt, ersetzt.

Dagegen finde ich bei Lenz folgende Eigennamen in der Anrede: »Dank Lavater« (83, 1) »o komm, mein Wieland« (86, 95) »Herr Pfeffel!« (93, 2) und nochmals: »mein lieber Herr Lavater!« (93, 2 und vor allem: »lieber Göthe!« (46, 56). Ferner im Vers noch folgende Eigennamen: Igelström (3, 43), Kant (10, 47), Mendelsohn und Garve (19, 66), Schlosser (52, 11), W— (53, 8), Scheremetjeff (105, 2). Noch in einem der allerletzten Gedichte heißt es: »ach treuer Dingelstedt« (108, 5). Von Vornamen wie »Ihr Fritzchen« (5, 6) und Albertine (46, 61. 82) seh ich dabei ab. — Die Fälle sind nicht alle von gleicher Art, aber sie beweisen doch, wie Lenz' etwas zudringliche, leicht täppische Manier sich selbst in dieser Neigung, Namen zu brauchen, verräth. Und gerade: »mein Wieland!«, »lieber Goethe« — wie viel näher steht das dem »Goethe mein!« als die Belege bei dem jungen Goethe!

Dazu nun: Goethe selbst hätte seinen Namen schwerlich in einem Gedicht von so intimer Färbung genannt. Und klingt die Anrede, an den Dichter gerichtet, nicht auch seltsam? hat sie nicht einen fast komischen Beigeschmack? Dabei wäre sie durchaus überflüssig. Wenn dagegen Lenz die Verse schrieb,

mußte er wohl irgendwie andeuten, wen sie meinten — und in seiner indiskreten Manier tat er das durch direkte Nennung. Damit fallen wohl Wolffs Beweisgründe (S. 468), mit denen er den von ihm selbst erhobenen Einwand aus dem »Goethe mein« aus dem Wege zu räumen sucht.

Für den auffallenden Gebrauch von »meinen« (V. 2) bringt auch er (S. 467) keine Parallelen bei Goethe; und Lenz stimmt auch nicht genau, wenn er (12, 15) sagt:

> Sie küßten stundenlang die Spalte
> und meinten sich.

Ebenso verweist er (S. 468) selbst darauf, daß der transitive Gebrauch von »weinen«, »fortweinen« von Klopstock auf das junge Dichtergeschlecht übergeht; wenn auch die von ihm angezogene Stelle aus »Götz« besonders nahe steht: »du wirst deinen Mann mit mir in Ein Schicksal geweint haben.« Und der Schreibung »ietzt« gibt er gleichfalls mit Recht keine entscheidende Bedeutung.

Jedenfalls sind die sprachlichen Kriterien nicht von der Art, daß sie den wie mir scheint durchschlagenden Argumenten das Gegengewicht halten, die gegen Goethes Urheberschaft sprechen. Wie aber Goethe sprach, wenn seine Muse sich mit der »schönen Seele« beschäftigte, dafür haben wir zwei Zeugnisse. Zunächst das Gedicht »mit einer Zeichnung« (bei Wolff N. 128); dann aber, wie ich glaube, auch »auf Mamsell N. N.« (N. 118). Wolff bezieht zwar dies »satirische Portrait« (S. 552) mit ziemlich mühevoller Begründung auf Cornelien; aber ich sehe darin weder Satire noch die Möglichkeit, daß Goethe den »Ehrenmann«, seinen Schwager, in einem Schönborn übersandten Gedichtchen als Krüppel und Lahmen bezeichnet hätte. (Und wo käme der Plural her?) Ich beziehe die Verse auf das fromme Fräulein, die die Krüppel und Lahmen nach jenem Bibelwort, auf das noch der Schluß des Altersgedichtes »Offene Tafel« anspielt, zum Feste lädt; man erinnere sich auch der Charakteristik, die Goethe von der Marienborner Synode und dem Eindruck gibt, den die einfachen Leute auf den verwöhnten Geist machten! — Diese Verse, und vor allem das ihr sicher geltende, sind in einer einfachen herzlichen Sprache gehalten, mit bewußter Anpassung an das Bibelwort. (Die Überschrift »auf Mamsell N. N.« stammt wohl erst aus dem Druck in den Nachgelassenen Werken, fiele aber auch sonst nicht völlig aus dem Ton.) Dagegen ziemt der etwas spielende, süßliche Ton der »Freundin aus der Wolke«, wie sie wohl hätte erwidern können »nicht dir zu mir, noch dir an diesem Orte«!

Wir werden deshalb mit *Düntzer* und *Weinhold* und den neueren Herausgebern allen (S. 459) das Gedicht Lenzen lassen

müssen, der in seiner nicht allzu feinfühligen Weise den trauernden Goethe zu trösten versucht: die Freundin, die der Abstand beider Welten ihm doch fernhielt, sei ihm jetzt erst ganz gewonnen, seit sie ihn als Geist umfaßt; deshalb solle er ihr Bild voll auf sich wirken lassen, statt sie »fortzuweinen«.

RICHARD M. MEYER.

---

5. Zum 101. der Venezianischen Epigramme.

Ach, mein Hals ist ein wenig geschwollen! so sagte die Beste Ängstlich. — Stille, mein Kind! still! und vernehme das Wort: Dich hat die Hand der Venus berührt.

Für die erste Zeile dieses Epigramms sei auf das 64. Catullische Gedicht verwiesen; dort (V. 377 f.) beziehen sich auf eine Neuvermählte die Worte:

non illam nutrix orienti luce revisens
hesterno collum poterit circumdare filo.

Riese bemerkt dazu: »Die hier angedeutete abergläubische Meinung ist, mit dem Verlust der Jungfräulichkeit werde der Hals stärker, vgl. Nemesian 2, 11 f.: quod non tam tenui filo de voce sonaret sollicitumque foret . . improba cervix«. Und Ellis führt in seinem Catullkommentare aus Ramage, Nooks and Byways of Italy, eine Stelle an, in der ein anderer, in Süditalien noch lebendiger Brauch erwähnt wird, durch das am Halse genommene Maß die Jungfräulichkeit festzustellen.

Hatte Goethe in seinen Versen die Catullstelle vor Augen? Ich glaube nicht. Die Kenntnis dieser sinnfälligen Art, die Berührung durch der Venus Hand festzustellen, hätte dem Dichter gewiß Gelegenheit gegeben, ein reizendes Bildchen zu schaffen. Ferner ist in den folgenden Versen auch sonst noch von der Veränderung des weiblichen Körpers die Rede. Wir haben also offenbar an die einfache physiologische Tatsache zu denken, wie auch Mercurialis die erwähnte Catullstelle (Catullus, Tibullus et Propertius ex musaeo Simonis Abbes, Traiecti ad Rhenum 1659) durch Verweis auf Aristot. de h. anim. 7, 1 physiologisch zu erklären sucht. FRITZ PRADEL.

---

6. Zu dem Gedicht: »So ist der Held«.

In der »Zeitschrift für den deutschen Unterricht« (21. Jahrg. 1. Heft) veröffentlicht H. Gerstenberg Stücke aus dem Briefwechsel von Rudolf Hildebrand an Ludwig Erk. Folgende darin vorkommende Stellen sind für unsere Leser von großem Wert und wohl geeignet, ihnen Anregung zur Weiterforschung zu geben. Hildebrand schreibt (undat., vermutlich 1878) S. 21:

»Angebogen eine Bitte, ein Anliegen, vielleicht nicht passend bei der Gelegenheit, aber sie war Ihnen schon im Winter zugedacht, ich hab's damals sogar meinen Hörern versprochen, bei Ihnen deshalb anzufragen. Ich las über Goethes Gedichte. Da ist ein sehr fragliches, das erst in neuester Zeit klarer an den Tag getreten ist, mit Überschrift: *So ist der Held, der mir gefällt.* Es steht in Hempels Ausgabe 3, 94, in Hirzels jungem Goethe 2, 37 (*hier* erst vollständig), aber es ist Ihnen gewiß wohlbekannt. Ich glaube aber, da könnten Sie zur Aufhellung beitragen. Ich vermute nämlich, vielmehr ich glaube gewiß, daß es der Dichter *in eine seiner Zeit* (d. h. etwa in dem Anfang der Siebziger Jahre) *geläufige Melodie* hinein gedichtet hat, *als antwortende Parodie* auf ein Lied verliebter Art, im Wielandschen oder Jacobischem Geschmacke. Darauf bringt mich auch die Strenge der rhythmischen Form, die Goethe sonst damals fern lag; z. B. der wechselnde Auftakt, der streng eingehalten ist. Schon beim stillen Lesen ists einem, als hörte man eine Melodie heraus. Das Gedicht hat aber für Goethes Entwickelung damals einen größeren Wert, als bis jetzt erkannt ist. Zum Weiterkommen müßte man aber die parodierte Vorlage haben. Da war mirs nun, als müßten *Sie* diese Vorlage ohne große Mühe angeben oder ermitteln können? als müßte Ihnen der eigentümliche *Takt* (es ist ganz ein *Tanz*takt, erinnert an Tanzlieder aus der Zeit der Minnesinger) schon den Weg zeigen.«

L. Erk antwortet (24. Nov. 78):

»Das Goethische Gedicht: . . . habe ich hin und her betrachtet, um auf eine Melodie dazu zu raten; allein es ist mir nicht geglückt, etwas herauszubringen. Es scheint aber wohl sicher eine bekannte Melodie zugrunde zu liegen. Das scheint mir genügend aus dem (für Goethe nicht wohl passenden) Metrum hervorzugehn. Ich werde weiter nachspüren.« L. G.

---

7. Zwei englische Übersetzer Goethischer Gedichte.

I. Henry Crabb Robinson.

Über Robinsons Verhältnis zur deutschen Literatur und zu den großen deutschen Dichtern sind wir schon seit mehreren Decennien genau unterrichtet;[1] wenig bekannt ist hingegen seine Tätigkeit als Übersetzer. Zwar finden sich in dem von Sadler 1869 publicierten Tagebuch nebst Briefwechsel verschiedene Proben seiner Fertigkeit (vgl. I, 72. 100. 108.); aber

[1] Vgl. auch meinen Aufsatz in Herrigs Archiv 120 (1908), p. 25—34.

einen vollständigen Überblick über seine Entwicklung zum Übersetzer gewinnen wir erst aus den bisher nur zum kleinsten Teil gedruckten Briefen, die er während seines ersten Aufenthalts in Deutschland (1800—1805) an seinen Bruder richtete. Sie zeigen uns, daß er, nachdem er sich des Deutschen mit einiger Gewandtheit zu bedienen gelernt hatte, sich andauernd mit Übersetzungsplänen trug. So berichtet er schon am 11. Mai 1801, er habe die Idee Wielands Aristipp zu übertragen aufgegeben, weil er gehört habe, sein Landsmann Mellish habe dieselbe Absicht. Wenige Monate später teilt er als Probe eine englische Fassung des Schillerschen Distichons »Kant und seine Ausleger« mit: »See what a number of beggars are fed by this bounteous Croesus; so when his Majesty builds, bricklayers are all set to work«. In einem Brief vom November desselben Jahres berichtet er wieder über seine poetischen Versuche und beklagt es, daß er sie ebenso wie seine Studien nicht systematisch genug betreibe. Endlich notiert er in einem undatierten Briefe aus Grimma, der sicher im April 1802 geschrieben ist, ein paar Zeilen aus den Piccolomini (Act III, 4) als ersten Übersetzungsversuch. Wichtiger als alle diese Anläufe sind nun aber die Übersetzungen, die in die Zeit von Robinsons Aufenthalt in Jena (1802—1805) fallen. Der größte Teil davon ist in einer schwer zugänglichen Zeitschrift, dem Monthly Register, in den Jahrgängen 1802 und 1803 gedruckt. Zwei der umfangreichsten Stücke, die R. selbst als die gelungensten bezeichnete, finden sich auch handschriftlich im ersten Bande seiner Reminiscences, die in der Dr. Williams Library zu London aufbewahrt werden, wo ich sie einsehen durfte. Es sind dies »Prometheus« und »Ganymed«. Das erste der beiden mag hier mitgeteilt werden.

Cover thy heaven, Jove, with cloudy vapour,
And like the boy who cuts down thistles,
Show thy strength on oaks and mountain tops;
Thou canst not touch my earth; the cottage
Which thou hast not built, nor this my hearth,
Whose glow thou enviest me,
I know nothing poorer under the Sun
Than you, ye Gods!
You nourish sparingly with smoke of sacrifice
And breath of prayer your majesty;
And you would starve, if children, beggars
Were not hoping fools.
When I was a child and nothing knew
I turned my puzzled eye to the sun, as if above
An ear were that would listen to my suff'rings,
And a heart like mine to pity the oppress'd.

Who aided me against the Titans' rage?
Who rescued me from death and slavery?
Was it not thou alone, thou, holy glowing heart?
Thou, young and loving, glowd'st, deceived, with grateful warmth,
For yonder sleeper —
I honour thee? and why? Hast thou the pangs assuaged of the afflicted?
Hast thou the tears e'er quenched of the tormented?
Was I not formed to man by mighty time
And destiny eternal, thy lords and mine?
Thou thinkst perhaps that I shall scorn my life
And fly in wastes because not all the dreamed blossoms ripen?
Here I sit and form men like myself;
A race like me to suffer and to weep
And have enjoyment and to despise, as I do, thee!

Man sieht, der Wortsinn ist im allgemeinen gut getroffen. Viel schwieriger war die Aufgabe die freien Rhythmen des Originals nachzubilden, und an dieser Klippe ist Robinson infolge seiner geringen poetischen Begabung allerdings gescheitert. In dieser Beziehung ist die Übersetzung von Edgar Bowring (1853) besser gelungen, wenn sie auch nicht frei von Härten ist. Dagegen haben formell so gewandte Übersetzer wie Aytoun und Martin (1859) den Mißgriff begangen, das Gedicht in fünffüssigen Jamben (mit Einmischung einiger Kurzverse) wiederzugeben, wodurch sein Charakter gänzlich verwischt wird. So kann Robinsons Leistung neben der ihrigen immerhin mit Ehren bestehen und es bleibt ihm das Verdienst der Erste gewesen zu sein, der das englische Publikum mit Goethes Lyrik bekannt machte.

II. John Payne Collier.

Auch der bekannte Shakespeareforscher J. P. Collier hat sich, was man bisher noch nicht wußte, zeitweise mit deutschen Studien beschäftigt und einige Übersetzungen deutscher Gedichte hinterlassen. Sein Lehrer im Deutschen war Frederick Shoberl (1775—1853), der selbst Werke von Gessner, Zimmermann und Kotzebue ins Englische übertragen hatte. Collier, dessen Interesse frühzeitig auf ein anderes Gebiet abgelenkt wurde, hatte aus diesem Unterricht doch so viel Gewinn gezogen, daß er in den zwanziger Jahren die Übertragung zweier Schillerscher Balladen (der Gang nach dem Eisenhammer und der Kampf mit dem Drachen) veröffentlichen konnte, die mit Kupferstichen von Retzsch geschmückt waren. In dieselbe Zeit gehört seine Übersetzung von Bürgers Pfarrerstochter von Taubenhain. Im Jahre 1832 fiel ihm ein Buch in die Hände, betitelt »the Crafty Courtier or the Fable of Reynard the Fox«

(1706), ein später Nachläufer des alten Volksbuchs. Robinson, der mit der Familie Collier eng befreundet, eine Zeitlang auch ihr Hausgenosse gewesen war und den Sohn in seinen Studien gefördert hatte, regte ihn nun an Goethes Reineke Fuchs zu übersetzen. Aber Collier stieß sich, wie so viele seiner Landsleute, an den Hexametern der Vorlage und versuchte sie in den achtsilbigen Versen des Hudibras wiederzugeben. Als er etwa tausend Verse zu Stande gebracht hatte, erfuhr er, daß Samuel Naylor, ein anderer Freund Robinsons, den Reineke Fuchs bearbeite (es war aber das niederdeutsche, Hinrik van Alkmar zugeschriebene Gedicht), und so stand er von seinem Plan ab. Nun berichtet er in seinem Tagebuch[1] am 5. April 1832: »H. C. Robinson besuchte mich, um mir den Tod seines alten Freundes Goethe zu berichten, und es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß ich gerade im Begriff war eines der Jugendgedichte des großen deutschen Poeten in der Übersetzung zu vollenden [das Tischlied: Weim. Ausg. I, 121] . . . . . Ich las ihm meine Version vor, und sie gefiel ihm . . . . . Das Versmaß des Originals ist eigenartig, und da es in jeder Strophe vier gleiche Reime erfordert, war es nicht gerade leicht das Gedicht englisch wiederzugeben.«

Die Schwierigkeit, über die er klagt, hat Collier auch nicht überwunden. Zunächst hat er darin gefehlt, daß er statt der Trochäen Jamben anwendet, was der zugleich behaglichen und doch feierlichen Stimmung des Liedes widerstreitet. Auch durch den Binnenreim in der vorletzten Zeile hat er sich die Aufgabe ohne Not erschwert. Ferner muß man sagen: er hätte besser daran getan statt der vier gleichen zwei verschiedene Reimpaare einzuführen: dadurch hätte er sich wiederum seine Arbeit erleichtert und genaueren Anschluß an das Original erreicht. Dies wird bewiesen durch die Leistung des oben genannten Bowring, die sich viel enger an den Wortlaut des Goetheschen Gedichtes anschmiegt.

Das Tischlied lautet bei Collier folgendermaßen:

I. A heavenly rapture fires my brain,
Your inspiration merely;
It lifts me to the winking stars,
I seem to touch them nearly.
Yet would I rather stay below
With you, I vow sincerely,
My song to sing, my glass to ring
With those I love so dearly.

[1] An old man's diary for the years 1832 and 1833, London 1871. Das Buch ist nur in 50 Exemplaren für seine Freunde gedruckt worden und daher nicht in die Öffentlichkeit gedrungen. Das Exemplar, das ich benutzte, befindet sich im British Museum.

II. Then wonder not to see me here
To aid a cause so rightful:
Of all loved things on this lov'd earth
To me 'tis most delightful.
I vowed I would among ye be
In scorn of fortune spiteful;
So here I came, and here I am
To make the table quite full.

III. When thus we should together meet,
Not quickly to be sundered,
O hoped at other poets' songs
My joy too should be thundered;
For friends like us would never grudge
To travel miles a hundred,
So eager some this day to come;
Nor is it to be wondered.

IV. Long life to him who guards our lives!
My doctrine's not learned newly;
We first do honour to our king,
And drink to him most duly.
May he his foes without o'ercome,
Within quell all unruly!
And grant support to every sort,
As they shall serve him truly.

V. Thee next I give, thou only one,
Who all thy sex defeatest!
Each lover thinks right gallantly
His mistress the completest:
I also drink to her I love,
Thou who some other greetest,
Ne'er drink alone, still deem thine own
As I do mine, the sweetest.

VI. The third glass to our friends is due,
Who aid us when we need it.
How quickly flew each merry day
When such were by to speed it!
When fortune's gathering storm was dark,
We had less cause to heed it:
Then fill the glass, the bottle pass,
A bumper! — and I'll lead it.

VII. Since broader, fuller swells the tide
Of friends as life advances,
We'll drink to every lesser stream
The greater that enhances.

With strength united thus we'll meet
And brave the worst mischances;
For oft the tide must darkly glide
That 'neath the sunshine dances.

VIII. Since all are met together here
And all as one united,
We trust that others toils like ours
With joy may be requited:
Upon one stream, from source to sea
Full many a mill is sited;
May we the weal of all men feel
And with it be delighted. —

Wie man sieht, leidet die Übersetzung an mancherlei Gebrechen. Schon die Anfangszeilen sind ungenau; ganz schlecht ist die zweite Hälfte der zweiten Strophe und ebenso anfechtbar Strophe IV, 7. 8; VI, 2, 6—8; VII, 3/4. 7/8; VIII, 3/4. So kann denn unser Urteil über Colliers Leistung nur ungünstig lauten.

Band III, p. 88 des Tagebuchs wird noch eine Übersetzung des Liedes »der Schäfer putzte sich zum Tanz« (Faust I, 949—980) mitgeteilt. Daß Collier sich noch späterhin mit deutschen Studien befaßt hat, dafür haben wir keine Zeugnisse.

GEORG HERZFELD.

8. Zu Goethes »Maximen und Reflexionen«.

Ich gebe im Folgenden einige Nachträge zu den Erläuterungen in meiner Ausgabe der »Maximen und Reflexionen« (Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 21), eine Auswahl aus im Laufe der Zeit gemachten Notizen und Anmerkungen, in der minder Wichtiges um einiges Interessanteren Willen mit in Kauf genommen werden möge.

100. »Dem thätigen Menschen kommt es darauf an, daß er das Rechte thue; ob das Rechte geschehe, soll ihn nicht kümmern.« Genau so zu Eckermann (24. Februar 1825): »Wer recht wirken will, muß nie schelten, sich um das Verkehrte gar nicht bekümmern, sondern nur immer das Gute thun.«

124. »Wie lange hat man über die Antipoden hin und her gestritten!« Wie kommt Goethe dazu, den Meinungsstreit über die *Antipoden* zur Erhärtung der (in Nr. 123 behaupteten) Thatsache, daß »längst Gefundenes wieder verscharrt werde«, anzuführen? Was hat ihm damals (1821) gerade die Antipoden

nahe gebracht? Knebels Lucrez-Übersetzung! Im Februar 1821 beschäftigte sich Goethe mit dem Entwurf einer Vorrede zu dieser Übersetzung; er notierte die von Lucrez behandelten Themata, markante Stellen und anderes. So vermerkte er denn auch: »I 1052. Gegen die Antipoden eifrend« (W. A. Bd. 42 II, S. 451 24. 25). Es heißt bei Lucrez:

»Auch, auf nämliche Art, behaupten sie, gingen die Thiere
Aufrecht unten, und fielen von da in den unteren Himmel
Eben so wenig hinab, als wir in den oberen Luftraum
Aufzuschwingen uns selbst mit unserem Körper vermögen.
Diesen scheine die Sonne, wann wir die Gestirne der Nacht sehn,
Und sie theilten mit uns abwechselnd die Zeiten des Himmels;
Ihre Dauer der Nacht gleich' unserer Dauer des Tages.
Aber ein eitler Wahn verführet die thörichten Menschen, . . . «

148. »Es ist mit Meinungen, die man wagt, wie mit Steinen, die man voran [d. h. zuerst] im Brette bewegt . . . « Das Bild vielfach bei Goethe. An den Staatsrat Schultz, 25. September 1820: »Ich setze nur Steine in's Brett, um mich deutlich zu machen, ohne Controvers«; an den Grafen Brühl, 22. Oktober 1821: » . . . zu näherer Prüfung setze gegenwärtig nur einen Stein in's Bret«; an L. D. v. Henning, 11. August 1822: »nothwendig ist es hervorzutreten, irgend einen Stein in's Brett zu setzen, damit nur etwas geschehe«.

187. »Reine mittlere Wirkung zur Vollendung des Guten und Rechten ist sehr selten; gewöhnlich sehen wir Pedanterie, welche zu retardiren, Frechheit, die zu übereilen strebt.« Im Briefe an Zelter vom 21. April 1827 bezeichnet Goethe als die »beiden größten menschlichen Fehler«: Versäumen und Übereilen.

248. »Der Rhythmus hat etwas Zauberisches, sogar macht er uns glauben, das Erhabene gehöre uns an.« Im Schema zum unausgeführten Aufsatz über Simrocks Übersetzung des Nibelungenliedes: »Jeder rhythmische Vortrag wirkt zuerst auf's Gefühl, sodann auf die Einbildungskraft, zuletzt auf den Verstand und auf ein sittlich vernünftiges Behagen. Der Rhythmus ist bestechend« (W. A. Bd. 42 II, S. 474 11-13).

287. »Panoramic ability schreibt mir ein englischer Kritiker zu . . .« Das geschieht in einem anonymen Aufsatz der »Edinburgh Review«, März 1817. Hier heißt es auf S. 91: »Goethe's panoramic descriptions are always pleasing and intelligible« und auf S. 96, mit Beziehung auf die Schilderung, die Goethe dem Panorama von der Torre Asinelli in Bologna aus angedeihen läßt (Italienische Reise, Bologna, 18. October [1786] Nachts): »This, again, is a specimen of his panoramic ability.«

Verfasser des Aufsatzes ist Francis Cohen, später Sir Francis Palgrave (1788—1861). (Mitteilungen von L. L. Mackall, der nächstens in andrem Zusammenhang darauf zurückkommt.)

332. Eine erneute Prüfung der Handschrift hat ergeben, daß zu lesen ist: »Man *handele* für andere. . .« Erst durch diese Besserung wird der Ausspruch verständlich.

366. Das »bedeutende frauenzimmerliche Gedicht«, von dem hier die Rede ist, habe ich als die »Vision« von Delphine Gay nachgewiesen. Wann Goethe dieses Gedicht gelesen, ergiebt sich aus seinem Tagebuch: am 16. August 1825.

372. »Es ist mir in den Wissenschaften gegangen wie einem, der früh aufsteht, in der Dämmrung die Morgenröthe, sodann aber die Sonne ungeduldig erwartet. . .« Sonnenaufgang als Symbol neuer wissenschaftlicher Erkenntnis im Briefe an L. D. v. Henning vom 15. Juni 1822: »Auch fand sich noch ein Exemplar der optischen Beyträge mit den Charten. Ein ernstes Lächeln wird Sie überraschen, wenn Sie sehen, wie ich in der Dämmerung meine Schritte dem lichten Horizont zurichtete, wo ich voraussah, daß die Sonne aufgehen müßte.«

388. »Alle Liebe bezieht sich auf Gegenwart; . . . und hieraus folgt, daß wir alles lieben können, was zu unserer Gegenwart gelangen kann; ja um das Letzte auszusprechen: die Liebe des Göttlichen strebt immer darnach, sich das Höchste zu vergegenwärtigen.« Spinozistische Vorstellungen liegen zu Grunde. Spinoza, im dritten Teil der »Ethik«, in der Erläuterung zum dreizehnten Lehrsatz: »Die Liebe ist nämlich nur die Freude, begleitet von der Vorstellung einer äußeren Ursache . . . . Man sieht daher, daß der Liebende nothwendig strebt, den geliebten Gegenstand gegenwärtig zu haben und zu erhalten.« Durchaus im Sinne Spinozas ist es vollends, wenn Goethe seine Betrachtung mit der Liebe zum Höchsten, Göttlichen beschließt. Daß persönliche Bekanntschaft und Gegenwart die Vorbedingung aller Liebe und Freundschaft sei, ist im Laufe des Lebens dem Dichter zu häufig betonter Grundüberzeugung geworden. An v. Preen, 9. Oktober 1819: »alle echte menschliche Verhältnisse zu gründen und zu vollenden, ist das volle Reale der Individualität das Sicherste und Erfreulichste«; an Carl Streckfuß, 27. Oktober 1827: »meine ganze Überzeugung, daß die persönliche Bekanntschaft, das Siegel eigentlich auf jedes wahre sittliche Verhältniß zu drucken, gefordert werde«; in einem Aufsatze über Gelehrtenkongresse, Oktober 1827 (gedruckt: Goethe-Jahrbuch XVI, 52 fg.): ». . . indem ja persönlicher Gegenwart ganz allein gelingt, das wahre Verhältniß unter Menschen zu bestimmen und zu befestigen«. Scherzweise nur gibt er gegenteiliger Meinung Ausdruck im Briefe an Carlyle vom 15. Januar 1828: »Wie

sich denn auch eine lebhafte Correspondenz nach Britannien unterhält, wodurch unsere Damen wohl beweisen, daß die Gegenwart nicht ausdrücklich nöthig ist, um einer wohlgegründeten Neigung fortwährende Nahrung zu geben.« Das hat vor langen Jahren der enthusiastische Freund Gustchens Stolberg selbst im Ernst wohl für möglich gehalten.

436. ». . . Da es aber einmal geschehen war und die Wissenschaften sich als ein Staatsglied im Staatskörper fühlten, einen Rang bei Processionen und andern Feierlichkeiten erhielten, war bald der höhere Zweck aus den Augen verloren; man stellte seine Person vor, und die Wissenschaften hatten auch Mäntelchen um und Käppchen auf.« Hier ist zu erinnern an den Vierzeiler:

Ämtchen bringen Käppchen,
Ämtchen bringen Läppchen;
Reißen oft die Kappen
Und das Kleid in Lappen.

Am 25. September 1827 unterhielt sich Goethe mit Herrn v. Schischkow, dem Curator der Akademie Charkow, »über Akademien, deren wissenschaftlich-politische Tendenzen«.

447. Diese Betrachtung über Dilettanten-Arbeit sandte Goethe am 28. Februar 1828 an Zelter.

479. Goethe hat Lieblingsausdrücke, die er eine längere oder kürzere Zeit hindurch beständig im Munde führt. Das hier gebrauchte häßliche »velociferisch« habe ich mir aus folgenden Briefen notiert: an Zelter, 11. Oktober 1826, an Boisserée, 20. April 1827, an J. H. Meyer, 30. September 1827, an Streckfuß, 26. Oktober 1827. Zum Inhalt: am 25. September 1827 war ein Herr Müller aus Frankfurt am Main bei Goethe, »in Postangelegenheiten hier sich aufhaltend, über die immer vermehrte Schnelligkeit der Communication sprechend.«

521. »Wenn man alt ist, muß man mehr thun, als da man jung war.« An Georg Sartorius, 26. September 1822: »Indem uns die Jahre vieles wegnehmen, so steigern [sich] die Forderungen des Tages.«

584. Zum Ausdruck »bepaalen«. Im eigentlichen Sinne erscheint er im Schema zu »Pandorens Wiederkunft«: »Schmiede [offeriren] Bepaalung« (W. A. Bd. 50, S. 459); als Bild im Briefe an Schiller, 4. Mai 1802: »Es ist gut auch in einem solchen Felde nur einmal einen Pfahl zu schlagen und eine Stange aufzustellen, nach der man sich gelegentlich orientiren kann.«

653. 654. »Verschiedene Sprüche der Alten, die man sich öfters zu wiederholen pflegt, hatten eine ganz andere Bedeutung,

als man ihnen in späteren Zeiten geben möchte. Das Wort, es solle kein mit der Geometrie Unbekannter, der Geometrie Fremder in die Schule des Philosophen treten, heißt nicht etwa, man solle ein Mathematiker sein, um ein Weltweiser zu werden.« Einen »Geometer im antiken Sinne« fordert Goethe zur Behandlung seiner Farbenlehre (an v. Henning, 15. Juni 1822).

657. »Nehmen wir sodann das bedeutende Wort vor: Erkenne dich selbst, so müssen wir es nicht im ascetischen Sinne auslegen. Es ist keineswegs die Heautognosie unserer modernen Hypochondristen, Humoristen und Heautontimorumenen damit gemeint; sondern es heißt ganz einfach: Gib einigermaßen Acht auf dich selbst . . . Hiezu bedarf es keiner psychologischen Quälereien . . .« Diese allgemeine Betrachtung hat eine ganz bestimmte Veranlassung: ihre Spitze richtet sich gegen den Breslauer Physiologen Johann Evangelista Purkinje. Im Jahre 1820 hatte Goethe Purkinje's »Beyträge zur Kenntniß des Sehens in subjectiver Hinsicht«, zwar nicht ohne leise Zweifel an dem hier eingeschlagenen Wege, aber immerhin zu eigener Fördernis entgegengenommen; lebhaften Widerspruch jedoch erhob er gegen eine Recension, die Purkinje in den Berliner »Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik«, in den Nummern 23. 24—29. 30 des Jahrgangs 1827, über des Physiologen Müller Buch »Zur vergleichenden Physiologie des Gesichtssinnes des Menschen und der Thiere« veröffentlichte. Hier verlangt Purkinje als Vorbedingung aller wissenschaftlichen Naturbeobachtung eine strenge Selbstbeobachtung des Forschers, eine Analyse der Sinne und der im Innern des eigenen Organismus vor sich gehenden, also subjektiven Änderungen und Wechsel, eine Reflexion auf die aktiven und passiven Zustände des Subjektiven, eine »Physik des Subjectiven«. Er sagt: »Endlich aber zieht sich der Physiolog von dem in der materiellen Welt erscheinenden Leben ganz in die Sphäre des empirischen Bewußtseyns zurück, und verfolgt auch hier, theils in den einzelnen Sinnen, theils in den Vorgängen der Affecte, Triebe, und Leidenschaften, in den Erscheinungen des Gedächtnisses, der Association, der productiven Phantasie, des Urtheilens und Wollens die unmittelbar gegebenen Manifestationen des Lebens, wie sie nur durch die leiseste Selbstanschauung erfahrbar sind.« »Es könnte jemandem einfallen, dieses strenge Beobachten der Vorgänge in den Sinnen und übrigen selbstständigen Thätigkeiten unseres subjectiven Mikrokosmos mit dem Brüten der Mystiker über die Rührungen und Anwandlungen des Gemüths, die sie von einer höheren Macht erwarten, zu vergleichen. Gäbe es dergleichen, wir würden sie von unserer Betrachtung nicht ausschließen. . . .« »Sie [die ‚Physik des Subjectiven'] behandelt die Anschauungen, Imaginationen, Phantasieen, und

die in allen diesen thätigen Begriffe. Diese Gegenstände sind ihr nicht leere Abstractionen, sondern eben so mächtige Kräfte, wie die der Außenwelt.« »Sollen wir endlich der hier besprochenen Erfahrungskunde einen Namen geben, . . . so ist uns das von Gruithuisen zuerst gebrauchte Wort ‚Heautognosie', welches er mit Hinsicht auf das: γνῶθι ἑαυτον des griechischen Weisen gebildet . . ., seit langem habituell geworden.« Man begreift, wie solche »Physik des Subjectiven« dem auf das Gegenständliche gerichteten Geiste Goethes zuwider sein mußte, wie eine derartige Kritik der Sinne mit seiner Lebensüberzeugung stritt: Den Sinnen hast du dann zu trauen; man sieht ohne Weiteres aus den angeführten Citaten, wie aus dem Widerspruche dagegen die Betrachtung 657 hervorgewachsen ist. Das läßt sich zu mehrerer Sicherheit erhärten aus anderen Stellen, an denen Goethe von Purkinje spricht, aus dem Referat, das er mit eigenen Zwischenbemerkungen über die »Beyträge zur Kenntniß des Sehens in subjectiver Hinsicht« 1824 in das zweite Heft des zweiten Bandes der »Morphologie« gegeben hat, aus vertraulichen Briefäußerungen. An Knebel, 14. December 1822: »Purkinje wird dich gleichfalls sehr interessirt haben. Merkwürdig war mir, wie er sich aus dem Abgrund des Pfaffthums durch eigene Kräfte herausgehohen, sich autodidaktisch entwickelt und gebildet, dabey aber die Richtung in den Abgrund des eigenen Daseyns genommen« (wobei die letzten Worte zu commentieren sind mit Hilfe der Betrachtung Nr. 338 über die christlichen Mystiker, die »immer gleich in's Abstruse, in den Abgrund des Subjects« gehen); an den Grafen Sternberg, in einem zurückbehaltenen Abschnitt des Schreibens vom 12. Januar 1823: »Ein solcher autodidaktischer und heautontimorumenischer, geistreicher, genialer Piarist« (d. h. Mystiker); an Hegel, 17. August 1827: »Diese gerühmte Heautognosie sehen wir schon seit geraumer Zeit nur auf Selbstqual und Selbstvernichtung hinauslaufen, ohne daß auch nur der mindeste praktische Lebensvortheil daraus hervorgegangen wäre«; an Varnhagen v. Ense, 8. November 1827: »Wenn z. B. Purkinje ganz unbewunden und zuversichtlich ausspricht: daß man die wahre, dem Menschen so nöthige Heautognosie bey Hypochondristen, Humoristen, Heautontimorumenen lernen solle, so ist dieses eine so gefahrvolle Äußerung als nur irgend eine;« an denselben, in einem nicht abgesandten Briefe (W. A. IV. Bd. 43, S. 367): »Wenn nun aber unter einer so edlen Firma, wie Ihre Jahrbücher sind, der gute und schätzbare Purkinje versichert, daß die wahre Heautognosie von Hypochondristen und Humoristen zu lernen sey, so jammert's einen denn doch, das Studium der Physiologie in das Lazareth verwiesen zu sehen.«

673—675. Diese drei zusammengehörenden Reflexionen

sind veranlaßt worden durch die Lektüre des »Lehrbuchs der christlichen Kirchengeschichte« von Joh. Traugott Lebrecht Danz. Hier, in des zweiten Teiles zweiter Hälfte, die er im Juni 1826 las, fand Goethe auf S. 339 den Satz: »Was aber am meisten das Urtheil über die Wissenschaften und deren Werth und Bedeutung bestimmen mußte, war die Wirkung des Worts, welche durch die Reformation sich so klar und unverkennbar an den Tag legte.« Hieran anknüpfend, fährt Goethe (in einem unvollendeten Aufsatze) fort: ». . . eigentlich haben wir in diesem Sinne uns alle Tage zu reformiren und gegen andre zu protestiren [Nr. 673].« Er denkt also an die Notwendigkeit, sich zum Gebrauche prägnanten Ausdrucks zu erziehen, das verhüllende, entstellende Geschwätz anderer abzulehnen: »Das unabweichliche grundernstliche Bestreben sey einem jeden die Sorge, das Wort mit dem Empfundenen, Geschauten, Gedachten, Erfahrenen, Imaginirten, Vernünftigen u. s. w. möglichst unmittelbar zusammentreffend zu erfassen [Nr. 674]. Jeder prüfe sich und er wird finden, daß dies viel schwerer ist als man denken möchte, denn leider sind Worte dem Menschen gewöhnlich Surrogate, er denckt und weis es meistentheils besser als er sich ausspricht [Nr. 675]. Der Redliche schweigt zu letzt, weil er nicht auch mit schlechter Specerey ein schmuziges Gewerbe treiben mag.« (W. A. Bd. 41 II, S. 508).

685. »Wenn sich die Societät des Rechtes begibt, die Todesstrafe zu verfügen, so tritt die Selbsthülfe unmittelbar wieder hervor: die Blutrache klopft an die Thüre.« Die Betrachtungen über Regierung und Gesetz, mit denen 685 vereinigt ist, entstammen dem Jahre 1796; 685 selbst jedoch ist erst in eine Handschrift hineinkorrigiert worden, die Anfang 1829 entstanden ist. Anderthalb Jahre vorher hatte Goethe Gelegenheit gehabt, angesichts zweier bestimmter Vorfälle das Problem der Selbsthülfe und Blutrache zu erwägen: in Berlin war Agnes Rauch, die Tochter des Bildhauers, das schuldlose Opfer einer unerhört schnöden Gesinnungsroheit geworden, in Weimar hatte sich ein Fall von Leichenschändung zugetragen; hier wie dort waren die Schuldigen über alle Gebühr glimpflich davon gekommen. Damals schrieb Goethe an Zelter (21. November 1827): »Die Straflosigkeit der niederträchtigsten Handlungen, besonders wenn sie ganz außer Maßen und Geschick sind, haben wir der Läßlichkeit unserer Criminalisten zu danken, welche eigentlich nur berufen und angestellt zu seyn scheinen, um Mord und Todtschlag zu entschuldigen. . . . Dergleichen [der Weimarer Fall] wird wie euer [Berliner] Fall endlich zur Erneuerung der Selbsthülfe gedeihen. Leidenschaftliche Gatten und Brüder werden sich in's Unglück stürzen, um der Rache nicht zu ermangeln.«

852. »Man würde viel Almosen geben, wenn man Augen hätte zu sehen, was eine empfangende Hand für ein schönes Bild macht.« Ebenso im »Divan«, »Buch der Betrachtungen«:

Lieblicher als alles dieses habe
Stets vor Augen, wie sich kleiner Gabe
Dürft'ge Hand so hübsch entgegendränget,
Zierlich dankbar was du reichst empfänget!
Welch ein Blick, ein Gruß, ein sprechend Streben!
Schau es recht, und du wirst immer geben!

881. »Das Absurde, Falsche läßt sich jedermann gefallen: denn es schleicht sich ein; das Wahre, Derbe nicht: denn es schließt aus.« Genau so zum Canzler v. Müller am 17. Mai 1829: »Die Menge, die Majorität ist nothwendig immer absurd und verkehrt; denn sie ist bequem, und das Falsche ist stets viel bequemer als die Wahrheit. Letztere will ernst erforscht und rücksichtslos angeschaut und angewendet sein. Das Falsche aber schmiegt sich an jede träge, bequeme oder thörichte Individualität an, ist wie ein Firnis, mit dem man leicht alles übertüncht.«

901. »Man geht nie weiter, als wenn man nicht mehr weiß, wohin man geht.« Ein »angeeigneter« Satz, in meiner Ausgabe als ein Ausspruch Oliver Cromwells nachgewiesen, den Goethe in den »Mémoires du cardinal de Retz« gefunden hatte. Aber auch Cromwell hat sich das Wort nur »angeeignet«, und es ist hübsch zu sehen, wie der Puritaner den verpönten Shakespeare citiert, und noch gar das Stück, worin dem Puritaner Malvolio so schlimm mitgespielt wird: in »Twelfth-Night, or: What you will« sagt der Narr (2. Aufzug, 4. Scene): »I would have men of such constancy put to sea, that their business might be every thing, and their intent every where; for that 's it, that always makes a good voyage of nothing;« nach Schlegels Übersetzung: »Leute von solcher Beständigkeit sollte man auf die See schicken, damit sie alle Dinge treiben und nach allen Winden steuern müßten, denn wenn man nicht weiß, wo man hin will, so kommt man am weitesten.«

982. »Der pedantische Purismus ist ein absurdes Ablehnen weiterer Ausbreitung des Sinnes und Geistes. (z. B. das englische Wort grief).« Wie Goethe im Fremdworte einen anderen Sinn zu finden versteht, als im entsprechenden deutschen Ausdruck, dafür zwei hübsche Beispiele. An Eichstädt, 4. Dezember 1822: »Ew. Hochwohlgeboren haben . . . bewiesen, daß Ihnen jede Wendung zu Gebote steht, wodurch Sie sich nicht allein als Professor der Eloquenz, sondern als Meister der Redekunst beweisen;« an Carl August, 14. Mai 1827: »Was den Titel für Oppenheim betrifft, so wäre ich auch für

den Professor, er profitirt die Kunst (bekennt sich zu ihr) und profitirt von dem Titel.«

1050. »Des tragischen Dichters Aufgabe und Thun ist nichts anders, als ein psychisch-sittliches Phänomen, in einem faßlichen Experiment dargestellt, in der Vergangenheit nachzuweisen.« Riemer notiert in seinem Tagebuch als einen Ausspruch Goethes (ohne Datum; Deutsche Revue XI. Mai-Heft. S. 164): »Alle Darstellung der Vergangenheit ist ein Trauerspiel im eigentlichen Sinne, alle Darstellungen des Kommenden, des Zukünftigen ein Lustspiel.«

1200. »Amphigurisch«: auch im Briefe an Boisserée vom 19. Januar 1827 gebraucht.

1225. Diese Betrachtung ist Bestandteil des Briefes an Nees v. Esenbeck vom 24. Mai 1827 gewesen.

1260. »Die Mineralienhändler beklagen sich, daß sich Liebhaberei zu ihrer Waare in Deutschland vermindere . . . « An C. C. v. Leonhard, 12. Januar 1828: » . . . da, wie ich leider zu bekennen habe, in Weimar das Studium der Mineralogie nach und nach völlig verlischt und in Jena nur durch die leidenschaftliche Thätigkeit unsres guten Lenz noch aufrecht erhalten wird;« an L. W. Cramer, 4. Januar 1828: »Übrigens glaube ich leider zu bemerken, daß die Leidenschaft für diese schöne Natureinsichten [der Mineralogie] . . . in Deutschland abzunehmen scheint.«

1275. »Das Große, Überkolossale der Natur eignet man so leicht sich nicht an; denn wir haben nicht reine Verkleinerungsgläser wie wir Linsen haben, um das unendlich Kleine zu gewahren. Und da muß man doch noch Augen haben wie . . . Nees, wenn dem Geiste Vortheil entstehen soll.« An Nees v. Esenbeck, 29. September 1823: » . . . blos durch Ihre Augen kann ich noch das Mikroskopische betrachten und das unendlich Kleine mir genähert sehen; wohin wir denn doch unsere Blicke gleichfalls zu richten haben, wenn wir uns mit dem unendlich Großen beschäftigen.«

1351. »Vollkommne Künstler haben mehr dem Unterricht als der Natur zu danken.« Ein »angeeigneter« Spruch. Quintilian, Institutionis oratoriae libri duodecim (Buch II, Cap. XIX): »Scio quaeri etiam, naturane plus ad eloquentiam conferat an doctrina. . . . sin ex pari coeant, in mediocribus quidem utrisque maius adhuc credam naturae esse momentum, consummatos autem plus doctrinae debere quam naturae putabo . . .«

MAX HECKER.

9. *Zu Goethes Entwurf: Bildung der Erde.*

Die Weimarer Ausgabe und ihr folgend die Cottasche Jubiläumsausgabe von Goethes Werken geben den Entwurf über »die Bildung der Erde« in einer von dem ersten Abdruck in der Hempelschen Ausgabe abweichenden Reihenfolge der Absätze, und zwar sind die früher an den Anfang gestellten Teile in der W. A. an den Schluss gestellt, so dass

Absatz 1—10 bei Hempel den Absätzen 10—19 der W. A. und
» 11—19 » » » » 1— 9 » » entspricht.[1]

Ein folgerechter Gedankenzusammenhang aber ergibt sich erst, wenn man i. A. die Anordnung bei Hempel beibehält, nur die ersten beiden Absätze vom Anfang fortnimmt und zwischen Absatz 16 und 17 einschiebt. Außerdem stellt sich so eine fast vollständige Übereinstimmung her mit Paralipomenon 292 und 293 der W. A.,[2] die als Dispositionen zu dem eingehenderen Entwurf zu betrachten sind. Das genauere der vorgeschlagenen Gruppierung ist in beistehender Tabelle gegeben.

Da in den Bemerkungen der W. A.[3] besonders hervorgehoben wird, daß die dort gegebene Folge der Absätze durch »innere Gründe — die sachliche Gedankenfolge — gesichert« sei und sich auch »bei einer Betrachtung des Manuskripts als die richtige« ergäbe, möchte ich die Inhaltsangaben der Tabelle etwas ergänzen und kurz hervorheben, weshalb mir die Fassung der W. A. nicht richtig erscheint. Wie sich mein Vorschlag mit der Beschaffenheit des Manuskripts verträgt, kann ich — in solchen Fragen incompetent — auch nach freundlichst gestatteter Einsicht nicht beurteilen.

In der W. A. beginnt die Darstellung abrupt mit astronomischen Erörterungen; die Gedanken, welche ihrer Natur nach in die Einleitung gehören: Abgrenzung des Themas, Postulate über die Methode der Darstellung u. s. w. finden sich dagegen am Schluß. Verweist man diese, entsprechend dem Abschnitt I der Disposition an den Anfang, so schließt sich, weil »die Dokumente selbst durchzugehen sind«, das astronomische zwanglos an. Nach Angaben über die Beschaffenheit der Planeten und Kometen überhaupt, die in der Disposition erst in Abschnitt III erscheinen, folgt eine

---

[1] Bildung der Erde. Weimarer Ausgabe (2) IX. 1892. S. 268 ff.
Jubiläumsausgabe Cotta. Bd. 40. 1907. S. 31 ff.
Hempel, Bd. 33. 1877. S. CLXX ff.

[2] Paralipomenon 292. W. A. (2) XIII. 1904. S. 297.
» 293. ibidem. S. 297 ff. (citiert als »Disposition«).

[3] W. A. (2) IX. 1892. S. 313.

Vorgeschlagene Gruppierung und Inhalt.	Gruppierung in Bildung der Erde. Paralip. 293.	Weimarer Ausgabe. Absatz.	Seite.	Hempel. Absatz.
Einleitendes.				
1. Hilfsmittel der Forschung.	I.	12.	S. 274, Z. 15 bis S. 279, Z. 7.	3.
2. Das Thema; die Art, in der es behandelt werden soll.		13.		4.
3—6. Geschichte der älteren Lehrmeinungen.		14—17.		5—8.
7. Gegenwärtiger Widerstreit.		18.		9.
8. Der Weg zur Entscheidung.		19.		10.
Die Erde als Himmelskörper.				
9. Beschaffenheit der Himmelskörper.	III.	1.	S. 268, Z. 1 bis S. 270, Z. 18.	11.
10. Beschaffenheit der Hydro- und Atmosphäre der Erde.	II.	2.		12.
11—12. Kometen als Urzustand.	III.	3—4.		13—14.
13. Möglichkeit einer Wandlung.	III.	5.		15.
14. Vorgänge dabei.	IV.	6.		16.
Die Erde für sich selbst. *Beschaffenheit und Entstehung des Grundgerüsts.*				
15. Übergang zum Descriptiven.	—	10.	S. 273, Z. 1 bis S. 274, Z. 14.	1.
16. Gebirge als Skelett der Erde.	—	11.		2.
17. Gestalt der Erde.	IV.	7.	S. 270, Z. 19 bis S. 273, Z. 9.	17.
18. Verlauf der Urgebirge.	IV.	8.		18.
19. Granit: seine Entstehung und Beschaffenheit.	IV.	9.		19.

spezielle Beschreibung der Hydro- und Atmosphäre der Erde, entsprechend Abschnitt II der Disposition. Dem wird die Beschaffenheit der Kometen als Urzustand gegenübergestellt, die Möglichkeit eines »successiven Werdens«, des Übergehens von einem Zustand in den andern erwogen, und schliesslich, der Disposition vorgreifend, die erst im vierten Abschnitt darauf eingeht, der chemisch-physikalische Vorgang bei dieser Umwandlung betrachtet.

Dem würde nun sinngemäß und im Einklang mit Abschnitt IV der Disposition die Erörterung folgen müssen über die genauere Gestaltung dieser Vorgänge auf der Erde, doch ließen sich dann die beiden Absätze, um deren Stellung es sich hier handelt (Absatz 10, 11 der W. A., resp. 1, 2 bei Hempel) sehr schwer unterbringen. Sie stellen offenbar eine Überleitung, eine Zwischenbemerkung dar, die hier, wo die Betrachtung von dem bisherigen, das mit verhältnismäßig geringem Beobachtungsmaterial arbeitete, auf festeren Boden, auf die spezielle Beschreibung des irdischen übergeht, sehr am Platze erscheint. In der Disposition fehlen entsprechende Notizen.

Es bleiben dann noch drei Absätze, die dem Abschnitt IV der Disposition wenn auch in Umkehrung des Gedankenganges entsprechen. So bildet der Hinweis »auf weitere Materie« einen abbrechenden Schluß dieses Entwurfes, der ja auch in der Tat die Abschnitte V—XV der Disposition vollkommen unberücksichtigt läßt. Die wenigen Abweichungen von der Disposition bedeuten wohl kaum einen Einwurf gegen die hier vorgeschlagene Folge, denn sie erscheinen sämtlich als Verbesserung, als strengere Führung des Gedankenganges.

Max Semper.

---

10. Goethes Gehilfe in der »Oberaufsicht« 1831 u. 32.

Einen Irrtum einzugestehen ist keine Schande, sondern Pflicht. Diese erfülle ich, wenn ich eine in meinem kleinen Aufsatze »Goethes letztes Lebensjahr, ein Miniaturbild« (Grenzboten, 1908, Heft 42), zum Glück nur in einer Fußnote, ausgesprochene Ansicht hiermit feierlich zurücknehme, andern dadurch die Mühe abnehmend, diese zu widerlegen.

Es war mir höchst unwahrscheinlich erschienen, daß der Großherzogl. Leibarzt Dr. *Karl Vogel* im Stande gewesen sein sollte, den Dichter nach Augusts Tode in den Geschäften der Oberaufsicht so sachkundig und ausdauernd zu unterstützen, wie es nach dem Tagebuche der Gehilfe getan hat, insbesondere vom März 1831 bis dahin 1832 nicht weniger als 7 dienstliche Reisen nach Jena zu übernehmen. Ich kam daher auf die Vermutung, besagter Gehilfe sei der seit 1808 in den Briefen

öfters erwähnte Kanzleirat und Geheime Sekretär *Christian Georg Karl Vogel*[1] gewesen. Hierbei mußte ich freilich die ziemlich unwahrscheinliche Voraussetzung machen, daß dieser wohl vom Subalternen emporgediehene Bureaumann 1831 gleichfalls den Hofratstitel geführt habe, und mich darüber hinwegsetzen, daß das höchst genaue Tagebuch durchweg nur den »Hofrat Vogel« ohne jeden Beisatz aufführt.

Nach peinlich genauer Überprüfung dieser Bagatellangelegenheit, zu der meine Muße mir Zeit ließ, ziehe ich die geäußerte Vermutung mit Bestimmtheit zurück.

Ausschlaggebend war für mich, worauf ich erst später aufmerksam geworden bin, daß Dr. Karl Vogel in seinem 1834 veröffentlichten Buche »Goethe in amtlichen Verhältnissen« sich gleich auf dem Titelblatte als *letzten Amtsgehilfen* des Dichters bezeichnet.

Bei näherem Zusehen habe ich mich auch überzeugt, daß die von mir gegen diese Nebenbeschäftigung des Leibarztes gehegten Bedenken nicht durchschlagender Natur waren.

Karl Vogel war eben nicht ein Leibmedikus gewöhnlicher Art. Goethe rühmt nicht nur wiederholt seine Umsicht und tiefblickende Einsicht als Arzt, sondern bezeichnet ihn (gegen Eckermann am 24. Jan. 1830) als »einen der genialsten Menschen, die ihm je vorgekommen seien«. Sicher ein gewichtiges Lob. Wiederholt bezeugt das Tagebuch, daß der Dichter bedeutende, ihn fördernde Unterhaltungen mit Vogel über Medizinisches, allgemein Naturwissenschaftliches, Ethisch-Psychologisches und Literarisches geführt habe. Aus dem Tone der betreffenden Eintragungen ersieht man, daß Goethe im Verkehr mit diesem Mann, wie in dem mit dem Kanzler Müller, nicht nur der Gebende, sondern auch der Empfangende war. Ein so Begabter konnte wohl ohne Beeinträchtigung seiner Hauptpflichten dem hochbetagten Dichter zu Liebe die Bürde eines Nebenamtes auf Zeit übernehmen.

Hierzu kommt ein weiteres. Für die Anstalten in Weimar konnte Goethe sich ganz auf die bewährten Freunde H. Meyer und Coudray verlassen, für die kürzlich erst gründlich umgestaltete Bibliothek in Jena auf Göttling und Weller. Es blieben somit für den Gehilfen im wesentlichen die *naturwissenschaftlichen* Institute und Sammlungen der Universität übrig. Was diese anlangt, konnte aber Vogel sich umso mehr als Sachverständiger fühlen, da er bei seinem häufigen Verkehr im Goethehause über diese sicher bereits gut orientiert war. Zudem standen der Oberaufsicht für die Ausfertigungen ver-

[1] Das Personenregister zu Bd. XI—XX des Jahrbuchs unterscheidet (mit Recht?) den Kanzleirat und den Geheimen Sekretär, welch letzterer als Großherzogl. Reisefourier öfters erwähnt wird.

schiedene, in allen Formalien wohl bewanderte Unterbeamte und Schreibkräfte zur Verfügung.

Zu berücksichtigen ist weiter, daß der Leibarzt seit 1829, abgesehen von den Einladungen zu besonderen häuslichen Festlichkeiten, ein regelmäßiger *Sonnabend*tischgast im Goethehaus war, ein so regelmäßiger, daß sein Ausbleiben dann und wann im Tagebuche ausdrücklich vermerkt wird. Diese bis in den Todesmonat festgehaltene trauliche Einrichtung bot die Füglichkeit, Oberaufsichtliches im Zusammenhange mit dem Dichter zu behandeln. Die daneben nötige Rücksprache über Angelegenheiten des laufenden Dienstes ließen sich an den Vormittagen im Anschluß an ärztliche Wege ohne nennenswerte Zeitopfer ausführen. Die Expeditionen in Jena anlangend ist aber die geringe Entfernung dieses Ortes von Weimar in Betracht zu ziehen. Hat Hofrat Vogel als Amtsgehilfe des Dichters Opfer gebracht, so ist er durch dessen dankbare Anerkennung der geleisteten Dienste belohnt worden. Man lese nur die Tagebucheintragungen vom 1. Januar und besonders vom 15. März 1832, auch den kleinen rührenden Zug, daß Goethe noch an seinem Todestage sich damit beschäftigte, wie der verehrte Sonnabendsgast am 24. März bewirtet werden solle (Biedermann, Gespr. 8, 163).

Indem ich diese etwas mikrologischen Ausführungen abschließe, möchte ich noch feststellen, daß nach Ausweis des Tagebuches, Dank der Gepflogenheit mit den Sonnabendmittagen, 1831 und 1832 außer Eckermann niemand häufiger Gast des Dichters gewesen ist als Hofrat Vogel. Th. Vogel.

---

11. Goethe und Theodor von Kobbe.

Theodor von Kobbe ist heute ziemlich unbekannt: seine mannigfachen humoristischen Schriften, die teilweise auch recht selten geworden sind, werden kaum noch gelesen, ein Schicksal, das sie größtenteils nicht mit Unrecht getroffen hat. Stahrs geistvolle Charakteristik (Theodor von Kobbe, ein Denkstein. Oldenburg 1845) gibt ein interessantes, von warmer Freundschaft durchleuchtetes Bild des Menschen, der für die, die ihn kannten, bedeutend mehr war als seine Bücher. Eine wahre Fundgrube aber sind diese verschiedenen Büchlein mit dem schmächtigen Umfang, dem zerbröckelnden Löschpapier und den geradezu zahllosen Druckfehlern, die der Bremer Firma Kaiser, bei der sie erschienen, keine Ehre machen, für den Literarhistoriker durch ihre zahlreichen Berichte oder Bemerkungen, seien sie nun selbsterlebt oder nur nacherzählt, über die verschiedensten Persönlichkeiten der damaligen Zeit. Den 1841 erschienenen »Humoresken aus dem Philisterleben«

konnte Ebstein (Zeitschrift für Bücherfreunde 9, 487; vergl. auch Euphorion 14, 208) einen langen und wichtigen Abschnitt über Kobbes persönliches Zusammentreffen mit Grabbe entnehmen, der an seiner versteckten Stelle ganz unbekannt geblieben war. Auch seine Schilderung einer Begegnung mit Goethe ist, soviel ich sehen kann, der Forschung bisher entzogen geblieben, obwohl sie es längst verdient hätte, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Goethes Tagebuch (6, 195) meldet unter dem 11. April 1818 vormittags: »Koppe von Kiel. in Heidelberg Studierender«. Damit ist Kobbe gemeint, der zu Ostern 1818 als Delegierter der Heidelberger Burschenschaft zur allgemeinen Burschenschafts-Versammlung nach Jena gekommen war. In den 1840 erschienenen »Humoristischen Erinnerungen aus meinem akademischen Leben in Heidelberg und Kiel in den Jahren 1817—1819« berichtet er eingehend und kulturgeschichtlich interessant von diesem Jenaer Aufenthalt und beschreibt dort (1, 214) seinen Besuch bei Goethe mit folgenden Worten:

»Goethe, welcher damals seinen Procès monstre mit dem Großherzog von Weimar gehabt hatte,[1] hielt sich in Jena auf. Ich konnte nicht umhin, dem großen Dichterfürsten aufzuwarten. Er wohnte jenseits der Saale vor der Stadt in der sogenannten Tanne, welche neben dem Geleitshause liegt.[2]

»Wollen Sie den Staatsminister sprechen?« fragte mich, den eintretenden, ein kleiner altkluger Knabe in dem breitesten sächsischen Dialekt, welchen mein Ohr je vernommen hat. Ich nickte bejahend, indessen nicht ohne einige umheimliche Empfindung, da mir der kleine Bursch von hinten etwas zwergmäßig vorkam. Er mag wohl auch nur ein Luftgebild aus Goethes Hirn gewesen sein und überall keine Realität gehabt haben, denn er war in der Tat auf eine bewunderungswürdig schnelle Weise meinen Blicken entschwunden. Verdutzt sahe ich mich auf der Diele umher, der Zwerg wurde nicht wieder sichtbar. Ich kuckte in alle Ritzen und Spalten, alles war vergebens. Da hörte ich ein Geräusch treppab: es nahte ein Bedienter, der nach meinem Begehren und Namen fragte und nach erhaltener Antwort mich sodann bei Goethe anzumelden versprach. »Es soll dem Herrn Geheimerat sehr angenehm sein« berichtete er und ich folgte.

Ich habe mein ganzes Leben hindurch in Gegenwart großer Menschen sehr lebendig das Gefühl gehabt, was Verrina Re-

[1] Gemeint ist die Niederlegung der Theaterintendanz, die allerdings ein ganzes Jahr zurücklag.

[2] Am jenseitigen Ende der großen Camsdorfer Brücke liegt rechts das Geleitshaus, links das seit einer Reihe von Jahren gänzlich umgebaute Gasthaus zur Tanne, die ersten Häuser von Wenigenjena.

spekt nennt,[1] eine Empfindung, welche dem Geist wohltut, wie der Frost der Erde zur Winterszeit: sie tötet das Unkraut der Eitelkeit auf die probateste Weise. Aber Goethes Antlitz zu sehen — ich fühlte das meine schon im voraus verbrannt wie das der armen Fräulein Semele bei Jupiters Anblick. Und siehe, schon auf dem Korridor begegnete mir der große Mann. Ich kreuzte meine Arme, verbeugte mich tief, blieb aber dann, ein travestierter Paganini, noch lange auf der G-Saite der Konversation, indem ich nur sehr mühsam und stotternd »Mein Herr Ge-Ge-Ge-heimerat« herausbrachte. »Exzellenz« oder besser »Ecce Lenz« wäre überhaupt passender gewesen, denn der Angeredete schob an mir vorbei und sagte fast mürrisch: »Ich bin nicht der Geheimerat«. Ich hatte mich geirrt: es war der Mineraloge Lenz.

Der lächelnde Bediente öffnete eine Tür. Ich trat ein und sah Goethe, am Ende des Zimmers am Fenster stehend. Ich weiß nicht recht, woher es kam, aber drei Vergleiche drängten sich bei seinem Anblick solidarisch in meine Vorstellung: bald glaubte ich den Apoll von Belvedere, bald einen Pfau, bald die Ruinen des Heidelberger Schlosses vor mir zu sehen. Das schöne Auge schien mir etwas gebrochen: daher mag der letzte Vergleich der passendste sein.

»Treten Sie an dieses Fenster!« kommandierte fast der Dichter. »Sehen Sie sich hier ringsumher! Wie gefällt Ihnen die Gegend? Sie ist die schönste, welche ich auf die Dauer gekannt habe.« Ich stimmte bei, obgleich den Bergen wohl eine grüne Grasatzel zu wünschen gewesen wäre: sie sind entsetzlich kahl. Dann brachte ich das Gespräch auf die See und erzählte, daß mein Vater zur Zeit meiner Geburt die Stelle eines Landvogts auf der dänischen Insel Föhr in der Nordsee bekleidet habe. Ich schilderte den Anblick des Weltmeers als den erhabensten, den die Natur darbietet, und bediente mich, da Goethe Beifall zu schmunzeln schien, wenn ich nicht irre, sogar mehrerer poetischen Floskeln dabei. Ich wollte, nachdem ich den ersten Chok der eingebildeten und wahren Bekanntschaft Goethes überwunden hatte, ihm zu verstehen geben, daß ich auch ein Jünger der Musen sei, und wenigstens dadurch die Dreistigkeit meines Besuches entschuldigen. Aber auf einmal taten der Herr Geheimerat eine fatale Frage an mich: sie geruhten sich zu erkundigen, wie groß Föhr sei.

Obgleich Gaspari,[2] als er 1804 in Wandsbeck lebte, trotz

[1] »Haben Sie jemals etwas gegen mich gefühlt, das man — wie soll ich sagen? — Ehrfurcht nennt?« sagt Fiesko, nicht Verrina, zu Bourgognino (Fiesko 1, 8).

[2] Der Geograph Adam Christian Gaspari war 1797—1803 Professor am Gymnasium in Oldenburg, später an den Universitäten Dorpat und Königsberg.

seiner Menschenscheu mich als kleinen Knaben fortwährend auf dem Arm getragen hat, obgleich ich wohl weiß, daß Fabris Geographie mit dem humoristischen Grundsatz »ohne Geographie ist der Mensch ein Maulwurf« beginnt,[1] so muß ich doch gestehen, daß diese Wissenschaft diejenige ist, die sich mir von jeher am fernsten gehalten hat.

Ich sah den alten Herrn etwas verblüfft an, dann aber antwortete ich, wie ein Geschworener ohne Rechtskenntnis in Rechtssachen, in dieser geographischen Klemme nach meiner moralischen Überzeugung: »Eine Quadratmeile«. Goethe schien sich dabei erst nicht beruhigen und an einige Bücher auf dem Repositorio appellieren zu wollen, was mich in der Tat verlegen machte. Das Gespräch tournierte sich indessen auf Heidelberg. Mit Wärme schien der Dichter von dem bereits erwähnten Schelver[2] zu reden. Im übrigen sprach er ziemlich vornehm über die andern Professoren. Von Thibaut sagte er: »Er ist ein guter Freund von ...«, verwandelte aber, als ob er schon zu viel getan habe, das schon hervorquellende ‚mir' in ‚uns'. Jetzt schien mir Goethe, der wieder auf die Insel Föhr zurückkam, mit der Durchsicht einiger geographischen Kompendien doch Ernst machen zu wollen. Ich empfahl mich daher.

Dieser Akt schien Goethe am meisten zu gefallen. Übrigens mußte ich dem alten Herrn zu meiner allergrößten Verwunderung versprechen, ihn bald wieder zu besuchen. Er verlangte das in einem durchaus herzlichen Tone, was ich mir übrigens noch bis auf diese Stunde auf keine Art und Weise erklären kann.

Indessen war es mir unter den Burschen eine große Satisfaktion, bei Goethe gewesen zu sein. Man beneidete mich um diese Ehre, wie Mädchen sich einander um einen neuen Hut scheel ansehen.«

Kobbe fährt dann unmittelbar fort (1, 218): »In dieser Zeit passierte Goethe auch eine wenig bekannte, höchst ergötzliche Anekdote. Eine Dame ließ sich bei ihm melden. Goethe, der den Besuch des schönen Geschlechts nur sehr bedingt liebte, ließ seiner Bewundrerin aller Bitten ungeachtet drei Male die Audienz durch seinen Bedienten verweigern. Allein die Dame wollte sich nicht abweisen lassen, folgte dem

[1] Ich habe diesen Satz in keinem der geographischen Lehrbücher Johann Ernst Fabris gefunden.

[2] An einer früheren Stelle (1, 13) sagt Kobbe: »Als ich dem Dichterfürsten im Jahre 1818 in der Tanne vor Jena aufwartete, schien er mit einiger Wärme nach dem Professor Schelver, dem damals renommiertesten Magnetiseur in Süddeutschland, sich zu erkundigen.« Schelver war von 1803—7 Professor in Jena gewesen; vgl. auch Goethes Naturwissenschaftliche Korrespondenz 2, 205.

Bedienten, dem sie noch eine Bestellung an seinen Herrn aufgetragen hatte, in den Garten, wo sie Goethe erblickte, dem sie sogleich zu Füßen stürzte, indem sie seine ergriffene Hand mit Küssen bedeckte. »Aber, Madame, so stehen Sie doch auf!« rief Goethe, von dieser hündischen Verehrung[1] zwar geschmeichelt, aber doch auch verwirrt. »Nein, großer Dichter!« rief die in den Staub gesunkene Verehrerin. »Wie glücklich bin ich, daß meine Augen dich erblicken! Ich komme mir vor wie die Glocke, wovon es in deinem schönen Liede heißt: Festgemauert in der Erden steht die Form, aus Lehm gebrannt.« Goethe hat noch oft in späten Jahren herzlich über diese seine Verwechslung mit Schiller gelacht.«

Dieser Bericht ist darum bemerkenswert, weil er die, soviel ich sehen kann, älteste Form einer bekannten und oftzitierten Anekdote darstellt, die in Biedermanns Sammlung der Gespräche (4, 356) nach dem brieflichen Bericht eines Freiherrn von Czettritz-Neuhauss aus dem Jahre 1862 mitgeteilt wird, der sich erinnert, sie von Goethe erzählen gehört zu haben. Die Heldin wäre danach eine reiche Bürgerfrau aus Berlin gewesen, in der man die bekannte Frau Dutitre zu erkennen glaubt; mit welcher Berechtigung, vermag ich nicht zu sagen. Leider kommen wir bei Kobbe auch nur bis zum Jahre 1840: er verlegt zwar die Geschichte in die Zeit seiner Begegnung mit dem Dichter, also etwa ins Jahr 1818; daß er sie aber schon damals erzählen hörte, läßt sich nicht sicher aus seinen Worten erschließen und er kann sie ebensogut später gehört und hier eingeschoben haben. Unsere Fassung der Geschichte ist einfacher und darum etwas weniger unwahrscheinlich als die bei Biedermann wiedergegebene und verdient schon wegen der eigenartigen Motivierung des Glockenzitats, die dort ganz fehlt, den Vorzug.

Eine weitere Goetheanekdote erzählt Kobbe an einer früheren Stelle seines Werkchens (1, 31). Mit etwas erweiterter Einleitung, aber ohne abweichende Züge in den Reden und dem wesentlichen Inhalt steht sie schon in seinen neun Jahre früher, 1831, also noch bei Goethes Lebzeiten erschienenen »Humoristischen Skizzen und Bildern« (S. 121) mit der Überschrift »Goethe und der Bursch«. Es heißt an der erstgenannten Stelle: »In demselben Hause, worin Jean Paul wohnte,[2] wohnte auch ein Student, den ich Meyer nennen will und der immer mit den größten Männern seiner Zeit zusammengewürfelt wurde. Meyer hatte auch einmal Goethe besucht und den Platz neben dem Dichter im Sofa eingenommen. Plötzlich ging die Tür auf: Goethe, der alte Geheimerat von Goethe,

[1] Bei Kobbe steht »Verzweiflung« gedruckt.
[2] In Heidelberg.

ging dem Fremden entgegen. Der Bursch, welcher den Ankömmling, wie er sich nachher ausdrückte, für einen Jenaer Philister gehalten hatte, blieb ruhig gegen alle Regeln der Lebensart auf dem Sofa sitzen. Der Fremde nahm Goethes Platz neben dem künftigen Doktor ein. Der Vater Fausts und Mephistopheles' aber sagte freundlich: »Ich muß die Herren doch mit einander bekannt machen: Der Herr Studiosus Meyer[1] — Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Sachsen-Weimar!« Aus Kobbes anderer, älterer Version sei nur ein Satz zitiert: »Einst besuchte er Goethe, dessen Laune in der Konversation mit den Einfältigen sich angenehm, mit den Gescheiteren vielleicht eben wegen des Kontrastes flau macht«. Diese Anekdote ist, soweit ich sehe, neu.

Eine letzte Anekdote, die Kobbe berichtet, bezieht sich auf des Dichters Heidelberger Aufenthalt im Jahre 1814. Er sagt (1, 13): »Zu den Fremden, welche gar oft Heidelberg besuchten, gehörte auch Goethe, den ich freilich nicht mehr dort gesehen, weil er, wenn ich nicht irre, zum letzten Male im Jahre 1815 das Neckar-Athen besucht hatte. Goethe, daran gewöhnt, von allen Dingen Nutzen zu ziehen, sowohl von der Natur als wie von der Kunst, hatte die Huldigungen, welche die Professoren seinem großen Genius brachten, sofort dazu benutzt, sich von jedem irgend ein Kollegium lesen zu lassen. Der Mephisto (sit venia verbo) hatte die Gestalt des Schülers angenommen und sich, indem er nur lernte, nicht aber lehrte, fortwährend so zu sagen geistig traktieren lassen . . . .[2] Was aber Goethe wohl am meisten nach Heidelberg gezogen hat, das mögen die Boisseréeschen Bilder gewesen sein, welche er stundenlang mit dem innigsten Entzücken betrachtet und oft in bezug auf ihre Urheber ausgerufen haben soll: »Das waren noch Dichter!« Bei dieser Gelegenheit mag eine wenig, vielleicht nur durch meine Humoristischen Blätter[3] bekannt gewordene Erzählung hier einen Platz finden, welche der geschwätzige Erklärer der Boisseréeschen Bilder, Herr Bertram, bei Vorzeigung eines Gemäldes sicher mehr aus einer lokalen Erinnerung als aus Kausalzusammenhang, denn das Bild stellte den Tod der Maria vor, zum besten zu geben pflegte:

»Zu der Zeit, als die verbündeten Heere in Frankreich auf ihren Lorbeeren ruhten, war Goethe, wie fast alljährig in jener Zeit, bei uns in Heidelberg zum Besuch. Eines Morgens, als der Alte noch im Bette lag, wurde ihm ein preußischer

[1] In der andern Fassung steht noch: »aus Buxtehude«.

[2] Hier folgt der schon oben S. 31 Anm. 3 zitierte Satz; vgl. dazu auch Tagebücher 5, 183.

[3] Diese Zeitschrift Kobbes, die seit 1838 erschien, war mir nicht zugänglich.

Offizier, einer seiner blindesten Enthusiasten, gemeldet. Er habe, ließ er dem Poeten sagen, einen Umweg von zwanzig Meilen gemacht, um seinen Lebenswunsch, Goethe von Angesicht zu Angesicht zu schauen, erreichen zu können. Wolfgang erklärte aber rundweg, er wolle den Fremden nicht sehen. Der Offizier wiederholte dem achselzuckenden Kammerdiener seine Bitte mit dem Anfügen, daß seine Bewunderung des Dichterfürsten ihm die schwerste Strafe zuziehen könne, wenn sein Abweichen von der Marschroute an den Tag käme. Er rührte durch seine Mienen den Kleinbotschafter sogar, der wiederholt für den Enragé seines Herrn bei diesem interzedierte. Alle Versuche waren aber vergebens: Goethe blieb negierend im Bette liegen. Da verkehrte sich seines Verehrers Liebe in Zorn. Zur Seite stieß er den Kammerdiener, dann eilte er mit gezücktem Schwerte an des Dichters Lager, indem er ausrief: »Noch hab' ich jede Schanze, auf die ich losstürmte, gewonnen und das Bett eines eigensinnigen Poeten sollte mir verborgen bleiben?« Was tat der erstürmte Goethe? Kaum trat der Offizier an sein Lager, alsbald durch die heilige Nähe des Sehers wie durch die Erreichung seines Wunsches kalmiert, als der Herr Geheimerat anfing, successive dermaßen Gesichter zu schneiden, daß der Krieger, der ohnehin nicht lange warten konnte, nur die Züge eines Grimassiers, nichts aber von den Göttermienen des Verfassers der Iphigenia, des Tassos und des Fausts erkennen konnte.« Dieser Bericht, zu dessen Beglaubigung es an allen weiteren Quellen mangelt, ist eine willkommene Ergänzung zu den beiden andern Stücken, die Biedermann in der Sammlung der Gespräche (3, 146. 151) aus Bertrams Erinnerungen für das gleiche Jahr 1814 mitgeteilt hat. Auch dort wird (S. 147) Schoreel Tod der Maria erwähnt, und Goethes ärgerliches Mienenspiel dem militärischen Eindringling gegenüber erinnert an die ‚langweiligsten Grimassen' (S. 148), die Karoline von Humboldt angeblich zu sehen bekam, als sie ihn in der Gemäldesammlung in seiner Andacht störte. Goethes Briefe an Christiane, die für die Heidelberger Zeit das fehlende Tagebuch ersetzen müssen, gedenken des Überfalls nicht.

Eine Notiz über Goethes Wiedersehen mit Mellish (2, 126) ist schon von Ebstein (Jahrbuch 26, 285) mitgeteilt worden. Ich schließe daher diese Auszüge aus Kobbes Werk mit einer kleinen Anekdote über Christiane (1, 152): »Erzählt man sich doch von der Gemahlin des großen Goethe, daß sie bei dem Anblick eines Gedichts ausgerufen haben soll: »Ach, das sind Fehrsche (Verse)! Der Herr Keheimerat macht auch Fehrsche.« Daß es sich hier um böswillige Erfindung handelt, scheint mir unzweifelhaft.

Albert Leitzmann.

12. Goethe und die Leute von Seldwyla.

Beim Lesen der »Leute von Seldwyla« von Gottfried Keller war mir aufgefallen, daß die fünf Erzählungen des ersten Bandes sich ausschließlich in Seldwyla abspielen, während der Dichter in allen fünf des zweiten Bandes den Schauplatz der Handlung auf zwei Orte verteilt.

Der humorvolle Spott — in der Einleitung zum zweiten Bande — von dem »Streite der sieben Städte im Schweizerlande darum, welche unter ihnen mit Seldwyla gemeint sei«, bestätigte nur, daß man *diesen* Ort auf der Landkarte vergeblich suchen würde.

War es dem gegenüber eine Absicht des Dichters, in einer der schönsten Erzählungen des zweiten Bandes, »Das verlorene Lachen«, in »Schwanau«, dem zweiten Orte, oder hier vielmehr dem Hauptorte der Handlung, eine durch Goethe uns so lieb und vertraut gewordene Schweizer Gemeinde zu wählen?

Auf Seite 282 (Ausgabe von 1889) heißt es bei der Schilderung der Großeltern Justine's und ihres Wohnsitzes:

»Alles stammte noch aus jener Zeit, da schon Goethe bei einem Besuch in dieser Gegend schrieb, der Ort gebe von der schönsten und höchsten Kultur einen reizenden und idealen Begriff, die Gebäude stehen weit auseinander u. s. w.«, und

»Was man von Oekonomen wünschen höre, den höchsten Grad von Kultur, mit einer gewissen mäßigen Wohlhabenheit, das sehe man hier vor Augen.«

Daß Keller Goethe zitierte, war klar. Ich zweifelte nicht, daß es sich um einen Ort am Züricher See handelte, und schloß danach auf eine — oder vielmehr auf zwei Stellen aus der dritten Schweizer Reise von 1797, die denn auch bald festgestellt wurden. Die erste befindet sich unter »Stäfa, den 22. September 1797« und ist übernommen aus der »Kurzen Nachricht von meiner Reise von Tübingen nach Stäfa« zum Briefe an Schiller (aus dem Briefwechsel Goethe-Schiller) vom 25. September 1797; die zweite steht in dem Briefe »an Herrn Geheime-Rat Voigt, Stäfa, den 17. Oktober 1797.« Seltsamer Weise fehlen in dem Abdruck der Schweizer Reise in der Weimarer Ausgabe (Bd. 34, 1. S. 369, 25 und 419, 12) gerade diese Partien, obgleich sie der Originaldruck der Eckermannschen Redaktion (Nachgelassene Werke Bd. 3 (1833) S. 162 f. und S. 212, bietet. Weshalb sie weggelassen sind, darüber habe ich im Variantenapparat (Bd. 34, 2 S. 103 und S. 110) vergebens Auskunft gesucht. Vergl. auch noch ebenda S. 106, 29 f. Schwanau im »Verlornen Lachen« ist danach *Stäfa* am Züricher See.

PAUL MEYER.

13. Jakob Burckhardt über den Faust.

Es ist schade, daß die bisher so zahlreich veröffentlichten Briefe Jakob Burckhardts, gewiß eines unserer geistvollsten Historikers, so wenig Urteile über zeitgenössische Werke und fast keinerlei Bemerkungen über seine Stellung zu den großen Vorgängern enthalten. Um so erfreulicher ist es, daß in seinen Briefen an Albert Brenner (herausgegeben von Hans Brenner, Baseler Jahrbuch 1901) einzelne Urteile über den Faust vorkommen. Der Adressat, 1835 geboren, hatte als Student bei Burckhardt gehört und sich infolge der poetischen Neigungen beider enger an ihn angeschlossen. Als Burckhardt 1854 nach Zürich ging, entspann sich zwischen dem vierzigjährigen Lehrer und dem zwanzigjährigen Schüler eine Korrespondenz, die hauptsächlich über die dichterischen Produktionen des Letzteren handelte. Unter diesen befand sich ein Faust-Fragment. Bei der Gelegenheit äußerte sich Burckhardt folgendermaßen (11. November 1855):

»Ihr Faustfieber erinnert mich auf rührende Weise an eine ähnliche Epoche, weniger in meinem Leben als in dem meiner Kommilitonen vor 16 bis 17 Jahren. — Um es Ihnen grade herauszusagen: ich habe mich nie nach der spekulativen Seite in den Faust hinein vertieft, wie meine Kameraden teilweise taten. Ich werde mich auch deshalb wohl hüten müssen, Ihnen irgend eine neue Seite oder Bedeutung an dem gewaltigen Gedichte eröffnen zu wollen. Nur so viel will ich Ihnen sagen: es ist ein festes unabweisbares Schicksal der gebildeten deutschen Jugend, daß sie in einem bestimmten Lebensalter am Faust bohre und grüble, und dieses Schicksal sind Sie nun eben im Begriff zu erfüllen. Sie helfen eine Regel konstatieren. Goethe im Himmel (oder wo Sie wollen) freuet sich darüber, daß die deutsche Jugend wie im Leben, so auch in seinem Gedichte mehr irrt und sucht, als fertige Resultate gewinnt. Es würde den alten Herrn tief schmerzen, wenn man im Faust feste Dogmen findet. Also: irren Sie im Faust herum! die edelsten Geister haben alle diesen Weg gehen müssen, weil sie feste Wahrheiten suchten; das Gedicht neckte sie, zog sie dann tief in seine unter- und überirdischen Gänge hinein und hinterließ ihnen zuletzt gar keine Wahrheiten, aber einen geläuterten Trieb zur Wahrheit, wie die Beschäftigung mit hohen geistigen Dingen ihn überhaupt hervorrufen soll.

Für die Spezialerklärung des Faust habe ich in Kisten und Kasten garnichts vorrätig. Auch sind Sie ja bestens versehen mit Kommentatoren aller Art. Hören Sie: Tragen Sie augenblicklich diesen ganzen Trödel wieder auf die Lesegesellschaft, von wannen er gekommen ist. (Vielleicht ist das inzwischen schon geschehen.) Was Ihnen am Faust zu

finden bestimmt ist, das werden Sie von Ahnungswegen finden müssen. (NB., ich spreche bloß vom ersten Teil.) Faust ist nämlich ein echter und gerechter Mythus, d. h. ein großes urtümliches Bild, in welchem jeder sein Wesen und Schicksal auf seine Weise wiederzuahnen hat. Erlauben Sie mir eine Vergleichung: Was hätten wohl die alten Griechen gesagt, wenn zwischen sie und die Oedipussage sich ein Kommentator hingepflanzt hätte? Zu der Oedipussage lag in jedem Griechen eine Oedipusfiber, welche unmittelbar berührt zu werden und auf ihre Weise nachzuzittern verlangte. Und so ist es mit der deutschen Nation und dem Faust. — Wenn nun vor dem überreichen Werke auch ganze große Partien dem Einzelnen verloren gehen, so ist dafür das Wenige, was ihn wirklich und unmittelbar berührt, von so viel mächtigerem Eindruck und gehört dann wesentlich mit in sein Leben.

Der zweite Teil hat mich nie anders als angenehm-fabelhaft berührt. Der spekulative Gedanke ist mir dunkel geblieben. Das Mythische ist mit einer gewissen großartigen Anmut behandelt, als sähe man Rafael die Geschichten der Psyche malen. Was aber total über meinen Verstand geht, ist die sittliche Abrechnung, die zuletzt mit Faust gehalten wird. Wer so lange mit Allegorien verkehrt hat, wie er, der wird am Ende notwendig selber allegorisch und kann nicht mehr als menschliches Individuum interessieren. In dem ganzen zweiten Teil sind aber eine Menge von sublimen Sachen zerstreut, und das Heraufbannen der Helena hat in der ganzen Poesie aller Zeiten wenig seinesgleichen.

Endlich ist es ganz in der Ordnung, daß Faust auch Sie zu irgend einer Art Reproduktion zwingt. Auch zu unserer grünen Zeit kam dergleichen vor. Man pflegt solche Skripturen später im Hinblick auf den ungeheuren Abstand zwischen Wollen und Vollbringen zu verbrennen — mit Unrecht; denn auch in den Fehlern eines solchen symbolischen Gedichtes drückt sich die Signatur des Schreibenden merkwürdig aus, so daß man später dergleichen als Urkunde über das eigene Selbst schätzen lernt.«

Zu der an und für sich schon höchst interessanten Stelle gibt der Herausgeber eine Menge Anmerkungen, gleichfalls aus einem Burckhardtschen Gedichte, die, eine Einzelkritik des Brennerschen Faust, die Darlegung der fast wörtlichen Übereinstimmung der Brennerschen mit der Goetheschen Dichtung enthält. Das Wichtigste jedoch, das aus diesen Bemerkungen hervorgeht, ist, *daß auch Burckhardt einmal einen Faust gedichtet.* Er bedauert nämlich die Scene des jungen Freundes nicht gemacht zu haben, »*um sie in meinen Faust aufnehmen zu können*«. Er habe, wie er sich am Schluß der langen Kritik ausdrückt, deren Mitteilung uns vielleicht zu weit führen

würde, seinen Faust in jenes Über-Byroneske Gewand gekleidet. »Ich wollte der, wie mir a priori schien und wie mir Ihr Problem a posteriori beweist, unvermeidlichen Kniffe der Ähnlichkeit mit Goethes Faust ausweichen«. Mit diesem Schreiben muß Burckhardt seinem Korrespondenten seine ganze Faustdichtung oder ein Stück davon geschickt haben, denn der Freund antwortet: »Ihrer Aufforderung gemäß schicke ich Ihnen Faustiana zurück.«

Professor Jakob Oeri, einer der Testamentsexekutoren Burckhardts, schreibt mir: »Den Faust hat er jedenfalls bei dem großen Autodafé — ich glaube im Jahre 1885 — selbst vertilgt; ich weiß davon nicht mehr als Sie.« Der Briefschreiber fügt hinzu, daß die Veröffentlichung von Briefen und Gedichten aus dem Nachlaß durch den Testator ausdrücklich verboten sei. Jede Hoffnung also, über diesen merkwürdigen Plan aus Burckhardts Selbstzeugnissen etwas Näheres zu erfahren, ist vergeblich. Daß dem so ist, kann nur aufs Lebhafteste bedauert werden. L. G.

14. Eduard von Bülow über Goethe.

In den »Mitteilungen des Literaturarchivs in Berlin« (1907 Briefe an Wolfgang Menzel I.), die nur in sehr beschränkter Anzahl gedruckt werden und nur den Mitgliedern der Gesellschaft zugänglich sind, findet sich ein Brief Eduard von Bülows 2. August 1838, in dem folgende Stelle vorkommt, die, wie ich glaube, auch für die Leser des Goethe-Jahrbuchs von hohem Interesse ist. Sie lautet: »Ich glaube, Tieck hält bald dafür, daß es an der Zeit ist, den *alten* Goethe preiszugeben und damit den Schlag zu wiederholen, den Sie jenen elenden Berliner Nachbetern schon versetzen. Ich denke, daß wir im Grunde eben nicht so sehr verschiedener Meinung als es scheinen kann, über den großen Dichter sind. Es sind am Ende doch meist nur Worte, die uns trennen, wenn Sie nehmlich annehmen, daß meine desfallsige Meinung mit der meines Freundes Tieck ziemlich zusammenfällt, d. h. Sie nennen Talent was uns für Genie gilt und umgekehrt; die Begabung an und für sich erkennen wir alle an. Auch Sie erkennen das Ewige, Ursprüngliche in Goethes Jugendwerken, seinem Werther, Götz, Faust, — dem *Fragmente* — an. Nur rechnen Sie es dem Dichter nicht so hoch als wir an, leiten es zum Teil von Rousseau, — Sterne — Shakespeare ab, wiewohl, so angesehen, gewiß in keiner Zeit von einem Großen, Gewaltigen viel übrig bleiben und Stich halten möchte, weil freilich unter der Sonne nicht leicht etwas Neues geschieht und alles seinen Quell hat, dem es seine Entstehung, seine Elemente verdankt.

Allein, wie viel von dieser Beschuldigung begründet ist, wie viel nicht, überlassen wir billig der Zeit zu entscheiden, wir können die Frage umgehen. Auch Sie geben zu, daß Goethe in seiner Universalität und Begabung, als der Inbegriff seiner ganzen wenn auch schwachen Zeit der größte deutsche Dichter ist, mit dem unsere Literatur in der neuen Zeit beginnt, um den sie sich dreht, der sie bis zu der neuesten Zeit oder bis zur sogenannten romantischen Schule vertritt. Tieck ist als deren Haupt und Schöpfer der deutscheste Dichter, für sein laufendes Jahrhundert gewiß dasselbe was Goethe, in ganz anderer Art freilich, für das vergangene war. Damit hätten wir vielleicht die Hauptpunkte einer möglichen Verständigung aufgefunden.

Ich gebe Ihnen gern zu, daß Goethes ganzes Leben seit seiner glänzenden Jugendzeit ein Fall, eine Versündigung an sich selbst war, die einzige der ein solcher Mann unterliegen kann, der der Welt deshalb keine Rechenschaft schuldet. Er wollte nicht die Erwartungen erfüllen, die er selbst erregt hatte, wollte nicht jene Jugendhöhe behaupten, auf die er unbewußt gestiegen war, wollte nicht der Mann des Volkes werden; warum? weil er nicht konnte; das ist allerdings der faule Fleck, seine Weichlichkeit, sein Philistertum, seine Schwäche, sein Egoismus, nennen Sie es wie Sie wollen: Die Sache selbst ist da. Und eben darin ist auch Goethe unmoralisch, daß er sich nicht selbst getreu blieb, daß er es nicht für seinen allerhöchsten Beruf hielt, Dichter zu sein. Sein ganzes Leben ist eine große Schicksalstragödie. Er fühlte es selbst, fühlte die schiefe Stellung in die er geraten war, und daher alle seine Fehler und Übel, seine in seinen letzten Lebensjahrzehenden so ängstliche Besorgniß um seinen Ruhm, sein widriges vornehmes Wesen, sein kleinliches Geltenlassen und Schmeicheln der unbedeutendsten Ausländer, und niedrigsten deutschen Anbeter und dergleichen.« L. G.

---

15. Zu Goethe und Stägemann.

Im Goethe-Jahrbuch Bd. 27, S. 263—69 ist das Verhältnis des Berliner Staatsmannes und Dichters zu dem Weimarer Großen dargestellt und gezeigt, daß, wenn es sich auch nicht um eine der innigen Berührungen handelt, die mit manchen anderen Berliner Persönlichkeiten stattfanden, nicht um ein tief eindringendes Verständnis, wie solches gerade in der preußischen Residenz häufig genug zu finden war, doch eine gewisse Anteilnahme für Leben und Wirken des Altmeisters bei diesem poetisch veranlagten Staatsbeamten zu erkennen ist. Zu dieser Mitteilung sei jetzt ein kleiner Nachtrag gemacht.

Unter dem etwas irreführenden Titel »Hedwig von Olfers« (die Genannte war die Tochter Stägemanns und seiner Gattin Elisabeth) ist ein starker Band erschienen, Berlin 1908, der, da sein Inhalt nur bis zum Jahre 1815 reicht, von dem jungen Mädchen, das erst 1799 geboren wurde, herzlich wenig, um so mehr von den Eltern berichtet. Dabei kommen auch mancherlei interessante Notizen über Goethe vor.

Als Stägemann 1813 auf einer seiner zahlreichen diplomatischen Reisen in Dresden war, berichtete er (22. April 1813) »Goethe ist vorgestern hier angekommen. Vielleicht habe ich Gelegenheit ihn zu sehen, wiewohl ich mich nicht danach drängen werde«. Von Heidelberg schrieb Elisabeth Stägemann, 30. September 1815: »Goethe ist gestern Vormittag erst mit dem Herzog von Weimar aus Heidelberg gefahren, wo er jetzt fast immer vor diesen Bildern (Boisserée'sche Sammlung) sitzt und sich einschließt. Er ist damit beschäftigt eine Geschichte der deutschen Kunst zu schreiben«. Die letztere Notiz ist gewiß infolge einer mißverständlichen Äußerung über die Absicht des Meisters entstanden, die Kunstwerke am Rhein und Main eingehend zu beschreiben. Gegenüber diesen etwas farblosen Notizen ist das warme Wort der eben genannten Frau hervorzuheben, nachdem sie Jung-Stillings Selbstbiographie gelesen. Sie berichtet Berlin, 22. November 1815: »Es hat uns amüsiert zu finden, daß Stilling ein vertrauter Freund Goethes war und diesen oft redend einführt. Auch finden wir, seitdem wir die Goetheschen großen schönen Augen selbst gesehen, den Stillingschen Ausdruck ganz vortrefflich ‚daß jener seine Augen an der Wirtstafel oft zu ihm hinübergewälzt' übrigens aber wenig gesprochen, denn sie trafen erst zum ersten Mal zusammen.«

Zwei andere Notizen sollen gleichfalls hervorgehoben werden. Am 9. November 1814 schreibt Stägemann an seine Gattin: »Meine Nachbarin, eine Gräfin von Berlichingen, Tochter des berühmten Marschalls Haddick, erzählt daß sie die eiserne Hand von Götz von Berlichingen, die sie von ihrem Manne ererbt, nach Jaxthausen geschickt hätte«. Da über diese eiserne Hand in jüngster Zeit mancherlei geschrieben worden ist, so mag die obige Notiz zur Ergänzung dienen. Endlich sei ein Gerücht verzeichnet, das freilich gleich zurückgewiesen werden muß. Aus Wien, 7. Mai 1815 schreibt Stägemann: »Mein Freund, der Geheimrat Sinclair starb vor wenigen Tagen auf der Straße. Man fand ihn tot. Seine Mutter war einst die Geliebte von Goethe. Sie ist die Claudine in Claudine von Villa Bella«. Der Genannte Isaak von Sinclair 1775—1815 ist als Dichter und Schriftsteller bekannt, besonders viel genannt infolge seiner Beziehungen zu Hölderlin. Die Familie lebte nicht in Frankfurt, sondern seit 1752 in dem benachbarten

Homburg, daher könnten wohl Beziehungen des Vaters und der Mutter Sinclair zu Goethe stattgefunden haben, aber der Dichter gedenkt ihrer in Dichtung und Wahrheit nicht und auch in keinem der mir zugänglichen vier großen Kommentare wird der Name angeführt; ebensowenig in Briefen oder Gesprächen. (Der im Goethe-Jahrbuch Bd. XIV, S. 141 erwähnte Träger dieses Namens ist ein anderer und das Fräulein von Sinclair, das im Maskenzuge von 1818 die Bertha von Bruneck spielte, könnte höchstens die Enkelin der angeblichen Geliebten sein.) Die ganze Geschichte dürfte in das Gebiet der unbeglaubigten Familientraditionen zu verweisen sein. L. G.

16. Zu Goethe-Jahrbuch 29, 17. 21.

Sollte das Goethe-Denkmal »auf rings-bespülter Au« nicht dasselbe sein, das man nach der Goethe-Feier 1819 bei Frankfurt auf der seither verschwundenen Main-Insel errichten wollte? Wie Creizenach, Goethe-Willemer ³ 118 mitteilt, haben sich die Verhandlungen über dieses Denkmal »Jahre lang« hingezogen. Im Dezember 1819 wurde ein Komitee mit Boisserée an der Spitze gegründet. Waiblinger hat schon in jenem Jahre gedichtet. In dem gelesensten Blatte seiner Heimat, dem »Schwäbischen Merkur«, finde ich erst unterm 21. Juni 1821 die Notiz: »Die Frankfurter alte Post-Amts-Zeitung enthält einen ausführlichen Vorschlag zu einem in Frankfurt auf Subscription zu errichtenden Denkmale für Goethe«. Von der Örtlichkeit ist keine Rede. Waiblinger kann irgendwo her genauere Angaben gehabt haben. Am 7. Dezember 1821 meldet der Merkur, Goethe solle »der Stadt Frankfurt sein Bürger-Diplom zurückgesendet haben, und der Entwurf des, ihm in Frankfurt zu errichtenden Denkmals völlig aufgelöst sein.« [sic]. Später werden Waiblingers Verse nicht entstanden sein. HERMANN FISCHER.

Register zu Band XXX.

I. Personen-Register.

Die hinter den cursiv gedruckten Namen stehenden Zahlen geben die Seiten an, auf denen Abhandlungen oder Mitteilungen des Betreffenden gedruckt sind.

Abenicar, Joh. 179.
Acciajuoli, Graf 135.
Adami 202.
Ademolli, A. 167. 174.
Albani, Kardinal 135. 138.
Alkibiades 55.
Anakreon 174.
Andreis Silvio 173.
Andres Giov. 156.
Angeli, Diego 178 (Nr. 154) muß heißen C. de Lollis (Berichtigung C. Fasolas).
Angiolini, Cav. Luigi 156. 172.
d' Annunzio, G. 175.
Antinori 158.
Appelius 146.
Arckenholtz, Joh. 133.
Aristophanes 174.
Aristoteles 216.
Aytoun, W. E. 219.

B. G. 173.
Bach, J. S. 57.
Bachelieri, J. J. 134.
Bacon, Fr. v. Verulam 33.
Baden, Markgräfin von 135.
Baldensperger, F. 179.
Balsamo, Jos. 76. 176.
Bandini, G. 178.
Barbèra, Verleger 169.
Barberini, Hans 135.
Barbiani, Angelo 174.
Barbieri 158.
Barzellotti, Giac. 178.
de' Battisti 158.
Bayreuth, Markgräfin von 45.
Beaumarchais, P. A. 68 ff.
Beethoven, L. van 168. 174. 179.
Behrisch, E. W. 214.
Bellati, Ant. 158. 173.
Bello, Niccolò de 178.
Bellomo, Jos. 13.
Benedict, Julius 40 ff.
Benedikt, Vater d. vor. 40 ff.
Benvenuti, Edoardo 179.
Berg, Fr. Reinh. von 135.
Bergk, Th. 211.
Berlichingen, Götz v. 247.
Berlichingen, Gräfin von, geb. Haddick 247.
Bernays, M. 168. 174.
Bertòla, Aurelio 155 fg. 172.
Bertram, Joh. B. 240 fg.
Betteloni, V. 175.
Bettina, s. Brentano.
Betrani, Vito 173.
Beulwitz, Caroline, s. Wollzogen.
Beutter, Friedr., Maler 5. 15. 18.
Beyer, Bergmeister 148.
Beyme, K. Fr. v. 198 ff. 203.
Biagi, Felice 177.
Biedermann, W. v. 127. 235. 239. 241.

Bissolati, Leonida 174.
Blaze de Bury 163 fg. 166 fg.
Blumenbach, Joh. Fr. 55.
Boccapaduli, Marquise 135.
Böckel, Ad. 72.
Böhm[e], Frau Professor 134.
Böhmer, J. G. 82.
Bojanowski, Eleonore von 56 – 66.
Boisserée, S. 4. 225. 230. 240. 247 fg.
Boito, A. 159. 173. 177.
Bonnet 46.
Borck, Graf 152.
Borgese, G. A. 179.
Bossi, Maler 55.
Botticelli, Alessandro 176.
Bourdeau 164.
Bowring, Edgar 219 fg.
Brandenburg, Friedrich Wilhelm, Kurfürst von (der Große) 45.
Braun, J. W. 73. 76.
Braune, Heinz 208.
Brenner, Alb. 243 ff.
— Hans 243.
Brentano, Bettina 168. 174.
Brion, Friederike 90. 108. 169 fg. 211 fg.
Brühl, K. F. M. P. v. 223.
Buff, Charlotte 85.
Buffon, G. L. L. 149
Bülow, Eduard von, über Goethe 245 fg.
Bulle, Osk. 125
Burckhardt, Jakob, über den Faust 243 ff.
Burdach, K. 114 ff. 118.
Bürger, G. A. 74. 219.
Büttner, Chr. W. 20 ff. 23. 29.
Byron, Lord 158. 173. 176. 179. 245.

Cagliostro, s. Balsamo, Jos.
Capelli, L. M. 166. 176.
Carducci, Giosuè 161 fg. 166 fg. 173.
Carenzy, G. 176.
Carlyle, Th. 224.
Carstens, Jak. Asmus 55.
Carus, C. G. 51. 53 fg.
Casanova, Giov. 135.
Carpegna, Marquise 135.
Catel, L. Fr. 5.
Catel, Frau d. vor. 5.
Cattaneo, G. M. 167. 176.
Catullus 216.
Caylus, Graf 134.
Ceroni 158.
Cervesato, A. 177.
Cesari, Graf 174.
Cesati, V. 170.
Challani, Graf 138.
Chamberlain, H. S. 114. 116.
Checchi, E. 173.
Chenier, André 166.
Cheruffini, Gräfin 135.
Chiallo, G. 177.
Chiappelli, Al. 177.
Chiarini, Gius. 176.
Cohen, Francis (Sir Francis Palgrave) 224.
Cohen, Frau 49.
Cohensches Haus 49.
Collier, John Payne, als Übersetzer Goethescher Gedichte 219 ff.
Comala 57.
Conestabile, Carlo 174.
Conta, K. Fr. A. 6. 8.
Cookische Drillmaschine 35.
Cornelius, P. 51. Brief von Goethe an — 207.
Corradini, Enrico 175.
Correggio 127. 136.
Corsini, Spirito 173.
Cotta, J. Fr. von 204. —sche Ausgabe 231.
Coudray, Cl. W. 3 ff. 234. Forderungen für ein Theater 6 fg. Brief an Zelter 10 fg.
Cramer, L. W. 230.
Cranach, Lucas 56.
Creizenach, W. 248.
Creuzer, G. F. 122.
Croce, Benedetto 170. 174. 178.
Cromwell, Oliver 229.
Curto, G. 175.
Czettritz-Neuhauss, Freiherr v. 239.

Dalberg, Karl Th. von 188. 191 fg. 194 ff. 201 ff.
Dalberg, W. H. von 191 fg.
Dannecker, Joh. Heinr. Briefe an Goethe 38—41. Erläuterungen dazu 41 fg.
Dannecker, Henrike, Frau d. vor. 38. 40 fg.
Dante 55. 158. 174 fg. 177.
Danz, Joh. Fr. L. 228.

Darwin, Ch. 170.
Dechent Th. 83.
Dehn, Chr. 137.
Denina, G. C. 156. 172.
Dessau, Leopold, Fürst von 137.
Deutschland, Heinrich I., König von 208.
Deutschland, Konrad I., König von 209.
Dingelstedt 214.
Döbereiner, Joh. W. 29. 31 fg.
Dohrn, A. 178.
Donner, Dr. 23.
Düntzer, Heinr. 125. 208. 215.
Dürbaum 23 fg.
Durina, C. Gräfin 156.
Dutitre, Frau 239.

Ebstein, E. 236. 241.
Eckermann, J. P. 3. 5. 127. 166. 222. 234 fg. 242.
Edling, Alb. Caj. Graf von 16.
Eichmannischer Garten 12.
Eichstädt, H. K. A. 229.
Einsiedel, K. S. von 57.
Ellis 216.
Engel, J. J. 71.
Erdmannsdorff, F. W. v. 8. 135. 137. 139.
Erk, Ludw. 216 fg.
Erthal, Fr. K. Jos. von 191 fg.
Erxleben, Joh. Chr. Pol. 32.
Eschenbach, Wolfram v. 174.
Estor, Vizekanzler 135.
Eudomino, P. S. 168. 174.
Eybenberg, Marianne von 48.

Fabri, Joh. E. 238.
Falchi, A. 178.
Falco, Gian 178.
Fano, Giulio 171.
Färber, Bibliotheksdiener 21 ff.
Färber, Naturforscher 151.
Farinelli, Arturo 170. 177 fg.
Fasola, Carlo 154—179.
Fasola, Carlo 172. 179.
Faujas de St. Fond 149.
Fernow, C. L. 55.
Fielitz, W. 191.
Finzi, Felice 173.
Fischer, Hermann 248.
Flachsland, Caroline s. Herder.
Fleischer, Fr. Gottl. 57.
Flottwell, Prof. 132.
Foà, Augusto 170. 175.
Fontane, Th. 44.
Forster, Georg 191.
Förster 54.
Foscolo, U. 159. 162. 165 fg. 176 fg.
Franchetti, Augusto 177.
Fresenius, Joh. Th. 83 fg.
Freystadt 67.
Friederich 54.
Friederike, s. Brion.
Friedländer, Max 58.
Fritsch, C. W. v. 12.
Fuchs, Joh. Fr. 25 ff. 32.
Füchsel 149.
Fulda, Ludwig 186.
Fueßli, Heinr. 137.

Gad, Esther 49.
Gagern, H. Chr. 208 fg.
Gandolfi, R. 159
Gar, Tommaso 173
Garoglio, D. 129.
Gärtner, Botaniker 21.
Garve, Chr. 214.
Gaspari, A. Chr. 237
Gay, Delphine 224.
Gazzino, G. 159.
Gedicke, Fr. 68.
Geiger, Ludwig 216 fg. 243—248.
Geiger, L. 123. 187. 204.
Gellert, Chr., F. 57.
Genlis, Mme. de 49.
Gentz, Fr. v. 44. 46. 48.
Gerstenberg, H. 216.
Geßner, Sal. 155. 172. 219.
Giannini, T. C. 177.
Gilbert 33.
Giobbe, M. 178.
Gioeni, Ritter 153.
Giusti, C. V. 168. 174.
Gluck, Chr. W. von 61.
Gnoli, Domenico 163 ff. 173 fg.
Göchhausen, Luise von 58. 109.
Goldoni, Carlo 176.
Gordigiani 159.
Gotha, Prinz August von 139,
Gotha, Ernst II. Herzog von 139 fg. 149.

Goethe, August von 4. 8. 125. 175. 233. Votum in Betreff des Theaters 9 fg.
Goethe, Christiane von 241.
Goethe, Cornelia 178. 215.
Goethe, J. C. 83 f.
Goethe, Katharina Elisabeth (Frau Rat) 83 fg. 175.
Göttling, J. F. A. 29. 32. 234.
Gottsched, Joh. Chr. 101. 132 fg. 155 fg.
Gottsched, Louise Adelgunde Victorie 134.
Gounod, F. Ch. 159.
Grabbe, Dietr. 236.
Graf, A. 177.
Graun, K. H. 57. 61.
Gren, Fr. A. C. 32.
Gretchen (das Frankfurter) 164.
Grimm, Jakob 90.
Grimm, Melchior 134.
Gruithausen 227.
Grünitz, Botaniker 21.
Gualtieri, P. A. S. von 46 fg. Brief an Goethe, von 47 fg.
Gualtieri, Sam. v. 46.
Guerrieri-Gonzaga, A. 159.

Hackert, Ph. 139.
Hacket, Naturforscher 151.
Haddick, Marschall 247.
Hagedorn, F. von 210.
Haller, A. v. 172.
Händel, G. F. 58 (Messias) 61.
Harnack, Otto 128.
Hartmann, F. A. 126.
Hartung 68. 77.
Häser, Subkonrektor 16.
Hasse, Joh. Ad. 57. 61.
Hauptmann, Anton 11 fg.
Haydn, Jos. 63.
Hecker, Max 222—230.
Hecker, Max 129.
Hegel, G. W. Fr. 227.
Heideloff, Joh. Fr. C. 15,
Heine, Heinrich 161. 174.
Heinemann, Carl 83.
Heinse, Wilh. 191.
Heitmüller, F. 208.
Helmholtz, H. 171.
Hempelsche Ausgabe 217. 231 ff.
Hendel, Bäckermeister 214.
Henning, L. D. v. 223 fg. 226.
Herder, Caroline von 147. 169.
Herder, Joh. Gottfr. v. 55 fg. 106. 109 fg. 131. 147. 162. 169. 213. Äußerungen Anna Amaliens und —s über die Musik 56—66.
Hermanin, Fed. 176.
Herz, Henriette 49.
Herz, Joh. Dan. 133.
Herzberg, Minister 188.
Herzfeld, Georg 217—222.
Hessen, Prinzessin Georg von 135.
Hessen-Kassel, Wilhelm VIII. Landgraf von 132 ff.
Heygendorf, Fr. v. s. Jagemann, Caroline.
Hildebrand, Rud. 216.
Hillebrand, K. 174.
Hinrik von Alkmar 220.
Hirt, Al. L. 123.
Hirzel, S. 217.
Hjort, P. 51.
Hofer, Andreas 202.
Hoffmann, Paul 49.
Hoffmeister, K. 145. 201.
Holbein, Hans 55.
Hölderlin, J. Chr. Fr. 247.
Holdermann, K. W. 15. 18.
Holstein-Beck, Herzog Friedrich von 139.
Holstein-Augustenburg, Prinz Christian von 194.
Hölty, L. H. Chr. 74.
Holtze, Kammergerichtsrat 202.
Homburg, Carl L. 26 fg.
Homer 55.
Hoppe, Hugo 141—153.
Horloch, G. 172.
Höyen, N. L. Besuch bei Goethe 50—56.
Höyen, Vater d. vor. 50. 52. Mutter 52.
Huber, L. F. 120.
Hufeland, Chr. W. 195.
Hugo, Vict. 178 fg.
Humboldt, Karoline von 241.
Hyazinth, Prof. 207.

Jacobi, F. H. 148. 212. 217.
Jacobi, J. G. 212.
Jacoby 176.
Jagemann, Caroline 4.
Jagemann, Übersetzer 158.
Jantzen, Hermann 66—78.
Jean Paul (Richter) 239.

Iffland, A. W. 13. 195 ff. 204. Seine Frau 204.
Igelström 214.
Imbriani, Vitt. 167.
John 78.
Jonas, Fritz 188 fg. 192 fg. 195 ff. 201.
Isopi, Antonio 38. 41.
Juncker, Justus 135.
Julius II., Papst 97.
Jung, R. 81—85.
Jung-Stilling, 247.

K. M. 187.
Kainz, Josef als Torquato Tasso 180—186.
Kaiser, Verleger 235.
Kant, Imm. 119. 121. 129. 214.
Kantersche Buchhandlung 68 fg. 73. 75.
Karl Eduard, Prätendent 167.
Kaufmann, Angelika 136.
Keats, John 166.
Keller, G. 164. Goethe und die Leute von Seldwyla 242.
Kepler, Joh. 45.
Kerbaker, Michele 170. 176. 178.
Kestner, Charlotte s. Buff.
Kestner, Joh. Chr. 121.
Kestner, Th. Fr. A. 85.
Kirms, Fr. 13. 17 fg.
Kleist, Chr. von 46. Seine Frau, geb. Gualtieri 46.
Kleist, Heinr. von 46. 49. Seine Schwester Ulrike 49.
Klettenberg, Susanne von 212.
Klopstock, Fr. G. 87. 95. 104. 214 fg.
Klüpfel, K. 42.
Knebel, K. L. v. 112. 130. 148. 223. 227.
Kobbe, Theodor, von Goethe und — 235—241.
Kobbe, Vater d. vor. 237.
Köbke, P. 50—56.
Koenig. Joh. Val. 83.
Körner, Ch. G. 119 fg. 188 ff.
Körner, Joh. Chr. Fr. 29. 31 fg.
Kotzebue, A. von 78. 219.
Krahe, Maler 135.
Kraus, G. M. 147.
Krause 54.
Kräuter, Fr. Th. 55. 207.
Kruse, Leopold 4.

Lamarck, J. B. A. P. M. de 170.
Lanfrey, A. 168.
Laßberg, Christel von 109.
Lauria, G. A. 174.
Lavater, J. C. 75. 214.
Lehmann, J. A. O. L. 163 fg.
Lehmann, Rud. 96. 99 ff. 103.
Leibniz, G. W. von 86. 119.
Leitzmann, Albert 208 fg. 235—241.
Lempp, Magister 40.
Lempp, Regierungsrat 40.
Lenau, N. 173.
Lengefeld, Frau von 191 fg.
Lenz, J. M. R. 211 ff.
Lenz, Joh. M. 22 ff. 28. 230. 237.
Leonhard, C. C. v. 230.
Leopardi, Giac. 166. 176 fg.
Lessing, G. E. 70.
Lessona, Michele 171.
Levin, Rahel, s. Rahel.
Lewes, G. H. 168. 175.
Leybold, Joh. Fr. 38. 42.
Lichtenberg, G. Chr. 32.
Lili s. Schönemann.
Linck 142. 149.
Lionardo da Vinci 55.
Lips, H. 42
Littmann, Max 5.
de Lollis, Cesare 170. 178.
Lo Forte-Randi, A. 176.
Lo Re, A. 171.
Luca, de Benedetto 175.
Luck, G. L. v. 13.
Lucrez 223.
Lungo, del 171.
Luther, Martin 56.
Lynar, Rochus von 134.
Lynar, Ulrich Fr. von 131. 134 ff.

Macchiavelli, Nicc. 177.
Mackall, L. L. 224.
Maddalena, Edg. 170. 176.
Maffei, Andrea 158.
Maffei, Sc. 155. 173.
Maier, Prof. 134.
Majeroni, Achille 159 fg.
Malfatti, Bart. 168. 174.
Manzoni, Al. 157. 162. 165 fg. 173. 175 fg. 179.
Mari, A. 177.
Marezollsche Garten 36.
Marlowe, Ch. 178.

Marpilliero, G. 177. (Zusatz C. Fasolas zu Nr. 127.)
Martens, F. v. H. 26.
Martin, Th. 219.
Marwitz, Al. v. d. 44. 46. 48. Aufzeichnungen über Goethe 44 fg.
Marwitz, Fr. A. L. v. d. 44.
Mayer, Enrico 173.
Mazzini, Gius. 158 fg. 173. 179.
Meiningen, Herzog von 190.
Meisselscher Garten 16. 19.
Mele, Eug. 179.
Mellish, Jos. Chr. 218. 241.
Menasci, Guido 158 fg. 173. 179.
Mendelssohn, Fel. 175.
Mendelssohn, Moses 214.
Mendheim, Max 178.
Mengs, R. 135. 138 fg.
Menza, A. 175.
Menzel, Wolfg. 245.
Merck, J. H. 105. 145 fg. 169.
Mercurialis 216.
Merlo, Pietro 175.
Meyer, Alexander 187.
Meyer, (J.) Heinrich 40 fg. 51. 54. 122. 225. 234.
Meyer, Paul 242.
Meyer, Richard M. 209—216.
Meyer, Richard M. 114. 176.
Michelangelo 97.
Miller s. Müller, Johannes von.
Minor, J. 128.
Moller, J. 8.
Momiglano, Fel. 159. 179.
Montanari, Eug. 176.
Monti, Giov. 171.
Monti, Gius. 171.
Monti, V. 156. 158. 164 fg. 174. 176. 179.
Moor, Fr. M. 84.
Moor, W. C. L. 84.
Moro, C. 175.
Morosino, G. 177.
Morris, Max 122.
Mozart, W. A. 63. 66.
Müller, Fr. von, Kanzler 128. 229. 234.
Müller, Johannes v. 46. 191 fg. 199. 202. 204. 209.
Müller, aus Frankfurt 225.
Müller, Jugendgenosse Goethes 214.
Müller, Joh., Physiologe 226.
Mumm, Syndicus 187.
Münchow, Carl D. von 36.
Mylius 73.
Nannarelli, Fabro 173.
Napoleon I. 168. 174. 202.
Nardo-Cibele, Angelo 175.
Nathusius Neinstedt, H. v. 82.
Naylor, Sam. 220.
Nees, von Esebeck 230.
Negrelli, Nic. 168. 173.
Nemesianus 216.
Nencioni, E. 166. 174.
Nepomuk, d. heilige, (Joh. v.) 45.
Neri, Filippo 166.
Neureuther, G. N. 207.
Nevinson, W. 175.
Nicolini, Musiker 57.
Nicolovius, Fr. 76.
Noack, Friedrich 131—140.
Nordmann, Joh. P. 82 ff.
Novati, F. 178.
Occella, J. 177.
Oehlenschläger, Ad. 53.
Oken, L. 44.
Olfers, Hedwig von 247.
Olivero, F. 179.
Oppenheim 229.
Oeri, Jakob 245.
Ossian 55. 68.
Oesterreich, Carl, Erzherzog von 39. 42.
Oesterreich, Franz II. Kaiser von 138.
Oesterreich, Josef II. Kaiser von 139.
Otteni(y), Al. Fr. Jos. 29.
Ottmer, C. P. 4. 10.
Paganini 237.
Paladino, G. 171. 178.
Palgrave s. Cohen, Fr.
Panzacchi, Enrico 170. 177.
Paralupi, Rufo 177.
Passionei, Kardinal 135.
Patrizi, Marquise 135.
Pauli, Sekretär 198.
Persico, Fed. 159.
Petrarca, Franc. 75
Petzet, E. 207 fg.
Pfeffel 214.

Piccinelli, F. 174.
Pick 187.
Pizzetti, Hd. 178.
Pflug, Chr. G. 29.
Pfuel, E. H. A. v. 44 fg. 48.
Pichler, Steinschneider 137.
Pinto, del 178.
Pisa, Giulio 168.
Pitrè, C. 170. 178.
Platen, A. Graf v. 162 fg. 166.
Posocco, C. U. 174.
Pradel, Fritz 216.
Prati, Gio. 179.
Preen, A. v. 224.
Preller, Fr. 56.
Prenner, Kasp. v. 135.
Preußen, Friedrich II., König von 46. 156. 172. 188.
Preußen, Friedrich Wilhelm I., König von 45.
Preußen, Friedrich Wilhelm II., König von 188. 192.
Preußen, Friedrich Wilhelm III., König von 197. 204.
Preußen, Friedrich Wilhelm IV., König von 198.
Preußen, Luise, Königin von 201 fg. Ihre Kinder 202.
Purkinje, Joh. Ev. 226 fg.

Quandt, Oberhofprediger 132.
Quintilian, 230.

Raffael 48. 140. 244.
Rahel Levin, die Freunde der — über Goethe 43—50.
Rahmer, S. 43—50.
Ramage, 216.
Rapp, G. H. 41.
Rapp, Henrike, s. Dannecker.
Rauch, Agnes 228.
Rauch, C. D. 228.
Reforgiato, V. 176.
Reiffenstein, J. F. 131—140.
Reiffenstein, Vater d. vor. 132.
Reinhold, C. L. 119.
Rembrandt, Paul 132. 135.
Retz, Kardinal von 229.
Retzsch, F. A. M. 219.
Ricci Maddalena (die schöne Mailänderin) 177.
Riccio, T. 175.
Richter, Helene 180—186.
Riedesel, Freih. v. 136.
Riemer, Fr. W. 130. 230.
Riese, J. 216.
Robert, Ludw. 47.
Robiati 170.
Robinson, Henry Crabb 220, als Übersetzer Goethescher Gedichte 217 ff., sein Bruder 218.
Rolands Hotel 135.
Romani, Alberto 177.
Romanzow, Nik. 140.
Rostro, Graf 76.
Rota, Übersetzer 161. 173.
Rousseau, J. J. 155 (Nouvelle Heloise) 165. 245.
Roussillon, Frl. v. 169.
Ruhl, Architekt 51.
Runge, Ph. O. 126.
Rußland, Katharina II., Kaiserin von 139 fg.
Ruta, Componist 160.

Sadler 217.
Sanctis, F. de 173.
Sanctis, Nino de 178.
Sanfelice, Ettore 176.
Sartorio, G. A. 179.
Sartorius, G. Ch. 225.
Saussure, H. B. de 149.
Savini, Pompeo 138.
Savy-Lopez, Maria 178.
Scalvini, G. 158 fg.
Schelling, F. W. 51. 127 fg.
Schelver, F. J. 238.
Scheremetjeff 214.
Scherer, Georg 207.
Scherer, Wilh. 88 fg.
Schiff, M. 179.
Schill, Ferd. v. 44.
Schiller, Charlotte von 38. 121. 188 fg. 196 fg. 201. 203.
Schiller, Friedrich von 38. 40. 42. 56. 87. 158. 173. 175. 177. 218 fg. 225. 237. 239. 242. — und Goethe in ihrer Stellung zum Symbolbegriff 119—130. Eine Nachlese zu den Verhandlungen über Schillers Berufung nach Berlin 187—204. Goethe in Wallensteins Lager 209 fg.

Schimmelmann, Graf 194.
Schischkow, v. 225.
Schlegel, A. W. v. 229.
Schlesinger, Max 119—130.
Schlosser, F. G. 214 fg.
Schmalzischer Kartoffelpflug 35.
Schnorr von Carolsfeld, J. V. 51.
Schönborn 215.
Schönemann, Lili 98 fg. 101.
Schopenhauer, A. 128.
Schoreel, Maler 241.
Schröder, Chirurg 26.
Schröder, Edw. 213 fg.
Schröer, K. J. 174.
Schröter, Corona 45.
Schubart, Chr. Fr. Dan. 69 fg.
Schultz, Chr. F. L. 223.
Schumann, R. 176.
Schütz, Chr. G. 135.
Schuwalow, Iwan 139.
Schwab, Gustav 40. 42.
Schwarz, Apotheker 31.
Schweden, Christine Königin von 133.
Schweitzer, Chr. W. 5.
Schweizer, Komponist 57.
Scott, Walter 179.
Seckendorf, K. S. v. 109 fg.
Seebeck, Th. Joh. 29.
Segrè, Carlo 170, 175 ff.
Seilersche Gesellschaft 13.
Semper, Max 231—233.
Senigaglia, Lionello 175.
Setti, Giov. 174.
Sforza, G. 172.
Shakespeare, W. 86. 106. 124 fg. 155 fg. 158. 175 fg. 210. 229. 245.
Shoberl, Fr. 219.
Sidney, Ph. 67.
Simon, Hermann Veit 114—118.
Simrock, Karl 223.
Sinclair, Isaak von 247, seine Mutter 247 fg. Vater 248.
Sinclair, Frl. von 248.
Sokrates, 55.
Solazzi, Enrico 175.
Sömmerring, Sam. Th. 28.
Sorelli, 158.
Spera, Gius. 174.
Spinazzola, Vitt. 178.
Spinoza, B. 117 fg. 159. 224.
Sprünglin, 145.
Staël, Anne Louise Germaine de 157. 172.
Stägemann, zu Goethe und — 246 ff.
Stägemann, Elisabeth 247.
Stägemann, Hedwig s. Olfers.
Stahr, Ad. 235.
Steig, R. 187.
Stein, Charlotte von 99 fg. 110 ff. 142 ff. 169. 176 fg. 190. 193 fg.
Stein, Fr. von 148. 151 fg.
Stein, H. von 125.
Steiner, Joh. Fr. Rud. 4 fg. 11.
Steinert, Baukontroleur 12.
Stenta, M. 179.
Sternberg, Kaspar Graf v. 227.
Sterne, Lor. 245.
Stichling, K. W. C. 4. 9.
Stolberg, Auguste Gräfin von 99. 225.
Stölzel, Adolf 187—204.
Stölzel, A. 193. 196 fg.
Stosch, Ph. v. 137.
Streckfuß, Carl 224 fg.
Stromeyer, Carl 4. 18.
Sturm, C. Chr. G. 35.
Sturm, Ottokar 77.
Suphan, Bernhard 109. 199. 213.
Swinburne, A. Ch. 166.

Teza, Emilio 174. 178.
Textor, Joh. Wolfg. 84.
Teza, Emilio 163.
Thibaut, A. Fr. J. 238.
Thoranc, Graf (Königsleutnant) 135.
Thouret, N. Fr. von 38 ff.
Thümmel, H. W. v. 139.
Thümmel M. A. v. 139.
Tibullus 216.
Tieck, Ludw. 51. 53 fg. 245 fg.
Tischbein, Joh. Ant. 134.
Tischbein, Joh. Heinr. 132 ff. 151.
Tizian 98. 128.
Torchi, L. 176.
Torraca, Franc. 178.
della Torre, Giov. Maria 136.
Trautmann, Joh. G. 135.
Trebra, Fr. W. H. 126.
Trezza, Gaetani 174 fg.
Trippel, Al. 55.
Tronchin, A. 46.

Ugoni, C. 173.
Uhland, L. 162.
Unger, J. 76 fg.

Valeri (Carletta) A. 170. 177.
Varnhagen von Ense, K. A. 46 fg. 49. 227.
Vergani 158.
Verschaffelt, M. 135.
Verschaffelt, Peter 135.
Vien, Jos. Marie 134.
Villanti 174.
Visconti, Ennio Quir. 137.
Vitzthum von Eggersberg, Kammerherr 16 fg.
Viviani 159.
Vogel, Chr. G. K. 234.
Vogel, Karl, Goethes Gehilfe in der Oberaufsicht 1831 u. 32. 20. 54. 232 ff.
Vogel, Th. 233—235.
Voigt, Fr. S. 29. 32. 35. 149.
Voigt, Ch. G. v. 20. 189. 242.
Volkmann, J. J. 149.
Voltaire, F. M. A. de 156.
Vulpius, C. A. 22.

Waagen, O. F. 50.
Waiblinger, Wilh. 248.
Wagner, Gottl. 35.
Wagner, Martin 127.
Wahle, Julius 3—42.
Wattenbach, W. 209.
Wedekind s. Widukind.
Weder, Steinschneider 137.
Weimar, Anna Amalia, Herzogin von 131. 135. Aeußerungen —s und Herders über die Musik 56—66.
— Karl August, Großherzog von 3 ff. 8 fg. 12 fg. 15 ff. 20 fg. 27. 29. 34 ff. 41 fg. 44 fg. 54. 148. 151 fg. 189 ff. 201. 203. 229. 236. 240. 247. Brief an Goethe 8.
Weimar, Luise Großherzogin von 18.
— Maria Paulowna Großherzogin von 29 fg.
Weinhold, K. 213. 215.
Weinholz, Musiker 57.
Weiß, G. J. 176.
Weller, E. 234.
Werthes, C. F. 155.
Widukind von Corvey 208 fg.
Wieland, Ch. M. 55 ff. 69. 104. 214. 218.
Willemer, Marianne von 116 ff.
Willemer, Joh. Jak. von 117 fg.
Wilutzki 187.
Winckelmann, J. J. 133. 135 ff.
Wolff, Eugen 86—113.
Wolff, Eugen 210 ff.
Wolfram von Eschenbach 209.
Wöllner, Ministerium 193.
Woltmann, C. L. v. 195.
Wolzogen, Caroline v. 38. 187 ff. 196. 201. 203.
Wolzogen, Wilhelm von 38 ff. 197. 201. 203.
Würtemberg, Friedrich I., König von (Friedrich Wilhelm Carl) 38 fg. 41.
Würtemberg, Friedrich Eugen, Herzog von 38. 41.
Wyttenbach, Pastor 145.

Zaniboni, E. 167. 170. 173 fg. 179.
Zanella, Giacomo 173.
Zardo, Ant. 166 fg. 176 fg.
Zeller, Schuldirektor 202.
Zelter, C. F. R. 4. 203. 223. 225. 228. Brief von Coudray an — 10 fg.
Ziegler, Frl. v. 169.
Zimmermann, Jos. J. 219.
Zschokke, J. H. D. 49.
Zumbini, Bonaventura 165. 175 fg. 178.
Zuretti, C. O. 175.

II. Register über Goethes Werke und Leben.

1. Biographische Schriften.

Annalen 8. 20. 41.
Briefe aus der Schweiz 143 ff.
Campagne in Frankreich 162.
Carneval, das römische 76.
Dichtung und Wahrheit 128. 142. 157. 174. 248.
Italiänische Reise 141. 149 ff. 158. 167. 179. 223.
Schweizer Reise 1797. 242.
Tagebücher 4. 44. 142 fg. 148 ff. 207. 224. 233 ff. 240 fg. Zu Goethes Tagebüchern 208 fg.
Tag und Jahreshefte, s. Annalen.

2. Briefe an:

Cornelius, P. 207.

Römische Briefe 138.
Schiller, Briefwechsel mit 121 ff.

3. Briefe an Goethe von:

Dannecker, Joh. Heinrich 38—41. Erläuterungen dazu 41 fg.
Gualtieri, P. A. S. 47 fg.
Weimar, Carl August von 8.

Schiller, Briefwechsel mit 121 ff.

4. Dramen und dramatische Entwürfe, Bearbeitungen etc.

Bürgergeneral der, Zeitgenössische Urteile aus Königsberg 77 fg.
Claudine von Villa Bella 247. Zeitgenössische Urteile aus Königsberg 73 ff.
Clavigo, Zeitgenössische Urteile aus Königsberg 68 ff.
Egmont, 157 fg. 162. 165. 175 fg. 210.
Erwin und Elmire 57 fg. 71.
Faust 87. 91. 98 fg. 122. 124 fg. 130. 166. 212. 241. 245. Faust und sein Italienisches Publikum 158fg. 162fg. 167. Abhandlungen über 173 ff. Jakob Burckhardt über den — 243 ff.
Götz von Berlichingen 66. 69 fg. 155. 158. 162. 179. 215. 245. 247.
Groß-Cophtha, der, Zeitgenössische Urteile aus Königsberg 76 fg.
Iphigenie auf Tauris 47. 156. 158. 167. 178. 241.
Pandora 225.
Stella 71. 169. Zeitgenössische Urteile aus Königsberg 73.
Tasso 45. 87. 158. 164. 174 ff. 178 fg. 241. Josef Kainz als Torquato Tasso 180—186.
Vögel, die 174.

5. Episches.

Hermann und Dorothea 158. 166fg. 175 fg.
Reinecke Fuchs 178. 220.

6. Erzählendes.

Märchen, das 122. 128.
Wahlverwandtschaften, die 128. 158.
Werthers Leiden 47. 71. 75. 86fg. 121. 125. 154 fg. 158 fg. 162. 164fg. 174. 176fg. 179. 245. Zeitgenössische Urteile aus Königsberg 66 ff.
Wilhelm Meister 158. Lehrjahre 49. 128. 177. 179. Wanderjahre 119. 128.

7. Gedichte.

An Belinden 48. 90 fg.
An den Mond 99 fg. 102. 108 ff.
An Luna 90.
An Schwager Kronos 94. 106 fg.
Auf Christianen A. 214.
Auf den Kuchenbäcker Hendel 214.
Auf Mamsell N. N. 215.

Ballade, vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen 176.
Balladen 162. 166.
Becher, der 90.
Blindekuh 214.
Braut, die von Korinth 90. 166. 212.
Brief an Lottchen 214.
Der Schäfer putzte sich zum Tanz 222.
Elegieen 179.
Elegie, Marienbader 93.
Elegien, Römische 162. 174 fg. 178.
Epigramme venetianische 166. Zum 101. der — 216.
Epilog zu Schillers Glocke 200.
Erwache, Friederike 89. 214.
Fischer, der 95.
Ganymed 91. 94. 96. 218.
Geheimnisse, die 118. (Von der Gewalt etc.)
Gesang auf Mahomet s. Mahomets Gesang.
Harzreise im Winter 94.
Haidenröslein 92.
Jägers Abendlied 102.
Ins Innre der Natur etc. 171.
Ist es möglich Stern der Sterne 117.
Kleine Blumen, kleine Blätter s. mit einem bemalten Band.
König, der, in Thule 90. 95. 105 fg. 162 fg. 174. 178.
Künstlers Abendlied 105.
Leipziger Liederbuch 169.
Lili-Lieder 101.
Locken haltet mich gefangen 117.
Lyrik 162. 164. 166. 169. 179.
Mahomets Gesang 92 ff. 105.
Mailied 87. 93 fg.
Mit einem gemalten Band 89 fg. 107 fg.
Mit einer Zeichnung 215.
Nacht, die schöne 90.
O gib vom weichen Pfühle 177.
Parabolisch 124.
Prometheus 96. 175. Englische Übersetzung 218 fg.
Sendschreiben 105.
Sesenheimer Lieder 211.
So ist der Held, zu dem Gedicht 216 fg.
Sprichwörtlich 178.
Symbole 124.
Symbolum 125.
Tagebuch, das 178.
Tischlied, Englische Übersetzung 220 ff.
Vaudeville an Monsieur Pfeil 214.
Veilchen, das 58.
Wanderer, der 107.
Wanderers Nachtlied (Über allen etc.) 99.
Wanderers Sturmlied 94.
Was bedeutet die Bewegung 117.
Wenn einen seligen Biedermann 214.
Westöstlicher Divan 112. 168. 174. 214. 229. »Höchstes Glück der Erdenkinder Ist nur die Persönlichkeit« 114—118.
Willkommen und Abschied 108. 213.
Zahme Xenien 116. 178.

Freundin aus der Wolke 210—216.
Goethes Gedichte in künstlerischer und in wissenschaftlicher Erläuterung 86—113.
Zwei englische Übersetzer Goethischer Gedichte 217—222.

8. Kunst.

Kunst und Altertum 8. 127.
Propyläen, die 42. 45. 125 fg.
Über die Gegenstände der bildenden Kunst 42.
Über symbolische Behandlung 125.
Von deutscher Art und Kunst 66.

9. Naturwissenschaftliches.

Architektonisch-naturhistorisches Problem 150.
Beyträge zur Kenntniß des Sehens in subjectiver Hinsicht 227.
Bildung der Erde, zu Goethes Entwurf 231—233.
Farbenlehre 126. 130. 226.
Gebirgsgestaltung im ganzen und einzelnen 143.
Geschichte meines botanischen Studiums 141 fg.
Gestaltung großer anorganischer Massen 148.
Granit, Aufsätze über den 146. 150.
Natur, die 144.

Naturforscher und Ärzte über die Bedeutung der Versammlungen 224.
Naturwissenschaft, zur — überhaupt 141.
Verschiedene Bekenntnisse 149.
Versuch einer Witterungslehre 130.

10. Sonstige prosaische Schriften.

Berichte über den Zustand der Museen und anderer wissenschaftlichen Anstalten zu Jena 21—37.
Cagliostros Stammbaum 76.
Maximen und Reflexionen 125. 129. Zu Goethes — 222—230.

11. Biographische Einzelheiten, Lebensbeziehungen, Verhältnisse (persönliche und literarische) zu:

Amtliche Tätigkeit, aus Goethes 19—37.
Bülow, Eduard von, über Goethe 245 fg.
Hoyen, N. L. (Der Besuch eines jungen dänischen Kunstkritikers bei Goethe) 50—56.
Keller, Gottfried, Goethe und die Leute von Seldwyla 242.
Kobbe, Theodor von, Goethe und 235—241.
Königsberg, Zeitgenössische Urteile über Goethe aus 66—78.
Naturforscher, Goethe als 141—153.
Rahel, die Freunde der, über Goethe 43—50.
Reiffenstein, J. F. 131—140.
Robinson Henry Crabb als Übersetzer Goethescher Gedichte 217 ff.
Römischem Kreise, aus Goethes, s. Reiffenstein.
Schillers Berufung nach Berlin, eine Nachlese zu den Verhandlungen über 187—204.
Goethe in »Wallensteins Lager« 209 fg.
Stägemann, zu Goethe und —246 ff.
Taufe Goethes, die Beurkundung der 81—85.
Theaterbau, Weimarischer, 1825 3—19. Akten-Extrakt 11—19.
Vogel, Karl, Goethes Gehilfe in der »Oberaufsicht« 1831 u. 32 233—235.
Waiblinger, Wilh. zu G.-J. XXIX, 17—21. 248.

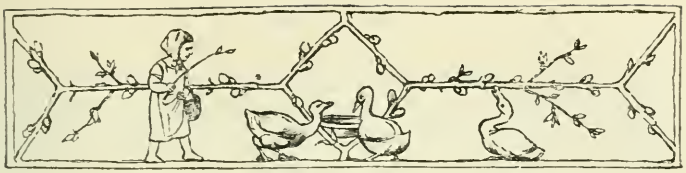
12. Verschiedenes.

Archiv in Weimar, Mitteilungen aus dem 3—42.
Musik, Äußerungen Anna Amaliens und Herders über die 56—66.

Vierundzwanzigster Jahresbericht

der

Goethe-Gesellschaft.



Die Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft wurde im Jahre 1908 am 13. Juni in dem neu hergerichteten Saale der Stahlarmbrust-Schützengesellschaft abgehalten. Zahlreiche Mitglieder hatten sich bereits am vorhergehenden Tage eingefunden, um einer Einladung der Generalintendanz des Großherzoglichen Hoftheaters zu der am Nachmittag und Abend stattfindenden Aufführung des I. Teiles von Goethes Faust (in der Weimarer neuen Einrichtung von Karl Weiser, mit Musik von Felix Weingartner) in dem neuen Hoftheatergebäude Folge zu leisten. Zu dieser Vorstellung wurden an Mitglieder Billette unentgeltlich abgegeben, außerdem wurde die Bestellung von Billetten für Nichtmitglieder gegen Bezahlung vermittelt. Die Generalversammlung eröffnete der Präsident der Goethe-Gesellschaft, Geh. Regierungsrat Professor Dr. Erich Schmidt, in Gegenwart Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs mit einer Begrüßung des Durchlauchtigsten Protektors; er gedachte sodann der Toten des abgelaufenen Jahres, Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs Friedrich I. von Baden, des Wirklichen Geheimen Rates Professors Dr. Kuno Fischer in Heidelberg und des Geheimen Hofrates Dr. Karl Ruland in Weimar, beide Ehrenmitglieder der Goethe-Gesellschaft, des Vorstandsmitgliedes Freiherrn Alexander von Bernus auf Schloß Neuburg bei Heidelberg und des Mitgliedes des geschäftsführenden Ausschusses Wirklichen Geheimen Rates Oberschloßhauptmanns Grafen Oskar von Wedel. Hieran schloß sich der von dem Vorsitzenden des geschäftsführenden Ausschusses, Geh. Regierungsrat von Goeckel, erstattete Jahresbericht für 1907 und der im Goethe-Jahrbuch für 1908

zum Abdruck gekommene Festvortrag des Professors Dr. Albert Köster aus Leipzig über »Goethe und sein Publikum«, den reicher Beifall der den Saal bis auf den letzten Platz füllenden Zuhörer lohnte.

Nach einer Pause begann die geschäftliche Sitzung mit einer Mitteilung des Präsidenten über die in Dießenhofen bei Schaffhausen bevorstehenden Aufführungen des »Götz von Berlichingen« und Arktanders rühmliche Übertragung des »Faust« in die norwegische Volkssprache.

Die Versammlung genehmigte sodann auf Vortrag des Schatzmeisters, Bürgermeisters Dr. Donndorf, die abgelegte Rechnung für 1907, erteilte Entlastung und verwilligte von neuem einen Dispositionsfonds von 1500 M. für das Jahr 1908.

Bei der darauf vorgenommenen Ergänzungswahl für den verstorbenen Frhrn. von Bernus wurde der Professor Dr. Otto Heuer aus Frankfurt a. M., Direktor des dortigen Goethe-Hauses, einstimmig zum Vorstandsmitglied gewählt.

Der von den Direktoren des Goethe- und Schillerarchivs und des Goethe-Nationalmuseums, Geh. Hofrat Professor Dr. B. Suphan und Hofrat Dr. K. Koetschau, erstattete Bericht über die Bibliothek der Goethe-Gesellschaft und die den Genannten unterstellten Anstalten und Sammlungen — vrgl. S. 8 folg. des Goethe-Jahrbuchs für 1908 — wurde beifällig aufgenommen und veranlaßte den Präsidenten, unter lebhafter Zustimmung der Versammlung, dem Hofrat Dr. Koetschau warmen Dank auszusprechen für das, was von ihm in der kurzen Zeit seiner Tätigkeit in zielsicherer Weise im Goethe-Nationalmuseum bereits geleistet worden sei.

Ein schriftlich gestellter Antrag des Oberlehrers Dr. Krassowsky in Spremberg, die Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft am Sonnabend *vor* Pfingsten abzuhalten, damit es den Lehrern möglich sei, der Tagung beizuwohnen, wurde nach einiger Debatte abgelehnt, weil es ausgeschlossen erscheint, zur Zeit des hauptsächlichsten Pfingstverkehrs den Teilnehmern an der Generalversammlung die nötigen Quartiere zu beschaffen.

Ein weiterer, von dem Schriftsteller Dr. J. Kastan in Berlin gestellter Antrag, die Goethe-Gesellschaft wolle eine

Katalogisierung der Sammlungen im Goethehause beschließen und den Katalog den Mitgliedern der Gesellschaft zur Verfügung stellen, wurde von dem Antragsteller zurückgezogen, weil er nach den Darlegungen des Hofrats Dr. Koetschau in dem Berichte über das Goethe-Nationalmuseum gegenstandslos geworden war.

Den letzten Gegenstand der Beratung bildete die von der Generalversammlung des Jahres 1906 angeregte Veranstaltung einer Volksausgabe von Goethes Werken. Wie der Präsident mitteilte, ist die Angelegenheit von einer eingesetzten Kommission unter Zuziehung von Sachverständigen aus dem Kreise der Verleger in eingehendster Weise erörtert worden. Die Kommission ist schließlich zu der Überzeugung gekommen, daß es das Richtigste sei, den Volks-Goethe in sechs Bänden in bequemem Oktavformat, auf holzfreiem Papier und in einfachem, soliden Pappeinband herauszugeben. Was in die Ausgabe aufzunehmen sei, stehe im Wesentlichen fest. Der Vorschlag des »Inselverlags« in Leipzig gehe dahin, eine Auflage von 20 000 Exemplaren zu je sechs Bänden in der erwähnten einfachen, aber anständigen Ausstattung herzustellen. Der Preis für ein Exempler zu sechs Bänden werde 6 M. betragen, jedoch soll der Goethe-Gesellschaft das Recht zustehen, für ihre Mitglieder das Exemplar zu einem ermäßigten Preise zu beziehen. Außerdem habe sich der »Inselverlag« freiwillig erboten der Goethe-Gesellschaft 1000 Exemplare unentgeltlich zur Verteilung zu überlassen. Die bessere Ausstattung in Papier und Einband anderen Volksausgaben gegenüber bedinge einen erheblichen Mehraufwand, der von der Goethe-Gesellschaft getragen werden müsse. Es handle sich dabei um einen einmaligen, nicht wieder zu erstattenden Zuschuß von 20 000 M., zahlbar in zwei gleichen Teilen innerhalb zweier Jahre. Die Generalversammlung habe zwar bereits im Vorjahre die Ermächtigung erteilt, die zur Veranstaltung der Volksausgabe erforderlichen Mittel, soweit nötig, dem Gesellschaftsvermögen zu entnehmen, der Vorstand halte es aber für geboten, die Angelegenheit bei deren Wichtigkeit nochmals der Generalversammlung zur Beschlußfassung zu unterbreiten. Professor Dr. Schüdde-

kopf stellte den Antrag, die Angelegenheit auf die Tagesordnung der nächsten Generalversammlung zu stellen, inzwischen aber den Mitgliedern eine Denkschrift zugehen zu lassen, in der der Stand der Angelegenheit im einzelnen dargelegt werde. Bei der Abstimmung lehnte die Versammlung diesen Antrag mit erheblicher Majorität ab und genehmigte den Abschluß des Vertrags mit dem »Inselverlag« unter Bewilligung des geforderten Zuschusses von 20,000 M.

Abends 6 Uhr fand in dem Saale der »Armbrust« ein Festmahl statt, an dem etwa 250 Personen teilnahmen, und bei welchem Geh. Hofrat von Hase-Leipzig, Professor Dr. Köster-Leipzig, Geh. Regierungsrat Professor Dr. Erich Schmidt-Berlin, Dr. phil. Max Osborn-Berlin und Dr. med. Walther Vulpius-Weimar das Wort ergriffen.

Am folgenden Tage fand Nachmittags und Abends die Aufführung des II. Teiles von Goethes Faust im Hoftheater statt, zu der Billette an Mitglieder zum halben Preise abgegeben wurden.

Über die im Laufe des Jahres stattgefundenen geschäftlichen Verhandlungen ist folgendes zu berichten:

Als spätester Erscheinungstermin des Volks-Goethe ist vertragsmäßig der September 1909 festgelegt worden. Die Ausgabe wird den Titel führen: Goethes Werke, im Auftrag der Goethe-Gesellschaft ausgewählt und herausgegeben von Erich Schmidt. Den Mitgliedern, die den Jahresbeitrag für 1909 entrichtet haben, wird diese sechsbändige Ausgabe — neben dem Goethe-Jahrbuch — unentgeltlich geliefert werden.

Im November 1908 beschloß der Vorstand durch schriftliche Abstimmung die Bewilligung von 6000 M. an den Schriftsteller Dr. H. G. Gräf in Weimar als Beihilfe zur Vollendung seines für die Goethewissenschaft wertvollen Werkes »Goethe über seine Dichtungen«, zahlbar mit je 3000 M. aus den laufenden Mitteln der Gesellschaft für 1909 und 1910.

Die früher beschlossene Herstellung eines Grabdenkmals für Corona Schröter auf dem Friedhof in Ilmenau ist mit einem Kostenaufwand von 371.84 M. unter Leitung des Oberbaudirektors Kriesche in Weimar erfolgt. Das Denk-

mal besteht aus einem Sarkophag aus Seeberger Sandstein mit einer in Kupfer getriebenen Grabplatte, auf der das Motiv des ehemals vorhanden gewesenen Grabsteins (Lyra, Fackel, Lorbeerkranz und Schmetterling) wieder Verwendung gefunden hat.

Fertiggestellt ist ferner das Grabdenkmal für Charlotte von Stein auf dem Friedhofe in Weimar nach dem Entwurfe des Professors A. von Donndorf in Stuttgart mit einem Kostenaufwand von rund 3000 M. Dem Künstler, der unentgeltlich den Entwurf fertigte und die Ausführung leitete, sowie den Damen, die durch freiwillige Beiträge ihr Interesse an der würdigen Herrichtung der Grabstätte bekundeten, sei auch an dieser Stelle Dank und Anerkennung ausgesprochen.

Als Weihnachtsgabe ist den Mitgliedern Band XXIII der Schriften der Goethe-Gesellschaft »Aus Goethes Archiv. Die erste Weimarer Gedichtsammlung in Faksimile-Wiedergabe« (herausgegeben von B. Suphan und J. Wahle) zugegangen. Zahlreiche Anfragen wegen Lieferung von weiteren Exemplaren dieses Bandes gaben Zeugnis davon, wie gern diese Gabe entgegengenommen worden ist, mußten aber ablehnend beantwortet werden, da jedes Mitglied nur ein Exemplar erhalten kann.

Die Zahl der Mitglieder der Goethe-Gesellschaft betrug am Schlusse des Jahres 1908 3065. Gegenüber dem Stande am Schlusse des Jahres 1907 von 2972 ist demnach ein Zuwachs von 93 Mitgliedern zu verzeichnen gewesen.

Unter den im vorigen Jahre Heimgegangenen befinden sich Ihre Hoheit die Frau Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin, Prinzessin von Sachsen-Weimar-Eisenach, verstorben am 10. Juli 1908, Geh. Regierungsrat Constantin von Goeckel, Vorsitzender des geschäftsführenden Ausschusses der Goethe-Gesellschaft, verstorben am 16. Juli 1908, Dr. Hermann Oelschläger, Mitglied des Kuratoriums vom Goethe-Nationalmuseum, verstorben am 16. Dezember 1908. Ihnen folgte am 15. Januar 1909 Dr. Ernst von Wildenbruch.

Zum Vorsitzenden des geschäftsführenden Ausschusses ist der Unterzeichnete, Wirklicher Staatsrat Professor Dr.

E. Raehlmann, Exzellenz, zum Schriftführer Dr. H. G. Gräf in Weimar gewählt worden.

Schließlich ist zu gedenken, daß am 1. April d. J. der Universitätskurator, Wirkliche Geheime Rat Dr. von Eggeling in Jena anläßlich seines Eintritts in den Ruhestand aus dem Vorstand der Goethe-Gesellschaft, dem er seit Gründung der Gesellschaft angehört, ausscheidet, und daß der bisherige Direktor des Goethe-Nationalmuseums, Hofrat Dr. K. Koetschau, nach Berlin übersiedelt. Vorstand und Ausschuß verlieren in ihnen stets hilfsbereite, werktätige Mitglieder.

Als Anlagen sind beigefügt die Berichte über die finanzielle Lage der Gesellschaft (A), über die Bibliothek und das Goethe- und Schillerarchiv (B) sowie über das Goethe-Nationalmuseum (C).

A.

Der *Rechnungsabschluß* für 1908 gestaltete sich wie folgt:

Die laufenden *Einnahmen* bestanden in

772.50 M.	Gewährschaft von 1907,
31,180.00 »	Jahresbeiträgen der Mitglieder, einschl. 470 M. Nachzahlungen für frühere Jahre,
20.00 »	außerordentlichen Beiträgen,
3,792.65 »	Kapitalzinsen,
1,074.14 »	Erlös für »Schriften« (638.20 M.), Spende der Frau Dr. Langmann in Friedenau zur Wiederherrichtung und Instandhaltung der Grabstätte der Charlotte von Stein (230 M.) u. a. m.
36,839.29 M.	

Diesen Einnahmen standen folgende *Ausgaben* gegenüber:

11,377.10 M.	für das Goethe-Jahrbuch,
6,541.77 »	für die »Schriften« (403.75 M. nachträglich für Band XXII und 6138.02 M. für Band XXIII),
522.45 »	für die Bibliothek der Goethe-Gesellschaft,
18,441.32 M.	

18,441.32 M. Übertrag.

5,004.36 » Beiträge für die »Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung« und den »Allgemeinen Deutschen Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande«, Erfüllungszahlung zur Herausgabe einer Goethe-Bibliographie, Kosten der Grabdenkmäler für Charlotte von Stein und Corona Schröter usw.

6,121.40 » Verwaltungskosten,

821.40 » von dem mit 1500 M. dotierten »Dispositionsfonds« (600 M. zu Gunsten des Goethe-Nationalmuseums, 200 M. Beitrag zur Errichtung eines Kleist-Denkmals in Frankfurt a. Oder und 21.40 M. zur Erwerbung von Goethe-Musikalien für Großh. Bibliothek).

30,388.48 M.

Der verbliebene *Vorrat* von 6450.81 M. wird in die nächste Rechnung übertragen werden.

Der Nennwert des *Kapitalvermögens* bezifferte sich am Schlusse des Jahres 1908 auf 91,181.10 M., der Kurswert auf 84,900.79 M.

Bei Einziehung der Beiträge und bei Verteilung der Schriften unterstützten uns bereitwilligst die Herren:

Hofbuchhändler Th. Ackermann, München,
Geh. Kommerzienrat Dr. G. Fischer, Jena,
Buchhändler Lucas Gräfe, Hamburg,
Kommerzienrat Paul Kurtz, Stuttgart,
Buchhändler Ernst Lemcke, New-York,
Hofbuchhändler G. Liebermann, Karlsruhe,
Buchhändler Löcker & Stülpnagel, Wien,
Buchhändler Dr. Max Niemeyer, Halle a. S.,
Bankier P. Strasburger, Wiesbaden,
A. Strauss-Collin, London,
Buchhändler E. Wohlfarth, Breslau,
Buchhändler von Zahn & Jaensch, Dresden,
die Berliner Paketfahrt-Gesellschaft Starke & Co., Berlin,

die Leipziger Buchbinderei-Aktien-Gesellschaft,
Leipzig,
der Lesezirkel Hottingen, Zürich, und
die Literarische Anstalt Rütten & Loening,
Frankfurt a. M.

Für diese freundliche Mühewaltung sprechen wir nochmals unsern verbindlichsten Dank aus.

Soweit die Jahresbeiträge der Mitglieder nicht durch die vorbezeichneten Stellen eingezogen werden, sind sie bis zum 1. März j. J. an die

Privatbank zu Gotha, Filiale Weimar, in Weimar

zu entrichten.

Neue Anmeldungen, Nachrichten über Adressen-Änderungen, Anträge auf Nachlieferung bereits erschienener »Schriften« und sonstige geschäftliche Mitteilungen jeder Art sind nur an den *Geschäftsführenden Ausschuß der Goethe-Gesellschaft in Weimar, Schillerhaus,* zu richten. Bei Nachrichten über Veränderung des Wohnorts ist zugleich die bisherige Adresse anzugeben.

B.

Die *Bibliothek der Goethe-Gesellschaft,* die von dem Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs verwaltet wird, ist in demselben Sinne und nach denselben Grundsätzen erweitert worden wie in den vergangenen Jahren. Es wurden außer den Goethe selbst betreffenden Erscheinungen seine Zeitgenossen sowie nahestehende Schriftsteller der folgenden Generation in Betracht gezogen. Mitglieder, Gönner und Freunde der Goethe-Gesellschaft haben auch in diesem Jahre durch Schenkungen zur Vermehrung des Bücherschatzes beigetragen, wofür ihnen namens des Vorstandes an dieser Stelle herzlicher Dank ausgesprochen wird: C. Annecke (Apolda), Verlag H. Beyer & Söhne (Langensalza), Dr. C. Brauns (Hamburg), Dr. C. Camenisch (Basel), Dr. P. Carus (La Salle, Ills.), B. Cassirer (Berlin), Prof. W. A. Cooper (Stanford University, Cal.), Prof. Dr. G. Deile (Erfurt), W. Drugulin (Leipzig), Prof. Dr. L. Geiger (Berlin),

Dr. H. G. Gräf (Weimar), C. Grünhagen (Breslau), Dr. M. Hecker (Weimar), Dr. H. Henning (Birkenruh, Livland), Prof. W. T. Hewett (Ithaca N.Y.), Dr. C. Jahn (Halle a. S.), Dr. H. Jantzen (Königsberg), F. H. W. Jeltes ('s Gravenhage), Dr. K. Knebel (Benrath), H. Krüger-Westend (Ottensen), Prof. Dr. E. O. v. Lippmann (Halle a. S.), Literarische Anstalt Rütten & Loening (Frankfurt a. M.), L. L. Mackall (Jena), Prof. Dr. E. Martin (Straßburg), F. Mirjam (Karlsruhe), Verlagshandlung Möller & Borel (Berlin), L. Morel (Zürich), von Oertzen (Weimar), Horia Petra Petrescu (Leipzig), Prof. Dr. R. Petsch (Heidelberg), Dr. W. Pfeiffer (Frankfurt a. M.), J. Proelß (Stuttgart), Verlagshandlung G. H. Putnam (New York), H. Roller (Berlin), Prof. Dr. E. Schmidt (Berlin), Prof. Dr. C. Schüddekopf (Weimar), F. Schultze (Berlin), G. W. Spier (Washington), Prof. Dr. R. Steig (Friedenau), Dr. Stumme (Leipzig), Dr. A. v. d. Velden (Weimar), Marchesa Th. Venuti (Rom), D. Dr. Th. Vogel (Dresden), Prof. Dr. B. A. Wagner (Berlin), Prof. Dr. A. v. Weilen (Wien), J. J. Weiler (Eragny), Dr. E. aus'm Werth (Bonn), G. Wolff (Halle a. S.), F. v. Zobeltitz (Berlin), Generaldirektion der Königlichen Hoftheater (Dresden), Wetzlarer Geschichtsverein, Spielgesellschaft (Dießenhofen), Stenographenverein von 1873 (Naumburg a. S.), Redaktion der Monatsschrift »Oberschlesien« (Kattowitz).

Nach der Gepflogenheit der bisherigen Berichtsjahre schließen sich hier die Mitteilungen über das Goethe- und Schiller-Archiv an. Von den fortgehenden Leistungen der Anstalt, sofern sie sich auf Goethes Werke erstrecken, pflegt sonst der sog. Redactorenbericht ausführlich Auskunft zu erteilen. Beim diesmaligen Wegfall desselben darf eine summarische Angabe hier nicht fehlen. Von der großen Goetheausgabe wurden 1908 drei Bände fertig gestellt, die sämtlich zur Briefabteilung gehören, nämlich IV, 43. 45. 46; der 44. Briefband wird bald in die Reihe einrücken. Die Abteilung reicht so bis zum 31. März 1830. Sie wird im laufenden Jahre zu Ende geführt, nur der Nachtrag- und Registerband wird dann noch ausstehen. Als Termin für den Abschluß der ganzen Ausgabe ist Ende 1910 ins Auge gefaßt. Zur Förderung des von der Direktion des Goethe-

Nationalmuseums unternommenen Katalogs von Goethes Bibliothek hat sich von Seiten des Archivs dessen Assistent Herr Professor Schüddekopf das Jahr hindurch betätigt.

Zur Vermehrung der Handschriftenschätze haben wie in früheren Jahren Freunde und Gönner beigetragen; die Direktion beehrt sich, im Namen Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs Wilhelm Ernst, des hohen Eigentümers und Protektors der Anstalt, an dieser Stelle ihnen den verbindlichsten Dank auszusprechen. Fräulein Martha Pick in Landsberg a. W. hat aus der Hinterlassenschaft ihres Bruders, Prof. Dr. A. Pick, eine Sammlung von Aufzeichnungen über Goethe gestiftet, die Major Seidel in Erfurt, ein eifriges Mitglied der Goethegemeinde, zusammengetragen hat. Fräulein Charlotte Krackow in Weimar überwies dem Archiv 2 Briefe von H. v. Nostiz, der Hofdame der Herzogin Anna Amalia; Herr Dr. C. Merl in Graz die Kopie eines Briefes des Österreichers Horstig d'Aubigny aus Weimar vom 14. Juni 1827, Reiseerlebnisse in Deutschland, insbesondere einen Besuch bei Goethe schildernd.

Aus einer dem Archiv zum Ankauf von Handschriften dargebrachten Stiftung (die Namen der Geschenkgeber hat der Jahresbericht von 1907, S. 9 f. mitgeteilt) sind käuflich erworben worden: Ein Band enthaltend wertvolle Schriftstücke (Briefe, Akten u. a.) zur Geschichte des Weimarischen Theaters; 1 Brief Wielands an Albrecht (9. Sept. 1781); 14 Briefe Fritz Reuters und 3 Briefe seiner Frau Luise; 13 Briefe des Kunstschriftstellers L. von Schorn an Schinkel, die künstlerische Ausschmückung des Weimarischen Schlosses und das Goethe- und Schiller-Denkmal betreffend; Privatakten des Rechtsanwalts Dr. Boettger in Weimar über den Goethe-Schillerschen Briefwechsel sowie die bezügliche Korrespondenz desselben mit dem Freiherrn Carl v. Cotta. Auch Schenkungen bildlicher Art sind dem Archiv zugegangen: Prof. Dr. O. Heuer in Frankfurt a. M. stiftete die photographischen Reproduktionen der im Frankfurter Hochstift befindlichen Porträts Goethes und Schillers, beide gemalt von Kügelgen, und des ebendaselbst befindlichen Kinderporträts von Wolfgang und Cornelie Goethe, gemalt von Seekatz; Herr Geh. Justizrat R. Lessing in Berlin eine

photographische Reproduktion des Kolbeschen Goetheporträts aus seinem Besitze.

Auch der Bibliothek des Archivs sind im verflossenen Jahre reiche Spenden zugegangen. Die Namen der Spender werden mit dem aufrichtigen Danke der Anstalt angeführt: L. Averdieck (Hamburg), Dr. R. Buchwald (Leipzig), Dr. W. C. Coupland (Kew), Dr. W. Deetjen (Hannover), Prof. Dr. G. Deile (Erfurt), A. Doebber (Berlin), K. Döbereiner (Jena), Dürrsche Verlagshandlung (Leipzig), Prof. Dr. E. Engel (Berlin), Prof. Dr. L. Geiger (Berlin), A. W. Hellig (Lauchstädt), Dr. H. Kaplan (Paris), Dr. A. Kippenberg (Inselverlag, Leipzig), H. Krüger-Westend (Ottensen), K. Muthesius (Weimar), Dr. J. C. Negruzzi (Bukarest), M. Ponce (Baliwag, Philippinen), Prof. J. Schliephacke (Dresden), O. Sckell (Weimar), J. Sembritzki (Memel), Dr. H. Stümcke (Berlin), Prof. Dr. R. Weltrich (München), G. Westermann (Braunschweig), L. Woerl (Leipzig), die Königliche Akademie der Wissenschaften (Berlin), das Bibliographische Institut (Leipzig), Redaktion der Monatsschrift »Oberschlesien« (Kattowitz).

Für Unterstützung der Arbeiten des Goethe- und Schiller-Archivs durch Verleihung von Handschriften und Büchern, Erteilung von Auskünften sowie für sonstige gefällige Dienstleistungen ist der Dank der Anstalt auszusprechen: der Königlichen Bibliothek und dem Königlichen Geheimen Staatsarchiv in Berlin, den Universitätsbibliotheken in Leipzig und Bonn, der Stadtbibliothek in Hamburg, dem Großherzogl. Landesmuseum in Darmstadt, dem Historischen Archiv in Cöln, dem Großherzogl. Haupt- und Staatsarchiv in Weimar, dem Magistrat in Nürnberg, den Redaktionen der Deutschen Rundschau und der Vossischen Zeitung in Berlin, Frau Gräfin F. Brühl (Neumühl-Kutzdorf), Frau Prof. Carriere (Charlottenburg), Fräulein L. Langerhannß (Leipzig), den Herren Prof. Dr. Bendorf (Graz), Dr. R. G. Berg (Stockholm), C. G. Börner (Leipzig), S. Calvary & Comp. (Berlin), A. Doebber (Berlin), K. Eissler (Wien), Prof. Dr. M. Friedländer (Berlin), K. v. Fritsch (Goddula), Prof. Dr. Gerstenberg (Hamburg), Dr. O. v. Hase (Leipzig), Prof. Dr. K. Heinemann (Leipzig), Dr. v. d. Hellen (Stuttgart), Prof.

Dr. Hensel (Erlangen), Prof. Dr. O. Heuer (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. Hintze (Berlin), Dr. R. Hock (Wien), Dr. Kestner (Mühlhausen), Dr. A. Kippenberg (Leipzig), Prof. Dr. A. Köster (Leipzig), Hofrat Dr. K. Koetschau (Berlin), Prof. Dr. K. Lamprecht (Leipzig), Senator Lappenberg (Hamburg), G. Laves (Hannover), Prof. Dr. A. Leitzmann (Jena), Prof. M. Littmann (München), Prof. Dr. B. Litzmann (Bonn), L. L. Mackall (Jena), Prof. Dr. E. Martin (Straßburg), C. Meinert (Frankfurt a. M.), F. Meyer (Leipzig), Dr. M. Morris (Berlin), Prof. Dr. A. Sauer (Prag), Dr. Schenk (Eisenach), G. Schnaubert (Weimar), H. Schulz (Leipzig), M. Schüssler (Nürnberg), Prof. Dr. J. Schwering (Münster), Dr. Weber (Colmar), Graf Werthern auf Beichlingen.

Einiges Erfreuliche, schönen frischen Zuwachs versprechend, den wir eben jetzt, bei Abschluß unseres Berichts erst sprossen sehen, wird bald so weit gediehen sein, daß es in der Juniversammlung zur allgemeinen Kenntnis gebracht werden kann.

C.

Dem *Goethe-Nationalmuseum* leuchtete gleich zu Anfang des Berichtsjahres ein freundlicher Stern, da ihm während der letzten Tagung der Goethe-Gesellschaft zwei Geschenke überreicht worden sind, die seine Bestände in wertvoller Weise ergänzten. Der Besitzer des Inselverlags, Herr Dr. Kippenberg, schenkte zwei Bildnisse der Vorbesitzer des Goethehauses und Herr Dr. Vulpius stiftete eine Reihe von Akten aus dem Nachlaß der Goetheschen Enkel, darunter den ersten Entwurf des Testamentes Walters von Goethe, die für die Geschichte des Hauses und seiner Sammlungen von Bedeutung sind. In weiterem Verlauf des Jahres kamen dann noch mehr Geschenke hinzu. Herr Edgar Herfurth, Besitzer der Leipziger Neuesten Nachrichten, stellte eine beträchtliche Summe zu Ankäufen zur Verfügung, die zum Teil für die Anschaffung der Goethe-Büste von Klauer, welche sich bisher im Besitz der Familie Froriep befand, zum anderen Teil zu Erwerbungen aus der Lempertzschen Goethe-Sammlung verwandt wurde. Und wie dieses rechte

Geschenkjahr glücklich begonnen hatte, so endete es auch in der schönsten Weise, indem ihm noch zum Schluß die Handschrift »der Mitschuldigen« überwiesen wurde, die früher im Besitz der Frau Regierungsrat Wenzel, geb. Gräfin v. Hülsen, sich befand. Aus dem Großherzoglichen Besitz wurde ein Aquarell von Heinrich Meyer und ein sehr charakteristisches Bildnis (Bleistiftzeichnung) der Corona Schröter überwiesen, und bei der Neuordnung des Großherzoglichen Museums wurden das Porträt Goethes, welches Julie von Egloffstein gemalt hat, und das Modell Rietschels zum Goethe-Schiller-Denkmal als Leihgaben an das Goethehaus abgetreten. Allen Gebern sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt. Die Erwerbungen kamen namentlich der Sammlung von Bildnissen Goethes zugute. Es sind 41 Blätter angekauft worden. Aber auch um 7 interessante Handzeichnungen Goethes, darunter die anatomische Studie eines Elefantenschädels, konnte die Sammlung vermehrt werden.

Nach der Neuordnung des Goethehauses schien es der Direktion geboten, nun auch nicht mehr länger damit zu zögern, den Garten wieder in den alten Zustand zu versetzen, soweit dies überhaupt noch möglich ist. Es wurde von einem alten erhaltenen Stich ausgegangen und geplant, alle diejenigen Pflanzen wieder im Garten anzusiedeln, für die Goethe nachweislich, sowohl bei seinen Studien über die Metamorphose, wie auch bei seiner Verwaltung des Gartens in Belvedere, besondere Aufmerksamkeit gezeigt hat. Auf das Verständnisvollste wurde der Direktor bei seinen Plänen neben Herrn Professor Hansen in Gießen besonders von Herrn Oberhofgärtner Sckell, der die Ausführung der Arbeiten in die Hand nehmen und die ständige Aufsicht über den Garten führen soll, in dankenswerter Weise unterstützt. Nach der Flurkarte sollen die alten Grenzen wieder hergestellt werden, die sich dadurch verschoben hatten, daß die an das Goethehaus angrenzenden kleinen Häuser der Feuersicherheit wegen abgebrochen worden waren. Die beiden Pavillons werden wieder in den alten Zustand versetzt, und da Herr Dr. Semper genau feststellen konnte, wie in ihnen die geologische Sammlung verteilt war, wieder zur Unterbringung dieser Abteilung

des Goetheschen Besitzes benutzt werden. Beim Austritt des Direktors aus seinem Amte waren diese Arbeiten im allgemeinen und einzelnen vorbereitet; die Ausführung zu überwachen war er jedoch nicht mehr in der Lage.

Von den Katalogen wurde der der Majoliken-Sammlung und der Sammlung Goethescher Bildnisse abgeschlossen. Beide bearbeitete Herr Dr. Felix Gräfe nach den Angaben der Direktion. Herr Professor Schüddekopf hat den Katalog der Goetheschen Bibliothek wesentlich gefördert. Die Arbeit ist viel umfangreicher, als sie bei deren Beginn erschien, aber trotzdem wird die Ausgabe des gedruckten Kataloges am Schluß des Jahres 1909 zu ermöglichen sein. Von den naturwissenschaftlichen Abteilungen konnte in einer 5 wöchentlichen Herbst- und 5 wöchentlichen Frühjahrsperiode die Arbeit an der geologischen Sammlung, die Herrn Dr. Semper übertragen ist, wesentlich gefördert werden. Doch ist auch hier der Bestand so groß und die Pflege, die ihr bisher zugewandt wurde, so gering, daß noch geraume Zeit bis zum Abschluß der Arbeit vergehen dürfte. Fräulein Dr. Schütte hat einen Wegweiser durch das Goethehaus geschrieben, der bis zur Versammlung der Goethe-Gesellschaft druckfertig vorliegen dürfte.

Wenn auch nicht zum Goethehaus gehörig, so muß hier doch der Neuordnung einer Goethestätte gedacht werden, die für jeden, der sich mit dem Dichter beschäftigt, von jeher einen bedeutenden Anziehungspunkt gebildet hat, des *Tiefurter Schlößchens*. Der Direktor der Museen hat bei der Neuordnung dieser Anstalten, die ihm im verflossenen Jahre oblag, den Vorschlag gemacht, auch das Tiefurter Schlößchen soweit als möglich auf seinen alten Stand zurückzuführen. Er wurde genehmigt, und die Arbeit an dieser Neuordnung war ihm besonders erfreulich, da sie im ständigen Einvernehmen und unter teilnamsvoller Mitarbeit des Leiters des Hofmarschallamtes, des Herrn Oberhofmarschalls von Fritsch, erfolgen konnte. Alle die reichen Sammlungen, die der Großherzog Karl Friedrich nach Tiefurt gebracht hatte und die nicht in Beziehungen zu Anna Amalia und ihrem Kreis standen, wurden für die Museen herausgenommen. Dafür versuchte man den Räumen

wieder den Charakter der letzten Lebenszeit Anna Amalias zu geben, wozu die vorhandenen Bestände an Möbeln und als aktenmäßige Unterlagen einige Inventare willkommene Hilfe boten.

Zur Zeit der Niederschrift dieses Berichtes war ein neuer Leiter für das Goethe-Nationalmuseum noch nicht ernannt.

Die geplante Abtrennung des Goethe-Hauses von den übrigen Museen wird der Arbeit zweifellos förderlich sein, da sich dann der neue Direktor ihr vollkommen widmen und von den ganz anders gearteten Aufgaben der anderen Anstalten nicht mehr abgezogen werden kann.

Weimar, im März 1909.

Im Auftrage des geschäftsführenden Ausschusses:
E. Raehlmann.

Mitglieder-Verzeichnis

der

Goethe-Gesellschaft.

(Abgeschlossen Mai 1909.)

Protektor:

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog Wilhelm Ernst von Sachsen.

Vorstand:

Präsident:

Geh. Reg.-Rat Professor Dr. *Erich Schmidt* in Berlin.

Vicepräsidenten:

Geh. Hofrat Professor Dr. *Bernhard Suphan* in Weimar.
Professor Dr. *Ernst Martin* in Straßburg i. E.

Vorstandsmitglieder:

Dr. *Hans Bodmer* in Zürich.
Geh. Hofrat *Paul von Bojanowski* in Weimar.
Wirkl. Geh. Rat Dr. *Albert Bürklin,* Excellenz, in Karlsruhe.
Dr. *Hermann Reichsfreiherr von und zu Egloffstein* in Weimar.
Geh. Hofrat Professor *Otto Güntter* in Stuttgart.
Professor Dr. *Otto Heuer* in Frankfurt a. M.
Hofrat Professor Dr. *Jakob Minor* in Wien.

Geschäftsführender Ausschuss in Weimar:

Vorsitzender: Wirkl. Staatsrat Professor Dr. *E. Raehlmann,* Excellenz.
Stellvertreter: Dr. *H. Reichsfreiherr von und zu Egloffstein.*
Schatzmeister: Bürgermeister Dr. *M. Donndorf.*
Stellvertreter u. Schriftführer: Schriftsteller Dr. *H. G. Gräf.*

Oberhofmarschall *H. Freiherr v. Fritsch.*
Kommerzienrat Dr. *R. Moritz.*
Professor *H. Olde.*
Geh. Justizrat *K. Stichling.*
Geh. Hofrat Professor Dr. *B. Suphan.*
Generalintendant *H. v. Vignau,* Excellenz.

Mitglieder:

Seine K. u. K. Majestät Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preussen.

Ihre K. und K. Majestät Augusta Victoria, Deutsche Kaiserin und Königin von Preussen.

Seine K. u. K. Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preussen.

Seine K. u. K. Apost. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.

Seine Majestät der König von Schweden.

Seine Majestät Wilhelm II., König von Württemberg.

Ihre Majestät die Königin Witwe Margherita von Italien.

Ihre Majestät die Königin Marie von Neapel.

Ihre Majestät die Königin Elisabeth von Rumänien.

Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Grossfürstin Elisabeth Mauriekiewna von Russland.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog Friedrich II. von Baden.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin-Witwe Luise von Baden.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Oldenburg.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Sachsen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin Carl Theodor in Bayern.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin Amalie von Urach.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern.

Seine Königliche Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Gräfin von Flandern.

Seine Hoheit der Herzog Ernst II. von Sachsen-Altenburg.
Ihre Kaiserlich Königliche Hoheit die Frau Herzogin Witwe Marie von Sachsen-Coburg und Gotha, Herzogin von Edinburg, Grossfürstin von Russland.
Seine Grossherzogliche Hoheit Prinz Max von Baden.
Seine Durchlaucht Fürst Heinrich XIV. Reuss j. L.
Seine Durchlaucht Fürst Heinrich XXIV. j. L. Reuss-Köstritz.
Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin Heinrich XXIV. j. L. Reuss-Köstritz.
Seine Hoheit der Erbprinz von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin, Regent von Braunschweig.
Ihre Hoheit die Frau Prinzessin Heinrich VII. Reuss.
Ihre Hoheit die Frau Prinzessin Moritz von Sachsen-Altenburg.
Ihre Hoheit die Frau Prinzessin Helene von Sachsen-Altenburg, Herzogin von Mecklenburg-Strelitz.
Ihre Hoheit Prinzessin Marie von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen.
Seine Durchlaucht Erbprinz Heinrich XXVII. Reuss j. L.
Seine Hoheit Prinz Friedrich Karl von Hessen.
Ihre Hoheit die Frau Fürstin zu Schaumburg-Lippe.
Ihre Hoheit die Frau Erbprinzessin Leopold von Anhalt.
Seine Hoheit der Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein.

Ehrenmitglied:

Heyse, Dr. *Paul,* in München.

Mitglieder auf Lebenszeit:

Seine K. u. K. Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preußen.

Seine K. u. K. Apostol. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.

Seine Majestät Wilhelm II., König von Württemberg.

Ihre K. K. Hoheit die Frau Herzogin Witwe Marie von Sachsen-Coburg und Gotha, Herzogin von Edinburg, Großfürstin von Rußland.

Seine K. Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen.

Basel: *Thommen,* Dr. phil. Rud., Professor.

Berlin: *Arons,* Dr. *Leo.*
von Dirksen, W., Geh. Legationsrat.
Friedländer, Frau Professor.
Liebermann, Dr. *Felix,* Professor.
Maas, Heinrich, Fabrikbesitzer.
Raschdau, Geh. Legationsrat.
von Rheinbaben, Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat.
von Siemens, Frau Dr. *Elise.*
Stauss, Emil Georg, Direktor.

Blankenburg a. Harz: Frau Kreisrichter *M. Führling.*

Budapest: Frau *Anna Jägermayer.*
Kornfeld, Sigmund, Bankdirektor.

Bukarest: *Sturdza, Demetrius,* Kgl. rumän. Staatsminister a. D., Excellenz.

Coblenz: Frau Geh. Kommerzienrat *E. Spaeter.*

Dorpat: *Masing,* Dr. *Woldemar,* Dozent a. d. Universität.
Reyher, Dr. *Rudolf Wolfgang.*

Friedstein b. Stainach (Steiermark):
Ihre Durchlaucht Frau Fürstin *M. zu Hohenlohe-Schillingsfürst.*
Godesberg bei Bonn: Frau *Lucy Hoesch.*
Gross-Lichterfelde: *Meyer,* Dr. *Lothar,* Chefredakteur.
Hamburg: *Schütze,* Dr. jur. *Hermann.*
Hildburghausen: *Paia von Petrovics,* Chefredakteur.
München: *Heine, Paul.*
Manheimer, Dr. *Viktor.*
Fräulein *Marie von Ritter.*
Nieder-Ingelheim: Frau Baronin *von Erlanger-Bernus.*
Nürnberg: *Götz, Martin.*
Schlitz: *Görtz von Schlitz,* Graf, Erlaucht.
Steglitz: Frau *Clara Rhein.*
Stolberg i. Harz: *Wolff-Heinrich,* Fürst zu Stolberg-Stolberg, Durchlaucht.
Weimar: Frau *Marie von Goeben.*
Vulpius, Dr. *Walther,* Arzt.
Wien: *Mathias,* Dr. *Adolf,* Hof- und Gerichtsadvokat.
Zehlendorf: *Laehr,* Dr. *Hans,* Arzt.
Zürich: *Schäffer, Frau Else.*
Schäffer-Ryssel, Kurt, Fabrikant.

☞ **Die Namen der Mitglieder auf Lebenszeit sind in der nachstehenden Liste nochmals cursiv abgedruckt.**

DEUTSCHES REICH.

Aachen.

Brockhoff-Hoesch, Frau Paula.
Busenitz, Robert, Ober-Reg.-Rat.
Messow, Franz G.
Stadtbibliothek.
v. Wagner, Frau Geh. Rat Marie.

Achern i/Baden.

Wagner, Gustav, Privatier.

Agnetendorf (Schlesien).

Hauptmann, Gerhart, Schriftsteller.

Allenstein i/Ostpr.

Crohn, Paul, Landgerichtsrat.
Grass, Franz, Justizrat.
Gymnasium.
Höhnen, Dr., Reg.-Rat.
Rhode, Justizrat.

Alsfeld (Oberhessen).

Bücking, Frau Frieda.

Altenburg
(Sachsen-Altenburg).

Friedrichs-Gymnasium.
Höfer, Dr. Arno, Rechtsanwalt.
Landesbibliothek.
Mehnert, Karl, Rechtsanwalt.

Altona.

Kähler, C., Pastor. | Altona-Ottensen.
Krüger-Westend, Hermann, Redakteur. | Altona-Ottensen.
Lehmann, Dr. O., Professor, Museums-Direktor.
Rauchfuß, Frau Major Wally.
Schiff, Georg, Landrichter.
Schmidt, Adolf, Referendar.
Sieveking, Carl, Rechtsanwalt und Notar, Geh. Justizrat.

Amtitz i. d. Lausitz (Kr. Guben).

Heinrich, Prinz zu Schönaich-Carolath, Durchlaucht.

Annettenhöh b/Schleswig.

v. Brockdorff, Frau Baronin.

Apolda.

Brandes, Frau Pauline.
Etlich, W., Buchhändler.
Heydenreich, Dr. jur. Robert, Bezirksdirektor.
Miltsch, Frau Kommerzienrat Anna.
Opel, Louis, Kommerzienrat.
Volk, Dr. Otto, Amtsrichter.
Wiedemann, Frau Emma.
Wiedemann, Fräulein Ilse.
Wiedemann, Johannes, Fabrikant.

Arnsberg (Westf.).

Baltz, Fräulein Johanna.
Negenborn, Erich Wolfg., Reg.-Rat.

Arnsburg b/Lich (Oberhessen).

Marie, Gräfin Wilhelm zu Solms-Laubach, Durchlaucht.

Schloss **Arnshaugk**
b/Neustadt a. d. Orla.

v. Mohl, O., Wirkl. Geh. Leg.-Rat.

Aschersleben.

Bamberger, Rechtsanwalt, Justizrat.

Augsburg.

Bauer, Ludwig, Justizrat.
Flesch, Gustav, Rentier.
Mayr, Dr., Hofrat, Augenarzt.
Stadtbibliothek.
Stieler, Fräulein Dora.

Baden-Baden.

Steinitzer, Paul, Major a. D.
v. Ysselstein, Paul, Reg.-Rat a. D.

Badenweiler.

Besold, Frau Dr. Gertrud.

Bamberg.

Jungengel, Dr. Max, Hofrat.

Barmen.

Essing, Landrichter.
Hinsberg, Dr. jur. A., Rechtsanwalt.
Loether, Aug., Konzertmeister.
Sammler, Fritz, Kaufmann.
Stadtbibliothek.

Bautzen.

Fritzsche, Georg, Professor.
Hucho, Dr. H., Landgerichts-Direkt.
Klee, Dr. Gotthold, Professor.
zur Lippe, Graf Clemens.

Bayreuth.

Gymnasialbibliothek.
Solbrig, Dr. Aug., Medizinalrat.
Wagner, Siegfried.
Würzburger, Frau Jenny.

Beitzsch N./L.

v. d. Schulenburg, Frau Anna.

Bellin b/Bärwalde (Neu-Mark).

v. Kahle, Fräulein Julie.

Bensheim (Hessen).

Lugenbühl, Fräulein Helene.

Berka a. d. Ilm.

Heine, Franz.

Berlin nebst Vororten:

Berlin.

Abraham-Bürgner, Frau Hedwig.
Andresen, W., Bank-Abt.-Chef.
Arons, Dr. Leo.
Ascher, Hugo.
Aschkinass, Frau Elisabeth.
Baerwald, S.
Bardt, Dr. C., Gymnasialdirektor.
Baruch, Rich., Kaufmann.
Baumann, Dr., Oberlehrer.
Baumbach, Frau Agnes.
Baumgarten, Dr., Staatsanwalt.
Becherer, Dr., Rechtsanwalt.
Bechstein, Carl, Pianofortefabrikant.
Bechstein, Edwin.
Becker, C., Prok. d. Handelsgesellsch.
v. Beckerath, A.
Behrend, Adolf, Buchhändler.
Behrendt, Severin, Rechtsanwalt.

Berlin.

Bellermann, Dr. L., Gymnasialdir.
v. Benckendorf und v. Hindenburg, Frau.
Benjamin, Frau Therese.
Berent, Fräulein Selma.
Berg, Karl, Amtsgerichtsrat.
v. Bergmann, Frau Geh. Rat, Exc.
Bernhard, Dr. Ludwig, Prof. a. d. Kgl. Akademie in Posen.
Bibliothek, Königliche.
Bibliothek, Städtische (O. Goeritz).
Bibliothek des Friedrichs-Gymnasiums.
Bibliothek d. Kgl. Realgymnasiums.
Bibliothek der VIII. Realschule.
Bibliothek des Kgl. Wilhelms-Gymnasiums.
Bieber, Stud. phil. Hugo.
Birnbaum, Dr. med. Max, prakt. Arzt.
v. Bloedau, Dr. phil. Carl August.
Blumenthal, Dr. Oskar.
Bock, Hugo, Kommerzienrat.
Bodländer, Frau verw. Prof. Emma.
Bodländer, Rechtsanwalt.
Böhm, Dr. Wilhelm, Oberlehrer.
Bogeng, Dr. jur. G. A. E.
Boller, Fräulein Elise.
Borchardt, Dr. Oskar.
Boretius, Fräulein Charlotte.
Brahm, Dr. Otto, Direktor des Lessing-Theaters.
Braun, Benno, Kaufmann.
Braun, Landgerichtspräsident.
Breslauer, Bernhard, Justizrat.
Breslauer, Martin, Buchhändler.
Broemel, Dr. Max.
Broicher, Otto, Geh. Justizrat.
Brüßow, Fräulein Emilie.
Buchholtz, Dr. Arend, Bibliothekar.
Budde, Frau Geh. Staatsrat.
v. Bülow, Fürstin, Durchlaucht.
v. Bunsen, Fräulein Marie.
Burghart, Dr., dirig. Arzt, Privatdozent.
Busse, Moritz, Kaufmann.
Cahn, Carl.
Cahn, Dr., Geh. Legationsrat.
v. Caro, Dr. Georg, Geh. Kommerzienrat.
Carreño, Frau Teresa.
Casper, Jacques.
Cassirer, Dr. phil. Ernst.
Cassirer, Ludwig.
Cohn, Alfred, Bankier.
Cohn, Stud. jur. Erich.

Berlin.

Cohn, Dr. jur. Martin, Referendar.
Cohn, Nathan, Kaufmann.
Cornicelius, Dr. phil. Max.
Crome, Rechtsanwalt und Notar.
Curtius, Karl Georg, Buchhändler.
v. Dallwitz, Frau W.
Darmstädter, Dr. Ludwig, Fabrikbesitzer.
David, Frau Rose.
Delbrück, Ludwig, Bankier.
Delbrück, Frau Geh. Kommerzienrat Luise.
Deutsch, Dr. Hermann, Kaufmann.
v. Dirksen, W., Geh. Legationsrat.
Dohme, Frau Geh.-Rat.
v. Donop, Dr. L., Professor.
Douglas, Frau Gräfin.
Drescher, Dr. Karl, Professor.
Drescher, Oscar, Theateragent.
Dyck, Dr. Franz, prakt. Arzt.
Eger, W.
Eggert, Hermann, Geh. Oberbaurat.
v. Eichhorn, Wirkl. Geh. Legat.-Rat.
v. Eickhoff-Reitzenstein, Frl. Marie.
Eisenberg, Dr. med. Max, Professor.
Eisner, Frau Gertrud.
Eisner, Frau Olga.
Elias, Dr. phil. Julius.
Elkisch, Frau Eduard.
Ellinger, Dr. Georg, Oberlehrer.
Elsasser, F., Pfarrer.
Elsner, Georg, Verlagsbuchhändler.
Engel, Fritz, Redakteur.
Feist, cand. med., Hans.
Finder, Dr. Georg, prakt. Arzt.
Fischer, S., Verlagsbuchhändler.
Fließ, Dr. Julius, Rechtsanwalt.
Flinsch, Alexander, Kaufmann.
Flinsch, Julius.
Flechtheim, Sally.
Follmann, Hans, Reg.-Rat.
Fraenkel, Max, Maurermeister.
v. Frankenberg, Rittmeister.
Frenkel, H., Bankier.
Frenzel, Dr. Karl, Professor.
Frey, Dr. Karl, Professor.
Friedeberg, Max, Kgl. Baurat.
Friedeberger, Stud. phil. Hans.
Friedländer, Frau Professor.
Friedlaender, Dr. jur. Carl Erich, Rechtsanwalt.
Friedländer, Frau Gertrud.
Friedländer, Dr. phil. Max, Prof., Geh. Reg.-Rat.
Friedmann, Dr. A., Schriftsteller.

Berlin.

Friedmann, Leonhard, Rechtsanw.
Fröhlich, Frau Prof. Martha.
Fröhlich, Fräulein stud. phil. Gertrud.
Fromberg, Frau Martha.
Fuchs, Max, Justizrat.
Fulda, Dr. L., Schriftsteller.
Fürth, Dr., Landgerichtsrat.
Gaffky, Dr. Prof., Geh. Med.-Rat.
Gebert, Dr. Alfred, Zahnarzt.
Gehrmann, Frau Dr. Frieda.
Geiger, Dr. Lud., Prof., Geh. Reg.-Rat.
Geiger, Frau Geh. Rat Martha.
Gerb, Fräulein Franziska.
Gernsheim, Friedr., Professor.
Gerstäcker, Otto, Amtsgerichtsrat z. D.
Geschke, Karl, Justizrat.
v. Glasenapp, Geh. Ober-Finanzrat.
Glaue, Arthur, Kgl. Hofbuchh.
v. Gneist, Regierungs-Assessor a. D.
Goldbeck, Dr. Ernst, Oberlehrer.
Goldstein, Dr. Fritz, Chemiker.
Gottheiner, P., Baurat.
Gotthelf, Frau Alice.
Gotthelf, Carl, Kaufmann.
Gotthelf, Dr. Willy, Rechtsanwalt.
Grandke, Frau Ministerialdirektor.
v. Graevenitz, Dr. George, Hauptmann a. D.
Grisebach, Frau Emmy.
Grunwald, Max, Schriftsteller.
Gubitz, Frau Maria.
v. Guldencrone, Frau Baronin.
Gumbert, Friedrich Moritz, Bankier.
Gutmann, Max L., Maler.
Gwinner, Arthur, Bankdirektor.
Haac, Dr. H.
Haas, Otto, in Fa. Leo Liepmannssohn, Antiquariat.
Haike, Dr. med., Privatdozent.
Hake, Dr. Bruno.
Halle, Dr. Adolf, Justizrat.
Hardegen, Paul, Fabrikbesitzer.
Hassel, Reg.-Rat.
Hecht, Frau Agathe.
Heinemann, Stud. jur. Franz.
Heinitz, Frau Anna.
Heinitz, Franz, Rechtsanwalt.
Heitmüller, Dr. phil. Ferdinand.
v. Henckelum, Fräul. Stud. phil. Mercedes.
Henning, Theodor, Architekt.
Henschel, Ernst, Rechtsanwalt.
Hentig, Staatsminister z. D., Exc.

Berlin.

Herrmann, F., Geh. Regierungsrat.
Herrmann, Dr. Max, Professor.
Herz, Frau Betty.
Herz, Cand. phil. Max.
Herzfeld, Dr. phil. Georg.
Hesse, D., Rentier.
Heydemann, Dr. phil. V.
vonderHeydt,Carl,Kommerzienrat.
Hiller v.Gaertringen, FreiherrDr.F., Professor.
Hirschfeld, Dr. Berthold, Arzt.
Hoffmann, Dr. Ed.,Geh.Ober-Reg.-Rat.
Horsfall, Charles.
Hübler, Dr. jur. Bernhard, Professor, Geh. Ober-Reg.-Rat.
v.Hülsen,G.,Generalintendant, Exc.
v. Hutten-Czapski, Graf, Mitglied des Herrenhauses.
Jacke, Dr. Fritz, Rechtsanwalt.
Jacob, Fräulein Ida.
Jacobi, Leopold, Kaufmann und Stadtverordneter.
Jacoby, Dr. Daniel, Professor.
Jacoby, Edmund, Kaufmann.
Jähns, Frau Oberstleutnant Marie.
Jaffé, Frau Dr. Helene.
v. Ihne, Frau Geh. Rat.
Ilberg, Frau Oberstabsarzt Dr.
Joelsohn, Frau Betty.
Jonas, Dr. Fr., Schulrat.
Jonas, Frau Justizrat Clara.
Josephson, Max, Kaufmann.
Irmler, Rechtsanwalt u. Notar.
Jutrosinski, Dr. Richard, Arzt.
Kalischer, Dr. S., Professor.
Kantorowicz, Frau Helene Lina.
Karpeles, Dr. Gustav.
Kastan, Dr. Albert.
Kastan, Dr. I., Schriftsteller.
Kaufmann, Carl, Fabrikbesitzer.
Kekule v. Stradonitz, Dr. Reinhard, Professor, Geh. Reg.-Rat.
Kerb, Robert, Fabrikbesitzer und Handelsrichter.
Kessler, Graf Harry.
Kirstein, Frau Alice.
Klein, Adolf, Schauspieler.
Klemperer, Dr. jur. Viktor.
von dem Knesebeck, Vice-Oberceremonienmeister.
Koch, Max, Rechtsanwalt.
Koch, Rudolf, Bankdirektor.
Köster, Landgerichtsdirektor.
Koffka, Dr. J., Justizrat.

Berlin.

Konopacka, Fräulein Anna.
Krähe, Dr. phil. Ludwig.
Kraft, Bernhard, Justizrat.
Kronenberg, Dr. M., Schriftsteller.
Kronfeld, Dr., Rechtsanwalt.
Krüger, Generalleutnant z. D., Exc.
v. Kühlewein, Geh. Regierungsrat.
Kuhnert, Dr. phil. Berthold.
Landeker, Direktor.
Lautenburg, Sigmund.
Lazarus, Dr., Professor.
Leffmann, Gustav, Kaufmann.
Leffson, Dr. phil. August.
Lehmann, Georg, Kaufmann.
Lehmann, G.,Wirkl.Geh. Kriegsrat.
Lehmann-Haupt, Professor.
Lehmann, Paul, Buchhändler.
Leppmann, Dr. Franz, Oberlehrer.
v. Lerchenfeld-Köfering, Graf, Kgl. bayr. Gesandter, Exc.
Lesser, Paul Ph., Bankier.
Lessing, C. R., Geh. Justizrat.
Lessing, Dr. phil. Oscar.
Levin, Dr. Moritz, Prediger.
Levinstein, Dr. Kurt, Oberlehrer.
Levy, Frau Dr. Martha.
Levy, Martin.
Levy, Dr. med. Max.
Levy, Norbert, Kaufmann.
Levyson, Frau Dr. Auguste.
Lewald, Dr. Felix, Geheimer Ober-Finanzrat.
Lewald, Theodor, Geheimer Ober-Regierungsrat.
Lewy, Julius, Kaufmann.
Licht, Dr. jur., Magistratsassessor.
Liebermann, Dr. Felix, Professor.
Lipman-Wulf, Dr. F., Rechtsanwalt.
v. Lipperheide, Freifrau Elisabeth.
Lippstreu, Dr. Otto, Privatdozent.
Lisco, Dr. Hermann, Geh. Justizrat.
Lisco, Walter, Justizrat.
List, Frau Regierungsrat.
Litten, Dr., Geh. Justizrat.
Loebell, Alfred, Kaufmann.
Loewy, Siegfried, Fabrikant.
Lohde, Fräulein Käthe.
London, S., Privatier.
Ludwig, Dr. Albert.
Maas, Heinrich, Fabrikbesitzer.
Maass, Dr. Felix, Justizrat.
Magnus, Frau Regierungsrat Nina.
Magnus-Levy, Dr. med. Adolf, Prof.
Mamroth, Paul, Direktor der Allgem. Elektricitäts-Gesellschaft.

Berlin.

Manasse, Waldeck, Schriftsteller.
Mankiewitz, Frau Anna
Marcuse, Fräulein Stud. phil. Lotte.
v. Martius, Frau Margarethe.
Matthiae, Dr. Otto, Professor.
Mayer, Robert.
Meder, Louis, Kunsthändler.
v. Meier, Dr. E., Geh. Ober-Reg.-Rat.
Meirowsky, Frau Ernestine.
Meusel, Dr. H., Gymnasial-Direktor.
Meyer, Frau Elise.
Meyer, Frau Kommerzienrat Ernst.
Meyer, Ernst Joach., Kommerz.-Rat.
Meyer, Georg, Fabrikant.
Meyer, Ludwig, Kaufmann.
Meyer, Paul, Rechtsanwalt.
Meyer, Dr. Richard M., Professor.
Meyer-Cohn, Frau Alexander.
Meyer-Michaelis, Frau Elise.
Meyerhof, Fräulein Erna.
Meyerhof, Felix, Kaufmann.
Michaelis, Dr. Carl Theod., Direktor.
Michaelis, Paul, Justizrat, Rechtsanwalt und Notar.
Michel, Dr. phil. Herm.
Micheli, Wolfgang, Kunsthändler.
Mirauer, Frau Zerline.
Moegelin, Johannes, Lehrer.
Möller, Dr. W., Professor.
v. Moltke, Fr., Staatsminister, Exc.
v. Moltke, Frau Staatsminister, Exc.
Morris, Dr. Max, Arzt.
Morsch, Dr. Hans, Professor.
Mosse, Max, Rechtsanwalt.
Müllensiefen, Frau Laura.
v. Müller, Hans.
Müller-Grote, Dr. G., Verlagsbuchh.
Munck, W., Landrichter.
Nabel, Hermann, Verlagsbuchh.
Nathan, Dr. Paul.
Nauck, Fräulein Johanna.
Naumann, Dr., Ministerialdirektor.
Nebe, Dr. K., Ministerialdirektor.
Nehring, K., Professor.
Neubauer, Dr. Richard, Professor.
Neumann, Dr. H., Rechtsanwalt.
v. Nolcken, Freifrau Alma geb. Marschall v. Bieberstein.
Ochs, Siegfried, Professor.
Ohmstede, Adolf, Schuldirektor.
Orgler, Dr. phil. Adolf.
Osborn, Dr. phil. Max.
Pachnicke, Dr., Mitgl. d. Reichstags u. d. preuß. Ageordnetenhauses.
Paetel, Dr. phil. Georg.

Berlin.

Pasch, Max, Hofbuchhändler.
Paszkowski, Dr. Wilh., Prof.
Pechel, Dr. phil.
Peter, Stud. phil. Kurt.
Peyser, Dr. Alfred.
Philipp, Fräulein Marie.
Pickardt, Dr. Felix, Verlagsbuchh.
Pietsch, Ludwig, Professor.
Pietsch, Dr. P., Professor.
Pincus, Frau Johanna.
Pinn, Georg, Rechtsanwalt.
Plehn, Fräul. Gabr., Schulvorst.
Plessner, Frau Geheimrat Helene.
Pniower, Dr. phil. Otto, Professor.
Pochhammer, Paul, Oberstleutnant z. D.
Posner, Dr. med. Karl.
Pospischil, Frau Maria, Hofschauspielerin.
Preuss, Dr. R., Bibliothekar.
Prinz Heinrich-Gymnasium, Kgl.
v. Pritzbuer, Fr., Redakteur.
Rading, F.
v. Radowitz, Frau Bertha, Exc.
Raehmel, Dr. Wilhelm, Reg.-Rat.
Raphael, Siegfried, Justizrat.
Raschdau, Geh. Legationsrat.
Raschdau, Frau Geh. Legationsrat.
vom Rath, Frau Anna.
Rathenau, Dr. phil. Kurt.
Ravoth, Max, Baumeister.
Regensburger, Dr. A., Rechtsanwalt.
Reiche, Dr. Fritz.
Reiche, Ludwig.
Reiche-Frei, Frau Laura
Reimann, Rud., Fabrikbesitzer.
Reschke, Oskar.
Rewald, Dr. Bruno.
Rewoldt, Dr., Justizrat.
v. Rheinbaben, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat.
Richter, Frau Professor Gustav.
v. Richthofen, Freifrau.
Riesenfeld, Hugo, Kaufmann.
Riesser, Frau Geh. Justizrat Dr.
Rindskopf, Dr. med., Arzt.
Rodenberg, Dr. Julius, Professor.
Rodenberg, Frau Professor.
Roediger, Dr. Max, Professor.
Roethe, Fräulein Elisabeth.
Rohde, John, Direktor.
Rothstein, Dr. Max, Privatdozent.
Rubensohn, Hermann.
Ruhemann, Dr. Konrad, prakt. Arzt.
Sachs, Dr. Hans Ernst, Arzt.

Berlin.

Salomon-Schüler, Frau Therese.
Sandes v. Hoffmann, Frau Oberst S.
Schaper, Fritz, Professor, Bildhauer.
Schey, S., Notar.
Scheyer, Leopold, Apothekenbes.
Schiff, Dr. phil. Alfred.
Schlesinger, Frau Alice.
Schlesinger, P., Oberlehrer.
Schlesinger-Trier, Frau C.
Schmidt, Dr. Erich, Professor, Geh. Reg.-Rat.
Schmidtlein, Dr. med. C., Arzt.
Schmoller, Dr. Gustav, Professor.
Schneiderreit, Dr. Georg, Professor.
Schöll, R., Wirkl. Geh. Legationsrat.
Schrader, K., Mitglied des Reichstags.
Schröder, Dr. Otto, Professor.
Schroeder, Dr.
Schulhoff, Fräulein Else.
Schulze, Dr. W., Professor.
Schwabach, Frau Geh. Rat Henr.
Schwabach, Frau Geh. Rat.
Schwabach, Frau Margarete.
Schweitzer, Eugen, Kaufmann.
Schweitzer, Dr. V., Verlagsbuchh.
Seebach, Fräulein Wilhelmine.
Seligsohn, Dr. Arnold, Justizrat.
Seligsohn, Frau Rosa.
v. Sell, Freiin Sophie.
Sello, Dr. F., Rechtsanwalt.
Seminar, Germanisches.
v. Siemens, Frau Dr. Elise.
Silberstein, Dr. Max, Rechtsanwalt.
Simon, Dr. H. V., Rechtsanwalt.
Simonsohn, Dr. Georg, Assessor.
v. Simson, Aug., Justizrat und Notar.
v. Simson, Dr. B., Professor.
v. Simson, Fräulein Elisabeth.
v. Simson, Georg.
v. Simson, Fräulein Margarethe.
Spandow, Philipp, Schriftsteller.
Stauss, Emil Georg, Direktor.
Stein, Philipp, Redakteur.
v. Steinau-Steinrück, Frau Dr. M.
Steindorf, Dr. Kurt.
Steinthal, Leander, Rentier
Stengel, Dr. Paul, Professor.
Stern, Dr. med. E., Geh. Sanitätsrat.
Stettenheim, Julius, Schriftsteller.
Stettiner, Frau Mathilde.
Strakosch, Alexander, Professor.
Strassmann, Dr. med. P., Privatdoz.
Strauss, Frau Hermine.
Stücklen, Frau Marg.
Sydow, Dr. phil. Max.

Berlin.

Thost, Dr. Robert, i. Fa. Gebr. Borntträger, Verlags-Buchhandlung.
Thür, Fräulein Anna.
Tiktin, Dr. Paul.
Tobias, Dr. Ernst, Arzt.
Tobler, Dr. A., Professor.
Toeche, Dr. Th., Hofbuchhändler.
Ullrich, Dr. Richard, Oberlehrer.
Universitätsbibliothek, Königliche.
Vahlen, Dr., Prof., Geh. Reg.-Rat.
Victoria-Lyceum.
Violet, Dr. Franz, Professor.
Vogeler, Julius, Schuldirektor.
Vogeler, Richard, Schuldirektor.
Vollert, Dr. E., Verlags-Buchhändler.
Vormeng, Dr. Karl, Geh. Sanitätsrat.
Wagner, Dr. A., Prof., Geh. Reg.-Rat.
Wagner, Dr. B. A., Professor.
Wagner, Frau Justizrat Alice.
Wandel, Fräul. M., Schulvorsteherin.
Wehrenpfennig, Frau Geh. Rat.
Weigert, Fräulein Charlotte.
Weigert, Dr. Max, Stadtrat.
Weisbach, Dr. Werner, Privatdoz.
Weismann, Dr. Rob., Staatsanwalt.
Welti, Dr. Heinrich, Schriftsteller.
Wentzel, Dr. phil. Georg, Professor.
Werckmeister, K., Verlagskunsthdlr.
Wertheim, Albert, Justizrat.
v. Wesendonk, Dr. Carl.
Wessely, Dr. Hermann.
Wetzel, Johannes, Professor.
v. Wildenbruch, Frau Geheimrat.
Wilmanns, Dr. A., Geh. Ober-Reg.-Rat.
Wilmersdörffer, Rechtsanwalt.
Winkler, Siegfried, Direktor.
Wittenberg, Viktor, Rechtsanwalt.
v. Wittich, Frau Luise.
Woelfflin, Dr., Professor.
Wolf, Frau Frida.
Wolff, Frau Adelheid.
Wolff, Frau Konzertdirektor.
Wolff, Dr. Richard, Rechtsanwalt.
Wolff, Theodor, Chefredakteur.
v. Wolkenstein-Trostburg, Frau Gräfin, Exc.
Worms-Todesco, Freifrau Fanny.
Wrede, Dr. jur. Richard, Leiter der Journalisten-Hochschule.
Zickel, Dr. M., Direktor.
Zimmermann, Dr. Alfred, Leg.-Rat.
Zimmermann, Dr. Joachim.
Zuelzer, Dr. med. Georg, Arzt.

Charlottenburg.

Abraham-Römer, Dr., Redakteur.
Arnheim, Fräulein Amalie.
Auerbach, Dr. Siegmund.
Bloch, Dr. med. Iwan.
v. Bremen, Geh. Oberregierungsrat.
Cohn, Frau Dr. Anna.
Eloesser, Dr. Arthur, Redakteur.
v. Erdberg, Dr. Robert.
Erdmann, Dr. Hugo, Professor.
Frenkel, Frau Selma.
Freund, Hubert, Professor.
Friedberg, Dr. R., Prof., Geh. Reg.-Rat.
Gloeden, Oberlehrer.
Goering, Dr. Robert, Chemiker.
Guttmann, Albrecht, Kaufmann.
Hamburger, Dr. phil. Paul.
Hirschberg, Frau Anna.
Hirschfeld, Dr. O., Prof., Geh. Reg.-Rat.
Hollaender, Felix, Schriftsteller.
v. Holleben, Dr., Wirkl. Geh. Rat, Exc.
Homeyer, Dr. Fritz.
v. Humboldt-Dachroeden, Freiherr Bernhard, Major.
Jablonski, Berthold.
Jacobs, Dr. phil. Monty.
Imelmann, Dr. J., Prof., Geh. Reg.-Rat.
Klaar, A., Professor.
Körting, Landrichter.
Koenigs, Fräulein Elise.
Koetschan, Dr. K. K., Professor.
Krasa, Rudolf, Kgl. Hofopernsänger.
Lehrerbibliothek des Kaiserin Augusta-Gymnasiums.
Less, Bernhard.
Leyde, Fräulein Auguste.
Lindau, Dr. Paul.
Lobe, Frau Magda.
Loewenberg, Frau Anna.
Martiny, Fr., Eisenbahndirektor.
Marx, S.
Meyer, Stud. jur., Otto.
Müller, Conrad, Oberlehrer.
Neumann-Hofer, Otto.
Neumann, Rich., Dipl.-Ingenieur.
Pernice, Alfred, Referendar.
Plessner, Landgerichtsrat.
Poppenberg, Dr. Felix, Schriftsteller.
Posener, Dr. Paul, Assessor,
Richter, Alfred, Diplomingenieur.
Rosen, Maximilian, Chefredakteur.
Scherer, Frau Geh. Reg.-Rat Marie.
Schmitz, Dr. Ing. Bruno, Prof.

Charlottenburg.

v. Siemens, Dr. W., Geh. Reg.-Rat.
Simon, Dr.
Simoni, S., Direktor.
Sohm, Fritz, Regieoberinspektor am Deutschen Theater in Berlin.
Spielhagen, Friedrich, Schriftsteller.
Strehlke, Frau Direktor Marie.
Strützki, Frau Geh. Justizrat.
Stümcke, Dr. Hch., Chefredakteur.
Weber, Dr. M., Stadtrat von Berlin.
Wolff, Julius, Professor.
Zabel, Dr. Eugen.

Dahlem.

Gerstenberg, O., Generaldirektor.

Friedenau.

Dahms, Dr. Rudolf, Professor.
Düsel, Dr. Friedrich, Herausgeber d. Westermann'schen Monatshefte.
Fuchs, Dr. phil. Max, Oberlehrer.
Kleiber, Dr. Ludwig, Oberlehrer.
Kopp. Dr. Arthur, Prof., Bibliothekar.
Langmann, Frau Dr. Amalia.
Marwitz, Dr. Bruno, Rechtsanwalt.
Meyer, Frau Dr. Alexander.
Müller, Adolf, Regier.-Assessor.
Paetow, Dr. phil. Walter.
Raabe, Dr. phil. Richard.
Roenneberg, Frau M., Schulvorsteh.
Runze, Martin.
Saegert, Fräulein Anna.
Steig, Dr. Reinhold, Professor.

Gross-Lichterfelde.

Avonius, Frau Justizrat Clara.
Beregi, Oskar, Mitgl. d. Deutschen Theaters in Berlin.
Berendes, Amtsgerichtsrat a. D.
Erlemann, Dr. phil. Edmund.
Gensel, Dr. Walther.
de Gruyter, Dr. W., Verlagsbuchh.
Jacquet, Dr. W., Geh. Sanitätsrat.
Kekule von Stradonitz, Dr. Stephan, Kammerherr.
Lemp, Fräulein Eleonore, Vorsteherin der Elisabeth-Schule.
Lessmann, Otto.
Matthaei, M., Reg.- u. Baurat.
Meyer, Dr. Lothar, Chefredakteur.
Quincke, Walter, Kaufmann.
Rudorff, Ernst, Professor an der Kgl. Hochschule für Musik.
Schwarz, Arthur, Kommerzienrat.
Schwarz, Frau Kommerzienrat El.

Gross-Lichterfelde.

Sobernheim, Siegfried.
Spannagel-Karthaus, Frau Auguste.
Tilly, W., Institutsvorsteher.
Wassner, Dr. J., Gymnasialdirektor.
Zahn, Fräulein, Margarethe.

Grunewald.

Bach, Dr. Rudolf, Amtsgerichtsrat.
Bondi, Dr. phil. Georg.
Burdach, Dr. Konrad, Professor.
Danneel, Geh. Admiralitätsrat.
Danneel, Frau Margarethe.
Dernburg, Friedrich, Schriftsteller.
Hartmann, Hugo, Kgl. Schauspieler.
Hirschberg, Dr. Eugen.
Hirschberg, Frau Dr.
Hofmann, Rudolf, Verlagsbuchh.
Loewenstein, Frau Stadtrichter.
Pfaff-Beringer, Otto.
Schmid, Dr. jur. Aurelius.
Schöne, Dr. Richard, Wirkl. Geh. Rat, Exz.
Voss, Dr. Georg, Professor.
Wiebe, Emil, Rentner.

Halensee.

Gottschalk, Gustav, Kaufmann.
Richard, Fräulein Frida.
Wunderlich, Dr. Hermann, Prof.

Hermsdorf.

v. Decker, Frau.

Karlshorst.

Kalischer, Richard, Oberlehrer.

Nikolassee.

Müller, Paul, Professor.

Pankow.

Ehestaedt, Dr. Paul.
Kronheim, Georg.
Walter, Dr. Friedrich, Oberlehrer.

Rixdorf.

Fittbogen, G., Oberlehrer.

Schlachtensee.

Goldschmidt, Dr. jur. Oskar.
Klitscher, Dr. Gustav, Schriftsteller.

Schöneberg.

Halfter, Fritz, Lehrer.
Lebede, Dr. Hans.
Levinstein, Dr. Walter, Arzt.

Steglitz.

v. Biedermann, Freiherr F. W.
Bretschneider, Dr. Hans, Oberlehrer.
Fehlert, C., Patentanwalt.
Hartmann, Dr. phil. Hugo.
Maron, Geh. Oberfinanzrat.
Mayer, Fräulein Ellen.
Paulsen, Frau verw. Professor.
Ransohoff, Dr. Georg.
Reinhardt, Dr. Karl, Geh. Reg.-Rat.
Rhein, Frau Clara.
Sass, Dr. phil. Johann, Bibliothekar.
Siehe, Siegfried, Hofrat.
Thoms, Dr. Hermann, Professor.
Todt, Carl, Oberlehrer.
Wellmann, Dr. Eduard, Geh. Reg.-Rat, Prof., Gymnasialdir. a. D.

Südende.

Marx, Frau Dora.

Tempelhof.

Werner, Dr. R., Professor.

Wannsee.

Feist, Frau Hermine.
Muthesius, Dr. H., Geh. Reg.-Rat.
v. Siemens, Arnold.
v. Siemens, Frau Ellen.

Westend.

Mahn, Dr. Paul.
Roethe, Dr. Gustav, Professor.
Schermann, Leo, Kursmakler.
v. Wilamowitz-Möllendorff, Frau Geh. Reg.-Rat.

Wilmersdorf.

Bading, Curt.
Bannier, Fräulein Maria Anna.
Bismarck-Gymnasium.
Coste, Dr. David, Prof., Gymn.-Dir.
Daffis, Dr. E., Landgerichtsrat.
Elbertzhagen, Dr. H., Reg.-Rat. a. D.
Epstein, Dr. M., Rechtsanwalt.
Friedländer, Dr. Georg, Bankdirektor, Justizrat.
Friedländer, Max, Amtsgerichtsrat.
Goldberg, Alfred, Kaufmann.
Herz, Adolf, Kaufmann.
Hildebrandt, Dr. Edmund, Ass. an der Univ. Berlin.
Kaiser, Dr. K., Professor.
Kloß, Erich, Chefredakteur.
Kohlschütter, Dr. Ernst, Professor.

Wilmersdorf.

v. d. Leyen, Dr., Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat.
Schwarz, stud. phil. Karl, Kaufmann.
Simon, Dr. Philipp, Oberlehrer.
Stern, Dr. med. Julius, Sanitätsrat.
Stöcker, Fräulein Dr. phil. Helene.
Walter, Curt L., Direktor.
Wolff, Fräulein Ella.

Zehlendorf.

Bloch-Wunschmann, Walther, Verlagsbuchhändler.
Herold, Hugo, Redakteur.
Laehr, Dr. Hans, Arzt.
Lefson, Frau Anna.
Mayer, Dr. Gustav.
Moebis, Fräulein Clara.
Morgenstern, Karl, Privatgelehrter.
Munk, Frau Professor.
Wasner, Dr. Georg, Schriftsteller.

Bernburg.

Lehrerbibliothek des Herzogl. Karls-Gymnasiums.

Bielefeld.

Loebellsche Bibliothek.

Bitterfeld.

Klein, Dr. O., Gewerbeinspektor.

Blankenburg a/Harz.

Führling, Frau Kreisrichter M.
Wellmer, Arnold, Schriftsteller.

Blankenburg (Thüringen).

Warda, Dr. W., Arzt.

Bogenhausen b/München.

Weigand, Wilhelm, Schriftsteller.

Bonn.

Bonner Lehrerinnen-Verein.
Clemen, Dr. Paul, Professor.
Franck, Dr. Joh., Professor.
Frank, Max, Amtsgerichtsrat.
Grafe, Dr., Professor.
Hoffmann, Dr. Wilh., Oberlehrer.
Kayser, Dr. H., Professor.
Leo, Fräulein Therese.
Lese- und Erholungsgesellschaft.
Litzmann, Dr. B., Professor.

Bonn.

Loeschke, Dr. G., Professor.
Pfeiffer, Albert.
Prym, Dr. Eugen, Professor.
Rosenmund, Dr. phil. Richard.
Schultz, Dr. Franz, Privatdozent.
Schultze, Dr. F., Prof., Geh. Med.-Rat.
Seminar, Germanistisches.
Thometzeck, Frau verw. Direktor M.
Universitäts-Bibliothek.
Walter, Geh. Ober-Postrat.
Wilmanns, Dr. W., Prof., Geh. Reg.-Rat.
v. Wilmowski, Freiherr, Reg.-Assess.
v. Wolff, Freiherr.
Wygodzinski, Dr. phil. W.
Zitelmann, Dr. E., Prof., Geh. Reg.-Rat.

Borna, Bez. Leipzig.

Stephan, Dr. phil. Gustav, Schulrat.

Brandenburg a. d. Havel.

Enslin, Dr. Fritz, Stabsarzt.
Köpke, Fräulein Suse.
Ullrich, Dr. phil. Herm., Professor.

Braunfels a. d. Lahn.

Seher, Ludwig, Oberlehrer.

Braunschweig.

Bergmann, Ernst, Professor.
Bibliothek des Gymnasiums.
Blasius, Dr. Wilh., Prof., Geh. Hofrat.
Engelbrecht, Justizrat.
Flechsig, Dr. phil. Eduard.
Grundner, Dr. F., Geh. Kammerrat.
Helle, Carl.
Huch, Dr. R., Rechtsanwalt u. Notar.
Lange, Bruno, Fabrikbesitzer.
Magnus, Carl, Bankier.
Oehlecker, Max, Zahnarzt.
v. Pawel-Rammingen, Wirkl. Geh. Rat, Excellenz.
Stadtbibliothek.
Westermann, Georg, Verlagsbuchh.
Wolff, Hermann, Kommerzienrat.

Breechen b/Jarmen. (Vorpommern.)

v. Heyden-Breechen, Ernst.

Bremen.

Deetjen, Frau Marie.
Engelke, Heinr., Buchdruckereibes.
Hartlaub, Fräulein Franziska.

Bremen.

v. Heymel, Alfred Walter.
Klatte, Ad.
Krug, E., Bankdirektor.
Oppenheim, Fritz, Kaufmann.
Pauli, Dr. jur., Bürgermeister.
Rassow, Gustav, Senator.
Stadtbibliothek.
Züge, Paul, Redakteur.

Breslau.

Bielschowsky, Max, Kaufmann.
Breslauer Dichterschule.
Cassirer, Martin, Kaufmann.
Fielitz, Dr. W., Professor.
Franck, Fräulein A. H.
Germanistisches Seminar.
Haertel, Fräulein Emmy.
Hain, Kurt, Konsistorialrat.
Henry, Felix, Architekt.
Hensel, Frau Stadtgerichtsrat Selma.
Heyne, Alfred, Eisenbahn-Sekretär.
Koch, Dr. Max, Professor.
Kühnemann, Dr. phil. E., Professor.
Ladenburg, Frau Geheimrat M.
Marcuse, Oswald, Justizrat.
Molinari, Frau Geh. Rat.
Neisser, Dr., Prof., Geh. Med.-Rat.
Partsch, Dr. med. Carl, Professor.
Pinder, Frau Caroline.
Richter, Dr., Prof., Geh. Med.-Rat.
Riess, Frau Gertrud.
Roesler, Frau Marie.
Siebs, Dr. Theodor, Professor.
Simonson, Frau Oberlandesgerichtsrat Gertrud.
Stadtbibliothek.
Stenger, stud. phil. Gerhard.
Tietze, Dr. Alexander, Professor.
Trewendt & Graniers Buchhandlung (Alfred Preuss).
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Wenck, W., Prediger.
Wendriner, Dr. phil. Karl Georg.
Wendriner, Dr. phil. R.
Zimpel, Hermann, Professor.

Brieg (Schlesien).

Friedländer, Emil, Stadtrat.

Bromberg.

Callomon, Dr. med. Fritz.
Döring, Dr. Max, Staatsanwalt.
Glockmann, Fräulein Käte, Assistentin a. d. Stadtbibliothek.

Bromberg.

Leistikow, Fräulein Hedwig, Bibliothekarin.
Minde-Pouet, Dr. phil. Georg, Stadtbibliothekar.
Stadtbibliothek.

Bückeburg.

v. Strauss u. Torney, Fräulein Lulu.

Büdesheim (Oberhessen).

v. Oriola, Frau Gräfin Marie.

Bühlau b/Dresden.

Horn, Frau Flora.

Bunzlau (Schlesien).

Glöckner, Dr. Stephan, Oberlehrer.
Laubhardt, E., Amtsgerichtsrat.

Burg b/Magdeburg.

Bibliothek des Gymnasiums.

Calw (Württemberg).

Weizsäcker, Dr. phil. Paul, Rektor.

Cassel.

v. Bylandt-Rheydt, Graf, Intendant.
Elb, Dr. Richard, Dramaturg.
v. Eschstruth, Fräulein Mathilde (M. v. Eschen), Schriftstellerin.
Harkort, Frau Kommerzienrat P.
Kirchstein, Dr. Otto, Landrichter.
Landesbibliothek, Ständische.
Murhard'sche Bibliothek.
Sommer, Frau Oberlandesger.-Rat.
Stölting, G., Geh. Konsistorialrat.
v. Ulrich, Frau Ilse.
Wolff, Louis, Schriftsteller.

Celle.

Echte, Geh. Oberjustizrat, Senatspräsident.
Heinroth, Frau Oberlandesgerichtspräsident.
v. Schrader, Fräulein Luise.

Charlottenburg s. **Berlin,** Vororte.

Chemnitz.

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Kirchner, Dr. Carl, Professor.
Morell, Georg.
Stadtbibliothek.

Coblenz.

Deiters, Dr. Paul.
Goedicke, H., Staatsanwaltschaftsrat.
Henrich, Dr. phil. Anton.
Nolden, Dr. Hugo, Direktor.
Spaeter, Frau Geh. Kommerzienrat E.
Wahl, Gg., Professor.

Coburg.

Beck, Dr. H., Oberschulrat, Gymnasialdirektor.
v. Ebart, Freih. P., Intendant a. D.

Cöln a/Rhein.

Boelling, Moritz, Bauinspektor.
Deichmann, Frau Carl Theodor.
Deichmann, Dr. Paul.
Feist, Fräulein Marie.
Herstatt, Arth., Landgerichtsrat a.D.
Herstatt, Eduard, Bankier.
Heuser, Frau Geh.-Rat Eugenie.
Heuser, Robert F.
Heuser-Nicolovius, Frau Kommerzienrat Robert.
Joest, Frau Geheimrat W.
Jungbluth, Dr. Rich., Oberlehrer.
Martersteig, Max, Theaterleiter.
Meuser, Paul, Justizrat.
v. Mevissen, Fräulein Mathilde.
Müller, Frau Direktor Fritz.
Peill, Frau Robert.
Pfeifer-Schnitzler, Frau Paula.
vom Rath, Emil, Kommerzienrat.
vom Rath, Frau Julius.
v. Recklinghausen, W., Kaufmann.
Reusch-Wöllner, Frau.
Schmitz, Dr. P., Gymn.-Oberlehrer.
Schneider, Frau Professor Lina.
Schuch, Paul, Ober-Regierungsrat.
Schuch, Frau Paula.
Stadtbibliothek.
Stein, Frau Elise, geb. v. Mevissen.
Vorster, Julius, Geh. Kommerzienrat.

Cöln-Lindenthal.

Stinnes, Dr. jur. Heinrich.
Wieruszowski, Alfred, Oberlandesgerichtsrat.

Cöslin.

Fassmann, Professor.
Gymnasium, Kgl.
Jonas, Dr., Prof., Gymnas.-Direktor.

Cöthen (Anhalt).

Ludwigs-Gymnasium.

Colmar i/Elsass

Beneke, Carl Aug., Landgerichtsrat.
Weber, Dr. Wolf, Geh. Justizrat.

Cottbus (Lausitz).

Matzdorff, O., Schuldirektor.
Reyersbach, Waldemar, Kaufmann.

Crefeld.

Peltzer, Dr. jur. Rudolf.

Crefeld-Bockum.

Miether, Fr., Stadtbaumeister.

Cronberg i/Taunus.

Scholderer, Dr. Emil, Direktor.

Crossen a. d. Oder.

Calvary, Moses, Oberlehrer.

Dahlem s. **Berlin,** Vororte.

Dahme (Mark).

Gobiet, Dr. Otto, Arzt.
Kühn-Schuhmann, Frau Antonie.

Danzig.

Bibliothek des Realgymnasiums.
Bibliothek des städt. Gymnasiums.
Dassé, Dr., Kaufmann.
Gräbner, Dr. Walther.
Heymann, Dr. E., Rechtsanwalt.
Rosenbaum, Dr. B., Rechtsanwalt.
Siebenfreund, Kurt, Kaufmann.
Stadtbibliothek.

Danzig-Langfuhr.

Löbner, Dr. Heinrich, Professor.

Darmstadt.

Alt, Dr. Karl, Privatdozent.
Berger, Dr. Arnold E., Professor.
Bibliothek der Techn. Hochschule.
Edward, Hugo, Hofrat.
Hepp, C.
Hofbibliothek, Grossherzogliche.
Kleinschmidt, Dr. Karl, Justizrat.
Literarischer Verein.
Merck, Dr. phil. C. E.
Merck, Dr. L., Geh. Kommerzienrat.
Merck-Moller, Frau Geh. Kommerzienrat.
Mülberger, Dr. F.
Saeng, jun., Ludwig, Buchhändler.
Weber, Frau Geh. Justizrat Dr.
Wulckow, Dr., Direktor.

Deidesheim (Pfalz).

v. Buhl, Dr. Eugen, Reichsrat.

Dessau.

Antoinettenschule, Herzogliche.
Faehndrich, Frau Oberingenieur M.
Friedrichs-Gymnasium, Herzogl.
v. Oechelhäuser, Dr. W., Generaldirektor.

Detmold.

v. Donop, Adolar, Kammerherr.
Gymnasium Leopoldinum.
Landesbibliothek, Fürstl.
v. Meysenbug, Freiherr, Major a. D. und Kammerherr.

Diedenhofen (Lothringen).

Carlebach, Dr. Ed., Notar.

Dinkelsbühl (Bayern).

Fleischmann, Franz, Reallehrer.

Döbern b/Forst.

Gülke, Frau Auguste.

Dölitz b/Leipzig.

Dodel, Friedr. Wilh., Kaufmann.

Heilanstalt **Dösen** b/Leipzig.

Lehmann, Dr., Obermedizinalrat.

Donaueschingen.

Hofbibliothek, Fürstlich Fürstenbergische.

Dortmund.

Gymnasial-Kuratorium.
Kempenich, Dr. Hch., Rechtsanw. und Notar.
Rhée, Max, Kaufmann.
Wilh.-Auguste-Viktoria-Bücherei.

Dresden.

Arndt, Jul. Max, Großkaufmann.
Arnhold, G., Kommerzienrat.
Arnold, Frau Dr. Margarethe.
Arnstädt, Georg, Geh. Kommerzienrat.
Aulhorn, Dr. med. Ernst Rud.
v. Biedermann, Freiin Walburg.
Bienert, Erwin, Mühlenbesitzer.
Bondi, Dr. Felix.

Dresden.

Dehne, Dr., Stadtrat.
Ehrhardt, Georg, Sekretär.
Fischel, Frau Rosa.
Fleischhauer, Ernst, Rechtsanwalt.
v. d. Gabelentz-Linsingen auf Münchenbernsdorf, Rittmeister z. D.
Gmeiner-Benndorf, Frau Kommerzienrat Rosa.
Görs, Fritz, Apotheker.
Götze, Dr. Edm., Prof., Hofrat.
Guinand, Fräulein Valeska, Hofschauspielerin.
Gutbier, Hofkunsthändler.
Haenel, Frau Dr. Luise.
Haenel, Dr. Erich, Professor.
Hasper, Dr. Theodor, Professor.
Henckel v. Donnersmarck, Frau Gräfin, Exc.
Henze, Dr. W., Rechtsanwalt.
v. Herder, Joh., Rittmeister.
Hofmann, Max, Fabrikbesitzer.
v. Hohenthal und Bergen, Graf, Staatsminister, Exc.
Jaensch, Emil, Buchhändler.
Kersten, Dr. Karl, Staatsanwalt.
Klemperer, Frau Gustav.
Klemperer, Ralph.
Körner-Museum der Stadt Dresden.
Krieg, Fräulein Luise, Lehrerin.
Kuehn, Dr. B., Amtsgerichtsrat.
Lehrs, Dr. Philipp.
Leopold, Dr., Prof., Geh. Mediz.-Rat.
Lewinger, Ernst, Oberregisseur.
Mahr, Frau Generalin, Johanna.
v. Malapert-Neufville, Freifrau M. C.
v. Mangoldt, Fräulein Helene.
Mette, Fräulein Fr., Privatlehrerin.
Meyer-Waldeck, Dr. Wolfgang Alexander, Geh. Hofrat.
Müller, Dr. Th., Landgerichtspräs.
Oehme, Dr. med., Curt.
Opitz, Fräulein Margareta.
Overbeck, Fräulein Camilla.
Perutz, Ernst, Ingenieur.
von der Planitz, Edler, Leopold, Bezirksassessor.
Posse, Dr. phil., Geh. Reg.-Rat, Direktor d. Hauptstaats-Archivs.
Rachel, Dr. Paul, Professor.
Le Riche, Fräulein Mathilde.
Richter, Otto E.
Ritter, Dr. med.
v. Rüger, Dr. jur. C. W., Staats- u. Finanzminister, Exc.
Sauer, Frau Dr. Marie.

Dresden.

Schanze, Dr. jur. Oskar, Professor, Kaiserl. Reg.-Rat a. D.
Scheidemantel, K., Kammersänger.
Schnorr v. Carolsfeld, Dr. Franz, Professor, Geh. Hofrat.
v. Schubert-Soldern, Dr., Professor.
v. Schultzendorff, Frau.
Sendig, Rudolf, Hôtelbesitzer.
Stoessel, Dr. Alfred, Direktor.
Stürenburg, Dr. H., Oberstudienrat, Rektor der Kreuzschule.
Vogel, Dr. Th., Prof., Geh. Rat.
Vollmöller, Dr. Karl, Professor.
Vorländer, H., Rentner.
Walzel, Dr. Oskar, Professor.
v. Weber, Freifrau.
Wiecke, Paul, Kgl. Hofschauspieler.
Wilke, Dr. jur. Ewald.
Winckler, Fräulein Marie Luise.
Woermann, Dr. Karl, Geh. Hofrat, Prof.,Dir.d.Kgl.Gemäldegalerie.
Würzburger, Dr. Eugen, Oberregierungsrat, Direktor des Statistischen Landesamtes.
v. Zahn, Robert, Buchhändler.
Zschille, Frau Geh. Kommerzienrat.

Droyssig b/Zeitz.

Bibliothek d. Königl. Erziehungs- u. Bildungsanstalten.

Düren (Rheinland).

Schoeller, Frau Guido.
Schoeller, Frau Rudolf.

Düsseldorf.

Frotscher, A., Buchhändler.
Künstler-Verein »Malkasten«.
Rhein. Goethe-Verein fürFestspiele.
Wendelstadt, Professor.

Duisburg a/Rh.

Feller, W., Professor.
Martens, Dr. L., Gymnasialdirektor.
vom Rath, Wilhelm.
Schmitz, Dr. K., Landgerichtsdirekt.
Vijgen, Dr. jur. Max, Landrichter.

Ebenhausen b/München.

Langewiesche,Wilh.,Verlagsbuchh.

Egern (Oberbayern).

zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Prinz Otto, Durchlaucht.

Eisenach.

Appelius, Dr., Justizrat.
Carl-Alexander-Bibliothek, Großherzogliche.
Erbslöh, Kommerzienrat.
Fleischer, Ernst Gymnasiallehrer.
Hissbach, Dr., Professor.
Hossfeld, Dr. Carl, Professor.
Kieser, Dr. theol. Hugo, Kirchenrat.
Michels-Schnitzler, Frau Anna.
Naumburg, Paul, Erster Staatsanwalt.
Preuß, Dr., Oberlehrer.
Reinhardt, Dr., Arzt.
Stoetzer, Dr., Geh. Oberforstrat, Oberlandforstmeister.
Streck, Carl, Apotheker.
Thiele, Kurt, Eisenb.-Bauinspektor.
v. Wolzogen, Freiherr, Leutnant.
v. Wurmb, Frau E.

Eisenberg (Sachsen-Altenburg).

Gymnasial-Bibliothek.

Eisleben.

Mager, Frau Amtsgerichtsrat.

Elberfeld.

Böttinger, Dr. Henry P., Geh. Rat.
Grafe, Frau Auguste.
Simons, Walter, Kommerzienrat.
Springmann, Ed., Fabrikant.
Weychardt, Conrad.

Waldhof **Elgershausen** b/Wetzlar.

Liebe, Dr. Georg, Arzt.

Elmshorn.

Warnecke, Dr. Friedrich.

Emden.

Bibliothek des Gymnasiums.
Metger, Rud., Rechtsanw. u. Notar.

Emmendingen.

Feldbausch, Dr. Otto, Medizinalrat.

Erdmannsdorf (Sachsen).

Matzdorff, Dr. Hans, prakt. Arzt.

Erdmannshain b/Leipzig.

Lustig, Dr. Max.

Erfurt.

Barth, M., Geh. Regierungsrat.
Eisenberg, Hermann, Fabrikbesitzer.
Eisenberg, Julius, Fabrikbesitzer.
Gymnasium, Königl.
Haupt, Dr. Hans, Chefredakteur.
Kalau vom Hofe, Professor.
Lewald, Dr. Otto, Oberreg.-Rat.
Lorenz, Dr. phil. Theodor.
Lucius, Ferd., Geh. Kommerzienrat.
Oberrealschule, städtische.
Realgymnasium, Königl.
Stürcke, H., Geh. Kommerzienrat.
Treibs, Carl, Tonkünstler.
Verein der Literaturfreunde.
Wilson, Karl, Landgerichtsrat.

Erlangen.

Reber, Dr. Joseph, Studienrat.
Rosenthal, Dr. J., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Eschersheim b/Frankfurt a. M.

Kux, Fräulein Marg., Oberlehrerin.

Essen a. d. Ruhr.

Krupp'sche Bücherhalle.

Falkenhof b/Bensheim.

v. Marx, Heinrich.

Flensburg.

Bibliothek der städt. höh. Mädchenschule.
Crespel, A., Rechtsanwalt.
Hertz, Dr. jur. Wilh., Amtsrichter.

Flonheim (Rheinhessen).

Knell, Dr. Karl, prakt. Arzt.

Frankenthal (Rheinpfalz).

Baum, W., Senats-Präsident.

Frankfurt a/M.

Stadt Frankfurt a/M.
Albert, Frau Elisabeth.
Auerbach, Fritz.
Baer, Simon Leopold, Buchhändler.
Baerwald, Dr. Eduard, Rechtsanwalt.
de Bary, Dr. J. J., Sanitätsrat.
Beil, Frau Sanitätsrat Dr.
Beit, Frau Eduard.
Benkard, Dr. jur. E., Justizrat.

Frankfurt a/M.

Berghoeffer, Dr., Bibliothekar.
Bertuch, August, Professor.
v. Bethmann, Freiherr Simon Moritz.
Bibliothek des Freien Deutschen Hochstifts.
Bibliothek, Freiherrl. Carl v. Rothschild'sche öffentliche.
Binswanger, Rudolf, Kaufmann.
Boehler, Ludwig.
Braunfels, Otto.
v. Brüning, Frau Dr. Clara.
Büding, Dr. Friedrich.
Bürgerverein.
Burghold, Dr. Julius, Justizrat.
Cahn-Blumenthal, Hch., Kaufmann.
Cooper, Dr. William, Amer. Dentist.
Donner- v. Richter, Otto, Maler.
Dotter, Fräulein Doris.
Dreyfus, Stud. phil. Albert.
Dreyfus, Georges.
Ebler, Frau Rosa.
Ellissen, August.
Emden, Heinrich.
Eyssen, Fräul. Mary Elisabeth.
Fadé, Louis, Direktor.
Flauaus, Robert, Stadtverordneter.
Flersheim, Robert.
Flörsheim, Frau Anna.
Frankfurter Zeitung (Redaktion).
Fries, Jacob, Ingenieur u. Fabrikant.
Geiger, Dr. Berthold, Justizrat.
Goldschmidt, Dr. jur. Hermann.
Goldschmidt, Frau Kommerzienrat.
Goldschmidt-Bacher, Frau Emmy.
Günther, Ferdinand, Kunsthändler.
Hammeran, Dr. phil. A.
v. Hartmann, G., Rittmeister a. D.
Hartmann-Kempf, Eugen, Professor.
Hering, Dr. Robert Eugen.
Herxheimer, Frau Sanitätsrat.
Heuer, Dr. Otto, Prof., Generalsekretär d. Freien Deutschen Hochstifts.
Hoffmann, Frau Geh. Rat Therese.
Jensen, Paul, Intendant.
Jung, Dr. Rudolf, Prof., Archivdirekt.
Jungmann, Eduard.
Kahn, Bernhard, Bankier.
Kahn, Julius.
Koch, Frau Anna Luise.
Koch, Louis, Hofjuwelier.
Küchler, Eduard.
Küchler-Genth, Frau.
Liebmann, Dr., Rechtsanwalt.
Lucius, Frau Dr.
Luthmer, Frau Professor.

Frankfurt a/M.

Marsson, Dr. jur. Rich., Oberlandesgerichtsrat.
May, Dr. Franz L., Fabrikant.
Mayerfeld, Anton, Kaufmann.
Meinert, Carl, Fabrikbesitzer.
Meissner, Fräulein Emmy.
Meister, Frau Marie.
Melber, Walter Wolfgang.
Merian-Genast, Dr. H., Oberlehrer.
Merton, W., Privatier.
Meyer, Ferdinand, Rentier.
Möbius, Dr. Martin, Professor.
Mumm von Schwarzenstein, Frau Emma.
Neher, Ludwig, Architekt.
Neumann, Dr. Paul, Rechtsanwalt.
Ochs, Richard, Kaufmann.
Oswalt, Frau Brandine, Verlagsbuchhändlerin.
Oswalt, Dr. H., Justizrat.
Oswalt, W. E., Verlagsbuchhändler.
Panzer, Dr. Friedrich, Professor.
Pfeiffer-Belli, C. W., Rentner.
Phillippi, Fräulein Helene.
Pinner, Dr. Oskar, Arzt.
Posen, Sidney.
vom Rath, Walter.
Rebner, Adolf, Violinist.
Rehn, Dr. H., Geh. Sanitätsrat.
Rehn, Dr. Louis, Professor.
Reitz & Köhler, Buchhandlung.
Riesser, Fräulein Ella.
de Ritter, Frau L.
Rosenmeyer, Dr. Artur, Rechtsanwalt.
Rosenmeyer, Dr. med. Ludwig.
Rumpf, Karl, Bildhauer.
Samuel, Georg.
Sandhagen, Anton.
Schacko, Frau H., Opernsängerin.
Scharff-Fellner, Julius, Kaufmann.
Schmidt-Metzler, Frau Geh.Rat, Exc.
Schott, Sigmund.
Schulz-Euler, C. Fr., Verlagsbuchh.
Schuster, Alfred.
Sondheim, Moritz, Buchhändler.
Speyer, Frau Georg.
Stern, Frau Theodor.
Stiebel, Heinrich, Kaufmann.
Strasburger, Paul, Bankier.
Textor, C. W.
Valentin, Frau Professor Veit.
Varrentrapp, Dr. A., Bürgermeister a. D., Geh. Reg.-Rat.
Völcker, Georg, Buchhändler.

Frankfurt a/M.

Vohsen, Dr. med. Carl.
Weber, Dr. Ludwig, Landgerichtsrat.
Welb-Ritter, Frau Architekt.
Werner, Julius.
Wurzmann, Dr. Leo, Rechtsanwalt.
Ziegler, Carl, Ingenieur.
Zieler, Dr. Gustav.

Frankfurt a. d. Oder.

Bachmann, Dr. Prof., Oberlehrer.
Bachmann, Frau Prof. Dr. Hulda.
Hoffmann, Paul, Lehrer.

Freiberg i/S.

Heisterbergk, Ulrich, Justizrat.

Freiburg i/Br.

Cohn, Dr. phil. Jonas, Professor.
Feist, Richard, Amtsrichter a. D.
Feldmann, Oberbürgermeister a. D.
Hammelmann, Adolf.
Höcker, Heinrich, Professor.
Kluge, Dr. F., Professor, Hofrat.
Loeffler, Ludwig.
Manz, Dr. med. Otto, Privatdozent.
Ottendörfer, Dr. Herm., Landgerichtsrat.
Schüle, Dr. Adolf, Professor.
Seminar für Literaturgeschichte.
Universitäts-Bibliothek.
Wetz, Dr. Wilhelm, Professor.
Woerner, Dr. Roman, Professor.

Freiburg i/Schlesien.

Oberrealschule.

Freienwalde a. d. Oder.

Quedefeld, Dr. G., Professor.

Friedberg (Hessen).

Trapp, Carl, Kommerzienrat.

Friedeberg (Neumark).

Lorentz, Dr. phil. Paul, Gymnasialdirektor.
Waldeck, Oberlehrer.

Friedenau s. **Berlin,** Vororte.

Friedrichroda i/Thür.

Wanke, Dr. G., Nervenarzt.

Friedrichstein b/Löwenhagen (O.-Pr.).

Doenhoff, Graf August, Wirkl. Geh.-Rat, Exc.

Fürstenwalde a. d. Spree.

Bennecke, Geh. Justizrat.
Schwarze, Fräul. El., Schulvorsteh.

Fürth i/Bayern.

Besels, Heinrich, Kaufmann.
Uhl, Heinrich, Hauptmann und Batteriechef.

Fulda.

Landesbibliothek, Ständische.

Gaschwitz b/Leipzig.

Steche, Frau Elisabeth.

Geestemünde.

Lemcke, Dr. Ernst, Oberlehrer.

Georgengarten b/Dessau.

v. Ditfurth, Fräulein Else, Hofdame.

Gera (Reuss j. L.).

Büttner, Dr. jur. Gustav, Justizrat.
Gymnasial- und Landesbibliothek.
Heyne, Rudolf Otto, Schriftsteller.
Meinecke, Heinr., Eisenbahn-Bauinspektor.
Oehlhey, Rob. Rud., Kaufmann.
Remy, Frau Olga.
Schlotter, Dr. jur. Alfred, Justizrat.
Schmidt, Fedor Fr., Kaufmann.
Schmidt, Herm. W., Kaufmann.
Schopper, Dr. jur. Alfred, Landgerichtsrat a. D.
Schrader, Dr. med., Augenarzt.

Gernsbach (Murgtal).

Funck, Heinrich, Professor.

Giessen.

Behaghel, Dr. Otto, Professor, Geh. Hofrat.
Bock, Alfred, Schriftsteller.
Collin, Dr. J., Professor.
Hansen, Dr. Adolf, Professor.
König, Walter, Professor.
Schmidt, Dr. A., Prof., Geh. Justizrat.
Siebeck, Dr. H., Prof., Geh. Hofrat.
Universitäts-Bibliothek.

B.-Gladbach.

Zanders, Frau Hans.

M.-Gladbach.

Quack, Fräulein Auguste.

Glückstadt.

Gymnasium, Königliches.

Gmünd (Württemberg).

Mayer, Dr. Carl, Oberjustizrat.

Godesberg b/Bonn.

Dernen, Hermann.
Gramm, Fräulein Elisabeth H., Pensionatsvorsteherin.
Hoesch, Frau Lucy.
Rohlfs, Frau Gerhard.

Görlitz.

Gymnasial-Bibliothek.
Rörig, A., Eisenbahn-Inspektor a. D.
Wieruszowski, Frau Salome, Wwe.

Göttingen.

Coehn, Dr. phil. Alfred, Professor.
Deneke, Dr., Rechtsanwalt.
Droysen, Dr. med. Felix, Professor.
Ehlers, Dr., Professor, Geh. Rat.
Ettlinger, Dr. Emil, Bibliothekar.
Frensdorff, Dr. F., Professor, Geh. Justizrat.
Groebenschütz, Oberverwaltungsgerichtsrat.
Gymnasium, Königl.
Hansmann, Fräul. Dr. phil. Frida.
Lehmann, Dr. Max, Professor.
Leo, Dr. F., Professor, Geh. Reg.-Rat.
Lexis, Dr., Professor, Geh. Reg.-Rat.
Meyer, Dr. Leo, Prof., Staatsrat.
Schlote, Fräulein Helene, Lehrerin.
Schröder, Dr. Edward, Professor.
Seminar für deutsche Philologie.
Smend, Dr. jur. Rudolf.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Weissenfels, Dr. Rich., Professor.

Gotha.

Bibliothek des Gymnas. Ernestinum.
Bibliothek, Herzogliche.
Burbach, C., Stadtpfarrer.
Liebenam, Dr. W., Professor.
Lorenz, Alfred, Hofkapellmeister.
Nordheimer, Julius.
Purgold, Dr. K., Geh. Reg.-Rat, Direktor des Herzogl. Museums.
Rohrbach, Dr. C., Realschuldirektor.
Türck, Dr. phil. Hermann.
Völker, Gotthold, Bankdirektor.

Greetsiel.

Viëtor, Th., Oberlehrer.

Greifswald.

Germanistisches Seminar.
Jung, Dr. Erich, Professor.
Milch, Dr. phil. Ludwig, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Greiz.

Stier, Paul, Geh. Reg.-Rat.

Griesheim a/Main.

Lepsius, Dr. Bernhard, Professor.

Grimma b/Leipzig.

Fürsten- und Landesschule.

Grossalsleben b/Oschersleben.

Wendenburg, Frau Anna.

Grossenhain i. Sa.

Deutsch, Dr. Ernst, Realschuloberlehrer.

Grosskarben (Hessen).

v. Leonhardi, Freiherr Moritz.

Gross-Krauscha b/Kodersdorf O/L.

v. Herder, Curt, Rittergutsbesitzer.

Gross-Lichterfelde s. **Berlin,** Vororte.

Grüngräbchen, Post Schwepnitz (Sachsen).

Seidel, Rudolf, Rittergutsbesitzer.

Grunewald s. **Berlin,** Vororte.

Guben.

Bornitz, Fräulein Elise, Lehrerin.
Ewert, Dr. Schuldirektor.
Hoemann, Justizrat.
Mende, Albert, Landgerichtsrat.
Moll, Kurt, Reg.-Assessor.

Güntersberge a/Harz.

Schwarze, Fritz, Pastor.

Gumbinnen (Ostpr.).

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Gröning, Richard, Regierungs-Sekretär.
Moldaenke, Gymnasiallehrer, Prof.

Hagen i/Westfalen.

Graeve, Dr. Gust., Geh. Medizinalrat.

Schloss **Haggn** b/Bogen a. d. Donau.

v. Schrenck-Notzing, Freiherr Leopold, Hauptmann a. D., z. Z. in München.

Halberstadt.

Zimmer, Frau Rittmeister.

Halensee s. **Berlin,** Vororte.

Halle a. d. S.

Belling, Frau Oberlehrer Dr. Marie.
Bertram, Frau Constanze, Oberbürgermeisterswitwe.
Bethke, L., Geh. Kommerzienrat.
Bibliothek der Höh. Mädchenschule (Francke'sche Stiftungen).
Bibliothek des Stadtgymnasiums.
Bunge, Dr., Professor.
Drevin, Helmuth, Apotheker.
Fränkel, Dr. Carl, Prof., Geh. Medizinalrat.
Fries, Dr., Prof., Geh. Reg.-Rat.
Genzmer, Dr. A., Prof., Geh. Medizinalarzt.
Harnack, Dr. Erich, Prof., Geh. Medizinalrat.
Hasenclever, Dr. Adolf, Privatdoz.
Hessler, Dr. H., Prof.
Hiller, Frau Professor Dr. E.
Jahn, Dr. Kurt, Privatdozent.
Kern, Dr. Otto, Professor.
Klincksieck, Dr. Professor.
Kühn, Dr. J., Wirkl. Geh. Rat, Exc.
Küster, Dr. E., Professor.
Lehmann, Heinrich, Geh. Kommerzienrat.
v. Lippmann, Dr. Edmund, Professor.
Mekus, Dr., Geh. Sanitätsrat.
Menzer, Dr. P., Professor.
Niemeyer, Dr. M., Verlagsbuchh.
Radlauer, Amtsgerichtsrat.
Rausch, Dr. Alfred, Gymnas.-Direktor.
Robert, Dr. Karl, Professor, Geh. Reg.-Rat.
Ross, Frau Professor, Emma.
Saran, Dr. Franz, Professor.
Schmeitzer, Geh. Ober-Finanzrat.
Schulze, August, Direktor.
Sparig, Dr. Eugen, Professor.

Halle a. d. S.

Spörry, Rob., Konzertsänger.
Stettenheim, Dr. Ludw., Redakteur.
Strauch, Dr. Philipp, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Waentig, Dr. Hch., Professor.
Wagner, Dr. Albrecht, Professor, Geh. Reg.-Rat.
Walther, Dr. Johannes, Professor.
Weise, Dr. Ernst, Fabrikbesitzer

Hamburg.

Arndt, Oskar (i/Fa. Arndt & Cohn).
Behn, Dr. jur. Hermann.
Behrmann, Dr. theol. G., Senior.
v. Berenberg-Gossler, John, Bankier.
v. Berger, Freiherr Dr., Intendant.
Bertheau, Dr. theol. Carl, Pastor.
Brackenhoeft, Dr. E., Rechtsanwalt.
Cohen, Fräulein Hertha.
Cohen, Dr. Oberlandesgerichtsrat.
Daffis, Alfred Th., Ingenieur.
Deurer, Wilh., Konsul.
Ecker, Dr. O., Direktor der Hamburg-Amerika-Linie.
Ehlers, Frau Emilie, Oberin.
Embden, Dr. Heinrich.
Embden, Frau Dr. G. H.
Engel-Reimers, Frau Dr. A.
Fertsch, F.
Gerstenberg, Dr. phil. Heinr., Prof., Realschuldirektor.
Gloede, Dr. phil. Hermann.
Goldschmidt, Dr. phil. Adolf.
Gräfe, Lucas, Buchhändler.
Groothoff, H., Architekt.
Gruner, Dr. Th., Landgerichtsdirekt.
Güssefeld, Dr. O. E., Kaufmann.
Hasselmann, Karl, Kaufmann.
Hertz, Dr. G., Senator.
Heylbut, Dr. phil. G.
Hottenroth, Hans, Generalagent.
Johler, A. B. Gustav.
Kaumann, Frau Albert.
Koenigsberger, J., Kaufmann.
Köster, Paul, Kaufmann.
Kreusler, Fräulein L.
Levy, Frau Dr. H. B.
Lewandowsky, A.
v. Lucius, Frh., Legat.-Sekretär der Kgl. Preuß. Gesandtschaft.
Marcks, Dr. E., Prof., Geh. Rat.
May, Anton.
Mayer, Heinrich.
Meissner, Otto, Buchhändler.
v. Melle, Dr. Werner, Senator.

Hamburg.

Mönckeberg, Dr. Rudolf.
Moser, Fräulein Anna.
Newman, Fräulein Julie.
Oehrens, Dr. med. Wilhelm.
Oppenheim, Emil.
Petersen, Rudolf, Direktor.
Pflüger, Dr. M.
Polack, Dr. phil. Alfred.
Rebattu, Dr. Albert, Pastor.
Redlich, Frau Prof. Sophie.
Ridderhoff, Dr. Kuno, Oberlehrer.
Rosenhagen, Dr. G., Oberlehrer.
Rouwolf, Richard.
Rudolph, G. A., Buchhändler.
Sasse, Wilhelm.
Schemmann, K. U., Senator.
Schiff, Fräulein Jenny.
Schütze, Dr. jur. Hermann.
Schultze, Dr. Ernst.
Sieveking, Dr. Alfred, Rechtsanwalt.
Sieveking, Dr. med. Wilhelm.
Simms, Henry B.
Sokolowsky, Dr. Rud., Oberlehrer.
Sommer, Dr. Gustav, Landrichter.
Sommer, Frau Gustav.
Stadtbibliothek.
Stemann, Dr., Landgerichtsdirektor.
Stockhausen, Emanuel, Schauspieler.
Stockhausen, Frau Elisabeth.
Suse, Dr. Theodor.
Tietgens, Hermann, Kaufmann.
Vering, Dr. jur. Carl.
Warburg, Dr. A., Privatgelehrter.
Warburg, Aby S.
Westphal, Dr. Ed., Rechtsanwalt.
Wohlwill, Dr. Adolf, Professor.
Wolffson, Dr. Albert.
Zarniko, Dr. Carl, Arzt.

Hanau.

Zimmermann, Frau Emma.

Hangelsberg (Mark).

Krische, Fräulein Lilly.

Hannover.

Baruch, Leo, Kaufmann.
Berding, Friedrich.
Breul, Dr. med. Ludolf, Arzt.
Deetjen, Dr. Werner, Privatdozent.
Freytag, Dr. Hans, Professor.
Friedberg, Fräulein Gertrud.
Gerlach, Frau Antonia.
v. Goldbeck, Hofkammer-Präsid.
Graetzel v. Graetz, Dr. P., Professor.

Hannover.

Heise, Frau Generaldirektor Clara.
Heynacher, Dr. Prof., Prov.-Schulrat.
Hüpeden, Fräulein Minna.
v. Lüdinghausen-Wolff, Baron Generalleutnant z. D., Exc.
Meissner, Richard, Landgerichtsrat.
v. Philipsborn, Ernst, Reg.-Präsident.
Schläger, Frau verw. Sanitätsrat.
Schmorl & von Seefeld Nachf., Buchhändler.
Seeligmann, Sigmund, Direktor.
Spiegelberg, Frau Elsbeth.

Hattenheim i/Rheingau.

Wilhelmy, A., Obergerichts-Prokurator a. D.

Heidelberg.

Abbott, Frau Dr.
Braune, Dr. W., Hofrat.
Clauss, Frau Geh. Rat Mary.
Ehrmann, Dr. Eugen, Professor.
Erb, Dr. Wilhelm, Prof., Geh. Rat.
Fürbringer, Dr. M., Prof., Geh. Hofr.
Germanisch-Romanisches Seminar.
Gernandt, Dr. phil. Carl, Professor.
Knaps, Fräulein Anna.
Koehler, Dr. Karl, Professor.
v. Lilienthal, Dr. Carl, Geh. Hofrat.
Meyer, Frau Geh. Rat Georg.
Museumsgesellschaft.
Peltzer, Dr. Alfred, Privatdozent.
Petsch, Dr. Robert, Professor.
Schöll, Dr. F., Professor, Geh. Hofrat.
Stählin, Dr. Karl, Oberleutnant a. D.
Thode, Dr. Henry, Geh. Hofrat.
Universitäts-Bibliothek.
v. Waldberg, Freiherr, Dr. Max, Professor.

Heidenheim.

Schnitzer, Hans, Sekretär.

Hermsdorf s. **Berlin,** Vororte.

Herrenalb i/Württemberg.

Schwinger, Dr. phil. Richard.

Hersfeld (Hessen).

Schmeisser, Frau Emmy.

Hildburghausen

Gymnasium Georgianum.
v. Petrovics, Paia, Chefredakteur.

Hildesheim (Hannover).

Deneke, Fräul. E., Oberlehrerin.
Gymnasium Andreanum, Königl. Städtische Bibliothek.
Umpfenbach, Frau Reg.-Rat.

Hochweitzschen b/Klosterbuch i/Sachsen.

Vogel, Otto, Pastor.

Hoerde (Westf.).

Volwinkel, Dr. Karl, Arzt.

Hofheim a/Taunus.

Blank, Dr. Albert, Chemiker.

Hohe Mark b/Oberursel (Taunus).

Martin, Dr. med. E. A., Nerven- und Irrenarzt.

Hohenfichte (Sachsen).

Hauschild, Max E., Geheimer Kommerzienrat.

Horchheim b/Coblenz.

Glaser, Dr. Adolf, z. Z. in Rom.

Jena.

Apelt, Dr. O., Geh. Hofrat, Gymnasialdirektor a. D.
Bertram, Frau Dr. Luise.
Binswanger, Dr., Prof., Geh. Med.-Rat.
Binswanger, Frau Geheimrat.
Boeckh, Oberstleutnant a. D.
Brandis, Dr. K., Direktor der Universitätsbibliothek.
Buchholz, Frau Malvina.
Deinhardt, Frau Dr., Oberlandesgerichtsrat.
Delbrück, Dr. B., Professor.
Diederichs, Eugen, Verlagsbuchh.
Dinger, Dr. Hugo, Professor.
Donath, Ad., Kais. Reg.-Rat a. D.
v. Eggeling, Dr. H., Wirkl. Geh. Rat, Exc.
Eichhorn, Dr. Gust., prakt. Arzt.
Eucken, Dr. R., Prof., Geh. Hofrat.
Fischer, stud. phil. Balduin.
Gerland, Dr. H., Professor.
Götz, Dr., Professor, Geh. Hofrat.
Habeck, Stud. phil. Paul.
Haeckel, Dr. Ernst, Prof., Wirkl. Geh.-Rat, Exc.
Harseim, Adolf, Wirkl. Geh. Kriegsrat a. D.

Jena.

Kniep, Dr., Professor.
Knorr, Dr. L., Prof., Geh. Hofrat.
Kuhlenbeck, Dr. Ludwig, Professor.
Leitzmann, Dr. Albert, Professor.
Liebmann, Dr. O., Prof. Geh. Hofrat.
Ludewig, Fräulein Antonie.
v. Meysenbug, Freiherr, Exc.
Michels, Dr. Victor, Prof., Geh. Hofrat.
Preller, Frau verw. Sanitätsrat.
Rein, Dr. Wilhelm, Professor.
v. Richthofen, Freiherr D., Oberlandesgerichtsrat.
Rosenthal, Dr. Eduard, Professor.
Schlösser, Dr. Rudolf, Professor.
Schulz, Dr. med. Friedr., Professor.
Singer, Oberbürgermeister.
Stoy, Frau Dr. Heinrich.
Stoy, Dr. Stephan, Privatdozent.
Universitäts-Bibliothek.
Unrein, Dr. Otto, Professor.
Urban, Arno, Rittergutsbesitzer.
v. Vogel-Frommannshausen, Frau Anna.
Wagenmann, Dr., Professor, Geh. Medizinalrat.
Wilhelm, Dr. Eugen, Prof., Hofrat.

Illenau b/Achern.

Schüle, Dr. H., Geh. Hofrat.

Ilmenau.

»Gemeinde Gabelbach«.
Graupner, Franz, Lehrer.

Insterburg.

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.

Kappeln (Schleswig-Holstein).

Niemeyer, J., Amtsgerichtsrat.

Karlshorst s. **Berlin,** Vororte.

Karlsruhe i/B.

Bielefeld, Frau Konsul.
Bielefeld-Regensburger, Frau Konsul Agnes.
Bürklin, Dr. jur. Albert, General-Intendant a. D., Wirkl. Geh. Rat, Exc.
Bürklin, Frau Dr., Exc.
v. Chelius, Rich., Geh. Kabinetsrat, Kammerherr.
v. Eisendecher, Frau, Exc.

Karlsruhe i/B.

Eller, Dr. C., Oberlandesgerichtsrat.
Engelhorn, Wilh., Hauptmann.
Ettlinger, Fräulein Anna.
Göller, L., Geh. Rat.
Hauser, Frau Sophie.
Heinsheimer, Frau Oberlandesgerichtsrat.
Hof- und Landesbibliothek, Grossh.
Lehrerbibliothek des Grossh. Gymnasiums.
Liebermann, Gustav (i/Fa. A. Bielefeld's Hofbuchhandlung).
Mainzer, Fräulein Helene.
Mathy, Joh. Wolfg.
Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts.
v. Oechelhäuser, Dr. A., Hofrat, Professor.
Ordenstein, Heinrich, Direktor des Konservatoriums für Musik.
Seubert, Emil, Geh. Rat.
Weltzien, Alexander.
Wendt, Dr. Gustav, Geh. Hofrat.

Kattowitz (O.-Schl.).

Segers, Robert, Kgl. Eisenbahnsekr.

Kennenburg b/Esslingen a. Neckar.

Landerer, Dr. med. Paul, Hofrat, Direktor der Heilanstalt.

Kiel.

v. Ahlefeldt-Dehn, Baron Louis.
Deussen, Dr. P., Prof., Geh. Reg.-Rat.
Gering, Dr. H., Prof., Geh. Reg.-Rat.
Kauffmann, Dr. Fr., Professor.
Mühlau, Dr. F., Professor.
Niepa, Alexander, Chefredakteur.
Rachfahl, Dr. Felix, Professor.
Schöne, Dr. Alfred, Professor, Geh. Reg.-Rat.
Siemerling, Dr. E., Professor, Geh. Reg.-Rat.
Stange, H., Professor.
Toeche, Paul, Hofbuchhändler.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Wolff, Dr. Eugen, Professor.

Kirchen a. d. Sieg.

Sager, Carl, Arzt.

Kleinhänchen b/Uhyst (Sachsen).

Hanowsky, O., Regier.-Rat a. D.

Klein-Oels b/Ohlau i/Schlesien.
Yorck v. Wartenburg, Graf Hans.
Yorck v. Wartenburg, Graf Heinrich.

Königsberg i/Pr.
Alscher, Dr. Walther, Justizrat.
Baumgart, Dr. Hermann, Professor, Geh. Reg.-Rat.
Bibliothek der Löbenichtschen Oberrealschule.
Bibliothek des Altstädtischen Gymnasiums.
Bibliothek des Kneiphöfischen Gymnasiums.
Bibliothek des Königl. Friedrichs-Collegiums.
Bibliothek des städtischen Realgymnasiums.
Bibliothek des Königl. Wilhelms-Gymnasiums.
Brode, Max, Professor, Dirigent der Kgl. Sinfonie-Konzerte.
Brodrück, Georg, Generalmajor.
Deibel, Dr. Franz, Redakteur.
Frohmann, Dr. Julius, Arzt.
Gerber, Dr. med. P. H., Professor.
Goldstein, Dr. med. Kurt.
Gruenhagen, Dr., Prof., Geh. Reg.-Rat.
Güterbock, Dr., Prof., Geh. Justizrat.
Gyssling, Robert, Justizrat.
Hecht, Dr. Max, Professor.
Jacoby, Frau Sophie.
Königin Luise-Schule.
Rosenfeld, Ernst, Kaufmann.
Scherschewski, Dr. jur., Kaufmann.
Schöndörffer, Dr. Otto, Professor.
Seelig, Dr. med. Albert, prakt. Arzt.
Stadtbibliothek.
Stern, Frau Dr. Agnes, geb. Wiehler.
Teppich, Frau Emil.
Universitäts-Bibliothek.
Vogel, Rudolf, Justizrat.

Königswinter.
Wenzel, Th., Amtsgerichtsrat.

Bad **Kösen.**
Schütze, Dr. med. Carl.

Kötzschenbroda b/Dresden.
Hahn, Gustav, Referendar.

Kohlhöhe b/Gutschdorf (Schles.).
v. Richthofen-Damsdorf, Freiherr, Ober-Reg.-Rat.

Konstanz.
Binswanger, Dr. med. Robert.

Kulmbach.
Limmer, Franz G., Fabrikbesitzer.

Lahr i/Baden.
Stadtbibliothek.

Landau (Pfalz).
Henigst, Oskar.
Zahn, Aug., Landgerichtsdirektor.

Landeshut i/Schlesien.
Realgymnasium, Städtisches.

Landsberg a. d. Warthe.
Aulich, Dr. M., Augenarzt.
Kästner, Dr. O., Seminardirektor.
Lenz, Hermann, Rentier.
Meyer, Dr. Kurt, Rechtsanwalt.
Ogoleit, Wilhelm, Buchhändler.

Lauban i/Schlesien.
Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.

Leipzig.
Adam, Richard, Landrichter.
Asenijeff, Frau Elsa, Schriftstellerin.
v. Bahder, Dr. Karl, Professor.
Baur, Fräul. Marie, Schulvorsteherin.
Berlit, Georg, Professor, Oberlehrer.
Bibliographisches Institut.
Bibliothek des König Albert-Gymnasiums.
Bibliothek des Nikolaigymnasiums.
Bibliothek des Thomasgymnasiums.
Binding, Dr. Karl, Professor.
Birnstein, Fräulein Johanna.
Brahn, Dr., Privatdozent.
Brockhaus, Dr. Ed., Verlagsbuchh.
Brockhaus, Rud., Verlagsbuchh.
Brugmann, Dr. Oskar, Professor.
Bruns, Eduard, Kaufmann.
Buchwald, Dr. phil. Reinhard.
Bürklin, Max.
Curschmann, Dr., Prof., Geh. Med.-Rat.
Degenkolb, Dr., Professor.
Dietz, Reichsgerichtsrat.
Dietze, Kurt.
Doren, Dr. A., Privatdozent.
Dürr, Dr. Alphons, Verlagsbuchh.
Dürr, Joh. Friedr., Verlagsbuchh.

Leipzig.

Eggebrecht, Dr., Arzt.
Friedberg, Dr. Emil, Prof., Geh. Hofrat.
Geibel, Frau Leonore.
Geibel, Frau Marianne.
Gensel, Dr. jur. Julius, Justizrat.
Georgi, Dr. Otto, Rechtsanwalt.
Giesecke, Dr. Alfred, Verlagsbuchh.
Goetz, Ernst, Fabrikbesitzer.
Graef, Hermann, Schriftsteller und Verlagsbuchhändler.
Graf, Frau Sophie.
Haarhaus, Julius R., Schriftsteller.
v. Hahn, Alban, Schriftsteller.
v. Hahn, Frau Präsident.
Harrwitz, Dr. jur. Paul, Direktor der Allg. Deutsch. Creditanstalt.
Hase, Anton, Verlagsbuchhändler.
v. Hase, Dr. Oskar, Verlagsbuchh., Geh. Hofrat.
Heinemann, Dr. phil. Karl, Professor.
Herbst, Frau Günther.
Hildebrand, Dr. Rud., Oberlehrer.
Hirzel, Georg, Verlagsbuchhändler.
Hordorff, stud. phil. Arthur.
Houben, Dr. Heinrich Hubert.
Hübler, Fräulein stud. paed. Meta.
Jäckel, Dr. phil. Fritz.
Junck, Dr. jur. Joh., Justizrat.
Jungmann, Dr., Professor, Rektor zu St. Thomae.
Kästner, Fräulein Martha.
Keil, Dr. Alfred, Bankier.
Kippenberg, Dr. A., Verlagsbuchh.
Kippenberg, Frau Dr. Katharina.
Knappe, Cand. phil. Curt.
König, Wilhelm.
Köster, Dr. Albert, Professor.
Kunz, Dr. Heinrich, Staatsanwalt.
Lange, Dr. phil. Robert.
Lehmann, Dr. Ernst, Professor.
»Leipziger Presse«, Verein.
Leskien, Dr. A., Professor.
Lewald, Referendar.
Liebisch, Bernhard, Buchhändler.
Limburger, Dr. W., Rechtsanwalt.
Lindner-Orban, Frau Lucy, Grossh. Sächs. Hofschauspielerin.
Lipsius, Dr. H., Prof., Geh. Hofrat.
Lockemann, Stud. phil. Theodor.
Lüddecke, Dr. jur. Otto.
Merker, Dr. Paul, Privatdozent.
Meyer, Friedrich Heinrich, Buchhändler und Antiquar.
Müller, Erna, Lehrerin.

Leipzig.

Nachod, Frau Konsul Marie.
Otto, Dr. jur. Curt.
Poeschel, Carl Ernst, Verlagsbuchhändler.
Polich, August Walter.
Prüfer, Dr. Arthur, Professor.
Rabe, Max, Kanzleirat beim Reichsgericht.
Rabl, Dr. Carl, Professor.
Rauch, stud. phil. Karl.
Reclam, H. H., Verlagsbuchhändler.
Rentsch, Carl, Verlagsbuchhändler.
Romberg, Dr. O. L., Geh. Justizrat.
Rost, Adolph, Buchhändler (J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung).
Rouanet, Dr. jur. Paul.
Schaeffer, Cand. phil. Carl.
Schall, Dr. Richard, Rechtsanwalt beim Reichsgericht.
Schlesinger, Elisabeth, Lehrerin.
Schmidt, Reinhard Benno.
Schreiber, Dr. Theodor, Professor.
Schröder, Martin, Kaufmann.
Schulz, Dr. phil. Hans, Bibliothekar beim Reichsgericht.
Schulz, Hermann, Buchhändler.
Schunck, Fräulein Cornelia.
Schunke, W., Buchhändler.
Schuster, Dr. phil. Hermann, Institutsdirektor.
Schwabe, Frau Susanne.
Seemann, A., Verlagsbuchhändler.
Segnitz, Eugen, Musikschriftsteller und Redakteur.
Seminar, Königl. Deutsches.
Sickel, Frau Johanna.
Sievers, Dr. E., Professor.
Simon, Dr. G. W., Rechtsanwalt.
Simon, Frau Stadtrat Hedwig.
Simon, Fräulein Luise.
Stadtbibliothek.
Steffen, Dr. Georg, Professor.
Steinbach-Jahns, Frau Magdalene.
Stumme, Dr med. Emmerich Gerh.
Sudhoff, Dr. Karl, Sanitätsrat, Prof.
v. Tauchnitz, Freiherr Bernhard.
Theuerkauf, stud. phil. Rudolf.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Voerster, Alfred, Buchhändler.
Vogel, Dr. Julius, Professor, Kustos am städt. Museum.
Voigt, Dr. Hans, Oberlehrer.
Volkelt, Dr. Johannes, Professor.
Wagner, Dr. med. P., Privatdozent.
Weber, Dr. Robert, Professor.

Leipzig.

Weicher, Th. (i/Fa. Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung).
Weigel, Adolf, Buchhändler.
Wendtland, Dr. jur., Handelskammersekretär.
Wiegandt, Ernst, i. Fa. Alfred Lorentz.
Wildhagen, Dr., Rechtsanwalt.
Windscheid, Fräulein Dr. Käthe.
Witkowski, Dr. Georg, Professor.
Wülker, Dr. Rich., Prof., Geh. Hofrat.
Wundt, Dr. Wilh., Professor.
v. Zahn, Dr. Karl, Rechtsanwalt.
Zarncke, Dr. Eduard, Professor.
Zeitler, Dr. Julius, Verlagsbuchh.

Leutzsch b/Leipzig.

Pfalz, Dr. Franz, Professor.

Lich b/Giessen.

zu Solms-Hohensolms-Lich, Frau Fürstin, Durchlaucht.

Schloss **Lieberose** (Niederlausitz).

Irma Gräfin Vitzthum von Eckstädt.

Limburg a. d. Lahn.

Friedländer, Dr. Adolf, Landgerichtsrat.

Lindau i/B.

Brüller, Max, Kgl. Bezirks-Tierarzt.

Linden b/Hannover.

Bibliothek des Gymnasiums.
Laporte, Frau Justizrat L.
Lücke, Dr. O., Gymnasialdirektor.

Lippersdorf i/Sa.

v. Herder, C. A., Rittergutsbes.

Löbau i/Sa.

Lobeck, Frau Dr. Margarete.

Löcknitz (Pommern).

v. Eickstedt-Peterswaldt, Frau Gräfin.

Loschwitz b/Dresden.

Knoop, Wilhelm, Konsul.
Michaelsen, Heinrich, Rechtsanwalt.

Luckenwalde.

Goldschmidt, Carl.

Ludwigsburg (Württemberg).

Daus, Dr. Edgar.

Ludwigshafen a/Rhein.

Bibliothek der städt. höheren Mädchenschule.

Ludwigslust.

Schaumkell, Lic. theol. Dr. Ernst, Oberlehrer, Professor.

Lübeck.

Ernestinenschule.
Eschenburg, Dr. Bernh., Amtsrichter.
Eschenburg, D. Em. Wilhelm, Kaufmann.
Fehling, Dr., Senator, Rechtsanwalt.
Grisebach, Erich, Landgerichtsrat.
Heinberg, Julius.
Kulenkamp, Dr. Ed., Rechtsanwalt.
Otte, Hermann, Bankdirektor.
Schillerstiftung, Lübeckische.
Stadtbibliothek.
Wychgram, Dr. Jakob, Professor, Schulrat.

Lüdenscheid.

Gerhardi, Rich., Maschinenfabrikant.

Lüneburg.

Gravenhorst, K., Justizrat.

Lyck (Ost-Preussen).

Gymnasium, Königliches.

Magdeburg.

Athene (Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft).
Liebau, Frau Fabrikbes. Hermann.
Lippert, Bernhard, Kaufmann.
Neuschaefer, Dr. phil. Max.
Quasthoff, Ernst, Bergwerks-Direkt.
Strauss, Heinrich, Stadtrat.
Sträter, Dr. E., Oberlehrer, Prof.
Trosien, D. E., Ober- u. Geh. Reg.-Rat.
Zuckschwerdt, Frau Geh. Kommerzienrat Fanny.

Magnitz.

b/Koberwitz (Kr. Breslau).

vom Rath-Magnitz, Ernst.

Mainz.

v. Grimm, Wilhelm, Major.
Heidenheimer, Dr. phil. Heinrich, Bibliothekar a. d. Stadtbibliothek.
Horch, Dr. Hermann, Justizrat.
Muth, J. F., Hauptmann.
Scholz, Carl (Firma Jos. Scholz).
Schultheis, Albrecht.
Stadtbibliothek.

Mannheim.

Bergmann, Gust, Hofopernsänger.
Bibliothek, öffentliche.
Brandt, Fräulein Mathilde, Hofschauspielerin.
Darmstaedter, Dr., Rechtsanwalt.
Hecht, Dr. Felix, Geh. Hofrat, Bankdirektor.
Hirsch, Emil.
Hirsch, Louis, Kaufmann.
Kahn, Dr. Richard, Rechtsanwalt.
Köhler, Martin, Kaufmann.
Ladenburg, Frau Geh. Rat Ida.
Lenel, Alfred, Kaufmann.
Loewe, M. (Loewe & Eschellmann).
Martin, Paul, Bürgermeister.
Reimann, Frau Dr. Clara.
Reiss, Fräulein Anna.
Seiler, Dr. Otto, Rechtsanwalt.
Staudt, Dr. med. J.

Marbach a/Neckar.

Schillermuseum.

Marburg a. d. Lahn.

Budde, Dr. Karl, Professor, Geh. Rat.
Christlieb, Dr. phil. Max.
Cohen, Dr. H., Professor, Geh. Rat.
Elster, Dr. Ernst, Professor.
Germanistisches Seminar.
Glaue, Frau Gabriele.
Gloege, stud. phil. Georg.
Gymnasium, Königliches.
Hartwig, Frau verw. Geh. Rat.
Joseph, Frau Professor.
Kochendörffer, Dr. Karl, Oberbibliothekar.
Könnecke, Dr., Geh. Archivrat.
Rade, Dr. theol. Martin, Professor.
Rathke, Dr., Professor.
Reissert, Dr. Arnold, Professor, Regierungsrat a. D.
Rotten, Fräulein Elisabeth.
Souchay, C. C., Gutsbesitzer.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.

Marburg a. d. Lahn.

Varrentrapp, Dr. C., Professor.
Vogt, Dr. F., Prof., Geh. Reg.-Rat.
Wenck, Dr. K., Professor.

Marienburg (Westpreussen).

Ziesener, Dr. phil. Walther.

Mechelroda b/Weimar.

Dyes, Frau Helene,
Dyes, H., Kapitänleutnant.

Meiningen.

Wagner, Frau Geh. Hofrat.

Meissen.

Bibliothek der Kgl. Fürsten- und Landesschule.

Mellingen S.-W.

Rassow, Friedrich, Superintendent.

Memel.

Luisen-Gymnasium, Königl.
Valentin, Richard.

Meseberg b/Gransee.

Lessing, Gotth., Rittergutsbes.

Metz.

Serlo, Walter, Kaiserl. Bergrat.

Minden (Westfalen).

Kruse, Frau Regierungspräsident.

Mülhausen i/Elsass.

Kestner, Dr. Herm., Geh. Med.-Rat.
Rusche, Frau Gertrud.

Mülheim a. d. Ruhr.

Stinnes, Frau Hugo.

München.

Ackermann, Theodor, Kgl. Hofbuchhändler.
Aegidi, Frau Geh. Legationsrat.
Armao, Frau Irene.
Bauer, Karl, Maler.
Bechmann, Dr. A., Amtsrichter.
Bernstein, Max, Schriftsteller.
v. Bissing, Dr. phil. Freiherr Fr. W., Professor.
Bittmann, Friedrich.

München.

Bronsart v. Schellendorf, Wirkl. Geh. Rat, Exc.
Chambon, Dr. E.
Cornelius, Dr. Hans, Professor.
Czermak, Ernst, Gutsbesitzer.
v. Dursy, Kaiserl. Ministerialrat.
Eisenlohr, Dr. med. Ludwig.
Fränkel, Dr. Ludwig, Professor.
Ginsberg, Dr. Edgar.
Göppinger-Meebold, Frau Adelheid.
Graetz, Dr. Leo, Universitäts-Prof.
Guggenheimer, Fräulein Hedwig.
Haaser, Ernst, Journalist.
Hanfstängl, Cand. hist. art. Eberhard.
Hanfstängl, Edgar, Hofrat.
Heine, Paul.
Hemmer, Frau Dr.
Heyse, Dr. Paul.
Hirth, Dr. Georg, Schriftsteller, Herausgeber der „Jugend".
Hof- und Staatsbibliothek, Kgl.
Huber, Cand phil. Jakob.
v. Kaulbach, Frau Mina.
Kilian, Dr. E., Kgl. Hoftheater-regisseur.
Klarmann, J., Oberstleutnant a. D.
Landauer, Karl.
Landshoff, Dr. Ludwig.
Lehner, Johann, Bankdirektor.
Lehrerbibliothek, Städtische.
Liebscher, cand. phil. Otto.
Luxburg, Graf Guido.
v. Marogna, Graf.
Manheimer, Dr. Viktor.
Mayer, Alfred.
Mottl, Felix, Generalmusikdirektor.
Müller, Ludwig, Verwaltungsgerichtsrat.
Müller, Dr. Oskar, Medicinalrat.
Muncker, Dr. Franz, Professor.
Nösselt, Dr. jur. Hermann.
Oberhummer, Roman, Kommerzienrat, Konsul.
Oelschläger, Frau Dr. Clara.
Oldenbourg, Stud. jur. Friedrich.
Oldenbourg, Fräulein Marie.
Paul, Dr. H., Professor.
v. Pechmann, Freiherr Wilhelm, Direktor d. Bayer. Handelsbank.
Petzet, Dr. Erich, Sekretär der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek.
Pschorr, Frau Kommerzienrat Aug.
Putz, Rechtsanwalt.
Quidde, Dr. phil. L.
Rabel, Adolf, Kaufmann.

München.

v. Ritter, Fräulein Marie.
Rohde, Fräulein Stud. phil. Elisabeth.
Sauerländer, Johann David.
Savits, Jocza, Oberregisseur.
Scharrer-Santen, Ed., Schauspieler.
Schick, Dr. Jos., Professor.
Schlagintweit, Dr. Felix, Arzt.
Schmidt, Dr. med. Oswald.
Schoen, Frau Fanny.
Schubart-Czermak, Frau Dr. Sofie.
Schulte-Strathaus, Ernst.
Schultz, Hermann.
v. Seidl, Gabriel, Prof., Architekt.
Solbrig, Dr. Veit, Generalarzt a. D.
Stauffer, Dr. A., Professor.
Stettner, Dr. Thomas, Professor.
Stockhausen-Bogenhardt, Frau H.
Streitberg, Dr. W., Professor.
Sulger-Gebing, Dr. phil. Emil, Prof.
Ultsch, Andreas, Kaufmann.
Universitätsbibliothek, Königliche.
Urlichs, Dr., Gymnasialprofessor.
Vogel, Frau Prof. Dr. W.
Vogelstein, Fräulein Julie.
Vogelstein, Dr. Theodor.
Weltrich, Dr. Richard, Professor.

Hann.-**Münden.**

Gymnasium.
Krogmann, E. R., Amtsgerichtsrat.

Münster am Stein (Rheinland).

v. Gersdorff, Frh. Wolfgang.

Münster i/Westfalen.

Andresen, Dr. H., Prof., Geh. Reg.-Rat.
Ascher, H., Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat u. Präsident.
Cauer, Dr. Paul, Prov.-Schulrat und Professor.
Koepp, Dr. Friedrich, Professor.
Schmedding, Frau Reg.-Rat Laura.
Schwering, Dr. Julius, Professor.
Universitätsbibliothek.
Wolff, Dr. Fritz.

Muhrau b/Striegau i/Schl.

v. Kramsta, Fräulein Marie.

Muskau (Oberlausitz).

v. Arnim-Muskau, Frau Gräfin.

Naugard (Pommern).

v. Zitzewitz, Frau Ellen.

Naumburg a/S.
Ahringsmann, Heinrich, Oberlehrer.
Brecht, Frau Anna.
v. Dewitz, Kurt, Oberpräsident a. D.
Glasewald, D., Konsistorialpräsid. a. D.
Gutjahr, Dr. Oskar, prakt. Arzt.
Karlewski, Franz, Rechtsanwalt.
Köster, Dr., Geh. Sanitätsrat.
Küntzel, Oberlandesgerichtsrat.
Lehmann, Frau Oberlandesger.-Rat.
Tollkiemit, Frau Justizrat.
Zielke, Dr. Günter.
Zimmermann, Geh. Reg.-Rat.

Neudeck (Schlesien)
v. Henckel-Donnersmarck, Fürst Guido, Durchlaucht.

Bad **Neuenahr.**
Grube, Dr. Karl, Arzt.

Neuendorf (Bezirk Köslin).
v. Osterroht, Gotthilf.

Neumünster i/Holstein.
v. Kozlowski, Dr., Direktor.

Neustadt a. d. Haardt.
Kern, Fräulein Johanna.

Neustadt a. d. Orla.
Leidenroth, Ernst, Bezirkskommissar.

Nieder-Forchheim i/Sa.
v. Herder, Frau.

Nieder-Ingelheim.
v. Erlanger-Bernus, Frau Baronin.

Niederlössnitz b/Dresden.
Schmidt, Rud., Rechtsanwalt a. D.

Niep b/Crefeld.
Boschheidgen, Dr. jur. Hermann.

Nikolassee s. **Berlin,** Vororte.

Nippes b/Cöln a/Rh.
Nickel, M. Philipp, Kaufmann.

Nordhausen a/H.
Gymnasium, Königliches.

Nowawes-Neuendorf b/Potsdam.
Mayer, Dr. jur. Karl.

Nürnberg.
Cohen, Dr. Rudolf, Direktor.
Germanisches Nationalmuseum.
Götz, Martin.
Hopf, Frau Lili.
Lechner, Dr. Oberstudienrat.
Mittelfränk. Lehrerinnen-Verein.
Oertel, Dr. Heinr., Gymnasiallehrer.
Ottenstein, Frau Minna.
Pegnesischer Blumenorden.
Petri, O., Geh. Kommerzienrat.
Rau, Rudolf, Rechtsanw., Justizrat.
Reif, Frau Kommerzienrat Emilie.
Schmidt, Fräulein Alice
Spandel, Erich, Zeitungsverleger.
Stadt Nürnberg.

Adliges Gut **Nütschau** b/Oldesloe.
Curtius, Dr. Rudolf, Reg.-Rat a. D.

Haus Nussberg
b/Niederwalluf a/Rh.
Magdeburg, Dr. med. W.

Oberlahnstein (Rheinprovinz).
Lessing, Anton, Kommerzienrat.

Oberloschwitz b/Dresden.
Weidner, Frau Dr. Berta.

Obernigk b/Breslau.
Vogel, Frau Frida.

Ober-Schöneweide b/Berlin.
Grabert, W., Oberlehrer.

Oberweimar b/Weimar.
Heydenreich, Hugo, Oberamtmann, Rittergutsbesitzer.

Ohrdruf.
Realschule (Gräflich Gleichensche Stiftung).

Oldenburg i/Grossh.
Bibliothek, Grossherzogliche öffentl.
Menge, Dr. Rud., Geh. Ob.-Schulrat.
Schwartz, Rudolf, Hofbuchhändler.
Wolken, Eberhard, Kaufmann.

Ostenwalde b/Melle.
Bibliothek Ostenwalde.

Osterode (Ost-Preussen).
Bibliothek des Gymnasiums.

Ostrowo (Prov. Posen).
Meyer, Fräulein Clara.

O. E. Otterndorf.
Behrens, Fräulein Anna.

Pankow s. **Berlin,** Vororte.

Partenkirchen.
Balling, Frau Hofkapellmeister.
Mayer-Doss, Georg Ludwig.
Weinhagen, Ernst.

Pfaffendorf a/Rhein.
Martini, Dr. phil. A., Professor.

Schoß **Pfaffroda** b/Sayda i/Erzg.
Diener-Schönberg, Alfons.

Pforta.
Kettner, Dr. Gustav, Professor.
Landesschule, Königliche.
Muff, Dr., Geh. Reg.-Rat, Rektor.
Siefert, Dr. Georg, Oberlehrer.

Pforzheim.
Bissinger, C., Geh. Hofrat, Gymnasial-Direktor.
Fischer, Dr. Franz, Geh. Medizinalrat, Direktor der Irrenanstalt.
Waag, Alfred, Architekt, Direktor der Kunstgewerbeschule.

Piesdorf b/Belleben (Prov. Sachs.)
v. Wedel, Frau Editha, Exc.

Pirna i/Sachsen.
v. Nostiz-Drzewiecki, Hans Gottfried, Amtshauptmann.
v. Nostitz-Drzewiecki, Frau.

Plauen i/Sachsen.
Erbert, Dr. jur. Karl.
Lieschke, Frau Maria, Sängerin.
Realgymnasium.

Pössneck.
Görler, Max, Lehrer.

Posen.
Akademie, Königliche.
Deutsche Gesellschaft f. Kunst u. Wissenschaft.
Kaiser-Wilhelm-Bibliothek.
Kirschner, Heinrich, Rechtsanwalt.
Kirschner, Frau Cesia.
Landsberg, Justizrat.
Pietrkowski, Dr. jur. Edmund.
Pincus, Dr. Oscar, Augenarzt.
Warschauer, Dr. A., Prof., Archivrat.
Zimmer, Hugo Otto.

Potsdam.
Bertz, Eduard, Schriftsteller.
v. Chelius, Oberst u. Flügeladjudant.
v. Gersdorff, Fräulein, Palastdame, Exc.
Krüger, Frau Geh. Baurat.

Prenzlau (Prov. Brandenburg).
Gymnasium.

Prietzen b/Bernstadt (Schlesien).
Hoffmann, Frau Geh. Rat.

Forsthaus **Purden** b/Groß-Purden (Ostpreußen).
Zuckschwerdt, Kgl. Oberförster.

Quedlinburg a/Harz
Höhere Mädchenschule.

Racot (Posen).
Reinhardt, Frau Oberförster Therese.

Radebeul b/Dresden.
v. Kretschmar, Fräulein Elisabeth.

Ramholz b/Vollmerz.
v. Stumm, Frau Baronin Ludovika.

Rauenstein b/Lengefeld i/Erzgeb.
v. Herder, G., Rittergutsbesitzer.

Bad Rehburg (Prov. Hannover).
Michaelis, Dr. Rudolf, Geh. Medizinalrat.

Rehnsdorf b/Elstra (Sachsen).
v. Boxberg, Grg., Rittergutsbesitzer.

Reichenbach i/Schlesien.
Preu, Dr. med., Geh. Sanitätsrat.

Reichenbach i/Vogtl.
Beutler, Stud. phil. Ernst Rudolf.

Reinbeck.
Metz, Lic. theol. Adolf, Professor.

Rentweinsdorf i/Bayern.
v. Rotenhan, Freiherr Wolfram, Kgl. Preuß. Gesandter a. D., Exc.

Risstissen b/Ulm a. d. D.
Schenck v. Stauffenberg, Freiherr Franz.

Rixdorf s. **Berlin**, Vororte.

Rohnstock i/Schlesien.
v. Hochberg, Graf, Exc.

Rostock i/Mecklenburg.
Schmidt, Frau Dr. Elisabeth.
Universitäts-Bibliothek, Grossh.
Wilbrandt, Dr. Adolf.
Witte, Dr. Fr. C., Fabrikdirektor.

Schloss **Rothestein** b/Allendorf a. d. Werra.
v. Knoop, Frau Baronin L.

Rudolstadt.
Bibliothek, Fürstl. öffentliche.
Orlovius, Frau Hauptmann.

Saalfeld a. d. Sa.
Mauer, Dr., Herzogl. Landrat.

Saarbrücken.
Gymnasium, Königl.
Tille, Dr. Alexander.

Sagan.
Rose, Dr., Stabsarzt.

Sakschew b/Witaschütz (Provinz Posen).
Carst, Frau Dr. Marta.

Salzuflen (Lippe).
Engelke, Friedrich, Prokurist.
Hoffmann, Leberecht, Fabrikant.
Schelper, Wilh., städt. Rentmeister.

Schlachtensee s. **Berlin**, Vororte.

Schladen a/Harz.
Römer, Fräulein Margar.

Schleswig.
Bergas, Julius, Buchhändler.
Hoë'sche Bibliothek.

Schlitz (Oberhessen).
Görtz v. Schlitz, Graf, Erlaucht.

Schmiedeberg i/Riesengebirge.
Friedlaender, Dr. jur., Georg, Amtsgerichtsrat.

Rittergut **Schmölen** b/Wurzen.
Schultz, Frau Hauptmann.

Schnepfenthal b/Waltershausen.
Ausfeld, Dr. Wilhelm, Schulrat.

Schönebeck b/Magdeburg.
Mann, Kurt, Kaufmann.
Saalwächter, Otto, Fabrikbesitzer.

Schöneberg s. **Berlin**, Vororte.

Schulzendorf b/Eichwalde.
Israel, Frau Bianka.

Schwabing b/München.
Kahn, Paul.

Schweinfurt.
Thyret, Erich, Rechtspraktikant.

Schweizerthal i/Sachsen.
Kressner, Wilhelm, Fabrikbesitzer.

Schwerin i/M.
v. Ledebur, Freiherr, General-Intendant, Exc.
v. Prollius, Jaspar, Geh. Rat.
Schröder, Dr., Geh. Regierungsrat.

Schwerstedt b/Weimar.
v. Helldorff, Karl, Schloßhauptmann.
v. Helldorff, Frau Ilse.

Seelow i/d. M.
Funk, Alfred, Hauptmann z. D. u. Bezirksoffizier.

Selbelang b/Pessin.
v. Erxleben, Frau.

Selters (Westerwald).
Stern, Dr. Hans, Gerichtsassessor.

Sillmenau, Post Kattern.
Lewald, Georg, Rittergutsbesitzer.

Solln b/München.
Petersen, Dr. phil. Julius, Privatgel.

Sondershausen.
v. Gerber, Frau Staatsminister, Exc.
Merten, R., Oberlehrer.

Speyer a/Rhein.
Osswalt, Hans, Assessor.
Senn, Frau Marie.

Spremberg (Lausitz).
Krassowsky, Dr. Walter, Oberlehrer.

Spiegelberg b/Topper.
von Zobeltitz, Fedor, Schriftsteller.

Rittergut **Stecklin** (Bez. Stettin).
Stühmke, Fräulein Johanna.

Steglitz s. **Berlin,** Vororte.

Stendal.
Goeschen, Amtsgerichtsrat.
Segelken, Dr., Augenarzt.

Stettin.
Friedeberg, Rechtsanwalt.
Jobst, R., Professor.
Klauwell, Rudolf, Kaufmann.
Meister, Ernst, Justizrat.
Preusser, Fräulein Marie.
Steffen, Frau Geheimrat.

Stolberg i/Harz.
Bode, Fritz, Kammerdirektor.
Wolff-Heinrich, Fürst zu Stolberg-Stolberg, Durchlaucht.

Stolp (Pommern).
Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
v. Brüning, Dr. Walter, Landrat.
Pickert, W., Professor.

Stralsund.
Treutler, Ludwig, Theaterdirektor.

Strasburg W/Pr.
Gymnasium, Königliches.

Strassburg i/Elsass.
Baeßler, Alfred, Landgerichtsrat.
Curtius, Dr., Präsident.
Friedländer, Dr. L., Prof., Geh. Rat.
Henning, Dr. R., Professor.
Lenel, Dr. phil. Walter.
Martin, Dr. Ernst, Professor.
Peschel, Franz, Schauspieler.
Sehrwald, Dr., Oberstabsarzt.
Seminar für deutsche Philologie.
Stechow, Dr., Generalarzt u. Inspekteur.
Universitäts- u. Landesbibliothek.
Ziegler, Dr. Theobald, Professor.

Straubing (Niederbayern).
Bibliothek des Gymnasiums.

Stuttgart.
Becher, Fräulein Emmy.
v. Below-Rutzau, Gustav, Kgl. Preuß. Gesandter, Exc.
Bibliothek der Techn. Hochschule.
Cotta'sche Buchhandl. Nachf., J. G.
Deahna, Dr., prakt. Arzt, Geh. Hofrat.
Dietzsch, Frau Margarete.
v. Donndorf, A., Professor.
Elsas, Dr. Hugo, Rechtsanwalt.
v. Gemmingen-Guttenberg, Reichsfreiherr, Geh. Legationsrat, Kabinetschef.
Gerok, Dr. Christoph, Sanitätsrat.
Güntter, Otto, Prof., Geh. Hofrat.
Güntter, Frau Geh. Hofrat.
Gueterbock, Eduard.
Hammer, Dr. Friedrich, Arzt.
Harnack, Dr. Otto, Professor.
Haussmann, Conrad, Rechtsanwalt.
v. d. Hellen, Dr. Eduard.
v. Kröner, Adolf, Verlagsbuchhändler, Geh. Kommerzienrat.
Landesbibliothek, Königl.
Lang, Dr. Wilhelm.
v. Mayer, Paul, Ober-Reg.-Rat.
Müller, Gustav, Kaufmann.
Museums-Gesellschaft.
Rominger, N., Kommerzienrat.
Rommel, Dr. Otto.
Schaller, Max.
v. Schoenhardt, Dr., Staatsrat.

Stuttgart.
Schott, Frau Amalie.
v. Siegle, Frau Geh. Kommerzienrat Julie.
v. Soden, Freiherr J., Staatsminister Exc.
Spemann, W., Verlagsbuchhändler, Geh. Kommerzienrat.
Steiner, Frau Dr.
Straub, Dr. L. W., Oberstudienrat.
Ulrich, Gustav, Privatier.
v. Westenholz, Freiherr, Dr. Friedr., Professor.

Stuttgart-Degerloch.
Nast, Adolf.

Südende s. **Berlin**, Vororte.

Suhl (Thüringen).
Glaser, Dr. Rudolf, Apothekenbes.

Tangerhütte b/Magdeburg.
v. Arnim, Frau Marie.

Tauberbischofsheim.
Bernays, Dr. U., Gymnasiallehrer.

Tegel.
Leber, Engelbert, Ingenieur.

Tempelhof s. **Berlin**, Vororte.

Thalstein b/Jena.
v. Tümpling, Legationsrat a. D.

Thorn.
Maydorn, Dr. B., Schuldirektor.

Torgau.
Suchsland, A., Landgerichtsdirekt.
Usener, Dr. med.

Trachenberg (Schlesien).
v. Hatzfeld, Frau Herzogin, Durchl.

Trier.
Broicher, Frau Elise.

Tübingen.
Bruns, Viktor, Referendar.
Fischer, Dr. Hermann, Professor.
Froriep, Dr. August, Professor.

Tübingen.
Geib, Professor.
Heyfelder, Dr. Erich, Privatdozent.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vöchting, Dr. H., Professor.
Zinkernagel, Dr. Franz, Privatdozent.

Rittergut **Uhenfels** b/Urach.
Warburg, Georges S.

Rittergut **Ulbersdorf** i/Sachsen.
v. Gontard, Alexander.

Verden a. d. Aller.
Leesenberg, Dr. phil F. A.

Vieselbach.
Starcke, Dr. med., Medizinalrat.

Waldheim i/Sachsen.
Ranniger, Dr. Theodor, Oberarzt.

Wandsbek.
Baier, Cl., Rechtsanwalt, Justizrat.
Matthias-Claudius-Gymnas., Kgl.

Wannsee s. **Berlin**, Vororte.

Wehlau.
Meyerowitz, Max, Amtsgerichtsrat.

Weilburg a. d. Lahn.
Bibliothek der Landwirtschafts-Schule.
Gottschalk, Dr. phil. Otto.

Weimar.
Agthe, Fräulein Emmy.
Aulhorn, Frau Major Elisabeth.
v. Baussnern, Waldemar, Direktor der Musikschule.
Behrend, Frau Martha.
Bemme, Franz, Rechnungsrat.
Bendemann, Frau Major Hedwig.
v. Berg, Fräulein Mathilde.
v. Bessel, Else, Stiftsdame.
Bibliothek, Großherzogl.
Bode, Dr. Wilhelm, Schriftsteller.
Böhlau, Frau Therese.
Boekmann, Dr. Otto, Rentner.
v. Bojanowski, P., Geh. Hofrat, Oberbibliothekar.

Weimar.

v. Boineburg-Lengsfeld, Reichsfreiherr Botho, Geh. Regierungs-Rat.
v. Bothmer, Gräfin E., Oberhofmeisterin, Exc.
Brandes, Frau Meta.
v. Brandt, Wirkl. Geheimer Rat, Kaiserl. Gesandter a. D., Exc.
v. Brandt, Frau, Exc.
Busch, Frau Margarethe, Exc.
v. Conta, Frau verw. Staatsrat.
v. Conta, Erich, Rittmeister a. D.
Deinhardt, Karl, Brauereibesitzer.
Deinhardt, Frau Dr. Marie.
v. Derenthall, Frau Ida, Exc.
Devrient, Dr. phil. H., Oberlehrer.
Dietsch, Richard, Hof-Buch- und Steindruckereibesitzer.
Donndorf, Dr. M., Bürgermeister.
v. Donop, Fräulein Nancy.
v. Donop, Reg.-Rat a. D.
Eelbo, Bruno, Baurat.
von und zu Egloffstein, Reichs-Freiherr, Dr. Hermann.
v. Eichel, Karl, Oberstallmeister.
Ernst, H., Pfarrer.
Ewald, Frau Oberst Klara.
Fleischer, Fr., Prof., Maler.
Fleischer, Frau Jenny, Kammersängerin
Förster-Nietzsche, Frau Dr.
Francke, Dr. Otto, Professor.
Frede, Ferdinand, Geh. Finanzrat.
v. Freytag-Loringhoven, Freiin Maria.
v. Freytag-Loringhoven, Freiin Mathilde.
v. Fritsch, Frh., Oberhofmarschall.
v. Fritsch, Freiherr, Major z. D.
Froriep, Fräulein Klara.
von der Gabelentz-Linsingen, Dr. Hans, Kabinettsekretär.
v. Gablenz, Freiin Adelaide.
Gebhardt, Hans Harry, Verlagsbuchhändler.
Geibel, Fräulein Marg., Malerin.
Geister, Karl, Rentier.
Gelling, Hans, Intendanzrat.
v. Goeben, August, Zeremonienmeister.
v. Goeben, Frau Marie.
v. Goeckel, Frau Geh. Reg.-Rat.
Goldschmidt, Frau Henny.
Gräf, Dr. phil. Hans Gerhard.
Gräfe, Frau verw. Geh. Medizinalrat.
v. Gross, Baron Siegfried, Bezirksrat.

Weimar.

Gumprecht, Dr., Prof., Medizinalrat.
Guyet, Frau Geh. Staatsrat Ada.
Guyet, Hans, Regierungsrat.
Haberstolz, Dr. med. A., prakt. Arzt.
v. Hanneken, Fräulein Minnette.
Hardtmuth, Frau Charlotte.
Hartung, Albert, Verlagsbuchh.
Hecker, Dr. Max F.
Heinemann, Geh. Hofrat.
Heinrich, Frau Amalie.
Held, Louis, Hofphotograph.
Hensoldt, Dr. M., Generaloberarzt a. D.
Hertel, Friedrich, Rentner.
Hertz, Dr., Professor.
v. Heyden, Frau Hauptmann.
Höfer, Dr. Conrad, Stiftslehrer.
Hörschelmann, A., Rechnungsrat.
Hoffmann, Dr. Hans, Professor.
Hollstein, Dr. med., Arzt.
Hollstein, Frau Dr.
v. Horn, Freifrau Emma.
Hotzel, Dr. med. Arno, Augenarzt.
Hotzel, Dr. Rich., Landgerichtsrat.
Hüttenrauch, Paul, Lehrer.
Hummel, Frau Professor.
Hunnius, Dr. jur. Joh., Geh. Staatsrat.
Jansen, Staatsminister a. D., Exc.
Jansen, Frau Marie, Exc.
v. Jordan, Ludwig, Hauptmann a. D. und Kunstmaler.
v. Joukowsky, Paul, Exc.
Isles, Miss Alison.
Jung, Fräulein Margarete.
Kamprath, Rudolf, Pfarrer em.
v. Kern, Major.
Knopf, Frau Medizinalrat Marie.
Koch, Frau Otto.
Koegler, Harald, Schriftsteller.
Kohl, Frau Oberbaurat.
Krause, O., Kanzleirat.
Krehan, Arno, Weingrosshändler.
Krielke, Baurat.
Kriesche, E., Oberbaudirektor.
Krüger, Fräulein Elsa.
Krumbholz, Dr., Oberschulrat.
Küchling, Robert, Geh. Hofrat.
Kühlstein, Frau Ernst.
Kuhn, O., Geh. Finanzrat.
Lämmerhirt, Dr. phil. Gustav.
Lämmerhirt, Frau Martha.
Lämmerhirt, Philipp, Hoflieferant.
Lange, Dr. med., Sanitätsrat.
Langlotz, Fr., Direktor d. Taubst.- u. Blinden-Anstalt.

Weimar.

Laux, Carl, Fabrikant.
Laux, Eduard, Fabrikant.
Lehrerbibliothek des Realgymnas.
Lehrerbibliothek des I. Verwaltungsbezirks.
v. Lengefeld, Fräul. Dr. phil. Selma.
Löbbecke, Ad., Rentner.
v. Mauderode, Dietrich, Oberjägerm., Oberforstmeister.
v. Medem, Frau Gräfin Meta.
Meinhardt, Dr. Paul, Oberlehrer.
v. Memerty, Hauptmann.
Merten, Dr. E., Oberlehrer.
Meyer, Frau verw. Kapitän.
Meyer, Gustav, Rentner.
Mirus, Dr. A., Schriftsteller, Rat.
Moormann, Friedrich, Kaufmann.
Moritz, Dr. jur. R., Kommerzienrat.
Müller, Hans, Hofjuwelier.
v. Müller-Schubert, Frau.
Muthesius, Karl, Seminardirektor.
Naumann, Dr. med. Joh.
Neuffer, Dagobert.
Niemeyer, Fräulein Betty.
v. Nostitz-Wallwitz, Reg.-Rat.
v. Nostitz-Wallwitz, Frau Reg.-Rat.
Obrist, Dr. phil. A., Hofrat, Königl. Hofkapellmeister.
Obrist-Jenicke, Frau H.
v. Oertzen, Reg.-Präs. u. Minister a. D., Exc.
v. Oettingen, Dr. Wolfgang, Prof., Geh. Reg.-Rat, Direktor des Goethe-Nationalmuseums.
Ohmann, Fräulein Anna.
Olde, Hans, Prof., Direktor der Kunstschule.
v. d. Osten, Rich., Oberstleutnant a. D.
v. Pappenheim, Frl. J., Stiftsdame.
Paulssen, Dr., Geh. Staatsrat.
v. Pfannenberg, Frau Major.
Pfeiffer, Dr. Ludwig, Geh. Hof- u. Medizinalrat.
Philipps, Miss.
v. d. Planitz, Edler, General der Artillerie z. D., Exc.
Proetzsch, Frau Apotheker.
Proetzsch, Fräulein Margarete.
Raehlmann, Dr. Ed., Prof., Kais. Russ. Wirkl. Staatsrat, Exc.
Raumer, Gustav, Stadtrat.
Redslob, Dr. Ernst, Professor.
v. Reitzenstein, Freiherr, Kgl. Sächsischer Gesandter, Exc.

Weimar.

v. Rhaden, Fräulein, Elisabeth.
Rothe, Dr. K., Wirkl. Geh. Rat, Staatsminister, Exc.
v. Rott, Fräulein Amélie.
Ruickold, Dr. med. W., Sanitätsrat.
Sandvoss, Dr. Franz, Schriftsteller.
Scheidemantel, Dr. E., Professor.
Scheunert, Frau Dr.
Schlaraffia »Vimaria«.
Schmid, Otto, Rentner.
Schmid-Burgk, Major a. D.
Schmid-Burgk, Dr. J., Geh. Oberregierungs-Rat.
Schmid-Burgk, Otto, Geh. Reg.-Rat, Bezirksdirektor.
Schmidt, F., Stiftsprediger.
Schmidt, Hermann, Ofenfabrikant.
Schneider, Fräul. Elisabeth, Hofschauspielerin.
Schöll, Fräulein Luise.
Schomburg, Fräul. Doris, Stiftsdame.
v. Schorn, Frl. Adelheid, Stiftsdame.
Schrader, Dr. Hermann, Professor.
Schüddekopf, Dr. Karl, Professor.
Schuette, Fräulein Dr. Marie.
Schultze-Arminius, Dr., Professor.
Schulze, Georg, Rittmeister a. D., Stadtrat.
Schwabe, Dr. B., Gen.-Oberarzt z. D.
v. Schwendler, Fräulein E.
Schwier, K., Photograph.
Slevogt, Dr. Karl, Minist.-Direkt., Staatsrat.
Slevogt, Geh. Finanzrat.
Sophienstift.
Spielberg, Rudolf, Rentner.
Spinner, Dr. theol., Oberhofprediger, Geh. Kirchenrat.
Stapff, A., Rechtsanwalt, Justizrat.
Staupendahl, W., Hofspediteur.
v. Stein, Theodor, Landschaftsmaler,
v. Stein, Frau Hofrat Wilhelmine.
Steinhäuser, Theod., Direktor.
Stichling, Carl, Geh. Justizrat.
Stichling, Fräul. Marie, Stiftsdame.
v. Strauch, Frau Elisabeth, Exc.
Suphan, Dr. Bernhard, Professor, Geh. Hofrat, Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs.
v. Taube von der Issen, Frau Baronin.
v. Taube von der Issen, Baron Otto, Referendar.
Thelemann, Ludw., Hof-Buchhändl.
v. Thüna, Dr., Freiherr, Bezirksdirektor a. D.

Weimar.

v. Tieschowitz, Fräulein.
Toepffer, Fräulein Felicitas.
Toepffer, Fräulein Marie.
Trefftz, Dr. J., Archivdirektor.
Trümpler, Frau Anna L.
Uschmann, E., Buchdruckereibes.
van de Velde, Henry, Professor.
v. denVelden, Dr., Landschaftsmaler.
v. Vignau, H., Generalintendant, Exc.
v. Vignau, Frau Margarethe, Exc.
v. Voigt, Wilhelm, Oberlehrer a. D.
Vollert, Dr., Staatsrat.
Vulpius, Dr. Walther, Arzt.
Wahle, Dr. Julius, Professor.
Walter, Dr. Karl, Oberlehrer.
v. Wangenheim, Frh. Heinz, Hauptmann.
Weber, Frau verw. Geh. Hofrat.
Wedekind, Frau verw. Reg.-Rat G.
v. Wedel, Graf Botho, Kgl. Preuß. Gesandter, Exc.
v. Wedel, Graf E., Exc.
v. Wedel, Frau Gräfin, Exc.
Wendt, Heinrich, Pastor em.
Weniger, Dr. L., Geh. Hofrat, Gymnasialdirektor a. D.
Weniger, Fräul. El., Stiftslehrerin.
v. Wentzel, Hans, Schriftsteller.
v. Werthern-Beichlingen, Frau Gräfin, Exc.
Wette, Dr. med. Theodor.
Wiegand, Fräulein Clara.
v. Wilamowitz-Möllendorff, Frau.
Witte, Fräulein Hedwig.
Woltze, Peter, Kunstmaler.
Zeller, Heinrich, Kammersänger.

Weinheim (Baden).

Goebel, Dr., Oberlehrer a. D.

Weissenfels a. d. S.

Flitner, Dr. med. Fritz, Arzt.

Weisser Hirsch b. Dresden.

Bernhardt, Dr.
Graeffe, Frau Dr. Fanny.
Rhode, Fräulein Helene.

Rittergut **Wendischbora**, (Königr. Sachsen).

v. Wöhrmann, Freiherr Heinrich.

Wenigenjena (Thür.)

Burkhardt, Ernst, Apothekenbes.

Wernigerode.

Henkel, Dr., Professor, Gymnasialdirektor a. D.
zu Stolberg-Wernigerode, Fürst, Durchlaucht.

Wesel.

Walbe, Dr. Ernst, Professor.

Westend s. **Berlin,** Vororte.

Wetzlar.

Kaufmann, Justizrat, Rechtsanwalt und Notar.
Lehrerseminar, Kgl., u. Seminar-Präparandenanstalt.
Leitz, jun., E., Fabrikant.
Oeffentliche Bücherei.
Stadtgemeinde.

Kgl. **Wielepole** b/Rybnik O./Schl.

Urbanczyk, Paul, Fabrikbesitzer und Amtsvorsteher.

Wiesbaden.

Adelmann von Adelmannsfelden, Comtesse Irma.
Frank, Dr. Georg, Professor.
Fresenius, Frau Geh. Hofrat A.
Fresenius, Dr. August.
Gecks, Wilhelm, Verlags-Buchh.
Grünhut, Dr. Leo, Dozent.
Guttmann, Rechtsanwalt, Justizrat.
Hanow, Geh. Ober-Justizrat, Senatspräsident a. D.
Hobreeker, Frau Hermann.
v. Ibell, R., Staatsanwaltschaftsrat.
Landesbibliothek, Kgl.
Lehrerbibliothek des Gymnasiums.
Pfeiffer, Dr. Emil, Geh. Sanitätsrat.
Schleiden, Fräulein Eleonore.
Schwarz, Heinrich, Landgerichtsrat.
Staadt, Heinrich, Verlagsbuchh.
Weber, Fräulein Gertrud.

Wilmersdorf s. **Berlin,** Vororte.

Winsen a. d. Luhe.

Kleyböcker, Heinrich, Lehrer.

Wittenberg.

Guhrauer, Gymnasialdirektor.

Wolfshagen (Uckermark).
Schwerin, Gräfin Marie, geb. Freiin v. Werthern.

Worms.
Bibliothek des Großh. Gymnasiums.
Bibliothek des Paulus-Museums.
Heyl zu Herrnsheim, Freiherr.
Reinhart, Frau Nicolaus.

Würzburg.
Braunschweiger, Alfred.
Hess, Dr. Carl, Prof., Geheimrat.
Kraus, Dr. Gregor, Professor.
Lazarus, Ludw., Verlagsbuchhändl.
Polytechnischer Centralverein für Unterfranken.
Prym, Dr. Friedrich, Professor.
Roetteken, Dr. Hubert, Professor.
Türkheim, Leo, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Wüstegiersdorf.
Kauffmann, Wilhelm, Fabrikbes.

Zehlendorf s. **Berlin**, Vororte.

Wurzen.
Schulbibliothek des Kgl. Gymnasiums.

Zeitz.
Stifts-Gymnasium, Königl.

Zittau i/Sachsen.
Neumann, Dr. Alfred, Professor.
Oppermann, Dr. jur. Johannes, Rechtsanwalt und Notar.
Stadtbibliothek, öffentliche.

Zwätzen (Grossh. Sachsen).
Graefe, Max.

Zweibrücken (Pfalz).
Cullmann, Friedrich.
Mündler, Albert, Oberlandesgerichtsrat.

Zwickau.
Goethe-Verein.
Kellner, Dr. phil. H. C., Professor Studienrat.
Ratsschulbibliothek.

ÖSTERREICH-UNGARN.

Aigen-Glas b/Salzburg.
v. Ratibor u. Corvey, Frau Prinzessin Fanny, Durchlaucht.

Aussig (Böhmen).
Wolfrum, C., Fabrikant.

Baden b/Wien.
v. Castella, Frau Emma.
Real- und Ober-Gymnasium.
Stadtgemeinde.

Braunau (Böhmen).
Langer, Dr. Eduard, Advokat und Abgeordneter.

Brünn.
Franzens-Museum.

Budapest.
Baracs, Karl, Ingenieur.
Báron, Dr. Jonas, Prof., Arzt.

Budapest.
v. Benczúr, Frau Direktor Gyula.
Elischer'sche Goethesammlung.
Heinrich, Dr. Gustav, Professor.
Jägermeyer, Frau Anna.
Kornfeld, Sigmund, Bankdirektor.
Laban, Dr. phil. Anton.

Czernowitz.
Paschkis, Dr. M., Bankdirektor.
I. Staatsgymnasium, K. K.
Universitäts-Bibliothek, K. K.

Eger (Böhmen).
Stadtarchiv.

Franzensbad (Böhmen).
Stadt Franzensbad.

Freistadt (Ober-Österreich).
Blume, Dr. Heinrich, Professor.

Friedstein b/Stainach (Steiermark).
zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Frau Fürstin M., Durchlaucht.

Gaya (Mähren).
Koch, Dr. Carl, Advokat.

Görz.
Lacroma, Frau Paul Maria, Schriftstellerin.

Graz.
Adamek, Dr. Otto, Reg.-Rat, Gymn.-Direktor.
v. Attems, Dr., Graf Ignaz.
v. Attems, Frau Gräfin Rosa.
v. Gnad, Dr. Ernst, Landesschul-Inspektor a. D., Hofrat.
Hofmann, Dr. Karl B., Professor.
v. Hornau, Ritter Karl Gerbert, K. K. Oberst.
Landes-Bibliothek, Steiermärkische.
Landes-Oberrealschule.
Prem, Dr. S. M., Professor.
Schlossar, Dr. A., K. Rat, Direktor der Universitäts-Bibliothek.
Seminar für deutsche Philologie.
Seuffert, Dr. Bernhard, Professor.
Strzygowski, Dr. Jos., Prof., Hofrat.
Universitäts-Bibliothek, K. K.

Grün-Asch (Böhmen).
Wunderlich, Eduard, Oberlehrer.

Hermannstadt.
Baron Brukenthal'sches Museum.

Innsbruck (Tyrol).
Loewit, Dr. Moritz, Professor.
Staats-Gymnasium, K. K.
Wackernell, Dr. Jos. E., Professor.

Karlsbad (Böhmen).
Feller, Hans, Hofbuchhändler.
Mayer, Rudolf, Generalagent des Nordd. Lloyd.
Stadtgemeinde.

Kolozsvár (Ungarn).
Universitätsbibliothek.

Krakau.
Creizenach, Dr. Wilhelm, Professor. Germanistisches Seminar.

Krems a. d. Donau.
Landes-Oberrealschule.

Kronstadt (Siebenbürgen).
v. Trauschenfels, Frau Hofrat Sofie.

Krumpendorf b/Klagenfurt.
Rauscher v. Stainberg, Eduard.

Landskron (Böhmen).
Haehnel, Karl, K. K. Gymnasialdirektor.

Leitmeritz i/Böhmen.
Lehrerbibliothek des K. K. Staats-Obergymnasiums.

Lemberg.
Seminar für deutsche Philologie.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Werner, Dr. Richard Maria, Prof.

Linz a. d. Donau.
Schallaböck, Dr. phil., Professor.

Meran-Obermais.
v. Ompteda, Freih. Gg., Kammerherr.
Alwin Zschiesche Nachf. (Georg Müller), Kunsthandlung.

Mondsee.
Hamm, Karl, k. k. Bezirksrichter.

Neusatz (Ungarn).
Savic, Dr. Milan, Schriftsteller.

Paierdorf, Post Rojach (Kärnthen).
Wutte, Johannes.

Prag.
Hauffen, Dr. Adolf, Professor.
Hirsch, Wilibald, Privatier.
Keindl, Ottomar, Generalagent.
Kraus, Dr. phil. Ernst, Professor.
Lambel, Dr. Hans, Prof., Reg.-Rat.

Prag.

Lese- und Rede-Halle der deutschen Studenten.
Mädchenlyceum, öffentl. deutsches.
Reiter, Dr. Siegfried, K. K. Gymnas.-Prof. u. Univ.-Dozent.
Rex, Cand. jur. Alexander.
Sauer, Dr. August, Professor.
Seminar für deutsche Philologie.
Teweles, Heinrich, Chefredakteur.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Urban, Dr. Karl, Reichsrats-abgeordneter.
Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Ranshofen (Ober-Österreich).

Wertheimer, Frau Franziska.

Reichenberg (Böhmen).

Freund, Oskar.

Mähr.-Rothwasser.

Swoboda, Karl, Apotheker.

Saaz (Böhmen).

Toischer, Dr. Wendelin, Professor, Gymnasialdirektor.

Salzburg.

Jäger, Dr. Anton, Advokat.

Scheibbs (Nieder-Österreich).

Baumeister, Johann, K. K. Landesgerichtsrat.

Schmiedeberg b/Weipert (Böhmen).

Zechner, Fräulein Marie, Lehrerin.

Stift Tepl (Böhmen).

Helmer, P. Gilbert, Abt.

Teplitz-Schönau (Böhmen).

Rosche, H., Regier.-Rat, General-Direktor.
Stadtgemeinde.
Stradal, Dr. Karl, General-Sekretär.

Triest.

Pollack, Frau Direktor Marta.

Troppau (Österr. Schlesien).

Neumann, Karl.

Vaćz *(Waitzen)* (Ungarn).

von Alter, Dr. Adalbert, Professor.

Volosca (Istrien).

v. Schmidt-Zabiérow, Freifrau Exc.

Wien.

Adler, Frau Emma.
Altwirth, Theodor, K. K. Sektionsrat.
v. Andrian-Werburg, Baron Ferd.
Benndorf, Frau Sectionschef.
Berger, Dr. Max, Hof- u. Gerichts-advokat.
Bettelheim, Dr. A., Schriftsteller.
Bibliothek des K. K. Staats-Gymnasiums im II. Bezirk.
Bibliothek des K. K. Staats-Gymnasiums im VIII. Bezirk.
v. Boschan, Wilh., Kaiserl. Rat.
Brandeis, Dr. Arthur, Professor.
Brüch, Dr. Hermann, Advokat.
Club, wissenschaftlicher.
Daubrawa, Dr. Alfred.
Dessauer, Dr. phil. Ernst.
Eisler, Georg, Edler von Terramare, Schriftsteller.
Federn, Dr. S.
v. Feifalik, Ritter Hugo, Hofrat.
Feilchenfeld, Frau Henriette.
Figdor, Frau Marie.
Frick, W., K. K. Hofbuchhandlung.
v. Frisch, Frau Regierungsrat Marie.
Gaber, Dr. Karl, Auskultant.
v. Gionima, Eugen, Oberlandesgerichtsrat.
Glaser, Frau Wilhelmine, Exc.
Goethe-Verein, Wiener.
Gomperz, Dr. Theod., Prof., Hofrat.
Gregori, Ferd., Hofschauspieler, Prof.
Gruber, Dr. Robert, Advokat.
Guglia, Dr. E., Regierungsrat, Chefredakteur der Wiener Zeitung.
Gutheil-Schoder, Frau Marie, K. K. Kammersängerin.
v. Hartel, Ritter, Dr. Carl, Ministerialsekretär.
Hartmann, Ernst, Hofschauspieler und Regisseur.
Herda, Ferdinand, Pharm. Mr.

Wien.

Herz, Frau Henriette.
Hock, Dr. Stefan, Privatdozent.
Hofbibliothek, Kaiserl. Königl.
Hofmann, Dr. med. Julius, Hofrat.
Holzmann, Dr. Michael, Amanuensis a. d. K. K. Universitätsbibliothek.
Horn, Dr. Ernst.
Hruschka, Alois, Professor.
Kalbeck, Max, Schriftsteller.
Koberwein, Fräulein Emilie.
Koenig, Rudolf.
v. Lanckrorónsky, Dr., Graf Carl, Geh. Rat, Exc.
Langer, Frau Irma.
Lauseker, Frau Hofrat Franziska.
Mathias, Dr. Adolf, Hof- und Gerichtsadvokat.
v. Mauthner-Markhof, Frau Editha.
Mautner, Fräulein Jenny.
Mautner, Fräulein Marie.
Mayer, Dr. phil. F. Arnold, Skriptor der K. K. Universitäts-Bibliothek.
Mayer, Dr. Karl, Professor.
Meinl, Julius, Kaufmann.
v. Mérey, Alex., Geh. Rat, Exc.
Minor, Dr. Jacob, Professor, Hofrat.
Muhr, Fräulein Elisabeth.
Netcke, Rudolf.
Noggler, Josef, Redakteur.
Payer von Thurn, Ritter Rudolf, Official in der Kabinetskanzlei S. M. des Kaisers, Redakteur der Chr. des Wien. Goethe-Vereins.
Poschacher, Frau Louise, geb. Ried.
Quincke, Wolfgang, Regisseur a. deutschen Volkstheater.
Ranschburg, Heinrich (i. Fa. Gilhofer & Ranschburg).
Richter, Dr. Rudolf, Professor.
Rieger, Dr. Karl, Professor, K. K. Landesschulinspektor.
Rosenbaum, Dr. Richard, Sekretär des Hofburgtheaters.
Rosenthal, Frau Marie.
Russ, Dr. Victor, Mitglied des Herrenhauses.
Russo, Isidor.
Sachs, Frau Emmy.
Salten, Felix, Schriftsteller u. Chef-Redakteur.
Schlenther, Dr. Paul, Direktor des K. K. Hofburgtheaters.
Schlesinger, Arnold, i. Fa. M. Kuppitsch Wwe.

Wien.

v. Schlosser, Dr. Julius R., Kustos, Privatdozent.
v. Schneider, Ritter, Dr. Robert, Professor, Kustos.
Schnitzler, Dr. Arthur, Schriftsteller.
v. Schultes-Kleinmayrn jun., Freiherr Dr. Karl.
Schulz v. Strasznitzki, Dr. Johann, Ministerialrat a. D.
Schwab, Dr. jur. Albert.
Schwab, Felix, Fabrikant.
Seminar für deutsche Philologie.
Seybel, Paul (i. Fa. Wagenmann, Seybel & Co.).
Sittenberger, Dr. Hans.
v. Sizzo-Noris, Frau Gräfin Marie.
v. Skene, Louis.
v. Sonnenthal, Frau Margarethe.
Spitzer, Fräulein Leonie, Schriftstellerin
Stein, Frau Bergdirektor Ernst.
Sternfeld, Heinrich, Buchhändler.
Strässle, Dr. Fritz, Kaiserl. Rat.
Streicher, Fräulein Karoline.
Stülpnagel, Ernst (i. Fa. Franz Leo & Co., Buchhandlung).
Unger, Dr. Josef, Prof., Minister a. D., Präsident des Reichsgerichts, Geh. Rat, Exc.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Wahrmann, Frau Dr. Emma.
Wärndorfer, Fritz.
v. Weilen, Dr. Alexander, Prof.
Weinberger, Emil, Bankier.
Weingartner, Fel., Hofkapellmeister.
v. Weiss-Starkenfels, Freiherr Alfons, K. K. Ministerialrat.
Weiss v. Tessbach, Ritter Dr. Adolf.
Weiss v. Wellenstein, Frau Stefanie.
Weissel, Dr. Otto, Advokat.
Werner, Alexander, k. k. Baurat.
Wickhoff, Dr. Franz, Prof., Hofrat.
Wittgenstein, Karl, Großindustrieller.
Wittgenstein, Frau Poldi.
Wittgenstein, Fräulein Grethel.
Wittgenstein, Fräulein Minning.
Wittmann, Hugo, Schriftsteller.
Zweybrück, Dr. Franz.

Wiener Neustadt.

N. Ö. Landes-Oberrealschule.

SCHWEIZ.

Aarau.

Feer, Carl.
Kantons-Bibliothek, Aargauische.
Wirz, Emil, Verlagsbuchhändler.
Zschokke, Dr. Ernst.

Arlesheim b/Basel.

Gessler, Dr. Albert, Professor.

Basel.

Bauer, Dr. Stephan, Professor.
Burckhardt, Dr. C. Chr., Professor.
Cornelius, Dr. phil. Carl, Professor.
David, Dr. Hch., Regierungs-Rat.
Forcart-Bachofen, R.
Hellfeld, Frau Lina.
Hoffmann-Krayer, Dr. E., Prof.
Lese-Gesellschaft.
Meier, Dr. John, Professor.
Oeri, Dr. Albert, Redakteur.
Sarasin, Dr. Paul.
Thommen, Dr. phil. Rudolf, Professor.
Universitäts-Bibliothek.
Wackernagel, Dr. R., Staatsarchivar.

Bern.

Deutsches Seminar a. d. Universität.
Francke, Alexander, Buchhändler.
v. Gregory, Freiherr, C., Hauptmann a. D.
Jacob, Frau Viktor.
Lotmar, Dr. Ph., Professor.
Mayne, Dr. Harry, Professor.
Rellstab, J., Depart.-Sekretär.
Stadt-Bibliothek.

Biberist b/Solothurn.

Miller, Oskar.

Bümpliz b/Bern.

Fränkel, Dr. Jonas, Schriftsteller.

Davos-Platz.

Geibel, Otto Carl.

Freiburg.

Kosch, Dr. Wilhelm, Professor an der Universität.

Genf.

Ludowici, August.

Göschenen.

Zahn, Ernst, Schriftsteller.

Interlaken.

Waeckerling-Zweifel, Frau Dr.

Küsnacht b/Zürich.

Suter, Dr. Paul, Seminarlehrer.

Lausanne.

Cart, Dr. William, Professor.

Leuk.

Büchi, Jakob, Ingenieur.

Lugano.

Schröter, Theodor, Buchhändler.

Murten.

Lademann, Préfet.

Navaggio.

Meyer, Fräulein Alice.

Rüschlikon b/Zürich.

Senn-Holdinghausen, Frau E.

St. Gallen.

Largiader-Bodmer, Frau Dir. Marie.
Museumsgesellschaft.
Stadt-Bibliothek (Vadiana).

St. Moritz.

Angst, Adolf, Direktor.

Solothurn.

Kantons-Bibliothek.
Töpfergesellschaft.

Stäfa a/Zürichsee.

Nipkow, Ferd., Apotheker.

Winterthur.

Bühler, J. H.
Radecke, Dr. Ernst, Professor, Musikdirektor.
Stadt-Bibliothek.
Weber, Gustav, Professor.

Zug.

Schaer, Dr. Alfred.

Zürich.

Bertheau, Dr. Fr., Spinnereibesitzer.
Bleuler-Waser, Frau Dr. Hedwig.
Blümner, Dr. Hugo, Professor.
Bluntschi, Dr. Friedrich, Professor.
Bodmer, Dr. phil. Hans.
Bodmer, Dr. Hermann, Professor.
Brunner, Dr. Julius, Professor.
Deutsches Seminar der Universität.
Dramatischer Verein Zürich.
Ernst, J. W.
Frey, Dr. Adolf, Professor.
Hirschhorn-Ulrich, Frau Bertha.
Hirzel, Dr. Fritz, Direktor.
Hitzig, Dr. H. F., Professor.
Langkavel, Fräulein Dr. Martha.

Zürich.

Lehrerbibliothek d. Industrieschule.
Lesezirkel Hottingen.
Museums-Gesellschaft.
Niedermann, Alfred.
Reiff-Franck, H., Kaufmann.
Reucker, Alfred, Direktor des Stadttheaters.
Ruge, Dr. G., Professor.
Schäffer, Frau Else.
Schäffer-Ryssel, Kurt, Fabrikant.
Schuler, Dr. Hans.
Schulthess-Rechberg Dr. G., Prof.
Simon, Dr. Ch.
Stadt-Bibliothek.
Staehelin-Baechtold, J., Kaufmann.
Stauffacher, Dr. W.
Trog, Dr. Hans, Redakteur.
Wehrli, Dr. H.
Wyss, Dr. Oskar, Professor.

BELGIEN.

Antwerpen.

Forst, O., Librairie.
Rooses, Max, Conservateur du Musée Plantin.

Brüssel.

Gevaert, Franz August, Professeur, Directeur du Conservatoire Royal de Musique.

Brüssel.

Vogler, Fräulein Helene.
Wieniawski, Frau Joseph.

Gand.

van Goethem, E.

DÄNEMARK.

Kopenhagen.

Behrens, Carl, Schriftsteller und Redakteur.
Bibliothek, Grosse Königliche.
Bonnesen, J.
Jacobson, Dr. med. D. E., Prof.

Kopenhagen.

Neergaard, N. T., Redakteur.
Salomonsen, Dr. Carl Julius, Prof.
Wimmer, Dr. Ludwig, Professor.
Zeuthen, L., Obergerichts-Anwalt.

FRANKREICH.

Aix.

Bibliothèque de l'Université.

Bordeaux.

Genevois, Professor.

Clermont-Ferrand.

Bibliothèque de l'Université.

Lyon.

Bibliothèque de l'Université.

Nancy.

Bibliothèque de l'Université.

Nizza.

Schropp, Ralph, Privatier.

Paris.

Bibliothèque Nationale.
Bibliothèque de l'Université Sorbonne.
Block, Paul, Corresp. d. Berl. Tagebl.
Desgrais, Robert.
Ecole Normale Supérieure.
Kaplan, Horace, Docteur en Médicine.
Onèguine, Alexandre.
Soulange-Bodin, Frau Marthe.
Welter, H., Buchhändler.
Wiesenthal, Alfred, Kaufmann.

Sceaux, près Paris.

Andler, Charles, Chargé de Cours à l'Université de Paris (Sorbonne).

Toulouse.

Loiseau, Hippolyte, Professor.

Versailles.

Fanta, Fräulein Adele, Professeur à l'Ecole Normale Supérieure.

GRIECHENLAND.

Piräus-Athen.

Giro, C. G.
Jackson, John B., Gesandter der Vereinigten Staaten.
Lüders, Dr. Otto, Kaiserl. Geh. Reg.-Rat und General-Konsul.

GROSSBRITANNIEN.

Almondsbury near Bristol.

Cann-Lippincott, R. C.

Birmingham.

Sandbach, Dr. Francis Edward.
Schürhoff, Hermann, Konsul.
University-Library.

Bowdon b/Manchester.

Güterbock, Alfred.

Cambridge.

Breul, Karl, Litt. D. Ph. D. M. A.
Browning, Oscar, M. A.
Ward, Prof. A. W., L. D. L. L. D.

Englefield Green (Surrey).

Royal Holloway College.

Glasgow.

Library of the University.
Rottenburg, Fritz.
Rottenburg, Dr. Paul.

Leeds (Yorkshire).

Library of the University.
Schüddekopf, Dr. A. W., Professor.

Liverpool.

Meyer, Kuno, Professor am University College.

London.

Broicher, Fritz.
Cornish, Rev. F. F.
Freund, Max, Kaufmann.
Holzmann, Sir Maurice, K. C. V. O., C. B.
Kremling, P. W.
Lamberg, Fräulein Anna.
Owen-Seamon.
Vogrich, Max, Komponist.
Williams & Norgate, Buchhandlg.

Manchester.

Victoria University of Manchester.

Newcastle o/Tyne.

Merz, Dr. Theodor.

Oxford.

Bodlyan Library.
Fiedler, Dr. Herm. Georg, Prof.
Taylor-Institution.

Sheffield.

Freund, Dr. Julius, Professor.

St. Andrews (Schottland).

Schaaffs, Dr. G., Dozent an der Universität.

Mitglieder der English Goethe-Society, welche zugleich der deutschen Goethe-Gesellschaft angehören:

Cambridge.
Dawes Hicks, G., Professor.

Dublin.
Dowden, Prof. E., D. C. L., L. L. D.
National Library.
Trinity College Library.

Harrow b/London.
Robertson, Dr. John G., Professor.

London.
Atkins, H. G., Professor.
v. Bethmann-Hollweg, Baron Dietrich.
Focke, E.
Hertz, Miss.
Kirby, W. F., F. L. S., F. E. S.
Leycester, Rafe.
Meyer, Hermann.
Mond, Dr. L., F. R. S.
Mond, Mrs. L.
Montefiore, C. J.
Mullins, W. E., M. A.
Oswald, Dr. Eugen, M. A.
Prentice, Mrs. Esther Ridley.
Reform-Club.
Steinthal, Gustav.
Strauss-Collin, A.
Walhouse, M. J.

Oxford.
Boulton, Mrs.
Shields, Guthbert, C. C. C.

ITALIEN.

Florenz.
Dreyer, Dr. Hans.
Fasola, Dr. Carlo.
Gottschewski, Dr. phil. Adolf.
v. Kaufmann, Ludwig.
Kramsta, Frau Maria.
Scholz, Dr. Bernhard, Prof.
Stromboli, Frau Berta.
v. Zoubow, Frau Maria, Exc.

Mailand.
Bondy, A. E.

Neapel.
Dohrn, Dr. A., Prof., Geh. Reg.-Rat.

Rapallo.
Braun-Carstens, Frau Dr. Marie.

Rom.
Guerrieri-Gonzaga, Frau Maria Maraini.
Hilsz, Karl.
Kempner, L., Kunsthändler.
Mengarini, Frau Professor M.

NIEDERLANDE.

Alkmaar.
Leydesdorff, L., Gymnas.-Lehrer.

Amsterdam.
van Hall, Dr. jur. J. N., Redakteur.
Hartog, Jacques, Privatdozent.
van Kempen, H., Bankier.

Arnhem.
v. Haarst, J. W. G.

Doorn.
Smit-Kleine, Dr. F., Schriftsteller.

Dordrecht.
van Lier, Fräulein Fanny.

Gröningen.
Symons, Dr. B., Professor.

Haag.
Bijvanck, Dr. W. G. C., Oberbibliothekar der Kgl. Bibliothek.
Boele van Hensbrock, P. A. M., Buchhändler.
v. Knobloch, Henriette.
Kossmann, Dr. phil. E. F., Gymn.-Lehrer, Privatdozent.

Haag.
v. Müller, Kaiserl. Gesandter, Exc.
Scheurleer, D. F., Bankier.
Spitzen, G. W., Realoberlehrer.
van Tets van Goudriaan, Minister, Exc.

Hilversum.
Verryn-Stuart, Frau E. S.

Leiden.
Breuning, H. H., Dozent.

Middelburg.
Blum, J. H., Kreisschulinspektor.

Nijmegen.
Meuleman, B. A., Stenograph der Generalstaaten.

Utrecht.
Frantzen, Dr. J. J. A. A., Professor.
Magnus, Dr. Rudolf, Professor.
Utrechts-Leesmuseum.

Zütphen.
Henny, Fräulein Agnes.

Zwolle.
Kalff, J., Bankier.
Talen, J. G., Gymnasiallehrer.

NORWEGEN.

Christiania.
Universitäts-Bibliothek.

RUMÄNIEN.

Bukarest.
Sturdza, Demetrius, Kgl. Staatsminister a. D., Exc.

RUSSLAND.

Birkenruh b/Wenden (Livland).
Henning, Dr. Hans, Gymnasialoberlehrer.

Dorpat.
v. Anrep-Ringen, Frau Landrat.
v. Bradke, Fräulein Marie.
v. Hoerschelmann, Frau Prof. A.
v. Liphart-Rathshof, R.
Masing, Dr. Woldemar.
Reyher, Dr. Rudolf, Wolfgang.
v. Oettingen, Max.
Schlüter, Dr. Wolfgang, Hofrat, Ober-Bibliothekar.
Universitäts-Bibliothek, Kaiserliche.

Schloss Grünhof b/Mitau (Kurland).
v. Medem, Frau Reichsgräfin Alexandrine, Durchlaucht.

Helsingfors (Finnland).
Donner, Dr. phil. J. O. E., Dozent.
Poirot, Dr. Jean, Lector.
Universitäts-Bibliothek.

Kiew.
Kaiserl. St. Wladimir-Universität.

Moskau.
v. Beckerath, Aurel.
Fitzenhagen, Willy.
Luther, Arthur.
Medtner, Emil.

Reval (Esthland).
Schomacker, Karl, Professor.
v. Ungern-Sternberg, Freifrau I.

Riga.
Fischer, Oskar, Oberlehrer.
Hartmann, J.
Nölting, Fräulein Bertha (E. Heldt).
v. Scheel, Frau Hofrat.
Seraphim, Dr. Ernst, Redakteur.

Semershof (Livland).
v. Wolff, Freiin Eleonore.

Smilten (Livland).
Bergmann, Eugen, Apotheker.

St. Petersburg.
Bibliothek, Kaiserl. öffentliche.
Cholodkovsky, Nicolaus, Prof.
Forsmann, Stud. zool. Alfred.
Heyse, Th.
v. Kiréjew, Alexander, Generalleutnant, Exc.
Koenig, Josef, Schuldirektor, Wirkl. Staatsrat, Exc.
Kroug, Frau Dr. Elfriede.
Mekler, Georg, Hofrat.

St. Petersburg.
Pollitz, Frau Konsul.
Universitäts-Bibliothek.

Schloss Tarwast (Livland).
v. Mensenkampff, Frau Gabriele, Durchlaucht.

Wiborg (Finnland).
Alfthan, Ferd., Vice-Konsul.

Windau (Kurland).
Sintenis, F., Staatsrat.

SCHWEDEN.

Djursholm b/Stockholm.
Gyldén, Frau Professor Therese.

Kaggeholm b/Stockholm.
Vult v. Steijern, Fr., Rittergutsbes.

Stafsund b/Stockholm.
v. Klinckowström, Freifrau Th.

Stockholm.
Bibliothek, Königliche.
Nobelbibliothek der Schwedischen Akademie.

TÜRKEI.

Konstantinopel.
Marschall von Biberstein, Frau Baronin, Exc.

AFRIKA.

Cairo.
Abel, Hans, Assistent am Kaiserl. Deutschen Institut.

Buea (Kamerun).
Seitz, Frau Hildegard, Exc.

Johannisburg.
Public Library.

AMERIKA.

Albany (N. Y.).
New York State Library.

Andover (Mass.).
Ripley, A. L., Professor.

Ann Arbor (Mich.).
Library of University of Michigan.

Annville (Pa.).
Roeder, Edward M., Professor.

Aurora (N. Y.).
Well's College Library.

Baltimore.
Collitz, Dr. phil. Hermann, Prof.
John Hopkins University.
Mackall, Leonard L., z. Zt. in Jena.
Peabody-Institut.
Wood, Dr. Henry, Professor.

Berkeley (Californien).
Library of University of California.

Bloomington (Ind.).
Indiana University Library.

Boston (Mass.).
v. Blomberg, Freiin Eva.
Boston Athenaeum.
Boston Public Library.
Higginson, Mrs. Henry L.
Vogel, Frank, Prof. of modern Languages in the Massachusetts-Institute of Technology.

Bryn Mawr (Penn.).
Bryn Mawr College.
Jessen, Dr. Karl Detlev.

California.
Cooper, W. A., Professor.
Flügel, Dr. Ewald, Professor.

Cambridge (Mass.).
Harvard College.
Wesselhoeft, Dr. Walter, Arzt.
White, Horatio Stevens, Prof. L.L.D.

Cleveland (Ohio).
Adelbert College.
Laukhuff, Richard.

Clinton (N. Y.).
Brandt, H. C. G., Professor.

Coscob (Conn.).
Wakemann, T. B., Professor.

Evanston (Illin.).
Northwestern University.

Greencastle (Indiania).
Longden, Dr. Henry B., Prof.

Hallstead (Pa.).
Du Bois, Frau Generalkonsul Emma.

Hanover (New Hampshire).
Dartmouth College.

Havana.
v. Humbracht, Baron J., Kaiserl. Minister-Resident.

Haverstraw (N. Y.).
Speck, William A.

Ithaca (N. Y.).
Cornell University Library.
Gudeman, Dr. Alfr., Professor, z. Z. in München.
Hewett, Dr. W. T., Professor.

Lake Forest (Illin.).
Lake Forest University.
Nollen, Dr. John S., Präsident d. Lake Forest College.

Madison (Wisc.).
Hohlfeld, Dr. phil. A. R., Professor.
Reinhardt, Dr. phil. E.
University of Wisconsin.

Milwaukee (Wisc.).
Weis, C.

Mittletown.
Wesleyan University.

New Haven (Conn.).
Gruener, Gustav, Professor.
Palmer, A. H., Professor.
Yale-University.

New Orleans (La.).
v. Meysenbug, Freiherr E., K. deutscher Konsul.
Tulane University.

New-York.
Bayard-Taylor, Mrs.
Billqvist, C. E.
Columbia University Library.
Genung, Charles H.
Hafner, Alfred.
Heuser, F. W. F.
Lemcke, Ernst, Buchhändler.
Loewy, Benno, Counselor at Law.
Miller, C. R., Redakteur der New York-Times.
New York Public Library.
Roelker, A.
Schmid, Mrs. Josephine.
Stechert, Gustav E., Buchhändler.
Stern, Mrs. S. M.
Thomas, Calvin, Professor an der Columbia University.
Tombo, jun., Rudolf, Ph. D., Professor, Columbia University.
Wilkens, Dr. Friedr. H., Professor.
Zickel, S., Buchhändler.

Oberlin.
Oberlin College.

Ohio.
Rhoades, Dr. Lewis A., Professor.

Orono (Maine).
Carr, Dr. phil. J. W., Professor.

Palo Alto (Calif.).
Library Leland Stanford jr. University.

Philadelphia (Penn.).
Deutsche Gesellschaft von Pennsylvanien.
Friebis, Dr. med. Georg.
Learned, Marion Dexter, Professor.
Mueller, Dr. med. Heinrich.
University of Pennsylvania.

Princeton (N. J.).
Princeton University.

Providence (Rhode Island).
Library of Brown University.

St. Louis (Mo.).
German Departement of Washington University.
Hedges, Frau J. A.
Heller, Dr. Otto, Professor.
Langton, John J. P., B.A.
Renth, Henry.

Syracuse (N. Y.).
Holzwarth, Dr. F. J., Professor.

Toronto (Canada).
Needler, George Henry, Professor.
van der Smissen, W. H., Professor.
Universitäts-Bibliothek.

Washington.
Bernstorff, Frau Gräfin Hanns.

Williamstown (Mass.).
Wahl, Dr. George Moritz, Professor.
Williams College.

ASIEN.

Tokio (Japan).
Mumm von Schwarzenstein, Freih., Dr. A., Kaiserl. Deutscher Gesandter, Exc.

Yokohama (Japan).
v. Syburg, F., Kaiserl. Deutscher Generalkonsul.

AUSTRALIEN.

Melbourne.
v. Dechent, W., Dozent a. d. Univ.

Melbourne.
Hartung, Ernst.

Literarische Anzeigen

Neuerscheinungen

aus dem **Verlag Deutsche Zukunft** G.m.b.H.

Leipzig, Pfaffendorferstraße 15.

Ludwig Geiger
Geh. Reg.-Rat Prof. Dr.
Die Deutsche Literatur und die Juden.
Preis 3 Mark, geb. 4 Mark.

Paul Samassa
Professor Dr.
Die Besiedlung Deutsch-Ostafrikas.
Mit einer Karte. Preis 4.50 Mark, geb. 6.– Mark.

Albrecht Wirth
Privatdozent Dr.
Die Zukunft der Türkei.
Preis 1.50 Mark, geb. 2.50 Mark.

Laboremus Roman von **C. Richard**
Preis 4 Mark, geb. 5 Mark.

Religion und Mythus der Germanen

von **Wolfgang Golther**
ord. Professor an der Universität Rostock i. M.

Preis Mark 4.–, Mark 6.–. Luxusausgabe Mark 25.–.

Inhalt: Einleitung. — I. Religionsgeschichtliche Betrachtung. — Manismus. — Animismus. — Gottesbegriff. — II. Zeitgeschichtliche Betrachtung. — Donar. — Tiwaz. — Freyr und Nerthus. — Wodan. — Baldr. — Loki. — Heimdall. — Ullr. — Forseti. — Bragi. — Hoenir. — Die Göttinnen. — Götterdienst. — Weltsage.

Foocke Hoissen Müller Tjark-Allena.
Kleinere ostfries. Gedichte.
Bearb. von Prof. Dr. Bremer und Dr. Bruno Baumgarten.
Preis 4 Mark, geb. 6 Mark.

Alfred Basz Deutsche Vornamen
Mit Stammwörterbuch.
Preis 1.50 Mark, geb. 2.50 Mark.

Oberstleutnant Hübner
Preis 1.50 Mark, geb. 2.50 Mark.
Die französische Armee im Wandel der letzten Jahrzehnte.

Feiresitz Germanische Kulturprobleme
Pr. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Vorrätig in den meisten Buchhandlungen.

Insel-Verlag **zu Leipzig.**

Der junge Goethe.

Begründet von Salomon Hirzel.

Neue Ausgabe in sechs Bänden, besorgt von Dr. Max Morris.

Mit etwa 40 Bildertafeln und Faksimiles.

Jeder Band: Geheftet M. 4.50; in Leinen M. 5.50; in Halbleder M. 7.50.

Die neue mit Einleitung und Kommentar ausgestattete Ausgabe wird wesentlich umfangreicher sein als die erste, und alles umfassen, was an Werken, Briefen, Stammbucheinträgen, Bücherwidmungen, Gesprächen, Radierungen und Zeichnungen Goethes bis zum Jahre 1775, das Goethe nach Weimar führte, bekannt ist. Sie ist unentbehrlich für die Bibliothek jedes Forschers und ein kostbarer Besitz für alle Verehrer des Dichters.

Das Werk umfaßt sechs Bände: der erste Band, der bis zur Übersiedlung Goethes nach Straßburg reicht, erscheint im Juni 1909. Die weiteren Bände erscheinen in Zwischenräumen von etwa drei Monaten; der sechste enthält einen zusammenhängenden Kommentar des gesamten Textes.

Einzelne Bände werden nicht abgegeben.

Insel-Verlag zu Leipzig.

Goethes Gespräche mit Eckermann. Zwei starke Bände. Vollständige kritische Ausgabe, besorgt von Franz Deibel. Mit zwei Bildnissen. In Pappbänden mit Glanzpapierüberzug 5 M. In Ganzleder 9 M.

Goethe im Gespräch. In Auswahl [ohne die mit Eckermann geführten Gespräche] herausgegeben von Franz Deibel und Friedrich Gundelfinger. Dritte Auflage. Geheftet 5 M. In Leinen 6 M. In Leder 8 M.

Goethes Briefe an Charlotte von Stein. Vollständige Ausgabe in drei Bänden. Herausgegeben von Julius Petersen. Titel, Vignetten und Einbandzeichnung (mit drei Silhouetten) von Heinrich Vogeler. Zweite Auflage. Geheftet 7 M. In Leinen 10 M. In Leder 14 M.

Briefe an Fritz von Stein. Herausgegeben und eingeleitet von Ludwig Rohmann. Geheftet 4 M. In Leinen 5 M. — Enthält Briefe aus dem Goethekreise (von Frau von Stein, Karl und Amelie von Stein u. a.).

Goethes Briefwechsel mit Marianne von Willemer. Herausgegeben von Philipp Stein. Mit einer Silhouette und zwei Lichtdrucken. Geheftet 4 M. In Leinen 5 M. In Leder 7 M. Auf Bütten in Pergament 12 M.

Die Briefe der Frau Rath Goethe. Zwei Bände. Gesammelt und herausgegeben von Albert Köster. Mit einem Brieffaksimile. Vierte, vermehrte Auflage. Geheftet 10 M. In Halbleder 14 M.

Briefwechsel zwischen Clemens Brentano und Sophie Mereau. Zum ersten Mal nach den Handschriften herausgegeben von Heinz Amelung. Mit zwei Bildnissen in Lichtdruck. Geheftet 7 M. In Leinen 9 M. Auf Bütten in Leder 18 M.

Wilhelm von Humboldts Briefe an eine Freundin. Zum ersten Mal nach den Handschriften herausgegeben von Albert Leitzmann. Zwei Bände, mit einem Bildnis Humboldts. Geheftet 6 M. In Leinen 8 M. In Leder 12 M.

Martin Luthers Briefe. In Auswahl herausgegeben von Reinhard Buchwald. Zwei Bände. Mit einem Porträt, Titel- und Einbandzeichnung von E. R. Weiß. Geheftet 9 M. In Leinen 12 M. In Leder 16 M.

Insel-Verlag zu Leipzig.

Zwei Mark-Bände.

Briefe von Goethes Mutter. Ausgewählt und eingeleitet von Albert Köster. Mit einer Silhouette der Frau Rath. 21.–30. Tausend.

Goethes Sprüche in Prosa. Maximen und Reflexionen. Herausgegeben von Hermann Krüger-Westend. Mit Einleitungen und Anmerkungen.

Goethes Sprüche in Reimen. Zahme Xenien und Invektiven. Herausgegeben von Max Hecker. Mit Einleitung und Anmerkung.

Aus Goethes Tagebüchern. Ausgewählt und eingeleitet von Hans Gerhard Gräf.

Goethes Briefe an Frau von Stein. In Auswahl herausgegeben von Dr. Julius Petersen. Mit drei Silhouetten. Mit Einleitung und Anmerkungen.

Heinrich von Kleists Erzählungen. Eingeleitet von Erich Schmidt.

Des Knaben Wunderhorn. Ausgewählt und eingeleitet von Fr. Ranke. Mit Titelbild und Titelvignette aus der Original-Ausgabe.

Grimms Deutsche Sagen. Ausgewählt und eingeleitet von Paul Merker.

Fichtes Reden an die deutsche Nation. Eingeleitet von Rudolf Eucken.

Die Briefe des jungen Schiller. Herausgegeben von Max Hecker.

Der Preis jedes dieser Bücher in schönem und dauerhaftem Pappband mit Glanzpapierüberzug ist **2 Mark.**

Neben der gewöhnlichen ist eine Ausgabe in Ganzleder zum Preise von **4 Mark** vorhanden.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Goethes Sämtliche Werke

Jubiläums-Ausgabe

In 40 Bänden. Groß-Oktav

In Verbindung mit Konrad Burdach, Wilhelm Creizenach, Alfred Dove, Ludwig Geiger, Max Herrmann, Otto Heuer, Albert Köster, Richard M. Meyer, Max Morris, Franz Muncker, Wolfgang von Oettingen, Otto Pniower, August Sauer, Erich Schmidt, Hermann Schreyer und Oskar Walzel herausgegeben von Eduard von der Hellen

Preis des Bandes: Geheftet M. 1.20
In Leinwand gebunden M. 2.— In Halbfranz gebunden M. 3.—

Prospekt gratis

„Mit dieser Ausgabe ist alles auf diesem Gebiet bisher Dargebotene zweifellos übertroffen." **Die Nation**

„Der reichhaltige, neue Kommentar, den diese Cotta'sche Ausgabe bietet, macht auch für alte Freunde Goethes die einzelnen Bände zu erfreulichen neuen Geschenken." **Kreuzzeitung**

„Wir glauben nicht, daß für eine so schöne Ausstattung jemals in Deutschland billigere Preise gefordert wurden." **Hamburger Fremdenblatt**

Schillers Sämtliche Werke

Säkular-Ausgabe

In 16 Bänden. Groß-Oktav

In Verbindung mit Richard Fester, Gustav Kettner, Albert Köster, Jakob Minor, Julius Petersen, Erich Schmidt, Oskar Walzel, Richard Weissenfels herausgegeben von Eduard von der Hellen

Preis des Bandes: Geheftet M. 1.20
In Leinwand gebunden M. 2.— In Halbfranz gebunden M. 3.—

Prospekt gratis

„. . . Wir haben hier endlich eine klassische Edition für das deutsche Haus, eine solche, die nicht nur durch relative Vollständigkeit und würdigste Ausstattung, sondern auch durch kritische Gediegenheit und durch erklärende Beigaben aus der Feder hervorragender Fachleute sich vor allen uns sonst bekannten auszeichnet . . ." **Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen**

„. . . Zweifellos die beste, vollständigste und vornehmste aller vorhandenen Ausgaben . . ." **Schwäbischer Merkur**

„Man kann sagen, daß die Cotta'sche Säkular-Ausgabe die Anforderungen, die sie selbst an sich gestellt und die an sie gestellt werden dürfen, nicht nur erfüllt, sondern übertroffen hat. Sie ist äußerlich und innerlich eine mustergültige Leistung des deutschen Buchdruckes und der deutschen Wissenschaft." **Münchener Neueste Nachrichten**

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Goethes Briefe an Frau von Stein, nebst dem Tagebuch aus Italien und Briefen der Frau von Stein. Mit Einleitung von K. Heinemann
4 Einzelbände in Leinen (Cotta'sche Bibliothek der Weltliteratur) zu je M. 1.— oder 2 Doppelbände in Leinen zu je M. 2.—

Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Mit Einleitung von Franz Muncker
4 Einzelbände in Leinen (Cotta'sche Bibliothek der Weltliteratur) zu je M. 1.— oder 2 Doppelbände in Leinen zu je M. 2.—

Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. Mit Herman Grimms Lebensbild „Bettina von Arnim" als Einleitung.
3 Bände (Cotta'sche Handbibliothek). Geheftet M. 1.80. In 1 Leinenband gebunden M. 2.50

Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Mit Einleitung von O. Roquette
3 Einzelbände in Leinen (Cotta'sche Bibliothek der Weltliteratur) zu je M. 1.— In 1 Leinenband gebunden M. 3.—

Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller. Herausgegeben von C. A. H. Burkhardt
(Cotta'sche Handbibliothek) Geheftet M. 1.—. In Leinenband M. 1.50

Goethes Briefe. Ausgewählt und in chronologischer Folge mit Anmerkungen herausgegeben von Eduard von der Hellen
6 Bände. In Leinenband (Cotta'sche Bibliothek der Weltliteratur) zu je M. 1.—. Im Erscheinen begriffen

Goethes Mutter. In einer Auswahl aus ihrem Briefwechsel dargestellt von Eduard von der Hellen (Cotta'sche Handbibliothek).
Geheftet M. 1.—. In Leinenband M. 1.50.

Paul Heyse, das Goethehaus in Weimar. 5. Auflage. Mit Illustrationen. Kartoniert M. 1.—

Herman Grimm, Goethe. Vorlesungen gehalten an der Kgl. Universität zu Berlin. 8. Auflage. 2 Bände. Geheftet M. 7.50. In Leinenband M. 10.—. In Halbfranzband M. 11.—

Victor Hehn, Über Goethes Hermann und Dorothea.
2. Auflage. Geheftet M. 3.—. In Leinenband M. 4.—

J. Minor, Goethes Faust. Erster Teil. Entstehungsgeschichte und Erklärung.
2 Bände. Geheftet M. 8.—. In Leinenband M. 10.—

Johannes Seiler, Die Anschauungen Goethes von der deutschen Sprache. Vom Deutschen Sprachverein gekrönte Preisschrift.
Geheftet M. 3.—. In Leinenband M. 4.—.

Reinhold Steig, Goethe und die Brüder Grimm.
Geheftet M. 5.—. In Leinenband M. 6.—

Goethe-Kalender

auf das Jahr 1909

herausgegeben von

Otto Julius Bierbaum

mit Schmuck von E. R. Weiß und 12 Vollbildern von Karl Bauer

Inhalts-Tafel des 4. Jahrganges:

Vorwort. – Kalendarium mit Sentenzentafeln. – Gesprächsäußerungen Goethes. – Bilder: Goethe als Knabe (zwölfjährig.) – Studiosus Goethe (zwanzigjährig). – Goethe zur Werther-Zeit. – Goethe als Dreißiger. – Goethe als Vierziger. – Goethe als Fünfziger. – Goethe als Sechziger. – Goethe als Siebziger. – Goethe achtzigjährig. – Goethe als Seher. – Goethe bei Schiller. – Goethe bei Frau von Stein.

Preis gebunden . . . . . Mk. 1.80

Liebhaber-Ausgabe auf Büttenpapier in Halbpergament geb. Mk. 4.—

Zwei Urteile über den Goethe-Kalender:

Ich wünsche Ihrem Unternehmen den schönsten Erfolg und glaube, er ist schon gesichert, denn gewiß werden Tausende wie ich denken, daß sie sich gerade diesen Kalender wünschen, einen Kalender, der uns ein bißchen von der Weisheit des größten unserer Toten auf den täglichen Weg mitgibt und den wir gern bewahren werden, wenn das Jahr schon längst vorüber ist.

Belgrad. Elisabeth Heyking.

Dr. Rob. Riemann formuliert: „Der Goethe-Kalender ist ein Eckermann des XX. Jahrhunderts. Seine Wirkung auf Frauen und Studenten muß unermeßlich sein."

Von den früheren Jahrgängen des „Goethe-Kalender" sind noch zu haben:

Jahrgang 1906: Volksausgabe Mk. 1.—, geb. Mk. 2.— (Liebhaberausgabe vergriffen)

Jahrgang 1907: Volksausgabe Mk. 1.—, geb. Mk. 2.— Liebhaberausgabe . . . Mk. 3.—

Jahrgang 1908: Volksausgabe Mk. 1.—, geb. Mk. 2.— Liebhaberausgabe . . . Mk. 3.—

Über allen Gipfeln

„das kann nur verehrende Nachkommenschaft auf Goethes lyrisches Werk schreiben, das drückt aus, daß dies Buch von später ehrfürchtiger Hand geordnet und herausgegeben ist. Und ist ganz goethisch. Und gibt den Grundgedanken dieses Buches am klarsten: denn das ist das wesentliche an Goethes Leben, daß es an jeder Stelle seines Verlaufs, in Jugend, Reife und Alter, die Höhe erreichte; daß Goethe über Gipfel hinschritt ....“
Der Tag, 25. II. 08. Dr. Wilhelm v. Scholz.

Über allen Gipfeln

Goethes Gedichte im Rahmen seines Lebens.
Mit dreissig Bildnissen. Eine Mark achtzig.

„Man muß an sich halten, um nicht überschwenglich zu werden. Alles in diesem Buche ist ja bloß geweckte Erinnerung, und doch füllt jedes einzelne dieser Gedichte das Herz mit allen Gefühlen einer verwunderlich herrlichen Neuheit, eines stetig staunenden Mehr-Erfassens, Tiefer-Gelangens. Überall verharrt man mit der entzückten Hingebung, der köstlichen Erwartung, mit der man die Wiederkehr eines geliebten Musikstückes erleben darf .....“
Die Zeit, 8. II. 08. Dr. Felix Braun.

Erstes bis **50. Tausend.**

In den Buchhandlungen.
Verlag: W. Langewiesche-Brandt. Ebenhausen O.-B.

Leicht geb. **eine Mark 80**

Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin S.W. 68.

Amalie
Herzogin von Weimar

Von Wilhelm Bode

Zweite Auflage – Mit 70 Abbildungen
Drei Bändchen M. 9.–, in Geschenkeinbänden M. 10.–

Mit großer Selbstentäußerung ist das bedeutende Material verarbeitet und in feinnervigem, anmutigem Stil vorgetragen; und doch verrät diese Selbstentäußerung nur zu deutlich die vornehme Persönlichkeit des Verfassers. Die guten Bilder, die ruhige Ausstattung sind die harmonische äußere Form des würdigen Werkes. **National-Zeitung**

Goethes Leben im Garten am Stern

Von Wilhelm Bode

Mit zahlreichen Abbildungen
In hübschem Pappband M. 5, in stilvoll. Ganzlederband M. 7.50

... Eine Goethebiographie in einer völlig neuen Fassung, die Schilderung des Lebenslaufes unseres größten Dichters von einem Standpunkte aus, der den Blick immer wieder auf das stille Haus im Ilmtale lenkt, und eine reizvolle Gabe vornehmlich aus dem Grunde, weil sie mit bewundernswertem Geschick und zartestem Verständnis das Seelenleben Goethes mit der Natur in Verbindung bringt, aus der er in der stimmungsvollen Umgebung seines Häuschens so oft und so stark die Kräfte zog für seine eigene Entwicklung. **Tägliche Rundschau**

Stunden mit Goethe

Jährlich vier Oktavhefte mit zahlreichen Abbildungen
Preis eines Heftes M. 1.–

Vollständiger Jahresband geschmackvoll gebunden je M. 5.–

Jeder Band ist in sich abgeschlossen

Es ist ein glücklicher Gedanke, mit diesem Unternehmen gerade jetzt hervorzutreten; denn wir brauchen eine immer wiederholte **Anregung**, damit möglichst viel zu **Goethe selbst** hingeführt werden, sich immer mehr in ihn vertiefen durch Lesen seiner Werke und von der Welt, die der Name „Goethe" bezeichnet, so viel sich erobern, als das Werden ihres eigenen Wesens fördern kann. **Monatsschrift für höhere Schulen**

H. Haessel Verlag, Leipzig, Roßstraße 5–7.

Vor kurzem erschien:

Carl Ludwig Fernow

von

L. Gerhardt.

Mit einem Porträt Fernows nach dem Gemälde von Gerh. von Kügelgen und einem Faksimile seiner Handschrift.

Preis M 3.—; gebunden M 3.80.

□ □ □

Fernow ist als Bibliothekar der Herzogin Amalie vor hundert Jahren in Weimar gestorben. Obwohl er von Goethe und Wieland zu Lebzeiten hochgeschätzt wurde und obgleich er sich bleibende Verdienste um Kunst und Literatur erworben hat (so als Biograph von Jakob Asmus Carstens; als Herausgeber Winkelmanns ꝛc.), ist er im Andenken der Nachwelt leider allzuschnell vergessen worden. Alle Verehrer der Weimarer Glanzzeit werden daher diese neue Biographie, zu der eine **ganze Sammlung bisher ungedruckter Briefe** verwendet werden konnte, mit Freuden begrüßen.

Prof. Dr. **R. Maria Werner** schreibt über das Buch:

Wirklich wird jeder Leser die Blätter mit wärmstem Anteil und künstlerischem Genuß verfolgen, mit einer gewissen Weihe dem immer feinsinnigen Fernow lauschen und nichts vermissen; ich wenigstens habe das Buch mit reiner Freude, an manchen Stellen mit tiefer Rührung oder mit Entzücken gelesen und kann es nur jedem Freunde feinsinniger Lektüre auf das angelegentlichste empfehlen; er wird ihm eine stimmungsvolle Stunde danken.

Im Herbst 1909 beginnt zu erscheinen: Die

Neu-Ausgabe von

Goethes Gespräche

Vollständige Gesamtausgabe

Begründet von

Woldemar Freiherr von Biedermann

Zweite durchgesehene und
stark vermehrte Auflage

Bearbeitet und herausgegeben von

Flodoard Freiherr von Biedermann

unter Mitwirkung von

Max Morris, Hans Gerh. Gräf und L. L. Mackall

Vollständig in 5 Bänden. Preis geh. **20 Mark**

Der Text der Neuausgabe ist durchgehends nachgesehen und auf etwa die doppelte Anzahl der Gespräche vermehrt. Die Erläuterungen werden vereinfacht, Register und bibliographische Nachweise mit größter Sorgfalt bearbeitet sein.

Da der Preis der Erstausgabe in 10 Bänden 50 Mark betrug, der Inhalt nummerisch um ca. 100% vermehrt, der Preis aber um 60% verringert wurde,

so glaubt die Verlagshandlung alles getan zu haben, um diese, nächst Goethes eigenen Werken **wichtigste Erscheinung der Goetheliteratur** den weitesten Kreisen zugänglich zu machen.

Der erste Band wird mit Beginn des Herbstes erscheinen, die anderen in rascher Folge.

Leipzig,
Frühjahr 1909.

Die Verlagshandlung
F. W. v. Biedermann.

SEEMANNS GOETHE-BÜCHER

Goethe von KARL HEINEMANN
Dritte, verbesserte Auflage
Ein Band von 780 Seiten. Gr. 8°. Mit 271 Abbildungen, Faksimiles, Plänen und Kunstbeilagen
Geh. **10 Mark**, geb. in Leinen **12 Mark**, in Halbfranz **14 Mark**

Goethes Mutter
Ein Lebensbild nach den Quellen
von KARL HEINEMANN
:: **Achte**, verbesserte Auflage 1909 ::
Gr. 8°. 358 Seiten. Mit 54 Abbildungen und 4 Heliogravüren.
Geh. **6.50 Mark**, geb. in Leinen **8 Mark**, in Halbfranz **9 Mark**

Aus Goethes römischen Tagen
von JUL. VOGEL
Gr. 8°. 330 Seiten mit 33 Tafeln. Geh. 8 **Mark**, geb. 9 **Mark**

Goethe und die Ursprünge der neueren deutschen Landschaftsmalerei
von ALFRED PELTZER
Gr. 8°. 67 Seiten. Geheftet **1.20 Mark**

Goethe von GEORG WITKOWSKI
Gr. 8°. 270 S. mit 160 Abb. u. Beilagen. Eleg. kart. **4 M.**, geb. **5 M.**

Goethe und die bildende Kunst
von TH. VOLBEHR
Gr. 8°. 244 Seiten. Geheftet **3.60 Mark**

Neu 1909!
Goethe als Dramaturg von VAL. TORNIUS
8°. 197 Seiten. Geheftet **3.60 Mark**

Verlag von E. A. SEEMANN in Leipzig

Werdandi

Monatsschrift für deutsche Kunst
und Wesensart

im Auftrage des Werdandi-Bundes herausgegeben von

Friedrich Seesselberg

Pro Quartal M. 4.— □ Einzelheft M. 1.80

Sophie Schwerin, ein Lebensbild von A. v. Romberg. Neu herausgegeben von Eberhard Koenig. Broschiert M. 12.—, gebunden M. 13.50.

„Man begreift kaum, wie dieses Werk unseren Zeitgenossen so lange unzugänglich bleiben konnte. Handelt es sich doch mit um das Schönste und Erbaulichste, was man über die Zeit vor hundert Jahren irgendwie lesen kann: ein Stück echt herrentümlichen reinlichen Lebens, Teilnahme an den großen Dingen aus nächster Nähe."

Walter Kinkel

Der Humanitätsgedanke. Betrachtungen zur Beförderung der Humanität. Kartoniert M. 2.50.

Eugen Heinr. Schmitt

Kritik der Philosophie vom Standpunkt der intuitiven Erkenntnis. Broschiert M. 7.—, in Halbpergament geb. M. 8.50.

Ibsen als Prophet. Grundgedanken zu einer neuen Ästhetik. Brosch. M. 6.—, in Halbpergament geb. M. 7.50.

Religionslehre für die Jugend, zugleich ein Leben Jesu und eine Einführung in die Erkenntnis für Jedermann. Broschiert M. 3.—, gebunden M. 4.—.

Paul Schulze-Berghof

Die Kulturmission unserer Dichtkunst. Studien zur Ästhetik und Literatur der Gegenwart. Broschiert M. 5.—, gebunden M. 6.50.

FRITZ ECKARDT VERLAG, LEIPZIG

Die Werke der klassischen deutschen Philosophie:

J. G. Fichtes Werke

Auswahl in sechs Bänden mit mehreren Bildnissen Fichtes, herausgegeben und eingeleitet von FRITZ MEDICUS, ca. 4500 S. 8°. Subscriptionspreis brosch. komplett M. 36.—, in Halbfranzbänden komplett M. 45.—. Einzelbände M. 7.—, in Halbfranz gebunden M. 9.—

Außerdem erschienen bis jetzt einzeln:

J. G. Fichte

Naturrecht. Brosch. M. 4.—, in Ganzleinen geb. M. 5.—

Sittenlehre von 1798. Brosch. M. 3.50, i. Ganzl. geb. M. 4.50

Wissenschaftslehre von 1801 und 1804. Broschiert M. 4.—, in Ganzleinen geb. M. 5.—

Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. Broschiert M. 3.—, in Ganzleinen geb. M. 4.—

Schellings Werke

Auswahl in drei Bänden, mit drei Porträts Schellings und Geleitwort von Prof. Arthur Drews, herausgegeben und eingeleitet von Otto Weiß, CLXII und 2433 Seiten 8°, brosch. M. 25.—, in drei soliden Halbfranzbänden geb. M. 30.—, numerierte Luxusausgabe in Ganzlederbänden geb. M. 40.—. Einzeln Band I brosch. M. 9.—, geb. M. 11.—; Band II brosch. M. 8.—, geb. M. 10.—; Band III brosch. M. 9.—, geb. M. 11.—

Otto Braun

Hinauf zum Idealismus! Schelling-Studien. 154 Seiten. 8°. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.50.

Preuß. Schulztg.: „Otto Braun zeigt uns in seinem Buche die Wichtigkeit des Idealismus, das Verhältnis Schellings zu unserer Zeit, zu Plato, Goethe und Schiller und zur Romantik und führt uns die vielverzweigte Einwirkung Schellings vor Augen.

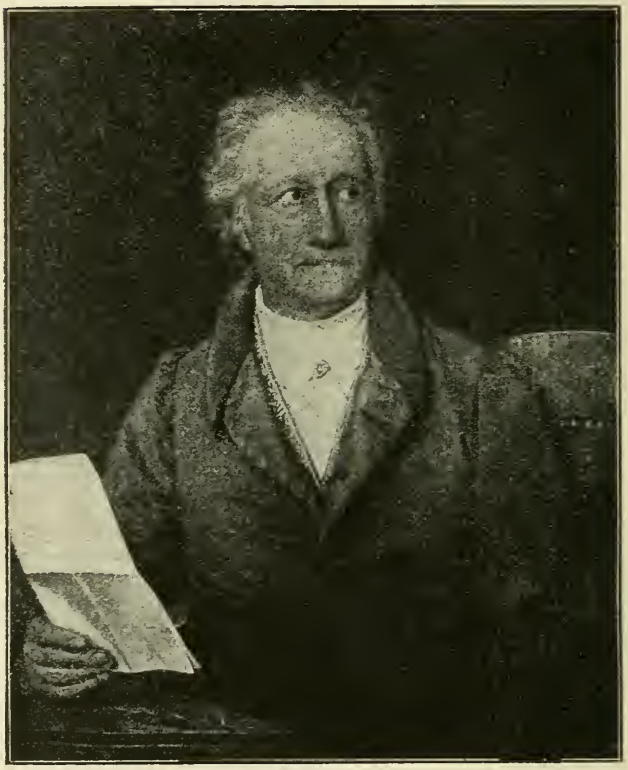
Schelling als Persönlichkeit. Briefe, Reden, Aufsätze. Kartoniert M. 4.—, in vornehmem Leinenband M. 5.—

Kasseler Allgemeine Zeitung: „Von den Briefen sind insonderheit hervorzuheben die an Fichte und Hegel, die poetischen Reisebriefe an seine Eltern, mehrere Briefe an Goethe mit dessen Antworten, an Schubert, Pauline Gotter."

Rudolph Eucken's Philosophie und das Bildungsproblem. M. 0.60

FRITZ ECKARDT VERLAG, LEIPZIG

J. BARUCH, BERLIN, Alexandrinenstrasse 105/6.



Das grösste und schönste

Goethe (Stieler) Kunstblatt

Papier: 90 × 120 cm, Gravure: 57 × 70 cm
Ausnahmepreis M. 12.—
ohne Papierrand gerahmt M. 26.—, ff. handcoloriert M. 8.— extra.

Ferner:

Kopf aus Goethe in Italien

von Tischbein

Papier: 60 × 80 cm, Gravure: 35 × 42½ cm
Ausnahmepreis M. 7.50
ohne Papierrand gerahmt M. 16.—, ff. handcoloriert M. 4.50 extra.

Verlag von Hans Bondy, Berlin W. 15.

Goethes Briefwechsel mit Wilhelm und Alexander von Humboldt

Herausgegeben von

Professor Ludwig Geiger

Hocheleganter Halbpergamentband, ca. 400 Seiten Lexikonformat, mit einer Gravure **Mark 7.50.**

Gothaisches Tageblatt: „Unendlicher Reichtum zieht mit diesem Buch in unser von Sehnsucht nach dem Großen bewegtes Gemüt ein."

Die Zeit, Wien: „Große Männer plaudern darin über Welt und Kunst, über Menschen und Liebhabereien."

Hamburger Fremdenblatt: „Die uns hier vorliegende Briefsammlung ist besonders wertvoll. Einmal wegen der Briefschreiber selber; dann wegen der Zeit, in die die Korrespondenz fällt, von 1794–1832, ferner wegen der ansehnlichen Zahl von 139 Schreiben."

Charlotte von Schiller und ihre Freunde

Auswahl aus ihrer Korrespondenz

Herausgegeben von **LUDWIG GEIGER**

In Pergament gebunden **Mark 5.—**

Grazer Tageblatt: „Dieses Werk läßt tiefe Blicke in das Seelenleben einer edlen Frau tun und muß jedem Verehrer Schillers und des Weimarer Kreises willkommen sein."

VERLAG VON JOSEPH BAER & Co., FRANKFURT AM MAIN.

Goethes Faustidee

nach der ursprünglichen Konzeption nachgewiesen

von **Wilhelm Gwinner.**

XII und 507 Seiten 8°. Preis broschiert M 7.50.

Die spätere Ausführung des Goetheschen Faust entspricht nicht dem ursprünglichen Plan, und ohne Zweifel liegt die eigentliche Kraft und Herrlichkeit der Dichtung in jener anfänglichen Konzeption und den damit in nächster Verbindung stehenden Teilen der Tragödie.

Der hohe Wert der vorliegenden Arbeit besteht in dem kühnen sittlichen Ernst der Wahrheit, mit welchem der Verfasser die Hoheit der Faustidee herausstellt, unbeirrt durch den Chor der bedingungslos applaudierenden Fausterklärer und ohne in die Fehler einer verhimmelnden Ästhetik zu verfallen.

Literarische Anstalt Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

GOETHES FAUST

in seiner ältesten Gestalt

Untersuchungen von **J. COLLIN**

Elegant geheftet **Preis Mark 5.—**

Die Entstehungsgeschichte des ältesten Faust ist es, die der Verfasser, Professor der neueren deutschen Literaturgeschichte an der Universität Gießen, behandelt. Er geht dabei hauptsächlich von psychologisch-historischen Erwägungen aus und gibt so zugleich ein Bild von der inneren Entwickelung des jungen Goethe, soweit sie sich im Faust abspiegelt. Sein Zusammenhang mit den übrigen Werken der Leipziger und Frankfurter Jahre wird im einzelnen verfolgt und aus ihnen wie aus dem inneren Leben des Dichters, seinem Verhältnis zu seiner Zeit und seinem künstlerischen Standpunkt, ein fester Boden zur Erklärung und zeitlichen Festsetzung der einzelnen Szenen gewonnen.

In meinem Verlag erschien:

O. E. HARTLEBEN

GOETHE-BREVIER

GOETHES LEBEN IN SEINEN GEDICHTEN

3. Auflage

Eleg. gebunden M 5.—

A. ACKERMANN NACHFOLGER

K. SCHÜLER

Hofbuchhandlung, **MÜNCHEN,** Maximilianstr. 2

Spezialbuchhandlung für bibliophile Literatur

Goethes Faustdichtung.

Ein neuer Originalkommentar von **Rudolf Wilhelmi.**

6 Bogen 8°. Mk. 1.50.

Das soeben erschienene Werk behandelt auf nur 96 Seiten ausführlich beide Teile der gewaltigen Dichtung in meisterhafter Darstellung, sodaß vor dem Leser ein einheitlich großes und glanzvolles Gemälde entsteht. Reiner deutscher Stil, schwungvoller und wohltönender Redefluß und durchsichtige Klarheit, die selbst bisher ungelöste Mystifikation überraschend enthüllt, ziehen den Leser in jedem Punkte dauernd an, sodaß diese Belehrung dem Gelehrten wie dem einfachen Utilitarier zur Freude gereichen muß.

Verlag von C. Boysen, Hamburg 36.

Vor kurzem erschien und wird gratis versandt:

XXXIII. Autographen-Katalog:

Geistesgaben deutscher Dichter, Denker und Darsteller in Originalen.

(Gedichte – Sonette – Sprüche – Epigramme-Sentenzen – Album- und Widmungsblätter – Prosaisches usw.)

Eine reiche Auswahl interessanter und wertvoller Schriftstücke, die sich ganz besonders zu Geschenken eignen (ca. 700 Nrn.)

Autographenhandlung von **Otto Aug. Schulz** in **Leipzig,** Kreuzstraße 10, I.

KARL ERNST HENRICI BERLIN W. 35

Antiquariat für Porträts und Autographen Kurfürstenstrasse 148

Spezialität:

Porträts u. Autographen deutscher Dichter.

Bitte zu verlangen, gratis u. franko:

KATALOG II. Autographen u. Porträts, spez. Deutsche Dichter.

KATALOG IV. »**Goethe und sein Kreis.**«

Verlag der Literarischen Anstalt Rütten & Loening in Frankfurt a. M.

Goethe und die Descendenzlehre

von **Waldemar von Wasielewski**

Geheftet Preis Mark 1.80

Gegenüber dem bisher geübten Verfahren, durch eine Aneinanderreihung von einzelnen zu sehr verschiedenen Zeiten und in Arbeiten sehr ungleichen Charakters enthaltenen Stellen aus Goethes biologischen Schriften die Frage nach der Stellung Goethes zur Descendenzlehre zu beantworten, hielt es der Verfasser für durchaus geboten, in einer chronologischen Darstellung die Ideen Goethes in ihrer zeitlichen Entwicklung zu verfolgen und außerdem zwischen flüchtig Hingeworfenem und dem, was als Resultat eingehender Studien ausgesprochen wird, streng zu scheiden. Die Ergebnisse, zu denen er auf seinem Wege geführt worden ist, weichen denn auch von den meisten bisherigen vielfach ab.

Verlag der Literarischen Anstalt
Rütten & Loening in Frankfurt a. M.

Goethes Briefe an Frau von Stein

Herausgegeben von

ADOLF SCHÖLL

Dritte, umgearbeitete Auflage, besorgt von

Julius Wahle

Zwei Bände

Mit 2 Bildern der Frau von Stein, 7 Reproduktionen Goethischer Handzeichnungen, 2 Silhouetten und je einem faksimilierten Goethe- und Stein-Brief.

Geheftet	Mk.	16.80
in Leinwand geb.	»	18.—
in Halbfranz geb.	»	21.—

Diese dritte Auflage der »Briefe Goethes an Frau von Stein«, »eines der schönsten und rührendsten Denkmale, welches die gesamte Literatur besitzt«, unterscheidet sich von der zweiten Auflage in hervorragendem Maße: einmal durch Aufnahme der italienischen Briefe Goethes, die zur Zeit, als Fielitz das Schöllsche Werk überarbeitete, noch nicht bekannt waren, und dann durch Aufnahme von 64 Billets der Frau von Stein an Goethe, die hier, abgesehen von einigen im 20. Bande des Goethe-Jahrbuches gedruckten, zum erstenmale veröffentlicht werden. Sie gehören alle der Zeit nach dem Bruche an und reichen bis kurz vor den Tod der Frau von Stein. Sie bieten allerdings keinen Ersatz für die auf immer verlorenen Briefe aus der Zeit bis zu Goethes Rückkehr aus Italien, aber sie geben eine dankenswerte Ergänzung des Bildes, das wir uns von der merkwürdigen Frau gemacht haben. *Die Anmerkungen haben durch Berücksichtigungen neuer Veröffentlichungen eine angemessene Bereicherung erfahren.*

Verlag der Literarischen Anstalt
Rütten & Loening in Frankfurt a. M.

Soeben wurde komplett:

Goethe über seine Dichtungen

Versuch einer Sammlung aller Äußerungen des Dichters über seine poetischen Werke

von **Hans Gerhard Gräf**

Erster Teil:

Die epischen Dichtungen

Zwei Bände

Zweiter Teil:

Die dramatischen Dichtungen

Vier Bände

Goethe nimmt auch darin unter den Dichtern aller Zeiten eine einzigartige Stellung ein, daß wir von ihm eine fast unübersehbare Fülle von Äußerungen über seine Dichtungen besitzen, verstreut in seinen Werken, Tagebüchern, Briefen und Gesprächen. Diese Äußerungen bilden das wertvollste urkundliche Material für die Entstehungsgeschichte und das Verständnis seiner poetischen Werke. Indem das vorliegende Werk den Versuch macht, alle diese wichtigen, weit zerstreuten Dokumente in möglichst übersichtlicher Form zu vereinigen und so dem allgemeinen Gebrauch erst recht zugänglich und nutzbar zu machen, darf es sich der lebhaften Teilnahme sowohl der Goethe-Verehrer und Goethe-Forscher im Besonderen, als auch aller Literaturfreunde von vornherein versichert halten.

In zwei Teilen werden **Goethes epische** und **dramatische** Dichtungen behandelt; **jeder Teil bildet ein in sich abgeschlossenes Ganzes.** Zahlreiche Erläuterungen bieten in knapper Form das zum Verständnis Nötige dar und bringen unter anderem als wesentliche Ergänzung von Goethes brieflichen Äußerungen die Antworten des Korrespondenten; sehr ausführliche, am Schluß jedes Teiles befindliche Register, sowie Tabellen und Übersichten, ermöglichen das Auffinden von Einzelnheiten mit leichter Mühe in kürzester Frist, worauf es besonders dem Fachmanne so oft ankommt.

Als wichtige Ergänzung zu Goethes poetischen Werken dürfte das Werk sich jedem Freunde Goethischer Dichtung wert machen und auch denen als Handbuch wesentliche Dienste leisten, die an Schulen und Universitäten die Jugend in Goethes Dichtungen einzuführen berufen sind.

Der Autor hat sich in der literarischen Welt einen guten Namen gemacht; ein Blick in wenige Stellen des Werkes genügt, um Jedermann zu überzeugen, mit welchem Bienenfleiß er das riesige Material zusammengetragen und kommentiert hat.

Verlag der Literarischen Anstalt
Rütten & Loening in Frankfurt a. M.

Von früheren Bänden des

Goethe-Jahrbuches

sind die nachstehenden noch zu den für Mitglieder der Goethe-Gesellschaft festgesetzten Preisen **direkt von uns** zu beziehen:

Band	**III**	Original-Druck,	in	Leinwdbd.	M.	20.—
„	**IV**	Anast. Druck,	„	„	„	20.—
„	**V**	„	„	„	„	20.—
„	**VI**	„	„	„	„	20.—
„	**VII**	„	„	„	„	12.50
„	**VIII**	Original-Druck,	„	„	„	5.—
„	**IX**	„	„	„	„	20.—
„	**X—XXVIII**	„	„	„	à „	5.—

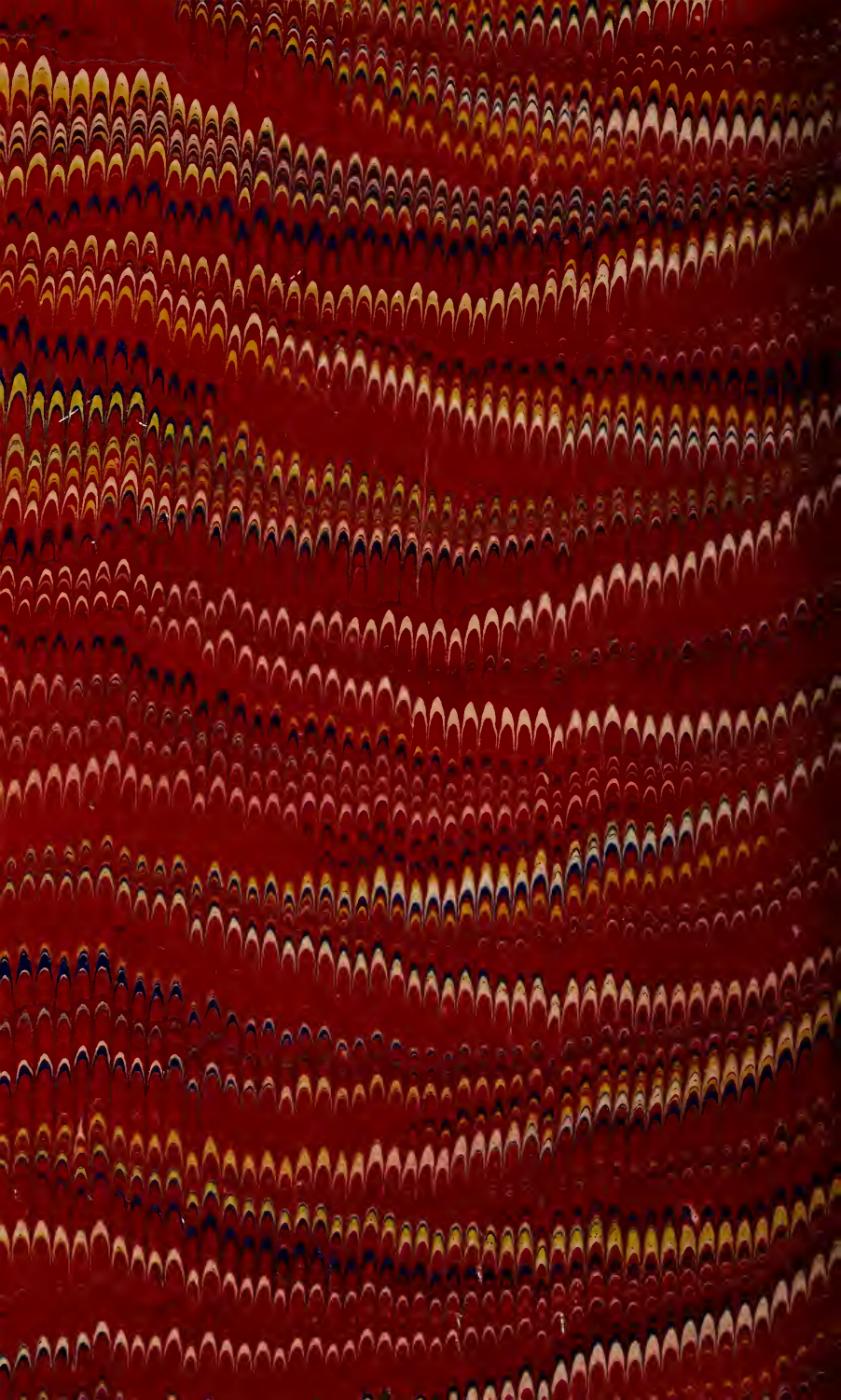
Gesamtregister zu Bd. I—X des Goethe-Jahrbuches. Orig.-Leinwdbd. . . . . M. 5.—

— — zu Bd. XI—XX des Goethe-Jahrbuches. Orig.-Leinwdbd. M. 3.—

Hochachtungsvoll

Literarische Anstalt
Rütten & Loening

Frankfurt a. M.,
im Juni 1909



PT
2045
G67
Bd.30

Goethe-Jahrbuch

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY